This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

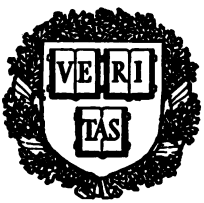
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Jud 6878.553

Harvard College
Library



The Gift of

LUCIUS NATHAN LITTAUER

Class of 1878

IN MEMORY OF HIS FATHER

NATHAN LITTAUER

Gottesdienstliche Vorträge

über die

Wochenabschnitte des Jahres.

Gehalten

im israelitischen Bethause zu Wien

von

J. H. Mannheimer.

Erster Band.

Erstes und zweites Buch Moses.

Gottesdienstliche Vorträge

über die

Wochenabschnitte des Jahres.

Gehalten

im

israelitischen Bethause zu Wien

von

J. U. Mannheimer.

Erster Band.

Erstes und zweites Buch Moses.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1835.

Jud 6878.553

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
LUCIUS NATHAN LITTAUER
1930

Vorwort.

Indem ich hiermit den vorliegenden ersten Band meiner gottesdienstlichen Vorträge, deren Erscheinen bereits vor einem Jahre angekündiget ward, einem größeren Publikum, als für das sie ursprünglich bestimmt waren, übergebe, ist es mein innigster Wunsch, daß sie fortan der menschlichen Anerkennung und des göttlichen Segens im gleichen Maße sich mögen zu erfreuen haben, als sie deren bereits sind gewürdiget worden.

Ich gebe das Beste, was ich habe, und glaube daher, mit aller Zuversicht, die jedes redliche Streben gewähret, mich eines günstigen Erfolges versichert halten zu dürfen; nur möchte ich diesen Erfolg nicht nach dem Lobe und Beifalle bemessen, der mir werden könnte, sondern das für meinen Gotteslohn und Segen halten, wenn das Wort in den Herzen einen Anklang und in den Gemeinden Israels eine freundliche Theilnahme, Anerkennung und Nachahmung fände, und wie auch immer, auf die eine oder andere Weise, werkthätig ins Leben träte.

Daß es einer solcher Anregung bedürfe in Israel, wird wohl Niemand in Abrede stellen.

*

Noch hat der Gottesdienst nur in den wenigsten Gemeinden sich der Erneuung im Geiste zu erfreuen, die nun schon seit mehr als zwanzig Jahren von den Edelsten und Besten in Israel beabsichtiget ward. Es hat sich dieses Streben als wohlthätig, segenreich, über die Maßen segenreich bewiesen, trotz allen Hemmungen, denen es hin und wieder unterlag; es hat sich als das einzige Mittel zur Einigung, Bindung und Kräftigung im Geiste bewiesen, trotz allen Voraussetzungen, daß es als ein Mittel zur Trennung und Entzweiung sich beweisen werde; — und doch hat es nicht die Anerkennung und weniger noch die Nachahmung gefunden, deren es sich vor Allem hätte erfreuen sollen, um sich in seiner ganzen segenreichen Kraft zu bewähren. Noch wird in den wenigsten Gemeinden Israels das Wort Gottes faßlich, verständlich und eindringlich gelehret und geprediget. Noch ist der unselige Zwist, in den das heutige Israel gerathen ist, nicht geschlichtet. Noch halten die Einen fest an Satzungen, in denen kein Geist ist, die kein Leben haben und kein Leben geben, und bannen den Geist aus den Schulen und die Andacht aus den Tempeln; noch halten die Andern fest an dem unseligen Wahne, daß nicht der Glaube, sondern das Wissen, nicht was wir im Geiste ahnen, schauen und erkennen, sondern im Geiste verneinen und verläugnen, uns erhöhen und verherrlichen müsse, und in der Zerstörung und Verwüstung des Überkommenen

und Überlieferten, nicht in seiner Auferbauung und Verklärung, das Heil zu hoffen sey! Die Einen löschen das Licht aus, die Andern zünden es nicht wieder an.

Beiden zu begegnen, war von jeher mein Bestreben. Ich bin seit zwanzig Jahren Lehrer des göttlichen Wortes in Israel. Für seine heiligsten Angelegenheiten, nicht für das, was Menschen in ihrer Menschlichkeit berühret, wollte ich reden und wirken und die Herzen gewinnen. Daß ich das Menschliche im Menschen nicht übersehen, und auch wohl beherziget habe, daß wir Menschen sind, bevor wir Israeliten werden, — das Zeugniß glaube ich mir selber geben zu dürfen, und die vorliegenden Blätter werden seine Beglaubigung und Bestätigung seyn. Aber darum war ich nicht minder darauf bedacht, das Judenthum als solches zu lehren, es in seinem Geiste, in seiner Weise zu verbreiten, und mit seinen Tröstungen und seinen Segnungen die Herzen zu füllen, und die Seelen zu gewinnen, um sie ihm in Wahrhaftigkeit wieder zuzuführen. Darum habe ich Gottes Wort zu meinem Quell und Born gemacht, aus dem ich habe geschöpft. Darum habe ich die Propheten zu meinen Meistern erkoren, und daran meine Kraft gesetzt, was sie mit Engelzungen geredet haben, mit einer schwachen Menschenzunge ihnen nachzureden; — und dazu hatte mir Gott eine »gelehrige Zunge« gegeben. Darum habe ich in den Büchern der Weisen meines Volkes emsig nachgesucht, und

Jedes mir sorgfältig aufgehoben, das den Keim und Kern des Lebens in sich trug. Darum habe ich in der Geschichte meines Volkes mir stets Rath und Trost geholet, wenn mir irgend Eines nicht recht gefallen wollte. Darum habe ich das Leben meines Volkes, das ich auf seinen Höhen und in seinen Niederungen habe kennen gelernt, — denn es führte mich mein Beruf in die Hütten und in die Palläste, und überall, ich darf es sagen, schlossen sich mir die Herzen auf, — zu meinem Grund und Boden mir erkoren, den ich urbar machen wollte, und dahin mein Wort gerichtet, wo es das Leben verschönern, verklären, veredeln und heiligen könne.

Daß nicht Alles Wurzel fasset, was wir den menschlichen Herzen anvertrauen, und nicht Alles reifet, was die Herzen fassen — ist eine Erfahrung, die ich mit so vielen meines Gleichen habe machen müssen, und die wohl die Selbstgefälligkeit, wo sie aufkommen wollte, aber nicht das bessere Selbstgefühl in mir hat niederschlagen können.

Es ist das Alles, was ich denen, die danach verlangen, über meinen Beruf und meine Befähigung zum Lehrer und Prediger in Israel zu sagen weiß, und ich fühle mich verpflichtet, Allen, die mit mir und nach mir sich diesem heiligen, segenreichen Berufe widmen, und an die dieses Vorwort eigentlich gerichtet ist, dieselbe Weise, als die erprobte und bewährte, zu empfehlen.

Ich gehöre nicht zu denen, die das Alte, weil es

alt ist, und das Todte, weil es todt ist, ehren, und mit den Mumien der Vergangenheit einen Götzendienst treiben, und sie wie ein Heiligthum hegen; gehöre aber auch nicht zu denen, die mit den Blumen und Blüthen, die sie auf ihren Spaziergängen durch die Litteratur gepflückt, dem an Leib und Seele schwer erkrankten Volke zu helfen, und den alten Schaden zu heilen gedenken. Ich fordere Selbstständigkeit des Geistes und lebendige Kraft des Wortes von den Lehrern meines Volkes, wie ich die freie Kraft und Regsamkeit des Lebens für mein Volk in Anspruch nehme, wo ich sie immer verkürzt und beschränkt sehe.

Zwar sollen und dürfen wir nie vergessen, daß wir als Schüler und Jünger, als Neulinge in der Kunst, die wir erst seit Kurzem betreiben, von den Meistern der Kunst gar Vieles lernen können, und dankbar jede Anleitung und Unterweisung zu empfangen haben, die uns in ihren Schulen geboten wird; dürfen aber auch das nie vergessen, daß wir im Heiligthume Gottes auf eigenem Grund und Boden stehen, und fürs heimische Leben die Saat des Lebens streuen, und von unsern Vätern einen Schatz empfangen haben, den wir zu wahren von Gott berufen sind. Es wäre Verrath an uns und unserm Volke, an Gott und der ewigen Wahrheit, so wir, wie es so Manche in der Art haben, mit einem Federzuge die ganze Vergangenheit unsers Volkes oder ein Paar Jahrtausende,

die in der Mitte liegen, wegstreichen wollten, um von heute ein neues Leben anzufangen, das mit dem Gestern und Ehedem in keinem weiteren Zusammenhange, in keiner weiteren Verbindung steht.

Darum kann ich der Entfremdung im Geiste, der flachen schöngeistigen Richtung eben so wenig das Wort reden, als den bodenlosen Theorien, den luftigen Schwindeleien, der angestrichenen Alterthümlichkeit, mit der wieder Andre ihre Blößen decken, und die Kluft in den Herzen zu füllen, sich bemühen. Mit leeren Formen und Satzungen füllen wir die Herzen nimmer, und mit leeren Phrasen auch nicht. Ärger als Pharisäer und Sadducäer sind mir die, die je weniger sie selber die Ceremonien halten, um so mehr auf das Ceremonienwesen dringen, und je weniger sie selber von dem Talmud und den Rabbinen wissen, um so mehr ihre Weisheit rühmen und preisen.

An der lautern Wahrheit des göttlichen Wortes und der ewigen Weisheit sollen und müssen die Herzen sich kräftigen und die Seelen im Glauben sich zu Gott erheben. Vom eigenen Gute zehren, ist immer besser als vom Almosen leben, und den eigenen Boden anbauen immer besser, als auf fremdem Grund und Boden eine dürftige Ährenlese halten. Wer dem eigenen schaffenden Geiste was zumuthet, dem wird er seine Kraft nicht versagen, und der braucht keine Behelfe und keine Täuschungen der Kunst. Schlafend und träumend gibt uns Gott

das Wort des Heiles ohnehin nimmer ein. Wer auf solche Erleuchtung hoffet, und die im Geiste scheuet, dem eignen Geiste Nichts zumuthet, und, wo er ihm was zumuthet, sich von ihm verlassen fühlt, — den hat Gott nicht berufen und nicht befähiget, der gebe das heilige Amt lieber ganz und gar dahin, und treibe sonst eine menschliche Kunst, an der er sich minder versündiget. Zum Spaten und zur Hacke, um das tägliche Brot damit zu gewinnen, wollen wir Gottes Wort nicht herabwürdigen, und zur Ehrenkrone, die uns die Stirne schmücket — auch nicht.

Das gilt vom Geiste der Lehre und der Richtung des Lehrers, und gilt auch von der Form.

An jedem menschlichen Werke ist die Form ein Unerläßliches. Wir fassen Gedanken in Formen. In so fern wir von höheren Wahrheiten reden, die nicht Jedem faßlich sind, und der Wahrheit ihren Eingang, dem Worte seine Geltung sichern wollen, ist es nöthig, daß wir die Wahrheit in eine faßliche Form, in eine geregelte Form, in eine gefällige Form kleiden. Die Willkür schaffet nirgends Heil, und wir reden nicht, um uns am Klange und Schalle unserer Worte zu erfreuen, sondern um Wahrheit zu schaffen in den Herzen.

Nur wollte ich damit keineswegs behaupten, daß alles Heil in der einen abgeschlossenen Form zu suchen, und die schulgerechte Homiletik die alleinseligmachende sey; vielmehr wollte es mich bedünken, als wann eben jenes

Aneignen einer uns nicht ganz eigenthümlichen Form der Armuth des Geistes gar oft zum Deckmantel diene, ohne sie je zu verhüllen, geschweige denn zu verhüthen; — denn die Form kann leere Gedanken schaffen, und bindet vielmehr den Geist, als daß sie ihn frei mache.

Die Hauptsache in dieser Beziehung bleibt immer die innere Verbindung der Gedanken, nicht der Faden, der sich von außen um das Ganze schlingt, und ihm eine gewisse Einheit gibt. Die Gedanken müssen in sich zusammenhängen, folgerecht aus einander sich entwickeln; sie müssen wie Lichtstrahlen in einem Brennpunkte sich einigen. Daher wir auch nie einen Gegenstand wählen, und der Gemeinde zur Beachtung und Beherzigung vorlegen sollen, von dessen innerer Lebenskraft wir nicht selber durchdrungen sind. Wo das ist, da ordnen sich auch die Gedanken und fügen sich, für jeden Gedanken findet sich das rechte Wort, und es wird dem Ganzen die Rundung, dem Einzelnen die Haltung, dem Gedanken die Klarheit, dem Worte die Kraft auch nicht fehlen und nicht ausgehen. Alle übrigen Kunstgriffe und Regeln sind — Behelfe, und jeder Behelf ist störend, und wirkt hemmend auf die innere schaffende Kraft des Geistes ein. Wo das Gedächtniß sich anstrengt, da ruhet die schaffende Vernunft, und es tritt derselbe Fall ein, wenn der ordnende Verstand sich obenan stellt. Jede schöpferische Kraft ist, — wo sie was anders als rohe Kraft

ist, und die gehört nicht in den Tempel Gottes und nicht vor den Altar des Herrn, — zugleich eine ordnende, nach organischen Gesetzen schaffende, und die innere Fülle schließt die äußere Rundung und Vollendung keinesweges aus.

Es kommt viel darauf an, wo und wann und wem wir Gottes Wort zu predigen haben; ob die, die es hören und fassen sollen, an eine gewisse Form gewöhnt sind, oder an das freie Schalten des Geistes; ob sie ferner die Achtung und Würdigung des göttlichen Wortes mitbringen in den Tempel Gottes, oder ob es ihnen solche Achtung und Würdigung erst abgewinnen muß, und wir mithin nur eine bloße Empfänglichkeit voraussetzen dürfen. Letzteres dürfte vorläufig noch der Fall seyn. Da muß der lebendige Geist das Seine thun; die starre Form wird es nimmer über sie vermögen.

Mit diesem Bekenntnisse vertraue ich nun mein Wort dem Schutze Gottes und der Freundlichkeit der Menschen an, und hoffe, so Gott die Zeit und Kraft dazu verleihet, die Vorträge über die übrigen Wochenabschnitte und die festlichen Vorträge in zwei gleichen Bänden nachfolgen zu lassen.

Schließlich bemerke ich nur, daß manche Rüge und Erinnerung, die sich auf öffentliche Einrichtungen in unserm Gemeindewesen oder auf unsere gottesdienstlichen Angelegenheiten beziehet, bereits ihre Erledigung gefunden

hat. — Dank sey es dem wohlwollenden und wohlmeinenden Sinne meiner Gemeinde im Allgemeinen und ihrer Führer und Leiter ins Besondere, die sich der Wahrheit stets zugänglich und geneigt bewiesen haben. Wenn ich dennoch das Wort wieder aufgenommen habe, wie es zu seiner Zeit gesprochen ward, so geschah es einerseits, um die Gemeinde und die, die ihr Wohl in Händen haben, von der siegenden Kraft der Wahrheit zu überzeugen, und ihnen einen Maßstab zu geben, um das Ehedem mit dem Heute zu vergleichen; andrerseits aber auch, um andern Gemeinden, für die das Wort nunmehr bestimmt ist, die gleiche Überzeugung zu verschaffen, und dem Worte, das einmal als recht und wohlthuend sich bewähret hat, auch in weitern Kreisen seine Anerkennung zu sichern.

Wien, im Juli 1835.

Mannheimer.

Inhalt.

Vorträge über das erste Buch Moses.

		Seite
I.	Der Mensch	1
	1. B. M. K. 5. V. 1. 2. 1833.	
II.	Die Himmelszeichen	21
	1. B. M. K. 9. V. 12—17. 1829.	
III.	Abraham	41
	1. B. M. K. 12. Jes. 51, 1. 2. 1826.	
IV.	Das voreilige Urtheil in Sachen der Gottesfurcht	59
	1. B. M. K. 20. V. 11. 1830.	
V.	Die Pflichten gegen die Todten	79
	1. B. M. K. 23. V. 2. 1828.	
VI.	Der Vatersegen	99
	1. B. M. K. 27. V. 38. 1829.	
VII.	Die Vorsehung	117
	1. B. M. K. 28. V. 12. 1831.	
VIII.	Die Pflichten der Fremden und Geduldeten . .	139
	1. B. M. K. 34. V. 21. 1830.	
IX.	Joseph	157
	1. B. M. K. 37. Ps. 105. 1826.	
X.	Die Ergebung in den Willen Gottes	177
	1. B. M. K. 43. V. 14. 1830.	
XI.	Zürnet nicht auf dem Wege	199
	1. B. M. K. 45. V. 24. 1828.	
XII.	Der sterbende Patriarch	219
	1. B. M. K. 47. V. 29. 30. 1830.	

Vorträge über das zweite Buch Moſes.

Seite

I. Moſes 239
2. B. M. K. 1—4. Jerem. 1, 5. 1827.

II. Sie hörten den Moſes nicht an 261
2. B. M. K. 6. V. 9. 1831.

III. Die Ceremonien 281
2. B. M. K. 13. V. 9. 16. 1829.

IV. Die Lehre vom täglichen Brote 303
2. B. M. K. 16. V. 4—27. 1828.

V. Ehre Vater und Mutter 325
2. B. M. K. 20. V. 12. 1832.

VI. Wie lieben wir unſere Feinde? 337
2. B. M. K. 23. V. 4. 5. 1830.

VII. Das Heiligthum des Herrn 367
2. B. M. K. 25. V. 8. 1832.

VIII. Der Prieſterſchmuck 387
2. B. M. K. 28. V. 1—4. 1828.

IX. Die Würdigung der Kunſt 407
2. B. M. K. 31. V. 1—6. 1834.

X. Der Sabbath 429
2. B. M. K. 35. V. 1—3. 1830.

XI. In der Einigkeit iſt des Volkes Stärke . . . 451
2. B. M. K. 39. V. 32. 1832.

Vorträge

über das

Erste Buch Moses.

ספר בראשית

Vorträge über das zweite Buch Moses.

Seite

I. Moses 239
2. B. M. K. 1—4. Jerem. 1, 5. 1827.

II. Sie hörten den Moses nicht an 261
2. B. M. K. 6. V. 9. 1831.

III. Die Ceremonien 281
2. B. M. K. 13. V. 9. 16. 1829.

IV. Die Lehre vom täglichen Brote 303
2. B. M. K. 16. V. 4—27. 1828.

V. Ehre Vater und Mutter 325
2. B. M. K. 20. V. 12. 1832.

VI. Wie lieben wir unsere Feinde? 337
2. B. M. K. 23. V. 4. 5. 1830.

VII. Das Heiligthum des Herrn 367
2. B. M. K. 25. V. 8. 1832.

VIII. Der Priesterschmuck 387
2. B. M. K. 28. V. 1—4. 1828.

IX. Die Würdigung der Kunst 407
2. B. M. K. 31. V. 1—6. 1834.

X. Der Sabbath 429
2. B. M. K. 35. V. 1—3. 1830.

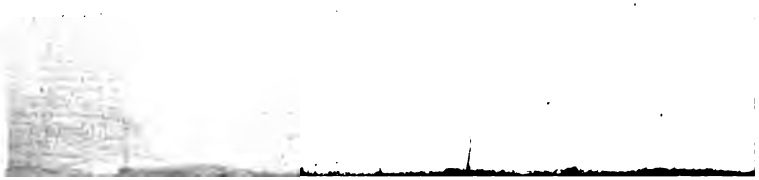
XI. In der Einigkeit ist des Volkes Stärke . . . 451
2. B. M. K. 39. V. 32. 1832.

Vorträge

über das

Erste Buch Moses.

ספר בראשית.



I.

פרשת בראשית

Der Mensch.

1. B. M. K. 5. V. 1. 2.

1833.

Indem wir heute unsere gottesdienstlichen Vorträge über die Wochenabschnitte für das eingegangene Jahr wieder eröffnen, fühle ich mich veranlaßt, von der bisher befolgten Regel abzugehen, und auf den ersten Abschnitt בראשית ב wieder zurück zu kehren; da wir sonst — in Folge des nahen Zusammentreffens dieses Abschnittes mit den Festwochen — nie Gelegenheit finden würden, den reichhaltigen Schatz der Belehrung und Erbauung, der in diesem Abschnitte vor allen andern enthalten ist, zu nützen und zu verwenden.

Wir wollen also, wo möglich, diesen Verlust zu ersetzen suchen, und eröffnen heute unsere Vorträge über diesen Abschnitt mit den Worten aus dem 5ten Kapitel, die unsern Betrachtungen über die in diesem Abschnitte enthaltenen höheren Wahrheiten füglich zum Eingange dienen können.

Es sind die Worte im I. B. M., Kap. 5, Vers 1 — 2, die also lauten:

» Das ist das Buch von der Schöpfung des Menschen, von dem » Tage an, da Gott den Menschen erschaffen hat. Im Gleich- » nisse Gottes machte er ihn, männlich und weiblich schuf er » sie, und segnete sie, und nannte ihren Namen Adam, d. h. » Mensch, an dem Tage, da sie erschaffen wurden. «

Das ist das Buch von der Schöpfung des Menschen. Rabbi Akiba sagte: » Du sollst lieben deinen Nebenmenschen » wie dich selber « das ist die Summe und der oberste Grundsatz in dem göttlichen Gesetze. ואהבת לרעך כמוך זה כלל גדול בתורה Ben Asai sagte: » nein! Es gibt einen höhern Grundsatz, aus dem jener erst ist abgeleitet, und dem er mithin auch untergeordnet ist — es ist der: » Das ist das Buch

von der Schöpfung des Menschen!« das ist ein höherer Grundsatz, eine umfassendere Regel, der sich alle Bestimmungen des Gesetzes und der Gotteslehre unterordnen lassen.«

זה ספר תולדות אדם | זה כלל גדול מזה

Damit hätten wir, dächte ich, sowohl unsern Standpunkt als das Ziel und die Richtung unserer Gedanken genau bezeichnet und angegeben, und wir könnten ohne Weiteres an die Auseinandersetzung und Anwendung dieser Gedanken gehen.

Alle Pflichten der Menschen, alle innern Gründe des Trostes und der Erhebung einerseits, andererseits alle Anforderungen und Ansprüche, die er an sich selber machet und an Andere, und Andere wieder an ihn, finden in der höhern Natur des Menschen und in seiner göttlichen Abstammung ihre Begründung und ihre Beglaubigung.

Fragen wir: was soll der Mensch? was kann der Mensch? was will der Mensch? was hat er zu fordern? was ist er sich schuldig? was ist er seinem Gott im Himmel schuldig? was ist er seinen Mitmenschen und Mitbrüdern schuldig? was hat er zu hoffen und zu wünschen? was hat er zu leisten und zu wirken? was hat er zu fürchten und zu meiden? — so finden alle diese Fragen ihre Beantwortung und Erledigung in der einen Frage und mit der einen Frage: was ist der Mensch? wofür hält er sich? wofür will er gehalten seyn?

Die Schrift hat diese eine Frage, die für alle steht, mit einer Entschiedenheit beantwortet, die aller menschliche Scharfsinn und alle Weisheit der Weisen nimmer erreicht hätte; und somit aller Mißachtung der menschlichen Natur wie aller Überschätzung der menschlichen Schwäche aufs Entschiedenste vorgebeugt.

Wir fassen diese Frage mit der Schrift am leichtesten, wenn wir sie an ihren beiden äußersten Endpunkten fassen, und den Menschen auf seiner Höhe betrachten, auf die ihn die Schrift stellt seinem Ursprunge und, wenn wir so sagen kön-

nen, seiner göttlichen Erziehung nach; und ihn dann wieder in seiner Erniedrigung uns anschauen, zu der er sich selber herabwürdiget, wenn er den von Gott ihm gegebenen und angewiesenen Standpunkt verläßt, und sich irgend einem äußerlichen Antrieb, irgend einer bösartigen Versuchung, die ihn von seiner Höhe und aus Gottes Nähe herabzieht — hingibt und anvertrauet.

Versuchen wir einmal, uns diesen Gegensatz recht anschaulich zu machen.

»Das ist das Buch von der Schöpfung des Menschen,« sagt die Schrift, »von dem Tage an, da ihn Gott geschaffen »hat. In seinem Gleichnisse hat ihn Gott geschaffen. Männ»lich und weiblich hat sie Gott geschaffen. Und er hat sie »gesegnet, und sie Adam d. h. Mensch genannt an dem Tage, »da sie erschaffen wurden.«

I. Also ist der Mensch ein Mensch, »weil er im Gleich»nisse Gottes geschaffen ist,« oder, wie es in der Hauptstelle heißt, »im Bilde Gottes und in seinem Gleichnisse.«

1. Also ist der Mensch ein Gleichniß des Allmächtigen; herrschet mit solcher Macht und solcher Alles bezwingenden Kraft und Gewalt über die Natur und ihre Kräfte, über die Erde und ihre Schätze, über die Welt und ihre gesammten Schöpfungen, so weit sie in sein Bereich fallen; wie Gott, der ihn an seiner Statt zum Herrscher bestellt hat, herrschet über die Natur in ihrer weitesten Ausdehnung, über die Himmel und Gestirne, über die Welten und ihre Bewohner, über alles Fleisch und allen Geist und über den Menschen selber, den er in seinem Gleichnisse hat geschaffen, und sich und seinem Willen hat unterworfen. Drum heißt es auch gleich in der Schrift: »Wir wollen machen einen Menschen in »unserm Bilde und Gleichnisse, daß er herrsche über die Vö»gel des Himmels, über den Fisch im Wasser, über die Thiere »des Landes, und die Welt beherrsche und sie bezwinge.«

Findet Ihr darin einen Widerspruch, daß er einerseits unumschränkter Herr und Gebieter ist, und dennoch selber der Herrschaft Gottes unterliege und seiner selbst nimmer Herr sey; so dürfet Ihr nur denken, daß es mit aller Macht und Herrschaft, die wir kennen, ja auch nicht anders ist. Könige und Fürsten sind unumschränkte Herren, so lange sie keinem ihrer Untergebenen dienstpflichtig und verantwortlich sind; ihrem Gotte und Herrn sind sie verantwortlich, wie wir es sind. Die obrigkeitlichen Gewalten im Lande sind unumschränkte Herren und Gebieter in ihrem Kreise, weil sie keinem der ihnen Untergeordneten verantwortlich und verpflichtet sind; sondern wieder nur dem Höhern, dem Fürsten und Herrn, der an Gottes Statt ist. Das גבוה מעל גבוה שומר geht durch die ganze Welt, und hebt den Begriff der Macht und Herrschaft nimmer auf. Nur dann heben wir den Begriff der unumschränkten Herrschaft auf, wenn der Herr dem Untergebenen, wie es hin und wieder den Anschein gewonnen hat, wenn der Fürst seinem Volke, die Obrigkeit dem Unterthane unterwürfig und verantwortlich gemacht wird. Dann ist es mit der Herrschaft aus, und es tritt das עבד כי ימלך ein, und es ist der Knecht zum Herrn geworden, »unter dem, wie die Schrift »sagt, die Erde bebet, und die Welt erschüttert wird.«

So ist es nun mit dem Menschen auch im Punkte der Herrschaft. Er beherrscht und bezwingt die Welt, weil er im Gleichnisse Gottes geschaffen ist, und an dessen Statt auf Erden waltet; ist aber eben seiner ausgebreiteten und ausgedehnten Macht und Herrschaft willen seinem Gott und Herrn unterwürfig, weil er ihm dafür verantwortlich ist, daß er sein Reich in seinem Gleichnisse und in seinem Ebenbilde regiere, und die Herrschaft in seinem Geiste verwalte.

2. Verfolgen wir nun unsern ersten Gedanken weiter, so kommen wir auf einen zweiten Punkt. Der Mensch ist ein Mensch, weil er im Gleichnisse Gottes geschaffen ist; also ist er ein Gleichniß der höchsten Weisheit, ist Geist vom

Geiste wie er Staub ist vom Staube. Und darum heißt es gleich anfangs in der Schrift: »Gott formte den Menschen aus Staub von der Erde, und hauchte ihm ein den Odem des Lebens,« den Geist und die Seele — das ist sein göttliches Theil. חלק אלהים מטעל

אכן רוח היא באנוש ונשמת שדי היא תבינם׳

Darin leben wir, darin denken wir, darin empfinden wir. Darin erkennen wir uns und Andere, die unsers Gleichen sind, und die nicht unsers Gleichen sind, — die über uns sind, daß wir wissen, wie wir ihnen dienen, und die unter uns sind, daß wir wissen, wie wir sie uns unterwerfen. Darin ist unsere Einsicht und Erkenntniß; darin ist unsere Macht und Herrschaft. Darin beherrscht der Mensch die Natur — im Geiste, nicht im Fleische! denn im Fleische ist ihm jedes überlegen, und ein Roß stärker als ein Mensch! Aber im Geiste ist ihm keines von allen denen, die in sein Bereich fallen, auch nur ähnlich, geschweige denn daß es ihm gleich käme oder überlegen wäre.

Sein Geist herrscht, — sein Verstand herrscht! Er kennt die Schwächen von Jedem, und weiß wo er es anzufassen habe, um es zu überwältigen. Er ergründet von Allem die Ursache und den Zusammenhang, und weiß, wie es beschaffen ist, und was daraus zu machen sey. Er verfolgt Jedes bis in seine äußersten Verbindungen, Wirkungen und Folgen, und weiß sie sich zu Nutze zu machen, daß sie ihm zu Gute kommen für die Zwecke und Absichten, die er sich hat vorgesetzt.

Ja er ist schon darin ein Gleichniß Gottes, daß er einen Zweck und eine Absicht hat. Darin unterscheidet er sich eben von den Andern, die keinen Zweck und keine Absicht haben; sondern sich selber Zweck und Ziel sind — nichts sind als was sie sind, und nichts aus sich machen, als was sie vom Anfange waren. Das ist Weisheit, ist Weisheit wie sie in Gott ist, einen Zweck haben, eine Absicht haben, und alles Andere dem Zwecke und der Absicht unterordnen, und es als

Mittel für solchen Zweck fruchtbar, nützlich und segenreich zu machen und zu verwenden.

Nur dürfen wir nicht glauben: Jeder Zweck und jede Absicht wären die gleichen, und es käme weiter nicht darauf an — was wir wollen, so wir nur Eines wollen, und es uns zum Ziele setzen, und es zum Ziele führen.

3. Der Mensch ist ein Mensch, weil er im Gleichnisse Gottes geschaffen ist; also ist er drittens ein Gleichniß der höchsten Liebe, der höchsten Gerechtigkeit, der vollendeten Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes. Darum heißt es weiter in der Schrift: »Du sollst heilig seyn, wie Gott es ist,« und heißt wieder in der Schrift: דבקון ובו תלכו אלהיכם יהוה אחרי »du sollst ihm nachgehen und ihm anhängen,« d. h. gerecht seyn, wie Gott gerecht ist, mildthätig und barmherzig, wie Gott es ist, langmüthig und versöhnend, wie Gott es ist; — denn es steht geschrieben: »Er öffnet seine Hand, und sättiget »alles Lebende in Gnade.«

Das ist die Höhe, die rechte Höhe, für die uns Gott geschaffen hat, und auf die wir uns selber stellen müssen.

Dazu ist dem Menschen der Geist von Gott gegeben, dem Geiste die Klarheit, und dem Gedanken der Flug und die eindringliche Schärfe, und der Empfindung die Tiefe, und dem Gefühle die Wärme, dem Gemüthe die Zartheit und Innigkeit, die Reizbarkeit und Empfänglichkeit für jede Anregung zur Theilnahme und zum innigen Mitgefühl, dem Willen die Entschlossenheit und die feste anhaltende Kraft; dem menschlichen Muthe die ausdauernde Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, die er vor den Muthigsten und Stärksten der Welt voraus hat; — daß er sich selber erhebe zu der Höhe, die ihm Gott hat angewiesen und aus weiter Ferne zeiget, und nach eigener Wahl und Neigung im Lichte Gottes wandle, in seinen Wegen gehe, nach eigener Einsicht und auf eigene Verantwortung sein Herrscheramt verwalte. Nicht wie ein Wütherich auf Erden herrsche, mit dem Niemand rechten

könne, weil er die Macht und Gewalt hat; sondern wie ein Engel Gottes sich der Welt ankündige und offenbare, der seines Herrn Werk auf Erden thut, und Heil und Segen bringet in seinem Namen, weil er in seinem Gleichnisse geschaffen ist.

Die Mittel und Kräfte, die Einsicht und Belehrung, das Vermögen ist uns vom Himmel worden; den Willen müssen wir aus eigenen Mitteln dazu thun, so es ein Verdienstliches seyn soll. Sonst wären wir ja nicht das Gleichniß Gottes, das selbstständig und aus innerm Antrieb, aus eigener Macht und Weisheit und Liebe seines Herrn Weg geht; sondern wären ein bewußtloses willenloses Werkzeug in seiner Hand, ein Hebel, den er bewegt, ein Kunstwerk zu irgend einem Zwecke, das er höher stellt und niedriger, je nachdem es ihm gefällt; und nicht ein Ebenbild des Allmächtigen, und nicht das Gleichniß seiner Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit, das alle Spuren seiner göttlichen Abstammung und seiner geistigen Verwandtschaft mit Gott im Geiste an sich trägt.

So aber erkennen wir uns selber und die Absichten und Rathschlüsse Gottes, die wir zu unsern Zwecken und Absichten machen, und sind unsers Denkens und Lebens Herr und Meister, daß wir nach der Höhe streben, für die uns Gott geschaffen hat. Und, wenn wir sie auch nimmer erreichen, so ist das Streben an und für sich eine Größe und eine Höhe, und verleihet uns eine Weihe und eine Würde, deren wir sonst nicht wären theilhaft worden, und ohne die wir weiter nichts sind, als was jedes andere Geschöpf auf Erden auch ist.

Das ist ein Mensch! und darum sind alle Menschen gleich und ebenbürtig, in sofern sie nach solcher Höhe streben, und darin ihre Weihe und ihre Würde finden, daß sie im Gleichnisse Gottes geschaffen sind, und in seinen Wegen wandeln.

»Männlich und weiblich hat sie Gott geschaffen,« das ist

der einzige Unterschied, den Gott gemacht hat, und sonst gibt es keinen, den wir als einen ursprünglichen, in den Absichten und den Rathschlüssen der göttlichen Weisheit begründeten, nachweisen könnten.

Und selbst die Beiden, Mann und Weib, die Gott in ihrer Verschiedenheit geschaffen, und jedes für seinen Zweck gebildet, und an Leib und Geist und Seele so unterschiedentlich bedacht und begabt hat, selbst die Beiden sind gleich und ebenbürtig, und der einen und gleichen Bestimmung und Würde vor Gott theilhaft worden.

»Männlich und weiblich schuf er sie, und segnete sie, »und nannte sie Adam, d. h. Mensch, von dem Tage an, »da sie geschaffen wurden.«

Also auch da keine ausschließliche Würde, keine natürliche Hintansetzung und Geringschätzung eines vor dem andern. Ein Mensch ist ein Mensch, in welcher Gestalt und Farbe er auch immer vor uns hintritt. Und der Zwerg und der Riese, und die Weißen und die Farbigen, die Graden und die Krummen, die auf der Höhe geboren sind, und die in der Tiefe geboren sind, sind Eines wie das Andre — das, was wir Alle sind, Mensch — ein Gleichniß Gottes, ein Ebenbild des Allmächtigen — die Gesegneten des Herrn! Das Maß der Kräfte und Fähigkeiten, die Bildungsstufe, auf der der Mensch als Mensch steht, und mehr als Beides die Richtung, die er seinem Willen gibt, die wohlthätige, gemeinnützige Richtung, die er selber seinen Kräften und Fähigkeiten, und wären sie die beschränktesten, zu geben weiß — die sind das Merkmal seiner Größe, das ihn von seinen Brüdern unterscheidet und über sie erhöhet. Alles Übrige gehört in das Reich der menschlichen Übereinkunft, und hat sein Nützliches und Heilsames, weil es in der Nothwendigkeit und in dem Willen Gottes begründet ist; darf uns aber über den innern Werth des Menschen und über seine ursprüngliche, natürliche und menschliche Stellung im Reiche Gottes nimmer täuschen.

Sehr treffend bezeichnet der Talmud diese Lehre, und Maimonides, der sich dergleichen nicht entgehen ließ, hat das Wort nicht fallen lassen, und es in seiner Weise als Gesetz und Recht in Israel — als הלכה — gestempelt und besiegelt.

חכם קודם למלך sagt der Talmud! »der Weise in seinem Volke ist mehr als der König in Israel! מת המלך כולם ראויים למלכות | חכם אין כיוצא בו Stirbt ein König in Israel, so sind Alle wahlfähig — weil es ein Wahlreich war. — Alle zum Königthum geboren. Wenn aber der Weise in seinem Volke stirbt, so findet ihr seines Gleichen nicht.«

מלך קודם לכהן גדול heißt es weiter. »Der König geht dem Hohenpriester vor, und der Hohepriester dem Propheten, und der Prophet dem erkornen Feldherrn« — und so geht er die Rangordnung durch bis auf die niedrigsten Abstufungen, wie sie in der menschlichen Gesellschaft, je nach der Verschiedenheit der Geburt und des Standes, vorkommen. כהן הדיוט | לוי | ישראל | ממזר | נתין | גר | עבד משוחרר Unterscheidungen, die keineswegs zu übersehen und zu verachten, und, wie wir da sehen, als Gesetz und Recht in Israel anerkannt sind. Jedoch, schließt er am Ende: אבל אם היה ממזר ת"ח קודם לכהן גדול עיה »wenn der Bastard« — dem er nämlich die niedere Stufe in der Ständeordnung angewiesen hatte — »wenn der Bastard ein wissenschaftlich gebildeter, geschickter und verständiger Mensch ist — ein Weiser; so geht der dem Hohenpriester vor, der ein Idiot ist!« Das ist also Gesetz und Lehre in Israel!

Fassen wir nun die Punkte zusammen, so wissen wir nun, was ein Mensch ist. Ein Mensch ist ein Mensch, weil er ein Gleichniß Gottes ist, und im Gleichnisse Gottes die Welt beherrscht; im Geiste Gottes geschaffen ist, und im Geiste Gottes die Welt beherrscht — mithin ein Gleichniß ist des Allmächtigen, ein Gleichniß ist seiner Weisheit, ein Gleichniß ist seiner Liebe und Barmherzigkeit, ein Gleichniß ist

seiner Heiligkeit und Herrlichkeit, und darin seine Natur, seinen Ursprung, seine Würde und Weihe findet.

Und so wissen wir denn auch, was der Mensch alles nicht ist. Was wir nun um des Gegensatzes und um der Anwendung willen auch noch besprechen und beherzigen wollen.

II. Wie eines von diesen Kennzeichen, die wir als Abzeichen und Wahrzeichen der menschlichen Natur und Würde erkannt haben, dem Menschen abgeht, oder gar die ganze Gottähnlichkeit, in der wir seine Befähigung suchten, ihm verloren geht; ist auch der Mensch kein Mensch mehr, sondern ganz was anderes.

Und darum lag auch in der alten Lehre von der Seelenwanderung, die wir für so verwerflich halten, und allerdings auch verwerfen müssen, wenn es auf den Buchstaben ankommt — dennoch gar viel Wahres und Treffendes. Denn wie die menschliche Seele je nach ihrer Erhöhung und Veredlung immer in höhere Sphären der geistigen Wesen übergeht; so wird sie auch je nach ihrer Verschlechterung in die niederen Formen der thierischen Natur übergehen müssen, deren Art und Weise, deren vorherrschende Natur und Gewohnheiten sie sich angeeignet hat; und so wäre der Mensch am Ende, nicht daß er es würde, nein — so wäre der Mensch ein listiger Fuchs, ein gefräßiges Schwein, eine Gans die schnattert.

Wissen wir mithin, um nun wieder zur Sache zu kommen, was der Mensch ist, so wissen wir auch was er nicht ist.

Der Mensch ist ein Mensch, der aufrecht geht, wie ihn Gott geschaffen hat, und die Schöpfung des Allmächtigen mit einem Blicke überschauet, und sie erkennet in ihrer Pracht und Herrlichkeit, und mithin — kein Wurm, der kriecht, und auf sich treten läßt; keine Blindschleiche, die im Finstern schleichet; kein Maulwurf, der in der Erde wühlt, um da und dort was zu erspähen, das zum Fressen wäre; keine Schlange, die auf dem Bauche geht und Gift saugt, und

es wieder ausspeiet, daß vor ihrem Hauch und Odem Alles absterbe und verwese.

1. Der Mensch ist ein Mensch, der die Welt beherrschet, Herr in seinem Bereiche, und kein Knecht; und sieht er als Knecht Gottes, so ist er nicht der Menschen Knecht! עבד יהוה הם לא עבדים לעבדים Und wenn ihn Verhältnisse, Stand und Geburt; Dienstpflicht und Amtstreue dahinstellen, wo er zu gehorchen hat statt zu befehlen, zu folgen hat statt zu leiten; wenn seine Schicksale ihn so tief erniedrigen, daß er von der Gunst der Menschen abhängt statt von der Gnade des Allmächtigen; so weiß der Mensch als solcher, auch solche Stellung zu erhöhen und zu veredlen, und solches Geschick mit Würde und edlem und mannhaftem Muthe zu ertragen. Wir können höchst bescheiden und demüthig, höchst unterthänig und unterwürfig seyn, ohne die Geradheit des Gedankens und die Offenheit des Herzens und den Freimuth unserer Sprache und die Wahrhaftigkeit unserer Überzeugung auf irgend eine Weise zu verläugnen.

Nicht der Stolz erhebt den Menschen, und nicht die Demuth ist es, die ihn erniedrigt. Wie oft ist es gerade umgekehrt, daß der Knecht ein Herr ist, und der Herr ein Knecht ist. »Ich habe Knechte gesehen, die mit Rossen fuhren, und »habe Fürsten gesehen, die zu Fuße wie die Knechte hinter ihnen »her gingen.« Die knechtische Gesinnung, die innere Herabwürdigung und Erniederung ist das Zeichen, der Makel der Knechtschaft — nicht die Demuth des Herzens, nicht die Huldigung, die wir dem höhern Verdienste und der höhern Stellung und Würde bezeugen, und wäre sie auch immerhin eine menschlich überkommene und übertragene Würde. Die Selbstständigkeit und Mannhaftigkeit des Geistes und der edle Freimuth eines offenen und biedern Herzens sind in allen Ständen und in allen Verhältnissen zu finden und anzutreffen.

Und Ihr brauchet weiter nichts zu Eurer Verständigung, als die Bemerkung, die Ihr wohl oft selbst gemacht habt, daß

die vor ihren Obern kriechen und auf sich treten lassen, gewöhnlich gegen ihre Untergebenen den ausgelassenen Despoten und Zwingherrn machen. Wo ist nun da die Demuth? So wie Ihr andererseits wieder werdet bemerken, daß die mannhaft und männlich sich über ihre Verhältnisse erheben, und sich einen gewissen Gleichmuth und Freimuth in ihren Dienstverhältnissen und Huldigungen zu bewahren wissen, gerade ihren Untergebenen alle Schonung und Milde angedeihen lassen. Mensch bleibt Mensch, und Knecht bleibt Knecht — Ihr möget sie hinstellen wo Ihr wollet. Indessen wir müssen uns weiter umschauen im Gebiete der Menschlichkeit.

2. Ist der Mensch ein Mensch, der im Geiste Gottes geschaffen ist, und den Geist in seiner Klarheit sich erhält, daß er im Geiste der göttlichen Weisheit Falsches und Wahres, Rechtes und Trügliches, Seyn und Täuschung zu unterscheiden wisse; — so ist der kein Mensch, der solchen Geist in sich verdunkelt und verwüstet, oder es an aller Bildung und Befähigung seines Geistes zu solchem Berufe fehlen läßt. Die geistige Armuth, die Begriffsverwirrung, die Seelenzerrüttung, die Unklarheit und Verworrenheit der Gedanken und des Urtheils, wie sie dem Idioten, dem עם הארץ zur Last fällt, — die erzeugt allen Gräuel und Frevel, und ist zu Allem fähig. Der Unverstand und Mißverstand des Heiligsten ist die tiefste Lästerung und Schmähung des Heiligen. Und tiefer kann der Mensch nicht sinken, als wenn er den Geist, der das Göttliche in ihm ist, ohne alle Nahrung, ohne alle Pflege, ohne alle Bildung und Erhebung in sich verkommen läßt, und alle Sorgfalt und Thätigkeit auf sein leibliches Gedeihen und sein zeitliches Fortkommen verwendet.

Glaubt nicht, ich wolle dem Gelehrtenstand und der Gelehrsamkeit das ausschließliche Recht der Menschlichkeit sichern, und der Einfalt des Herzens alle Würde im Bereiche der Menschlichkeit absprechen. Lasset mir die Gelehrten und ihre Gelehrsamkeit! Es ist das ein Unglück, daß die Menschen alles

auf die Spitze stellen. Sprichst man von der geistigen Erkenntniß, so denken sie an Gelehrsamkeit. Bringt es doch nur einmal so weit, daß Ihr Eure eigene Sprache verstehet. Gelehrsamkeit ist ein anders, und Einsicht und Erkenntniß — דעה והשכל — ist wieder ein anders. Jene braucht der Einzelne, der Berufene, der sich einem gelehrten Stande widmet. Sie ist das Material, das er verarbeitet in seinem Berufe. Diese ist ein Gemeingut aller mit Geist und Seele von Gott begabten Menschen. Es liegt nicht an Eurer Erziehung und an Eurer versäumten Jugendbildung, und liegt nicht an Eurem natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, wenn es an solcher Einsicht und Erkenntniß bei Euch fehlt. Ein natürlicher Blick in das Wesen der Dinge und der Verhältnisse ist Jedem von Gott gegeben. Einsicht in die Schöpfungen und Werke des Allmächtigen ist Jedem von Gott gegeben. Die Natur liegt offen vor uns allen da. Das Wort Gottes ist in allen Händen, spricht zu jedem Herzen. Erfahrung hat Jeder und so viel Scharfsinn auch, um aus der Erfahrung eine Lehre, aus dem Beispiele eine Anleitung und Anwendung fürs Leben zu ziehen. Ist ihm auch das zu viel, scheuet er die Mühe, ist er mit allen seinen Sinnen und Gedanken zu tief in der Sinnlichkeit und Menschlichkeit versunken, als daß er seinen Blick zu was Höherem und Besserem erheben könnte, täuscht er sich geflissentlich mit seinen Einbildungen und Träumen, um nicht zur Wahrheit, zur Einsicht, zur Erkenntniß, zur Verständigung der Welt, des Menschen und seiner selbst zu kommen; — so lasset ihn! Möge er seyn, was er will! Möge er sich rühmen seiner Größe und seiner Höhe, seiner Schönheit und seiner Anmuth — obgleich auch das eine bloße Täuschung ist, denn ein geistloser Mensch ist nicht einmal ein hübscher Mensch, auch äußerlich nicht zum Ansehen —; möge er sich rühmen seiner Geburt, seines Reichthums, seiner Besitzungen, seiner Pracht und Herrlichkeit, — ein Mensch ist er einmal nimmer, der im

Geiste Gottes geschaffen, im Geiste seine Befähigung, seine Würde und seine Weihe findet.

3. Dasselbe gilt nun auch von denen, die es an Liebe und Barmherzigkeit oder an innerer Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott fehlen lassen.

Ist der Mensch ein Mensch, weil er in den Wegen Gottes wandelt, so ist der, der seinen Weg geht und nicht des Herrn Weg — kein Mensch. Und mithin der keiner, der wissentlich und willig den Weg der Sünde geht. Sündigen ist menschlich, aber sündigen wollen, sündigen müssen, die Sünde sich zur Natur machen, zur Gewohnheit, — was im Grunde gleich viel ist, denn Gewohnheit ist die zweite Natur —, nichts als sündigen, ist nicht menschlich, ist unmenschlich.

Ist der Mensch ein Mensch, weil er ein Gleichniß ist der göttlichen Gerechtigkeit, so ist der keiner, der das Recht beugt, und es verkehrt, und das Recht macht zum Unrecht, und das Unrecht macht zum Recht.

Ist ein heiliger Wandel vor Gott ein Gleichniß göttlicher Vollendung und Vollkommenheit; — so wie es denn in der That nichts Herzerhebenderes für den Menschen gibt, und keines ihm einen so innigen Blick in das Reich der Seligen und Verklärten gewährt, und keines uns die Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes des Herrn so nahe vor die Seele führet und zur Anschauung bringt, als der Anblick einer erleuchteten, reinen und gottseligen Frömmigkeit, die sich gegen jedes Geschick, gegen jede Anfechtung und Versuchung, gegen jede Gewalt und Tücke mit dem gleichen Muthe des Glaubens und des Gottvertrauens wappnet und wehret; — so ist ein unheiliger Wandel vor Gott, ein Leben ohne alle Weihe und Heiligung im Glauben und in der Liebe, ein sinnliches, unkeusches, mit allem Schmutz der niedrigsten, der thierischen Menschlichkeit behaftetes Leben, ein wildes wüstes Treiben, ein immerwährendes Wühlen in dem Kehricht des Lebens, wie

es der Eigennutz sich zur Natur und Pflicht macht — kein wahrhaftes Leben, kein menschliches Leben, wenigstens keines, das Gott oder den Menschen gefallen könnte, sondern ein Anblick, bei dem uns das Herz blutet, und die Seele im Stillen trauert und weinet, und die Engel Gottes das Angesicht verhüllen.

Eine verwüstete Seele ist freilich noch immer eine Menschenseele; aber keine die sich auf der Höhe hält, die sich ihrer göttlichen Abstammung und Verwandtschaft rühmen könnte. Sie hat selber das Gleichniß und Ebenbild des Herrn an sich zerstöret, hat das Band der Liebe, das sie in ewiger Verbindung mit Gott erhalten sollte, den חוט של חסד aus den Händen gegeben.

Eines ist noch im Menschen, das nimmer trügt. Und wenn auch alle Zeichen trüglich wären, das trügt und täuschet nimmer. Es ist das heilige Gefühl der Liebe und Milde, das uns Gott hat ins Herz gegeben, das innige Gefühl der Menschlichkeit, das sich seines Gleichen erbarmet, wo ihm ein Leid widerfährt. Es ist das Letzte, das die Menschlichkeit in uns bewähret.

Und was dünkt Euch von dem, dem auch das letzte Zeichen und Merkmahl fehlet?

»Ein Mensch ist, wer mild ist und barmherzig wie Gott »es ist, langmüthig ist und versöhnend wie Gott es ist, mild»thätig ist und wohlthuend wie Gott es ist.«

Was dünkt Euch nun von demjenigen, der das Alles nicht ist? nicht mild und barmherzig, sondern unbarmherzig, hart und grausam; nicht langmüthig und versöhnend, sondern heftig, zürnend und eifernd um jedes kleinste Vergehen, das ihn an seiner Ehre kränkt; nicht mildthätig und wohlthuend wie es Gott ist, und wie es jeder Mensch ist, der in dem Armen seines Gleichen sieht, und seiner eigenen Armuth und Dürftigkeit vor Gott dabei gedenkt, und froh und selig ist in dem Bewußtseyn, daß es ihm von Gott vergönnt ist, von seinem Überflusse — und wäre es auch kein Überflüssiges, wäre

es ein Nothwendiges und ihm selber Unentbehrliches — zur Linderung und Tröstung und Erquickung eines Menschen was hergeben zu können; sondern hartherzig ist, wie kein Mensch es ist, sich allen Klagen und Bitten verschließet, sich aller Gemeinschaft und Berührung mit dem Unglücklichen und Armen entziehet, für Nichts als für sein eigenes Glück, so da eins möglich wäre, ein Herz hat, Nichts bedauert und Nichts beklaget, Nichts betrauert und Nichts bejammert, als was ihn selber in seiner engsten Persönlichkeit in Schmerz und Leid berührt? Was dünket Euch von einem solchen Menschen? — Ist das auch ein Mensch?

Und was dünkt Euch von dem, der alle Liebe, die ihm Gott hat ins Herz gegeben, aus dem Herzen schaffet, und sich der Menschlichkeit als einer Schwäche schämet, und sich der Härte als einer Tugend rühmet, — alles Mitgefühl und Beileid, alle Freundlichkeit und Milde, alles Wohlwollen und Erbarmen als ein Störendes und Beirrendes fortschaffet aus dem Herzen, und aus reinem Stolz und Übermuthe alles und jedes menschliche Gefühl unterdrückt und niederkämpft in der eigenen Brust? — Ist das auch ein Mensch?

Und doch gibt es deren, die immer fürchten, sie hätten des Guten zu viel gethan; die mit jedem freundlichen Worte, das ihnen entfahren könnte, kargen; sich ängstigen, daß ihnen das Herz übergehe, und die Hand sich vergesse; die vor ihrem eigenen Herzen immer Wache halten, den Schatz im Herzen hüthen, daß ja nichts abhanden komme, und mit ihrem Bischen Menschlichkeit wuchern und einen Handel treiben. — Sind das auch Menschen?

Ob es die sind, die da wehe thun, wo sie sollten wohl thun, die, wo sie segnen sollten, fluchen, wo sie heilen sollten, verwunden, wo sie den Schmerz lindern sollten, den Schmerz nur herber und bittrer machen; — ob es die sind, die jede Menschlichkeit verläugnen, und den Menschen nicht als ihres Gleichen, sondern wie das Thier im Walde hetzen, und

sich an seiner Qual ergötzen — frage ich gar nicht. Gottlob, solche Erfahrungen liegen außer unserm Bereiche als Menschen und Israeliten.

Aber nicht die Hartherzigkeit und nicht die Unempfindlichkeit anderer Art, wie sie der Stolz und der Hochmuth auf mannigfache Weise unter uns erzeuget und zum Vorschein bringt — die liegen nicht außer dem Bereiche unserer Erfahrung; sollten aber eben so weit ab seyn, uns eben so fremdartig und abenteuerlich vorkommen, als jene wüthende Grausamkeit, die wir nur vom Hörensagen kennen, ohne sie vor uns zu sehen. War das doch von jeher unser Ruhm und Stolz: ב״י רחמנים ביישנים ג״ח »die Kinder Israels sind barmherzig, »verschämt und mildthätig.« O lasset uns immer streben und eifern nach solchem Ruhm und Stolz; und wir haben den Ruhm der schönsten und edelsten Menschlichkeit uns errungen. Lasset uns nimmer vergessen, daß nur das Herz menschlich schlägt, und nur so lange menschlich schlägt, so lange es menschlich fühlt und empfindet.

Wer nur sich fühlet, und nur für sich fühlet, der ist noch immer kein Mensch; denn das thut der Ochs im Stalle, und das Vieh auf der Weide auch. Wer für Weib und Kind sein Bischen Gefühl und Empfindung, Theilnahme und Fürsorge sich aufhebt, ist noch immer kein Mensch; denn das thut der Vogel im Neste und der Tieger im Walde auch. Der liebt auch sein Weib, mit dem er in Liebe zusammenkommt, und liebt auch seine Jungen, und gibt sein Blut und Leben für sie hin.

Nur wer ein menschliches Herz hat, und für jedes menschliche Leid und Weh ein Herz hat, für Alles, was den Menschen berühret in Freud und Schmerz, ein tiefes, inniges Mitgefühl sich bewahrt, und werkthätig dabei ist, eines zu erhöhen und eines zu lindern — der ist ein Mensch im Gleichnisse Gottes, »der »da wohlthut Allen, und seine Barmherzigkeit läßt walten »über alle seine Geschöpfe.«

Und nun wissen wir, was ein Mensch ist, und was der Mensch nicht ist. Gehet nun hin und thut darnach. Es ist kein Kleines und kein Geringes um den Namen eines Menschen. Verscherzet nicht die Würde, die Euch Gott verliehen hat; schmähet nicht den großen, heiligen Namen, den Euch Gott hat gegeben; gebet den Segen nimmer hin, den Euch Gott hat aufs Haupt gelegt. »Er segnete dich und nannte dich Adam, d. h. Mensch« — darum sey ein Mensch! Du kannst nichts Besseres seyn. אדם ו גברו אנוש ו איש ו גדול שבכלם אדם ו שנאמר ויברא אלהים את האדם בצלמו (והר)

Darum sey ein Mensch — ein ganzer, rechter, wahrhafter Mensch, ein Ebenbild des Allmächtigen, ein Gleichniß seiner Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit; daß er seinen Segen auf dir ruhen lasse, und ihn nimmer wieder von dir nehme, und sein Ebenbild und Gleichniß bis in deine letzte Stunde stets sichtbar und unverkennbar an dir sey und bleibe. — Das gebe Gott, Amen!

II.

פרשת נח.

Die Himmels-Zeichen.

1. B. M. 9. K. V. 12 — 17.

1829.

Wir haben schon wieder das alte Buch vor uns liegen, und haben die vordern Blätter darin aufgeschlagen, als hätten wir es heute erst empfangen.

Ein Jahr geht hin nach dem andern, wir lesen es durch vom Anfange bis ans Ende; und so oft wir anfangen, ist es doch immer ein neues, ein anderes; und wenn ich hineinschaue, ist es mir, als hätte ich nie daraus gepredigt, und müßte nun zuerst anfangen, und wüßte nicht was nun zuerst nehmen, was nun zuerst Euch geben!

Ist das nicht eine wunderbare Tiefe und Fülle? רחבה מני־ים אוכה מארץ־מדה sage ich wie Hiob von der göttlichen Weisheit.

Zeigt mir ein anderes Buch, das solchen Reichthum hätte und solchen unerschöpflichen Überfluß! zeigt mir eines von den vielen, die je geschrieben wurden, und noch immer geschrieben werden, — eines, das es dem alten Buche könnte gleich thun! Ist das nicht ein Zeichen, ein untrügliches Zeichen seiner göttlichen Abstammung und ein Zeichen seiner göttlichen Bestimmung?

Was Menschen reden hat keine solche Tiefe und keine solche Fülle, keine solche Brauchbarkeit und Verständlichkeit, keine solche Eindringlichkeit und allgemeine Anwendbarkeit. Was Gott zum Heil des Menschen hat geredet, daran hat der Menschengeist zu denken, zu erklären, zu beherzigen von Jahr zu Jahr, Jahrtausende hindurch, und er denkt es nimmer aus.

Das wollten wir doch zuerst beherzigen, ehe wir heute wieder anfangen von dem zu reden, was in das Buch von göttlichen und menschlichen Dingen ist eingetragen.

Und was lesen wir auf diesen ersten Blättern, die wir vor uns haben?

Erst ein großes Kapitel von dem Entstehen der Dinge, wie Alles ist entstanden, so Himmel und Erde, Land und Meer und Alles was sie anfüllet, auf Gottes Wort. Nicht wahr — da wäre Vieles zu predigen? Dann von den ersten Menschen, und wie sie in Gottes Gleichnisse und Ebenbilde sind erschaffen worden. Dann von dem Paradiese, von dem Baume der Erkenntniß, der darin stand, und wie sie an dem sich haben versündiget. Dann von dem ersten Manne und dem ersten Weibe, und wie sie von Gott zur Ehe sind verbunden worden. Von den ersten Kindern, die aus solcher Ehe sind entstanden, und wie sie als Brüder, als Kinder eines Vaters, Kinder eines Gottes sich haben verfeindet und entzweiet, um eines Opfers willen, das sie Gott brachten, sich haben angefeindet, und der Eine den Andern hat erschlagen, weil jenem Gott sein Opfer nicht mit gleichem Wohlgefallen hat ab- und angenommen. Nicht wahr — darüber wäre wieder Vieles zu reden, und Mehreres noch zu denken! —

Und nun heute — auf dem zweiten Blatte in dem großen Buche, das vor uns liegt aufgeschlagen! Heute hörten wir erzählen von dem Untergange der Dinge und von dem göttlichen Weltgerichte, das da erging über alles Fleischliche, »weil alles Fleisch seinen Weg auf Erden hatte verderbt;«

von der neuen Schöpfung, die auf solche Zerstörung folgte — nach 1600 Jahren die zweite — weil Gott sich des Menschen hatte erbarmt, und dem sündigen Triebe im Menschen seine Schwäche und Härte in Milde nachsah;

von Noah dem Einen und Einzigen seiner Zeit, den Gott hatte ausersehen, und mit seiner starken Hand aus der Zerstörung hatte errettet, weil er in böser Zeit, als alles Fleisch am Menschen so verderbt war, den Geist in sich hatte walten lassen, und vor Gott und mit Gott wandelte in Unschuld und in Frömmigkeit; — von dem Bündnisse, das Gott mit ihm schloß

zur damaligen Zeit und mit Allen, die nach ihm kommen würden, auf daß Alles, was da sey, auch Bestand habe, und in gleicher Ordnung und Wirksamkeit sich erhalte, und Saat und Schnitt, Wärme und Kälte, Sommer und Winter, Tag und Nacht stets in gleicher Folge eintreffe zur bestimmten Zeit.

Auch darüber wäre wohl Manches zu reden, und Manches zu denken; aber wir haben noch Eines vor uns, und in ihm ist der väterlichen Milde und Liebe so Vieles enthalten, daß wir, so Gott will, daran unsere Erbauung haben werden, und es auch in unsern Herzen werden bewahren zum ewigen Gedenken.

Es ist des Herrn Wort, das da erging an den alten Patriarchen, als er betend und opfernd und dankend dem Herrn, der ihn aus aller Gefahr hatte erlöset, von dem Altare, den er hatte erbauet, zum Himmel seinen Blick erhob.

Da sah er glänzend und strahlend in aller seiner Pracht und Herrlichkeit einen hellen Regenbogen, und Gott sprach zu ihm die Worte, die auch wir uns wollen zu Herzen nehmen:

1 B. M. 9, 12—17.

זאת אות־הברית Dieses ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und zwischen Euch und Allem, was lebt und Seele hat, bis auf ewige Zeiten.

Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt, und er soll ein Zeichen unsers Bundes seyn, und so oft ich die Wolken lasse ziehen über die Erde, so wird der Bogen auch gesehen werden, als ein Zeichen, daß ich meines Bundes gedenke, und den Fluthen und den Wassern nicht mehr die Gewalt gebe, zu zerstören und zu verderben alles Fleisch auf Erden.

Ob nun der Regenbogen als eine neue Schöpfung Gottes zuerst dem Patriarchen erschien an diesem Tage der Verkündigung; oder, ob er von jeher zu seiner Zeit — wie Sonnenlicht und Wolken — sichtbar war am Himmel, wollen wir hier nicht weiter untersuchen. Es waren die Stimmen darüber von jeher getheilt in alter Zeit, und wir wollen unsere vollständigere Einsicht in die natürlichen Dinge ihrem bewährten An-

sehen im Volke nicht entgegenstellen. Der Aben Esra hat, wenn auch mit einiger Unentschlossenheit, am deutlichsten sich darüber ausgesprochen.

Sey dem wie ihm wolle, dem Noah war diese Erscheinung nach so langer trüber Zeit des Schreckens ein Bote des Friedens, wie er es uns noch immer ist, wenn nach schwerem Gewitter endlich der erste Sonnenblick wieder durch die Wolken bricht, und in freundlichen Strahlen sich abfärbt an dem erheiterten Himmel.

Seit einem Jahre war ihm der Himmel nicht erschienen in solchem Lichte; und wer weiß, wie lange schon zuvor das herannahende Verderben sich am Himmel warnend hatte sehen lassen? Seit einem Jahre sah er den Himmel verdüstert und verfinstert, und aus den schweren Wolken, die keinem Strahle des göttlichen Lichtes sich hatten aufgethan, strömten die Fluthen herab, die alles Land hatten überschwemmt, und alles Lebende hatten weggespült von der Erde. Seit einem Jahre hatten die Stürme nicht geschwiegen, die wie verheerende Boten Gottes die Wolken vor sich hertrieben, und immer dichter zusammendrängten. Seit einem Jahre war kein anderer Laut ihm hörbar worden, als die Donner, die vor den Stürmen und Fluthen einherzogen, und kein anderes Licht ihm erschienen, als der Bliz, der aus den zerrissenen Wolken herabfuhr, um die Finsterniß recht sichtbar zu machen.

Wie war ihm nun, als wieder einmal das schöne heitere Licht mit allen seinen Farben vor ihm aufging? Ihm war es ein Sonnenblick der wiederkehrenden göttlichen Gnade, ein Zeichen, daß das Reich der Finsterniß nun zu Ende sey, daß Friede sey in jenen Höhen, aus denen aller Segen kommt, — eine Bestätigung und Versicherung des göttlichen Bundes, daß nun Alles, was da sey, auch werde Bestand haben, daß die zürnende und strafende Gerechtigkeit Gottes nun sey versöhnet, und die Gnade Gottes, die an der strahlenden Sonne ihr

Bild hat und ihr Gleichniß, nun wieder werde leuchten und walten bis an der Zeiten Ende segnend und wohlthuend.

Und so stehen sie noch immer am Himmel die Zeichen des göttlichen Bundes; und so zeigt uns Gott noch immer an den Himmel hin, daß wir seine Zeichen sollen anschauen, und seines Bundes sollen gedenken. Sey es nun, daß die Wolken über uns hinziehen, und alles Licht verfinstern; sey es, daß die Sonne in aller ihrer Pracht vor uns aufgeht oder untergeht, und Mond und Sterne in allem Glanze einer sternenhellen Nacht auf uns herabsehen; sey es nun, daß wir von den Bergen hinauf- und hinabschauen, und die Höhen und Tiefen messen, oder auf den Wassern unsern Standpunkt haben, und den weiten Raum, der keine Schranken hat, mit gottgeweihtem Blicke durchschauen; sey es, daß im Sturm und Wetter die Stimmen Gottes uns zum Herzen reden, oder das milde Licht, wie ein Friedensbote, in seinem ganzen Farbenschmucke sich vor uns zeiget; — immer sind es die Zeichen, die Gott hat an den Himmel gestellt, daß sie uns leuchten sollen, und uns seines Bundes sollen versichern, damit auch wir des Bundes gedenken, wie Er seiner eingedenk war und ist bis auf den heutigen Tag.

Und von diesen Zeichen des göttlichen Waltens, und wie wir sie als Erscheinungen und Offenbarungen Gottes zu betrachten haben, wollen wir nun heute reden, indem ich

1. zur aufmerksamen Betrachtung der Natur Euch auffordere, und
2. die Lehren, die Ihr aus solcher Betrachtung der Natur ziehen könnet, Euch ans Herz lege.

Und dazu möge Gott uns die Einsicht geben und die Klarheit des Geistes und die Wärme des Herzens, um unsers gottesdienstlichen Sinnes, um unserer frommen Absicht willen, mit der wir seinem göttlichen Worte nachgehen.

1. Ich wollte Euch zuerst zur aufmerksamen Betrachtung der Natur auffordern, sie Euch aus reli-

gießen und gottesdienstlichen Beweggründen zur Pflicht und zur Gewissenssache machen. Da muß ich mich wohl erst genauer darüber erklären, was wir unter solcher Anschauung der Natur verstehen, die Jedermanns Sache ist, und Jedem als Menschen und besonders noch als Israeliten ist geboten.

Es gibt eine Anschauung der Natur, eine Einsicht in ihre innere Einrichtung und in die Ordnung der natürlichen Dinge, die ein tieferes gründlicheres Wissen fordert, die mit gelehrten und scharfsinnigen Forschungen verbunden ist, die einen scharfen Blick, und, wie jede Kunst und jede Wissenschaft, besondere Anlagen, Kenntnisse und Fertigkeiten in Anspruch nimmt. Die ist freilich nicht Jedermanns Sache, wenn sie auch, selbst als Wissenschaft getrieben, immer noch einen heiligen Beruf hat und eine religiöse Weihe.

Ein solches Wissen rühmt die Schrift an Salomo, dessen Gleichen nicht gewesen sey zur damaligen Zeit. Und wenn sie ihm nachsagt, er habe gewußt zu reden von allen erschaffenen Dingen, von der Ceder auf dem Libanon bis zum Yisop, der an der Wand wächst, und von den Thieren und Würmern und Vögeln und Fischen; so will sie damit weiter nichts sagen, als daß er jedes nach seinen Eigenschaften und besonders nach Eigenthümlichkeiten habe nennen und beschreiben können. Woher denn die Sage entstand, die der Talmud von ihm also manchem anderen uns hat aufgehoben, daß er mit den Thieren und Vögeln und Bäumen in ihrer Sprache hab reden können, gewiß ein sehr sinniges Wort, um die tiefe Weisheit und Kenntniß der Natur zu bezeichnen.

Ein solches Wissen rühmt der Talmud in späterer Zeit am R. Chanina, der seine Tafeln hatte, auf denen er den Gang und Stand der Gestirne konnte nachweisen; am R. Jochanan ובראשית ברא אלהים, ferner am R. Samuel, der von sich sagen konnte, »ihm wären die Straßen am Himmel eben so bekannt und geläufig als die Straßen seiner Vaterstadt Nehardea.«

Ein solches Wissen hatten in neuerer Zeit Maimonides, Aben Esra, R. Abr. Zacuth und so manche andere, deren Name unsterblich ist unter uns, die alle wegen solcher Einsicht und Wissenschaft sind weltkundig worden, und sich von diesem Standpunkte aus zu den höchsten und heiligsten Ansichten des Glaubens und der Gottesfurcht haben erhoben, — von der חכמת המצע zur חכמת אלהות, wie sie es nannten, sind übergegangen.

Ein solches Wissen und Anschauen der Natur meinte ich nun aber nicht, indem ich Euch zur aufmerksamen Betrachtung der Natur auffordern und ermuntern wollte; und wenn ich den Gegenstand von dieser Seite berührt habe, so geschah das zur Ehre der Wissenschaft und zur Ehre der Nation, der ich ihren Ruf im Reiche des Wissens und der Erkenntniß nicht wollte verkürzen und schmälern lassen.

Was ich aber wohl einem jeden von Euch wollte zur Pflicht machen, dem Laien und dem Erleuchteten, Allen die nach Erkenntniß Gottes streben und seines Bundes gedenken, ist — daß Ihr in der Natur Euch umsehet, und das Walten Gottes darin wahrnehmet, damit der Geist Euch recht groß und weit werde, Euer Sinnen und Trachten zu was Größerem und Höherem sich erhebe, der Kreis, in dem Ihr Euer Leben hinbringet, sich vor Euch ausdehne, und aus der engen Stube ein großer weiter Tempel werde, in dem Ihr den Herrn der Welt anbetet.

Ob ein solches Anschauen der Natur auch zu den Pflichten gehöre, die wir als Israeliten zu beobachten haben, nach den Grundsätzen und Regeln des Glaubens auch zu den תורת מצות*) zu zählen sey, — das war es eben, was ich in dem ersten Theile dieser Betrachtung darthun und beweisen wollte.

Da verweise ich Euch denn zuerst auf das Wort der Schrift: »Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.« Und

*) יד חזקה הל' יסודי התורה פ"ב

Ihr wolltet sie nicht anhören? wolltet nicht hören, was sie zur Ehre Gottes zu reden und zu erzählen haben?

Ist nicht Eines ein Heiliges wie das Andere? Ob es da in dem Buche geschrieben steht das Wort, das von Gott ist ausgegangen, oder dort in Flammenschrift am Himmel steht geschrieben, und durch die finstere Nacht Euch in die Seele leuchtet — ist nicht Eines ein Heiliges wie das Andere, eine Offenbarung Gottes, die, wie das Licht der Welt, alle Finsterniß durchbricht, und, wie jenes in die fernsten Klüfte und Gründe sich seinen Weg macht, so bis in die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens eindringt?

»Hebt empor שאו מרום עיניכם וראו מי ברא אלה. »Euer Auge zum Himmel, und sehet, wer hat »das Alles geschaffen« — ist das nicht ein Gebot der Gottesfurcht wie eines der andern?

Was hat Eure Propheten so beredt gemacht, und ihr Wort so unsterblich gemacht, daß es noch immer ertönt vom Aufgang bis zum Niedergang, und jedes Gemüth erweckt zur Anbetung des Ewigen und Einigen? ist es nicht eben jene große und heilige Anschauung der Natur?

Was hat Euren Psalmen die heilige Kraft und Weihe gegeben, daß sie noch immer gehen von Mund zu Mund, und unwiderstehlich jedes Herz ergreifen? ist es nicht die große und heilige Anschauung einer belebten und beseelten Natur, die sich in allen ihren Worten abprägt? — Wo haben sie es erlernt das Wort, das sie reden mit so siegender Kraft und Stärke? haben sie es in den Schulen erlernt? haben sie es aus Büchern herausgezogen — aus einem heraus, in ein anderes hineingeschrieben? — Die Natur war ihre Schule, und die Welt war das große Buch, das sie vor sich hatten! — Die Natur war ihnen ein lebendiges, ewig reges Wesen! An der ganzen Schöpfung Gottes war Nichts todt und Nichts abgestorben; keines war stumm und keines ohne Empfindung; in jedem war Geist und Seele, in jedem der Odem Gottes; jedes

hatte seine Sprache und seine unwiderstehliche Beredsamkeit. Und weil sie diese Sprache sich zu der ihrigen machten, waren sie selbst beseelt von gleichem Geiste, und selbst unüberwindlich in ihren Worten, und sind noch immer neu, und ewig jugendlich — wie die Natur noch immer die jugendliche ist, und nicht altert und nicht wechselt in Ewigkeit.

Wie wollet Ihr ihnen nun die Worte nachbeten? Und wenn Ihr die Buchstaben und die hebräischen Worte noch so fertig lesen könnet, und habt den Geist nicht, in dem sie reden — wie wollet Ihr mit einem solchen Psalm Euch heiligen vor Gott?

Wundert es Euch nun, daß das Wort den Priestern ist auf den Lippen erstorben, und ist kalt und matt worden in den Herzen der Gläubigen? Wie wollet Ihr einen Psalm beten können, wie den, den wir so eben gesungen haben, wenn Ihr von dem »Donner, der die Cedern zersplittert, »und die Wälder entblättert, von der Stimme Gottes, die »stark ist und herrlich, die über Fluthen ziehet, und durch Wü»sten gehet, und Gottes Ruhm und Macht verkündet auf den »Fluthen und in den Wäldern und Wüsten, in dem ganzen »großen Tempel des Allmächtigen« — weiter nichts wisset, als daß es ein Schall ist und ein Toben, vor dem Ihr Euch fürchtet!?

Von einem Sabath zum andern wird den ganzen Winter hindurch das ברכי נפשי gebetet — ein Psalm, den jedes Kind ehedem von Wort zu Wort hersagen konnte. Nun frage ich Euch, wie wollet Ihr die Worte über die Lippen bringen: »Meine Seele preiset den Herrn! Mein Gott, mein Gott, »wie groß bist du, du kleidest dich in Pracht und Herrlichkeit. »Licht ist dein Gewand, die Himmel sind dein Teppich, die »Wasser das Gewölb, auf dem deine Säle ruhen. Die Wol»ken sind dein Wagen, auf den Flügeln des Windes fährst »du einher. Stürme sind deine Boten, Blitze deine Diener« — wie wollt Ihr so ein Wort nur über die Lippen bringen, so

Ihr von aller Pracht und Herrlichkeit nichts weiter wisset, und nichts weiter dabei denket, als daß sie im Sommer blühet und im Winter welk ist?

Waren etwa Eure späteren Lehrer ohne solche Einsicht, ohne solche Anschauung und lebendige Auffassung? Nehmet Ihre Deutungen und Schrifterklärungen zur Hand. Findet Ihr auch nicht jenen hohen Schwung der Gedanken, jene Tiefe der Empfindung, wie sie in den Propheten und Psalmen, im Hiob und beim Salomo sich vorfinden; so war doch in ihnen eben die Naturansicht wieder in anderer Art und Weise die vorherrschende. Woher nahmen sie sonst ihre Gleichnisse und Bilder — ihre Parabeln, an denen sie so reich und unerschöpflich sind, die vielleicht noch lange leben werden als Blumen und Blüthen der Gottesfurcht, wenn schon Manches an ihrer Lehre wie dürres Laub ist abgefallen? Ihre Weltansichten und Lebensansichten hatten sie in der Welt gesammelt, und die sind wahrlich nicht zu verwerfen. Ihnen stand die Natur zu Gebote mit allen ihren Schätzen. Wie wir darauf bedacht sind, die Gaben der Natur für den Mund und den Gaumen genießbar zu machen, so dachten sie daran, sie für Geist und Herz in Gleichnissen zu verarbeiten. Und das ist ihnen wahrlich vortrefflich gelungen, wenn wir auch nicht immer die Rinde wissen abzulösen, die sie als das Gewand ihrer Zeit an sich tragen.

Genug um Euch zu überzeugen, daß Ihr als Menschen und Israeliten Euch von solcher Anschauung und Auffassung der Natur nicht dürfet freisprechen. Von ihrem ersten Entstehen an und in ihrer ganzen Entwicklung ist die Religion, zu der wir uns bekennen, auf eine solche Anschauung der Natur gegründet.

Für Jedes, das in der Natur vorgeht, schreibt sie Euch einen Spruch vor, damit keines Euch unbemerkt hingehe. Wenn Ihr aufstehet, betet Ihr den Herrn an, »der das Licht »hat erschaffen, und es leuchten läßt über die Erde und über

»Alle, die auf ihr wohnen, in seinem Erbarmen.« — Wenn Ihr zur Ruhe gehet, betet Ihr wieder den Herrn an, »der »da öffnet die Pforten des Himmels in Weisheit, und mit »Verstand die Zeiten ändert, und die Sterne ordnet und leitet »auf ihrer Bahn am Himmel nach seinem Willen.«

Wollet Ihr, daß solches Gebet vor Gott komme, und etwas mehr sey als ein Lippenwerk, von dem das Herz nichts weiß; so müsset Ihr auch das Licht anschauen, das Ihr rühmet als des Herrn Werk, und die Stimmen anhören, die da verkünden seinen Ruhm, — und emporheben Euren Blick zum Himmel, wo er seine Zeichen Euch hat hingestellt.

II. אמת מארץ תצמח וצדק משמים נשקף »Aus der Erde »sprosset die Wahrheit auf, am Himmel ist Gottes Recht zu »schauen« sagt die Schrift. Was das für eine Wahrheit ist, die wir am Himmel schauen, wollte ich Euch nun zweitens anschaulich machen.

Und da muß ich Euch vor Allem auf das Großartige aufmerksam machen, das Ihr in allen Erscheinungen der Natur wahrnehmen könnet. Wo Ihr hinsehet ist Größe und Stärke! Selbst das Kleinste und Geringste ist ein Großes und Starkes; denn es ist ein Ganzes, ein Vollständiges, Vollendetes, in sich Abgeschlossenes, — und das ist die wahrhafte Größe und Stärke.

1. Hebet empor Euren Blick zum Himmel — Ihr sehet da die Unendlichkeit, die Unermeßlichkeit der göttlichen Schöpfung! Was Ihr sehet in sternenheller Nacht ist die höchste Offenbarung Gottes. So Gott uns den Anblick hätte vorenthalten, und uns den Himmel hätte zugedeckt mit dem Schleier der Verborgenheit, daß wir da ständen auf unserer Erde, und in den leeren Raum müßten hineinschauen; — wir wären um Vieles kleiner, ärmer, bei allem Reichthum, den wir ja doch noch außerdem vor uns und in uns hätten, um eine ganze Unendlichkeit ärmer. Ein Blick zum Himmel,

und Ihr sehet das unermeßliche Reich Gottes! Welten ohne Zahl bewegen sich in Kreisen vor Eurem Blick.— Ich will nicht darauf hindeuten, daß Ihr einen Geist in Euch selbst habet, der die Kreise und Bahnen kann ausmessen, und Jedem, das am Himmel sich beweget, seinen Stand und Gang kann nachrechnen.— Selbst wenn Ihr in frommer Einfalt mit ungeübtem und unbewehrtem Auge hinschauet; ist die Welt für Euch noch immer groß und weit genug. Denn jeder Punkt, den das Auge trifft, ist eine Welt für sich; und, so klein es Euch erscheint, das flimmernde Pünktchen, ist es doch eine Welt, die sich bewegt, und ihr Licht hat und ihr Leben und ihren Wachsthum, — auf der Leben ist und Genuß und Freude, und Wesen, die das Alles, wie Ihr, empfinden. Der Punkt ist eine Welt, die größer ist als die Eure, als die ganze bewohnte Erde, die Ihr als den Mittelpunkt und Glanzpunkt der Schöpfung, um den sich Alles dreht, Euch habt gedacht von Kindheit an.

Was seyd Ihr und Euer Haus gegen das gesammte Vaterland? was ist dieses gegen einen Welttheil? was ist ein Welttheil gegen eine Welt? Was ist die Erde, die alle Eure Schätze trägt und alle Eure Gedanken fesselt, gegen die vielen, die um Eure Sonne gehen, und die größer sind als Eure Erde? und was ist die eine Sonne, die am Himmel strahlet, die Euer Licht und Leben ist, gegen die Unzahl, die dort oben in gleicher Herrlichkeit und Fülle des Lichts und der Wärme ihren Segen spenden den Nahen und den Fernen?

Nur den einen Gedanken, so wir ihn heute hätten begriffen — wir hätten genug daran, um ein ganzes Leben daran zu denken.

Und was wir daran hätten, so wir ihn hätten ausgedacht?

Einmal — einen Maßstab, mit dem Ihr die Größe Gottes könntet messen. Ihr hättet begriffen das große Wort der Alten: »Wenn der Mensch einst vor Gott tritt, wird Gott ihn

fragen: »wie weit die Himmel gehen, und wie weit die »Erde? wo die Brücke ist, die vom Himmel und zur Erde füh»ret? wo der Thron des Herrn steht, und wie groß und hoch »er wäre?« Und wenn der Mensch auf dergleichen zu antworten weiß, dann spricht Gott der Herr: »Das ist mein Ruhm, »und das ist meine Größe, das ist mein schönstet Schmuck, »daß meine Kinder in solchem Maße mich erkennen.« Von »dergleichen spricht David: »Wie groß und viel sind deine »Werke, Gott! du hast sie alle in Weisheit geschaffen!« — וכי לא זה הוא הדרי ווה הוא גדולתי ווה יפיי ושבני מכירין את כבודי במדה זו ועליו אמר דוד: מה רבו מעשיך »!

Was Ihr weiter daran habet an dem einen Gedanken?

Ihr habet so viel daran, daß Ihr nun wisset, wie groß und klein Ihr selber seyd mit Allem, was Ihr bisher an Euch selber habt gepriesen, und als ein Unermeßliches habt in Ehren gehalten.

Und wenn Ihr von dort oben den Blick abwendet, und ihn auf Euer eigenes Thun und Treiben richtet; so möchte ich den sehen, der noch sagen könnte: אני ואפסי עוד »ich und ich — und weiter Nichts!«

2. Hebet empor Euer Auge zum Himmel — Ihr sehet da in der Unendlichkeit und Unermeßlichkeit eine Weisheit, eine regelmäßige, feste, bestimmte Ordnung, die Euch andererseits wieder erhebet, wenn Euch das Großartige und Unermeßliche an sich hat gebeugt und gedemüthiget.

Nicht um sich selbst zu verlieren, sondern, um sich selbst erst recht zu würdigen, steht der Mensch da als Priester im Tempel Gottes.

Ein Blick zum Himmel! Ihr sehet eine unermeßliche Welt. Da ist die Eure ein Kleines dagegen, und Ihr in der Euren wieder nur ein Kleines, das dem Auge entgeht, und dem Gedanken nichts zu denken gibt. Aber dem Auge Gottes,

das da weilet und ruhet auf Allen, den Kleinsten und den Größten — dem seyd Ihr nicht entgangen. עיניי משוטטות בכל

Was ihm eine Welt ist, seyd Ihr ihm auch!

Sehet Ihr die vielen großen und kleinen Lichter? So Gott der Herr sie in dieser Stunde eines nach dem andern wollte auslöschen, — Er wäre derselbe heute und gestern. Es bedarf dazu nur eines leichten Hauches aus dem Munde des Allmächtigen, bedarf bei weitem der Anstrengung nicht, die ich brauche, um eines dieser Flämmchen auszublasen.

Aber — so wie die Welt ist, und auf sein Wort entstanden ist, ist Eines wie das Andere ein Unentbehrliches, ein Nothwendiges. Den Punkt, auf dem es steht, den füllt es aus. Der Stelle, die es einnimmt, der gibt es Licht und Glanz, Leben und Fruchtbarkeit. Und um des Segens willen, der von ihm ausgeht, ist es von Gott dorthin gestellt, von Gott bedacht, versorgt, gehüthet, geschmückt und verherrlicht.

»Zeit und חוק ומן נתן להם ו שלא ישנו את תפקידם
»Kraft, Gesetz und Regel hat Gott jedem zugemessen, daß »keines seinen Zweck und keines seinen Auftrag je verfehle.« Und darum ist auch keines übersehen, vernachläßigt — nicht das Größte und nicht das Kleinste — nicht die Sonne, die ihr Licht hingibt, und nicht der dunkle Irrstern, der an des Himmels Enden ihr Licht empfängt.

Nehmet Eines heraus, so Ihr das könnet; und Ihr habt ein mittleres Glied aus der großen Kette herausgenommen, und das Ganze hat keinen Zusammenhang und keine Haltung mehr.

So seyd auch Ihr in der unermeßlichen Kette ein Glied, auf das gerechnet und gezählet wird in Gottes Reich; habt Euren Stand und Euern Gang, Aufgang und Niedergang, Gesetz und Regel, Zeit und Kraft, Auftrag und Bestimmung von Gott zugemessen.

»Hebt empor Euer Auge und sehet — wer hat sie alle

»erschaffen?« — Wer sie erschaffen hat, der hat auch Euch erschaffen. »Wer führt sie aus und ein nach ihrer Zahl, so viele ihrer sind?« Der sie führt und leitet, der führt auch Euch aus und ein, und geleitet Euch auf allen Euren Wegen. »Wer nennt sie alle beim Namen?« Gott der Allmächtige, der auch den Euren nennet, und ihn nennt in Liebe und in Erbarmen, so oft Ihr seiner gedenket.

»Wie sie gehen und kommen auf sein Geheiß, und freu»dig und fröhlich vollziehen des Herrn Willen,« so könnt auch Ihr als die משכילים ומצדיקי הרבים, als »die Erleuchteten und Verständigen, als die Frommen und Gerechten, leuchten wie die Sterne in Ewigkeit«, und in Freudigkeit vollziehen Eures Herrn Willen.

3. Was ihm eine Welt ist, seyd Ihr ihm auch — agte ich nicht so? — Nein, meine Freunde, Ihr seyd ihm mehr als eine Welt, als ein Stern, der sich dreht um sich herum, und nicht weiter kommt. Denn Erde und Sonne und alle die großen und kleinen Lichter sind nur da um Euertwillen, um Euersgleichen willen. כל העולם כולו לא נברא אלא בשביל זה וכל העולם כולו לא נברא אלא לצורת לזה כי זה כל האדם.

Der Mensch ist das Band, das Alles zusammenhält; er gibt den Dingen ihre Bestimmung und ihre Brauchbarkeit.

Nehmet den Menschen, den Geist im Menschen כי זה כל האדם »denn das ist der ganze Mensch« — nehmet den denkenden und herrschenden Geist im Menschen, der wie ein Priester Gottes in dem großen Tempel den Dienst versieht, und betend und opfernd dasteht an den Altären, und des Herrn Willen und Werk vollzieht und fördert! nehmet ihn heraus aus der Schöpfung Gottes, — und was bleibt ihr? Öde und wüst steht sie da, und kein Auge ist da, das die Herrlichkeit anschauet, kein Herz regt sich zu einer heiligen Empfindung, keine Hand hebt sich, um den Vorrath zu verarbeiten, der da liegt angehäuft zum Dienste Gottes; stumm und gedankenlos drehet sich Alles in einem Kreise herum — heute

wie gestern und wie morgen, und keine große That geschieht, die der Zeit könnte einen Namen geben.

Ist das die herrliche und große Welt — in der Gottes Name sollte geheiligt werden?

לא תוהו בראה לשבת יצרה »Nicht zur öden Wüste hat sie »Gott gemacht, sondern dem Menschen zur Wohnung,« die sein Fleiß schmücket und hüthet, und sein Geist in der Andacht heiliget.

Ein Wille waltet in der ganzen Welt — und das ist ein sittlicher, ein heiliger Wille. Den kann nur der Mensch fördern und vollziehen.

Darum ist er der Schöpfung Herr und Meister. Darum fügt und schmiegt sich unter seiner Hand alles Starke, Starre und Feste. Darum gibt es keine Gewalt auf Erden, die er nicht bricht, so er es im Namen Gottes unternimmt. Nicht weil er selbst an sich, an Fleisch und Blut und Knochen ein Mehreres, Größeres und Stärkeres ist; sondern weil in ihm der Geist ist und die sittliche Kraft des Geistes, die von Gott geweihete und geheiligte Kraft zu denken und zu empfinden, zu beschließen und zu vollführen, was ihm Gott in die Seele gibt.

Das ist des Menschen Standpunkt in der Natur, und von diesem Standpunkte aus soll er sie anschauen die Zeichen, die Gott ihm hat an den Himmel gestellt, daß er des göttlichen Bundes gedenke, und seiner Gnade sich versichert halte.

Kehren wir zurück zur Geschichte, so ergibt sich uns dieselbe Lehre! Als die Erde in allen ihren Einrichtungen war vollendet, und das Paradies dastand in seinem ganzen Schmucke — da ward der Mensch hineingesetzt, »um es zu hüthen und zu bearbeiten.«

Als er statt sie zu hüthen und gegen jede Entweihung zu sichern, selbst sich dem rohen und wilden Gesetze der Natur unterwarf, und, statt den Geist walten zu lassen, der Macht

des Fleisches sich hingab —; da brachen die Fluthen ein, die ihn hinwegrissen, und Alles, was Menschen durch 1600 Jahre hatten angebauet, bis auf die letzte Spur wieder vertilgten. Ein Einziger überlebte die Zerstörung, und der war um seines frommen Sinnes willen und seines geraden Wandels willen errettet worden von Gottes starker Hand.

Daran sollen die Himmelszeichen Euch erinnern. — Und so stimmt die Geschichte überein mit dem, was die Natur Euch anschaulich macht. Beide sind sie die eine und dieselbe Offenbarung Gottes!

So lange Ihr das heilige Gefühl der Unschuld im Herzen habet, und die Stimmen der Wahrheit und des Rechts zu hören und zu fassen im Stande seyd, so lange Ihr ihren Gesetzen Euch unterwerfet, und Eurem Gott ein Opfer bringet aus reinem Herzen; so lange stehet Ihr unter Gottes Obhuth und Leitung wie die Sterne am Himmel, gehet und kommet auf sein Geheiß wie sie, werdet untergehen und auferstehen, — in einem Welttheile untergehen und in dem andern auferstehen und leuchten Allen die in Eurer Nähe leben.

Findet Ihr an Euern eigenen Herzen, an Euern Seelen, an Euern Händen einen Flecken und einen Makel — o! »schauet empor zum Himmel!« Auch sie sind nicht rein und ohne Flecken. Aber die Flecken ziehen hin und ziehen vorüber, und der Himmel strahlet dann in seinem vollen Glanze, in seiner erstgebornen Reinheit, Klarheit und Heiterkeit. Wozu wären sonst die Stürme — die Stürme in der Natur, die Stürme in des Menschen Leben?

Höret Ihr sie die Stürme, die Gott sendet, die Stimmen, die Donnerstimmen des Herrn; und wenn Euch die Fluthen und Wasser bis ans Leben gehen — schauet empor zum Himmel! Wenn die Schreckensstunden vorüber sind, werden die Zeichen des Herrn wie Friedensboten Euch erscheinen, und wie Euer Auge sich daran erfreuet, so wird Euer Herz sich daran erwärmen. Es wird der Friede Gottes

wieder einkehren in Eure Brust, wie er in die aufgeregte Natur Stillstand und Ruhe bringt, daß Alles was nur Odem hat lobet Gott den Herrn. Er ist im Sturme und im Wetterstrahle — wie er in dem linden Wehen der Luft und im Sonnenstrahle, der die Wolken färbt, seine Boten hat, die da vollziehen seinen Willen. Amen.

»Preise, meine Seele, den Herrn!« — Du bist groß, Herr, in deinen Werken, und größer noch in deinem unerforschlichen Walten, und größer noch in deiner unsichtbaren Herrlichkeit, die unserm Auge und Blicke verborgen ist.

Nach dir durstet unsere Seele, danach verlanget der Geist in uns, dich in deiner Herrlichkeit zu schauen, dich anzubeten in deinem innern Heiligthume, in Wahrheit und in Heiligkeit, mit denen, die uns sind vorangegangen.

Noch stehen wir in den Vorhöfen deines Heiligthums, und heben unsern Blick empor zu dir. Gib uns deinen Segen, um den wir beten, ein Zeichen deiner Huld und Liebe mit auf unsern Weg, daß wir uns nicht vergessen, und uns nicht verirren und verlieren, und deiner stets gedenken, und uns an dir nicht versündigen mögen; sondern stets leben in der Anschauung und Verehrung deiner Macht und Größe, bis daß wir aus den Vorhöfen, wo wir weilen, in dein inneres Heiligthum berufen werden, und in deiner Nähe jede Sehnsucht unsers Herzens gestillt, und jede Hoffnung und jeden frommen Wunsch erfüllet und gewähret sehen — keine Sorge mehr an uns hafte, sondern Friede sey mit uns und Friede sey mit Allen, die nach dir verlangen. Amen.

III.

פרשת לך לך

Abraham.

1. B. M. 12. — Jes. 51, 1. 2.

1826.

שמעו אלי רודפי צדק מבקשי ה׳ הביטו אל צור חצבתם ואל
נקבת בור נקרתם׃ הביטו אל אברהם אביכם ואל שרה תחוללכם
כי אחד קראתיו ואברכהו וארבהו׃ ישעי׳ נא ׀ א־ב׃

»Hört mich an, die Ihr strebet nach Gerechtigkeit, die »Ihr Gott suchet. Schauet zurück auf den Fels, aus dem »Ihr seyd gehauen, auf den Born, aus dem Ihr seyd ent»sprungen. Schauet zurück auf Abraham, Euern Vater, auf »Sara, die Euch geboren, — denn ihn den Einzigen habe »ich berufen, ich habe ihn gesegnet, und zu einem zahlreichen »Volke gemehret.«

So lautet die Aufforderung, die der Prophet Jesaias an uns läßt ergehen. Wer das Gute will in Israel, wer der Gottheit wahrhaft ist ergeben, der schaue hin auf Abraham, den Einzigen, den Gott sich hat erkoren.

Jedes Volk bewahret das Andenken seiner Stifter, und ehret und segnet die Namen seiner Begründer. Jedes Geschlecht zählet seine Ahnen mit innigem Wohlgefallen, und geht gern zurück auf den Ursprung seines Stammes; und je größer die Zahl der Namen, die die Geschichte hat aufbewahrt, je weiter des Volkes Anfang hinaufreicht ins Alterthum — desto größer dünkt ihm seine Würde. Die Geschichte Israels die reicht gar weit hinauf. Sie eröffnet die Weltgeschichte. Nur weniges weiß die Menschheit zu erzählen von dem, was da vorging beim Anbeginn der Zeiten. Mit Abraham erscheint erst das Licht der Welt, und seitdem daß sein Name ward genannt, seitdem schweigt auch die Geschichte nimmermehr von dem Schicksale seiner Nachkommen.

Da fordert denn schon die Dankbarkeit und das Gefühl der eigenen Würde, wenn es nicht ganz in uns erstorben ist, daß wir des Patriarchen, der da ist unser leiblicher Vater, in Liebe gedenken.

So es weiter nichts wäre als ein geschichtliches Andenken, eine Erinnerung an die weltliche Entstehung unsers Stammes, die uns der Prophet zur Pflicht macht; so dürften wir nur mit einiger Aufmerksamkeit die Erzählungen anhören, die am heutigen und an den zwei folgenden Sabbaten verlesen werden, — und hätten damit unserer Pflicht genug gethan! Die beschäftigen sich eben ausschließlich mit dem Leben Abraham's. Aber so meint es der Prophet nicht. Er will, daß wir der geistigen Verwandtschaft mehr denn der leiblichen uns erinnern sollen. Nicht des todten, des längst gestorbenen Abraham's sollen wir gedenken. Den lebendigen, den unsterblichen Geist Abraham's, den die Schrift hat verewiget, den sollen wir anschauen und liebgewinnen. Wer der Gerechtigkeit nachgeht, wer die Gottheit suchet — der soll zurückgehen zu dem Born seines Ursprunges, daß er an Abraham dem Einzigen, dem Gotterkornen stets habe ein Vorbild und ein Muster, dem er nachstrebe und nacheifere in allem Guten.

Überhaupt, meine Freunde, dürfen wir nie vergessen, daß die Erzählungen und Lebensbeschreibungen der Patriarchen, die das ganze erste Buch Mosis einnehmen, nicht bloß um des Geschichtlichen willen, das sie enthalten, in die heiligen Urkunden sind aufgenommen worden. Wer die heilige Schrift aus keinem andern Gesichtspunkte auffzufassen weiß, und sie anhört, als wären das alte Sagen von menschlichen Dingen und weltlichen Begebenheiten, — der versündigt sich gar sehr an Gottes Wort, und an der Würde der heiligen Schrift.

»ווי להוא בר נש דאמר דהא אוריתא אתא לאחזאה סיפורין בעלמא
»ומלין דהדיוטא· כיון דנחתת להוא עלמא אי לאו אתלבשת
»בהני לבישין דהאי עלמא לא יכיל עלמא למסבל ועד ההוא
»סיפור דאוריתא לבושא דאוריתא איהו.« זהר פ בהעלותך·

»Die Erzählungen und Geschichten sind das Gewand und »die Hülle der Lehren. So das göttliche Wort nicht also

»wäre eingekleidet, es würde die Welt das Gotteswort nim»mer erfaßt haben und nimmer begriffen.«

Dem kindlichen Sinne sagt die geschichtliche Lehrform am besten zu, und in dieser Beziehung sind wir wohl noch alle so ziemlich in der Kindheit. Aber wir sollen verständige Kinder seyn, die den Geschichten auch die Nutzanwendung abzugewinnen wissen. פקודי דאוריתא איהו גופי דאוריתא »Das Gesetz von dem was recht ist vor Gott und Menschen bleibt doch immer der Zweck und Inhalt der Lehre.« Dazu sind sie uns aufbewahret worden die alten Lebensbilder; die einen als Muster zur Nachahmung, die uns das Gute anschaulich machen in liebenswürdiger Gestalt und Form; die andern wieder als warnende Beispiele, die zeigen uns das Schlechte und Sündige im Menschen eben so offen und unverkennbar. Die Anwendung ist uns selber überlassen. Darum fehlt auch in der Schrift überall die Erklärung jener Lebensbilder; wir sollen selber sie erklären und verständlich machen. Das ist eben die Aufgabe für die Mündigen, die der Kindheit sind entwachsen, daß sie aus dem Bilde den Begriff sich ziehen, und in der Hülle den Geist erkennen.

So wollen wir denn heute vor Allem die Lebensgeschichte des Patriarchen Abraham als ein solches Bild eines gerechten und gottesfürchtigen Lebens auffassen, und wollen die einzelnen Züge, die die Schrift uns hat aufbewahrt, zusammenstellen, daß in ihnen sein Geist und seine Gesinnung uns möge offenbar werden.

Gebe Gott, daß auch uns der Geist Abraham's erscheine in seiner Reinheit und Stärke; daß er noch jetzt möge erleuchten und berufen zu allem Guten die späten Enkel, denen er seinen Namen und sein Beispiel, seine Lehren und seinen Segen hat hinterlassen als ein Erbe für ewige Zeiten!

Abraham erscheint uns in den Erzählungen der heiligen Schrift:

1. als Verkünder der reinen Gotteslehre,
2. als ein liebevoller Menschenfreund,
3. als ein Muster gottergebenen Vertrauens.

I. »Zieh hin, verlaß dein Vaterland, deinen Geburtsort, »dein väterliches Haus, und geh hin in das Land, das ich »dir zeigen werde — und Abraham ging hin, wie ihm »Gott hatte geboten.« So beginnt die Lebensgeschichte des Patriarchen. Es ist die erste und vielleicht als solche auch eine der schwersten Prüfungen, die Abraham zu bestehen hatte. Er verläßt die Heimath, die jedem Menschen theuer ist, reißt sich los von Allem, was den Menschen fesselt an sein Vaterland, verläßt die Seinigen alle, die ihm in Freud und Leid sind zur Seite gestanden, und zieht hinaus in eine fremde Welt, zieht hin unter Menschen, die ihm dem Geiste nach wie dem Blute nach fremd sind. — Und nun der Zweck dieser Sendung? War es sein irdisches und zeitliches Wohl, das er fördern wollte?

Wo kann es wohl besser und sicherer gedeihen als eben auf dem heimathlichen Boden, im Kreise der Unsrigen, wo Jeder sich bestrebet, unser Emporkommen zu fördern, und jeder seinen Beitrag liefert, uns täglich zu erfreuen und glücklich zu machen? Da blühen dem Menschen seine schönsten Freuden, wo die Hoffnungen seiner Jugend ihm aufgegangen sind in ihrer heitersten Gestalt. Reißet die Pflanze heraus aus dem Boden, der sie trug und nährte, versetzet sie in einen fremden Boden, und — Ihr gefährdet ihr innerstes Leben. So ist auch der Mensch dem Irdischen nach mit dem Vaterlande und den heimischen Umgebungen eng verbunden. Seine Vorstellungen und Neigungen haben dort sich gebildet, seine Empfindungen sind dort erwacht, seine Lebensansichten und Lebenspläne sind gleichsam die Abbildungen von dem, was

ihm von früher Jugend an vorschwebt. Reißet ihn heraus aus diesem Kreise, und Ihr zerreißet die feinen Fäden, die sein inneres Leben an das äußere binden. Gewaltsam ist die Trennung — um so gewaltsamer, wenn sie gilt für die Lebensdauer — und tief verletzt sie das Gemüth, dem die ersten Freuden und die ersten Hoffnungen die liebsten waren!

Auch Abraham war seinem Vaterlande und dem väterlichen Hause anhänglich und ergeben, — wie er es selber gar innig ausspricht, als er seinem treuen Diener den Auftrag gibt, von dorther seinem Sohne eine Gattin zu holen; — und doch verläßt er die Heimath, und zieht hin in eine fremde Welt.

Was treibt ihn fort von den Seinigen? Ihn treibt sein Beruf — und die irdischen Bande die fesseln ihn nicht mehr. Von dem Augenblicke an daß ihm die Gottheit ist erschienen, wie sie keinem der vor ihm Lebenden je erschienen war, drängt ihn und treibet ihn das innere Verlangen, den Glauben zu predigen den Fernen und den Nahen. Das Reich der Wahrheit ist sein Vaterland, die Menschenwelt ist seine Heimath! So zieht er hin von Land zu Land, und wo er hinkommt, »da bauet er einen Altar dem Gotte, der ihm erschienen ist, und prediget den Namen Gottes!« ויבן שם מזבח ויקרא בשם יי.

In den beiden Worten liefert uns die Schrift den Lebenslauf Abrahams. »Altäre bauen« und »Gottes Namen predigen« — das war sein Beruf fürs Leben, und dem Berufe ist er treu geblieben bis an sein Ende.

Von ihm ist auch uns der heilige Beruf überkommen, meine Freunde! Zwar ist die Zeit eine andere als die damalige, und die Welt ist seitdem eine andere worden. Abraham stand mit seinem Glauben allein in der großen Menschenwelt; denn ihm war die Gottheit erschienen zu einer Zeit, als Gottes Name noch fremd war und unbekannt auf Erden. Wo er hinkam, da fand er die Menschen kniend vor den Götzen, die

sie sich selber hatten geformt mit ungeschickter Hand. Die Ei
fältigen unter ihnen hoben ihr Auge empor zu dem Gestirn d
Himmels, und beteten an das Licht der Sonne, und hatt
keine Ahnung von dem großen Weltengeiste, der über den St
nen thronet. Das Göttliche im Menschen war entweihet w
den und entwürdigt, und das Thierische war das Herrschen
Die Urkunde der menschlichen Würde war zerrissen. D
Ebenbild Gottes hatte jede Ähnlichkeit mit dem Urbilde zerst
»Alles Fleisch hatte verderbt seinen Weg« und war versun
in Rohheit und in ausgelassene Wildheit, — Tyrannen
Einen — Knechte und Sklaven die Andern! Das Faustr
war das Entscheidende in allen menschlichen Angelegenhei
und die Gewalt des Stärkeren galt statt Recht und Si
Unter solchen Menschen, in solchen Zeiten erblickte Abrah
das Licht der Welt. Da trat er auf, er der Einzelne, und
trümmerte die Götzen und die Bilder, und trug von Lan
Land die neue Lehre, die ihm zuerst war geoffenbaret wor
die Lehre von dem אל עליון קונה שמים וארץ »von dem höch
Gott und dem erhabenen Weltenherrscher, der Himmel
Erde hat gemacht.«

Und die Lehre fand Eingang, wie immer die Wah
ihren Eingang findet, so sie nur zur rechten Zeit und St
mit Kraft und Eifer wird verkündet. In Schalem,
spätern Jerusalem, hatte schon damals die Gottheit ihren
pel, und Malchizedek der war ein Priester des hö
Gottes und ein Geistesbruder Abraham's. Und wenn
die Lehre nicht gleich anfangs als allgemeine Glaubens
ward aufgenommen; so blieb sie doch das Erbe, das im
Abraham's sich erhielt, und hat seitdem zu jeder Zeit
Stätte gefunden auf Erden, wo sie gelehrt ward und be
in Reinheit und in Aufrichtigkeit.

Gottlob! die Zeiten sind nicht mehr, da der Einzeln
menschlichen Geiste seine Richtung vorschreiben muß.

Wahrheit gewinnt immer mehr an Raum und Einfluß — sie ist ein Gemeingut worden. Die bessern Menschen verständigen sich immer mehr und mehr, und vom Osten bis zum Westen wird gepriesen der Name Gottes, den Abraham in jener finstern Zeit zuerst der Welt verkündet hat.

Aber wenn auch keine Götzen mehr errichtet werden, die wir zertrümmern sollen und zerstören; so gibt's doch der Irrthümer genug, die um uns und in uns sich erheben und verbreiten. Wenn auch die Lehre von dem einigen Gotte, von dem höchsten Weltenherrn und Weltengeiste, nicht offenbar wird verläugnet; so wird sie doch mannigfach verdunkelt und entstellt — selbst von denen, deren Obhut sie ward anvertrauet. Altäre bauen, den Namen Gottes predigen, können wir jetzt wie damals. Den Irrthum verbannen und die Wahrheit verbreiten, können wir jetzt wie damals — jeglicher nach seiner Kraft und Einsicht. Und wenn auch die Stimmen, die wir erheben, nicht so weit dringen als die Stimme des Patriarchen, und unser Beispiel nicht so viel wirkt als das seinige; — in Eurem Hause, Ihr Familienväter in Israel — in Euern Gemeinden, Ihr Vorsteher — in dem Kreise Eurer Jünger, Ihr Lehrer, — da seyd Ihr die Patriarchen! Auch Ihr könnet hinterlassen den Eurigen die Lehre von dem einigen Gotte rein und lauter, könnt sie belehren und ermahnen ושמרו דרך ה׳ לעשות צדקה ומשפט »daß sie beobachten den Weg Gottes, und üben Tugend und Gerechtigkeit.« Auch Ihr könnt die Eurigen alle anhalten zur Andacht und zur Gottesverehrung, und sie versammeln um den Altar, den Ihr dem Gotte, der Euch erschienen ist, habt errichtet. Noch ist das Werk nicht vollendet — das große Werk der menschlichen Veredlung, das zu jener Zeit ward begonnen. So leget Hand an, und helfet gründen ein Geschlecht, das da erfüllet die Verheißung. Prediget Jeder den Namen des Einigen Gottes. Bauet Altäre, wo keine

sind, und erhaltet und befestiget die schwankenden. Rufet auf die Zerstreueten, daß sie sich sammeln um die Stätte, wo das Heilige wird verkündet. Und auch Ihr werdet seyn die Berufenen Gottes, und Euer Name wird groß werden, und Euer Streben wird zum Segen seyn den Nahen und den Fernen.

II. Haben wir bisher den Patriarchen betrachtet in seinem heiligen Berufe als Stifter und Gründer der reinen Gotteslehre; so zeigt er sich zunächst in Leben und Gesinnung als ein wohlwollender, liebevoller Menschenfreund.

1. »Gott hatte den Abraham gesegnet mit Gütern allerlei »Art,« erzählet die Schrift. Da zog er nun hin von Land zu Land, und mit ihm zog Lot, der Sohn seines verstorbenen Bruders, dem er ein treuer Vater war. Er hatte an allen Gütern seinen Antheil, und war reich worden um des Abraham's willen. Und als sie nun so zusammenlebten, da ward ihnen das Land zu enge, denn sie brauchten beide gar viel Raum für ihr Gefolge und eine starke Weide für ihr Vieh; und es entstand ein Streit zwischen den Hirten des Abraham und den Hirten Lot's. Da sprach der Patriarch: »Laß »doch keinen Streit seyn zwischen mir und dir, und keine Zwie»tracht unter uns — wir sind ja Brüder! Sieh! das »ganze Land liegt da vor dir! Geh hin, wohin du willst; — ich »werde dir nimmer in den Weg treten.« Und Lot, der jüngere, der Schützling des Patriarchen, ging hin, und wählte sich das bessere Land.

Die Anwendung dieser Worte, meine Freunde, dünkt mich, müßte Euch selber gar leicht werden. Gibt es doch der Fälle so viele im Menschenleben, wo Mensch und Mensch, Bruder und Bruder um ein Geringes sich anfeinden — Nachbaren, die aus Brotneid einander die Nahrung schmälern — Arme, die um ein Almosen sich beneiden — Reiche, die um

das Mehr oder Weniger sich hassen und verfolgen — Kinder, die am Grabe der Ältern um das väterliche Erbe rechten — Verwandte, die in Zwietracht leben — Habsüchtige, die jeden verdrängen möchten, der aus derselben Quelle schöpft, die Keinem ein Theil gönnen an ihrem Streben, daß nicht ihr Glanz verdunkelt werde. Wenn Euch ein solcher Fall begegnet, meine Freunde, so denket doch an die Worte des Patriarchen: »Laß kein Streit seyn zwischen mir und dir, wir sind ja Brüder!« »Liegt ja doch vor uns ein großes Feld, das wir Beide können anbauen und benutzen. Hat doch die Welt noch Raum genug für uns. Bei regem Fleiß und gutem Glück können wir noch beide genug haben. Und fehlt das Eine oder das Andere — wahrlich! wir werden um Nichts besser daran seyn, wenn wir noch in Streit und Zwietracht das Wenige uns verkümmern und verleiden.«

Und wenn Ihr Menschen antreffet, die um Gottes Gnade und um das Himmelreich sich zanken, Bundesbrüder, die um Worte hadern und um Meinungen, Kinder des Allmächtigen, die den Bruder auch aus Gottes Nähe verdrängen möchten, wie sie ihm auf Erden neben sich den Raum nicht gönnen; wenn Ihr die Lästerer findet, die Menschen die Seligkeit absprechen, weil sie in Glaubenssachen ihren eigenen Weg gehen, den ihnen ihre Einsicht und Ueberzeugung hat vorgeschrieben —; so mögen wieder jene Worte Euch in den Sinn kommen: »Bruder! laß doch kein Streit seyn zwischen uns!« »Es thut mir weh, daß wir nicht zusammen brüderlich einhergehen können einen und denselben Weg. Indessen! anfeinden wollen wir uns deßhalb nicht. Gar viele Pfade und Gänge führen im Menschenleben zu demselben Ziel, und die Ewigkeit und das Himmelreich die haben Raum genug für uns beide. Geh mit Gott, zieh hin in Frieden, wohin deine Überzeugung dich führet; ich werde dir nimmer in den Weg treten.

Gehst du links, ich gehe rechts; am Throne Gottes treffen wir zusammen!« —

2. Der Patriarch, meine Freunde, der ging weiter noch in der Bruderliebe. — Als Lot den Abraham verlassen hatte, da wählte er sich seinen Aufenthalt im Lande Sodom, weil da der Boden schöne Weide gab. Aber die Leute in Sodom waren gar böse Sünder, sagt die Schrift. Nach einiger Zeit entstand ein Krieg im Lande, und Lot theilte das Schicksal der Überwundenen, und ward gefangen und fortgeführt, und all sein Gut fiel in Feindes Hand. Und als nun dem Abraham die Kunde ward, daß sein ehemaliger Schützling ins Unglück gerathen sey; da bewaffnete er sogleich seine Leute, die er bei sich hatte, verfolgte die feindlichen Scharen, erreichte sie, schlug sie, befreiete die Gefangenen, unter denen auch Lot war, und brachte zurück all ihr Hab und Gut. Da boten ihm die Erlöseten zum Ersatz einen Theil der Beute an; Abraham aber hob empor seine Hand zu dem allmächtigen Gott, und schwur, daß er nicht das Kleinste und nicht das Geringste würde annehmen. »Ihr »sollt nicht sagen, Ihr habet den Abraham reich gemacht.«

Das ist Bruderpflicht und Menschenliebe! Die zürnt nicht, und eifert nicht, und gedenket nicht des beleidigenden Frevels, der den Bruder von uns entfernt hat und abgeführet; sondern eilt herbei zu seinem Schutz und Trost, so ihn die Gefahr bedrohet. Von dem Augenblicke an daß Lot den Abraham verließ, ist sein Leben eine Reihe von Unglücksfällen. Er verließ die Hütten des Friedens, und ihn verließ sein Glück und Gottes Segen. Er gesellte sich zu den Bösen und Sündigen, und theilte nun mit ihnen ihr Geschick. Aber in der Stunde der Gefahr steht der Patriarch ihm zur Seite als sein schützender Engel, und bietet auf alle seine Kraft, und eilt in den blutigen Kampf, um den Bedrängten zu erlösen.

Wenn auch die Zeiten nicht mehr sind, m. Fr., da das Faust-

recht gilt, und das Schwert dareinschlägt; so gibt's doch wieder der Fälle genug, wo uns das Beispiel des Patriarchen zum Muster dienen kann und zum Vorbilde. Der Bedrängten gibt's ja doch immer genug, die auf unsere Hülfe hoffen. Der Unterdrückten und Gefesselten gibt es auch genug, denen wir hülfreich beistehen können. Unrecht und Unfug wird noch immer in der Welt verübt. Um uns und neben uns werden Menschen beeinträchtiget, und Redliche werden verdrängt; Unschuldige werden verfolgt, und Schwache werden verstoßen. Um uns und neben uns schaltet die Willkür; die tödtet und macht arm, die kränkt und betrübt, lästert und verleumdet. Dem Einen wird das Leben gefährdet, dem Andern das Seinige entwendet, dem Dritten die Ehre und der gute Ruf genommen. Da hat noch immer die Bruderliebe einen großen weiten Raum, wo sie ihre Kraft bewähren kann. Wer der Unterdrückten sich annimmt, und die Unschuld errettet aus der Hand des Verderbers; wer das Unrecht abwehret, und das verletzte Menschenrecht wieder herstellt in seiner Würde — der lebt und wirkt im Geiste Abraham's, ist ein Bundesgenosse des Patriarchen! —

3. Im Leben Abraham's finden wir vom Anfang bis ans Ende überall die liebevolle Milde, die sich in jedem Verhältnisse ausspricht. Mit Freundlichkeit tritt er den Fremden entgegen, die an seiner Hütte wollen vorübergehen. Er kennt sie nicht, er weiß nicht was sie bringen; aber sie sind Fremdlinge im Lande, und er bietet ihnen, was nur immer der gastfreie Wirth dem Fremdlinge geben kann — Haus und Obdach, ein gastfreies Mahl und eine freundliche Aufnahme. Mit Höflichkeit und biederer Herzlichkeit erbittet er von ihnen den Liebesdienst; eilt selber, um Alles, was zu ihrer Bequemlichkeit dienlich ist, mit emsiger Sorgfalt zu betreiben, und entläßt sie Tags darauf mit freundlichem Gruß und Segen. Das ist Gastfreiheit. Die gehört auch noch zur Bruderliebe.

4. Und doch fehlt uns noch ein schöner Zug der Mensche
liebe im Leben des Patriarchen.

»Die Leute von Sodom, die er ehemals erlöset hatte a
der Gefangenschaft, die blieben noch immer dieselben bö
Sünder wie ehemals; und als das Maß ihrer Sünden w
voll worden, und das Schreien der Unterdrückten emporsti
zu Gott im Himmel, da ward ihr Thun und Treiben
Gott gerichtet, und das Verderben ward beschlossen über
Und als nun die Boten Gottes sich näherten der Stadt,
den ganzen Kreis zu verderben, als die Flammen loder
im Innern der Erde, die Gott hatte gezündet, — da sta
Abraham vor Gott, und betete für die sündigen Brüder.

Und wie betete er? Wie er gegen menschliche Gew
sie hat in Schutz genommen, so vertritt er sie vor dem R
terstuhle Gottes. »Sie haben gesündigt, und schwer ges
digt. Aber es werden doch auch der Unschuldigen noch ei
unter ihnen seyn. Ich bin nur Staub und Asche. Ich k
deinen Willen nicht beugen, und deinen Rathschluß nicht
gründen. Aber eben weil ich so schwach und klein bin,
du ein Richter bist, der über Welten herrschet, bete ich
bitte ich für die sündigen Brüder, daß du sie erlösest und
machest von aller Schuld, daß du den Schuldigen verge
ihre Schuld — um der Unschuldigen willen.« Abrah
betete in dem Glauben, es würden der Unschuldigen
wohl noch einige seyn in Sodom und Gomorrha. Der Me
darf über seines Gleichen nicht den Stab brechen, und
aufgeben den Glauben an die Unschuld. Aber es waren
Frommen keine zehn zu finden in Sodom und Gomor
Da waltete denn die zürnende Gerechtigkeit über sie!
sündigen Städte sind vertilgt von der Erde; ihr Nam
zum Fluche worden, und Abraham's Name — ist ein S
worden allen Geschlechtern der Welt.

III. Betrachten wir nun schließlich den Patriarchen noch als ein Vorbild des gottergebenen Vertrauens und der bereitwilligen Hingebung in den Willen Gottes.

Diese Tugend wird ihm noch besonders nachgerühmt. Wir dürfen sie um so weniger übergehen, da sie eben immer seltener wird auf Erden. והאמין בי ויחשבה לו צדקה

Abraham der glückliche, von Gott gesegnete Patriarch hatte nur einen Wunsch, der bis ins späteste Alter war unerfüllt geblieben — den Wunsch, daß ihm Gott einen Sohn geben möge, der ihm gleich sey, dem er hinterlassen könne seinen Namen, seine Lehre, sein geistiges und irdisches Vermögen. Vom Anbeginn an ward ihm die Verheißung, »daß »von ihm solle ausgehen ein Geschlecht, das den Segen solle »bringen allen Völkern der Erde« — und die Verheißung war die schönste Hoffnung seines Lebens. Auf sie gründete er sein Lebensglück, und — immer blieb er kinderlos, und — immer vertraute Abraham der Gnade Gottes. Schon näherte er sich dem Alter, da alle irdischen Hoffnungen bereits zu Ende gehen, und doch schwankte sein Glaube nicht. Endlich ward sein Wunsch erhöret, und ihm ward ein Sohn, der seine Freude war im Alter und sein Trost im Leben. Nun erst schien ihm seine Bestimmung auf Erden und sein Beruf erfüllt. Er konnte in Ruhe scheiden und heimkehren zu seinen Vätern; — hinterließ er doch einen Erben, der sein Werk konnte vollenden, und seinen Namen und seine Lehre konnte verbreiten auf die spätesten Zeiten und die entferntesten Völker, wie es ihm von Gott war verheißen. Da ertönte die Stimme Gottes: »Nimm deinen Sohn, deinen Einzigen, den du so lieb hast, und geh hin nach dem Lande Moria, und bring mir deinen Sohn zum Opfer dar!« Und Abraham — ging hin an den Ort, den ihm Gott hatte angezeigt, nahm den Liebling seines Herzens mit sich, und that wie ihm Gott hatte befohlen.

Schon lag der Knabe gebunden auf dem Altar, und der Vater hob empor seine Hand, um des Kindes Leben der Gottheit zu opfern; da ertönte eine zweite Stimme, die vom Himmel kam: »Halt ein, und thue dem Knaben nichts zu leid; denn »jetzt weiß ich's zur Genüge, daß du gottesfürchtig bist, da »du dein einziges Kind mir nicht hast vorenthalten wollen.«

Zu dieser Stufe der Selbstverleugnung sind gewiß von jeher nur Wenige gelangt, meine Freunde! Solche Opfer fordert Gott von uns gewiß nicht. Aber geringere, kleinere Opfer, je nachdem einem jeglichen die Kraft ward verliehen — die fordert Gott täglich und stündlich von uns allen. Wo gäbe es überhaupt ein menschliches Leben ohne Prüfungen und Versuchungen? Wo gäbe es eine Tugend ohne Ueberwindung, eine Gottesfurcht ohne Verlust und Schmerz? Wer im Leiblichen lebt, der wird das Leibliche liebgewinnen. Und wenn nun Pflicht und Gewissen, die da sind die Stimmen Gottes, uns zurufen: Gib hin was du lieb hast! gib hin deine Jugendfreuden! gib auf diesen Wunsch und jene Hoffnung! laß ab von dem, was du bisher hast betrieben! reiß heraus aus deinem Herzen was nur Sündiges darin ist, und bring es dar als ein Opfer auf den Altar Gottes! — wenn das Schicksal im Menschenleben, das ein Bote Gottes ist, uns zuruft: Gib her was du lieb hast, ich fordere es von dir, denn ich gebiete über Tod und Leben! gib her dein Kind, deine Gattin, dein Liebstes und Theuerstes, gib es her, und traure nicht, und klage nicht! — wenn die Stimme Gottes ertönet: Gib her dein Gut, und gib es hin den Armen! gib her deinen Schatz zum heiligen Gebrauch! gib her dein Blut im Dienste deines Vaterlandes! gib her dein Wissen, deine Geisteskraft und Leibeskraft zur Verherrlichung des göttlichen Namens! — dann ist auch unsere Stunde gekommen, da wir wie Abraham berufen werden, unsern Glauben zu bewähren vor Gott und Menschen!

Wollt Ihr nun zum Schlusse noch die Regel wissen, die Abraham befolgt hat? sie lautet: התהלך לפני והיה תמים d. h. Wandle vor Gott, lebe nach Gottes Willen und Gesetz, aber ganz und vollkommen, ohne alle Halbheit und Zweideutigkeit.

Wer nun das Andenken des Patriarchen, dessen Name, dessen Lehre und Segen uns überkommen ist, ehren will in Dankbarkeit und Liebe, der gehe hin und thue desgleichen, und lebe nach der Regel des Patriarchen! Gehet hin und bekennet die Lehre vom einigen Gott — jeglicher in seinem Kreise. Gehet hin, und bauet Altäre dem Gott des Weltalls, daß alle Zungen und alle Lippen mögen preisen den Gott des Himmels und der Erde. Gehet hin, und übet die Pflichten der Bruderliebe. Gehet hin, und opfert der Gottheit Euer Liebstes und Theuerstes; auf daß auch Eure Hoffnung möge in Erfüllung gehen — früher oder später, je nachdem es Gottes Wille ist. Amen.

Allmächtiger Gott und Vater, der du dem Abraham bist erschienen, und ihn vor allen Menschen berufen hast zu deinem Dienste, erscheine auch uns, o Gott und Vater, in deiner Macht und Größe. Erwecke in uns den Geist der Wahrheit, daß wir alles Falsche und Unwürdige entfernen mögen aus unserer Seele. Erwecke in uns den Geist der Gerechtigkeit, daß wir leben nach deinem Willen, und deinen Namen bekennen in Aufrichtigkeit und Treue. Erwecke in uns den Geist der Liebe, daß wir mit allen den Fernen und Nahen leben mögen in brüderlicher Eintracht und in Frieden, daß wir jede Zwietracht und jedes feindselige Gefühl entfernen mögen aus unsern Umgebungen wie aus unserm Innern. Erwecke in uns den Geist der Gottesfurcht, daß wir stets zu jeder Zeit und Stunde bereit seyn mögen zu deinem Dienste,

und unſern Glauben bewähret finden — im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Sterben als die Lehre des Heils und der Seligkeit, die du uns offenbaret haſt und kund gethan zu unſerer Heiligung und Erlöſung. Amen.

IV.

פרשת וירא

Das voreilige Urtheil in Sachen der Gottesfurcht.

1. B. M. 20. K. 11. V.

1830.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist eine alte und entschiedene Wahrheit, daß der Mensch nirgends rücksichtsloser und schonungsloser verfährt, als wo er ein Urtheil über Andere abzugeben hat.

Ist schon unser Urtheil über Dinge und Verhältnisse im Leben selten ein gründliches und unbefangenes, öfter aber nur ein flüchtig gesprochenes Wort, das weniger in der Sache und ihren Eigenschaften als in einem persönlichen Interesse seinen Grund und Ursprung hat, weil wir den Vortheil, den Nutzen, den wir daraus ziehen, mit dem Werth und Begriff der Sache leicht verwechseln; — so trifft dieser Vorwurf unser Urtheil über menschliche Handlungen und Charaktere um so entschiedener.

Im Tadeln ist der Mensch weit schneller als im Loben. In beiden aber weit eher geneigt, einer flüchtigen Gemüthsbewegung sich hinzugeben, — ein der Sache ganz fremdartiges Interesse mit hineinzumischen, — einer oft ganz grundlosen Neigung oder Abneigung Gehör zu geben, — als daß er in eine gründliche Beurtheilung der Thatsachen und der in denselben entwickelten Charaktere und Grundsätze sich sollte einlassen. Weßhalb auch dem Menschen nirgends weniger zu trauen ist als da, wo er — und sey es über seinen leiblichen Blutsfreund und Bruder — ein Urtheil abzugeben hat.

Ich gehe nun einen Schritt weiter, und behaupte, daß unter den vielen voreiligen Urtheilen, die wir fällen, wieder keines uns geläufiger ist, als das in Sachen der Religion, des Glaubens und der Furcht Gottes. Wo eben das ganze innere Leben des Menschen zur Sprache kommt; wo es am wenigsten auf ein äußerliches Wesen und Benehmen ankommt, sondern am meisten Herz und Seele gilt; wo nur Gott allein

Herr und Richter ist in seinen eigenen Angelegenheiten, und Er, wie wir uns tagtäglich überzeugen, mit so vieler Langmuth und väterlicher Nachsicht gegen uns und Andere verfährt, — da sind wir gewöhnlich am unbesonnensten im Urtheil und Wort.

Daß aus solcher Strenge und Unbesonnenheit des Urtheils in religiösen Dingen gar viel Liebloses und Gehässiges, offenbares Unrecht, schwere Vergehungen, arge Entweihungen des göttlichen Namens sind hervorgegangen, und noch immer sich erzeugen — das weiß jeder, der die Geschichte kennt, oder auch nur in seiner Zeit sich hat umgesehen.

Lasset uns darum diese Stunde der Andacht und der gottesdienstlichen Betrachtung dazu nützen, uns richtigere Begriffe über diesen Punkt zu verschaffen. Lasset uns:

1. die voreiligen Urtheile über den religiösen Stand und Werth unserer Zeit im Allgemeinen und unserer Nebenmenschen im Besondern sorgfältig prüfen;
2. ihre Folgen gehörig beherzigen, und
3. auf Mittel denken, wie wir solcher Liebloſigkeit und Unbesonnenheit bei uns und Andern entgegen wirken.

Die Veranlassung zu solcher Betrachtung gibt mir ein kaum merklicher Zug in der heute verlesenen Geschichte Abraham's. Und ich möchte sagen, es ist der einzige, den ich aus dem schönen und heiligen Leben dieses eben so ehrwürdigen als verehrten Patriarchen wegwünschen möchte, so nicht eben dieses Zeichen der Menschlichkeit an ihm uns für die vielen gottähnlichen Tugenden, die er im Leben bewiesen hat, um so empfänglicher machen müßte.

Es ist die Erzählung, von der ich rede, im zwanzigsten Kapitel des ersten Buches Moses, die ich in ihrem Inhalte zuvor Euch mittheile.

1. B. M. K. 20 V. 1—11.

Abraham kam nach Gerar, um sich daselbst für einige Zeit aufzuhalten. Weil er nun aber in Sorgen war, er möchte um seines schönen Weibes willen gar mancherlei Verfolgungen aus-

gesetzt seyn, verleugnete er dieselbe, und gab sie für seine Schwester aus. — Ein Zug menschlicher Klugheit und Vorsicht, den wir übrigens keinesweges wollen loben.

Abimelech, der König im Lande, nahm sie nun zu sich. Indessen ward es ihm offenbaret durch eine göttliche Erscheinung im nächtlichen Traume, daß sie dennoch des Abrahams Ehegattin wäre; und Abimelech, der nie ein solches Vergehen beabsichtiget hatte, schickte dem Abraham sein Weib zurück, das er in der Unschuld seines Herzens und aus redlicher reiner Absicht, wie er treuherzig versicherte, zu sich genommen hatte. Als er nun aber den Abraham über diese Täuschung und die schwere Versuchung, in die er ihn hätte bringen können, seinerseits zur Rede stellte — da sprach der Patriarch: »Ich dachte, es wäre keine Furcht Gottes hier im Lande!« כי אמרתי רק אין יראת אלהים במקום הזה׃

Also darauf hin, auf eine solche Vermuthung, auf ein so grundloses Urtheil, das sich als voreilig und ungerecht bewies — darauf hin sprach er einem ganzen Volke allen Sinn ab fürs Schickliche und Rechtmäßige. Derselbe Patriarch, der für Sodom und Gomorrha, deren Sünden zum Himmel schrieen, sich hatte vor Gott gestellt, und um Vergebung und Schonung hatte gebethet in brüderlicher Liebe, als gelte es das eigene Leben — derselbe Patriarch, der zu Gott sprach: »sollten »nicht fünfzig schuldlose Menschen in einem ganzen Volke zu »finden seyn? und, wären es nur zwanzig oder zehn, wolltest du ein ganzes Volk verderben um der Schuldigen willen, »die darunter sind?« derselbe Patriarch sprach nun: »ja, »ich dachte, es wäre keine Furcht Gottes unter Euch!« Und darauf hin, auf ein solches Denken und Meinen hin, hatte er sich selbst an der Wahrheit und Aufrichtigkeit vergangen, sein eheliches Weib verleugnet, und »hätte schwere Schuld und Sünde »gebracht über ein ganzes Volk,« wie Abimelech sich ausdrückt, so nicht Gott in seiner Gnade das Unrecht hätte abgewendet.

Ihr sehet also, wir haben da gleich den bestimmten Fall ganz klar vor Augen, den ich im Eingange als eine allgemeine Sünde und Schwäche des menschlichen Herzens habe bezeichnen wollen: — ein voreiliges Urtheil in Sachen des Glaubens und der Gottesfurcht über ein ganzes Volk, das als ungerecht sich bewährte, und in seinen Folgen zur Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit führte. Und hätten nun das Gleiche im heutigen Leben nachzuweisen — das Voreilige darin, — die Folgen, die daraus entstehen, — um dann schließlich die Mittel zu bedenken, die wir dagegen, so Gott will, in Anwendung bringen wollen.

I. Was Abraham zu solchem Urtheile über ein ganzes Volk verleiten konnte, darüber schweigt die Schrift. Was wir vermuthen können ist, daß sein ehemaliges Schicksal in Ägypten ihn zu solchem Mißtrauen berechtiget habe. Wie dem auch sey, in diesem Falle war es ein ungerechtes Mißtrauen — ein voreiliges Urtheil, das als ein solches im Verfolg der Sache sich bewies, und auch dem Abraham als solches ist erschienen, da er mit demselben Abimelech ein Freundschaftsbündniß schloß für sich und seine Kinder »im Namen Gottes des Allmächtigen, »der da ist der Welten Gott und Herr« — בשם ה אל עולם

Wie muß es nun erst um das unsere stehen, die wir keinen solchen Glauben haben, wie ihn Abraham hatte, keine solche Liebe und Hingebung für das Wohl und das Seelenheil der Menschen um uns her, wessen Landes und Standes und Glaubens sie auch wären, wie sie Abraham in seinem Leben hat bewiesen, — der von Land zu Land zog und den Glauben predigte, — für die heidnischen Könige in den Kampf zog, — dem Malchizedeck, Könige von Salem, als des Herrn Priester huldigte, — für die sündigen Menschen betete, und Jedem, der seiner Hütte sich näherte, Brot und Nahrung bot und eine gastliche Herberge unter seinem freundlichen Dache?

Sagen wir nicht auch wie Abraham oft genug — »ich »dachte es wäre keine Furcht Gottes unter Euch?« Wie oft müssen wir es nicht anhören: »der oder jener hat keine Religion?« —

Über ganze Gemeinden und Völker, Stände und Menschenalter, Zeiträume und Welttheile ergeht ein solches Gericht und Urtheil. Wo gäbe es ein Wort, das dem Israeliten vor Zeiten und vielleicht noch immer so geläufig gewesen wäre, als das פושע ישראל — פושע ישראל, wie sie eben so sinn- und sprachwidrig als unvernünftig und lieblos sich auszudrücken pflegten? Was wir nur immer Gehässiges in uns haben, das legten sie hinein in das eine Wort, und es ging von Mund zu Mund, und wem es ward nachgesagt, der trug es an sich als Schandfleck und Brandmal auf ewige Zeit hinaus. Haben sie je bedacht, was ein solches Wort auf sich habe? Es ist leicht und bald und schnell gesagt, »da und dort ist keine Religion« »der und jener hat keine Religion!« — פושע ישראל ist noch leichter und schneller gesagt als jenes; denn die es sagen, die wissen nicht einmal, was sie sagen. Aber haben sie je bedacht, welche Verantwortlichkeit sie mit einem solchen Worte über sich nehmen? Wie sie mit einem Worte eine Menschenseele der Verdammniß preis geben, ihr allen Glauben und alle Gerechtigkeit und mithin alles Heil und alle Seligkeit absprechen? — denn, wäre er wirklich ein פושע באלהי ישראל so wäre es aus mit seinem Heil und seiner Seligkeit! Wie sie mit einem Zuge alle Bande der Liebe und der Achtung aus einander reißen? Wie sie sich an der menschlichen Würde versündigen, indem sie für die Ehre Gottes eifern; und der Nächstenliebe und Menschenliebe, die von Gott geboten ist, eben so Vieles entziehen, als sie dem Glauben, den sie bekennen, an Treue und Anhänglichkeit, wie sie meinen, zufließen lassen?

Und doch war von jeher kein Urtheil und menschlicher Ausspruch so unsicher und unzuverlässig, als eben ein solches Urtheil in Sachen des Glaubens und der Gottesfurcht.

Konnte Abraham sich irren, daß er mit Scham und Reue den Vorwurf zurücknahm; konnte er sich irren in jener Zeit, wo der Götzendienst und alle Sünden und Verbrechen, die in seinem Gefolge sind, über alles Volk auf Erden verbreitet waren, — wie unsicher und bedenklich wird nicht erst jedes solche Urtheil in einer Zeit, wie die unserige ist, da denn doch Gottes Wort in allen Ländern der Welt sich verbreitet, und überall seine Anerkennung findet?

Einmal ist jedes allgemeine Urtheil über Menschen und Charaktere, jedes Absprechen über Stände, Lebensalter, Völker und Länder stets ein irriges und falsches; denn es gibt keine solche positive Verworfenheit, wenigstens gehört sie zu den seltenern Erscheinungen im Leben und in der Geschichte. — In Sodom und Gomorrha waren keine zehn Gerechten — der Fall ist der seltenere — darum ist auch Sodom und Gomorrha noch immer ein Schandbild des menschlichen Lebens!

Um so weniger können und dürfen wir in Sachen des Glaubens und der Gottesfurcht uns ein solches Urtheil anmaßen.

Für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Sittlichkeit und Tugend gibt es einen allgemeinen Grundsatz, dem Jeder sich unterwirft, und Jeder sich unterwerfen muß, — ein festes und bestimmtes Maß, nach dem Jeder ist zu messen, — eine allgemeine feste Norm und Regel, die für Jeden gilt, und immer und zu jeder Zeit dieselbe ist. Recht bleibt Recht, und was Unrecht ist, kann nicht als Recht sich geltend machen.

Nicht so in Sachen des Glaubens, in Sachen des Bekenntnisses, des äußerlichen Dienstes, des Gebrauches und der Sitte, der gottesdienstlichen Art und Weise! — Da gibt es keine solchen allgemeinen Grundsätze, keine solche Norm und Regel, die dem Menschen wäre ins Herz geschrieben, daß wir könnten sagen, weil dieß oder jenes nicht mehr in Ehren steht wie ehedem, nicht mehr gelehrt, geübt, gehandhabt wird wie ehedem — darum ist keine Furcht Gottes im Lande.

In solchen Dingen hat jedes Volk seine Wahrheit, seine

eigene Gerechtigkeit. In solchen Dingen gibt es Manches, das der Gewissenhaftigkeit des Einzelnen überlassen ist, Manches, das, wie wir zu sagen pflegen, indifferent ist, und im Übrigen kein bestimmtes, festes Urtheil über den Charakter und den Werth des Menschen je gründen und feststellen kann — am wenigsten wo Parteiungen sich bilden, und verschiedene Bekenntnisse neben einander bestehen, und schon von vorhinein der Gegensatz und Widerspruch gegeben ist. Da ist um so weniger auf das Urtheil der einen oder der andern Partei viel zu geben, da jede schon von selbst die andere ausschließt, und das verketzert und verdammt, was eben der andern das Eigenthümliche ist.

In solchen Dingen übt die Zeit ihr Recht, und die Ansicht der Zeit das ihrige, und der schaffende und bildende Geist im Menschen das seine, und Gewohnheit und Erziehung jede das ihrige. Wie wolltet Ihr da ein allgemein gültiges Urtheil, ein sicheres Kennzeichen des Verwerflichen und Festzuhaltenden auffinden und geltend machen?

Was zu den Zeiten Mosis als äußere Form des Dienstes und der Verehrung, als das Sinnbild und Zeichen aller Frömmigkeit und Glaubenswärme ward beobachtet und gehandhabt — das erschien in ganz anderer Gestalt in den Zeiten David's und Asaph's, als mit dem Brandopfer auch der reine Herzenston in Gesang und Lied zum Himmel sich erhob, — war wieder ein anderes in den Zeiten der Propheten, als das freie Wort und der lebendige Gedanke sich den todten Werken entgegenstellte, — war wieder ein anderes in den Zeiten Esras und der אנשי כנסת הגדולה, als zuerst das Bethen aufkam im heutigen Sinne, und neben Tempel und Opferdienst auch die Synagogen und Gebetformeln im Lande sich verbreiteten — und gewiß ein ganz anderes, als die Rabbinen dem zerstreuten Volke seine Glaubensweise und Lebensweise vorschrieben in abgemessenen Formeln und strengen Satzungen, die bis in die äußersten Formen des Lebens sich hinauszogen;

und für Speiſe und Trank und Kleidung, für jedes Bedürfniß und jedes Ereigniß und jede Erſcheinung im Leben ein beſtimmtes und feſtes Geſetz erließen, deſſen gründlicher Anordnung, deſſen feſter Conſequenz, deſſen innerem und äußerem Zuſammenhange wir gewiß unſere Bewunderung nicht verſagen würden, ſo wir nur die Zeit zu würdigen wüßten, für die es ward gegeben.

Wir ſelbſt, — und hingen wir noch ſo feſt an dem Überkommenen und Gebräuchlichen, — haben dennoch Manches aufgegeben, und wieder Manches angenommen, Manches aufgeben und annehmen müſſen, das den frühern Zeiten eigenthümlich war, oder fremd war. Ihr lebet nicht wie Eure Väter vor Euch, Eure Kinder leben nicht wie Ihr, und es wird die Zeit kommen, da Manches, das als ein Stetiges und Unveräußerliches betrachtet ward, dennoch dem Drange der Zeit und dem bildenden und ſchaffenden Geiſte ſich wird fügen müſſen. Und ſo iſt es jedem Volke ergangen, das in menſchlicher Sprache und Ausdrucksweiſe, in menſchlichen Worten und Formen — ſeine Erkenntniß und Verehrung Gottes hat bewähren wollen.

Wie wollet Ihr nun auf all dergleichen ein Urtheil gründen, das dem Menſchen ſein Heil und ſeine Seligkeit abſpricht, und ihn in ſeinen heiligſten Rechten verletzt und gefährdet? Wie wollet Ihr dem Gewiſſen ein Geſetz unterſchieben, das es nie hat anerkannt, und darauf hin eine Menſchenſeele um allen Segen bringen, den ſie auf Erden zu erwerben, und im Himmel zu genießen hat?!

Der Geiſt des göttlichen Wortes iſt ein untrüglicher. Die Wahrheiten der Gotteslehre, die Erkenntniß, die von ihr ausgeht, der reine, ſittliche, wohlthuende und fromme Sinn, den ſie über alles Leben und Denken verbreitet — der bleibt ſich ſtets und immer gleich. Der athmet in den Geſetzen Moſis wie in den Pſalmen David's wie in den Reden der Propheten und in den Gleichniſſen und Lebensbildern der alten Wei-

ſen. Wo der fehlet im Volke, und offenbar verläugnet wird; da wird gefrevelt gegen den heiligen Gott Israels — da könnet Ihr ſagen: אין אמת ואין חסד ואין דעת אלהים בארץ »es iſt keine Wahrheit und Erkenntniß, und iſt keine Furcht »Gottes im Lande!«

Die Form aber iſt das Entſcheidende nicht, und das Untrügliche nicht.

Sie iſt ein Überkommenes, mithin nur denjenigen heilig, denen ſie als Erbſchaft überkommen iſt, — ein heiliges Geräth, worin die Wahrheit uns iſt aufbewahret worden; Wohl uns, ſo wir als ein ſolches ſie zu nehmen wiſſen! denn ungeſtraft hat ſie noch keiner von ſich geworfen, um ohne ſolche Handhabe den Geiſt zu faſſen. Ein Äußerliches muß ſeyn, woran ſich der Menſch zu halten habe, und ſo es ein heiliges iſt, worin ſich der Geiſt kund thut, und dem Menſchen die nöthige Anleitung gegeben iſt; ſo muß es als ſolches auch geheiliget werden, und in ſeinem Anſehen erhalten, und gegen alle Willkür und Hintanſetzung geſichert ſeyn; darf nicht heute ſo und morgen anders geübt und gehandhabt werden. Dahin ſtreben und wirken alle gottesdienſtlichen Einrichtungen und Verbindungen; in ſofern ſie das Gemeinſchaftliche, Alterthümliche, Herkömmliche und Geſchichtliche aufrecht halten, und es der Zeit und den Anſichten der Zeit als ein Heiliges und Ehrwürdiges entgegen ſtellen. Aber eine Feſſel dürfet Ihr daraus nicht machen wollen, um die Seelen zu binden; ein Joch dürfet Ihr daraus nicht machen, um den freien Geiſt nieder zu drücken, daß er keines Aufſchwunges und keines freien Gedankens mehr fähig iſt; — dürfet nicht fordern, daß Alle an der einen Krücke einhergehen, und ihr Fortkommen ſich ſuchen ſollen. Wer ſeine Schwäche fühlet, und auf ſein Fortkommen bedacht iſt, der wird die Krücke gern von Euch annehmen, ſo Ihr ihm ſie bietet in der rechten Art und Weiſe; aber eine feſte, ſichere Krücke muß es ſeyn, und er muß fühlen, daß ſie ihm diene und wohlthue und ſeinen Gang fördere. Iſt ihm

die Krücke, die Ihr ihm in die Hand drücket, nichts nütze; läßt er sie aus den Händen fallen, weil sie ihm zum Hindernisse, zum Anstoße ist auf seinem Lebenswege; — so dürfet Ihr darob nicht zürnen, und ihn darüm nicht schmähen, als habe er die Tafeln des Gesetzes und das geschriebene Wort Gottes Euch vor die Füße geworfen. Zwischen beiden ist ein himmelweiter Unterschied, und das ist es eben, was die Lahmen und Blinden nicht haben einsehen wollen. Sie hätten gern, es ginge Alle an derselben Krücke, deren sie selber so sehr bedürfen, — daß ihnen Keiner davon gehe.

Die wahrhafte Frömmigkeit war von jeher duldsam und schonend; aber der blinde Eifer, der weder für Gottes Wort und Lehre noch für das Gesetz und seine Weihe sich hat bemühet, sondern stets nur in der Form, in dem Herkommen, in dem äußerlichen Thun und Lassen, in der Observanz sein Heil und seine Seligkeit suchte — weil ihm das bequemer fiel als ein erbauliches Leben und ein sittlicher, reiner und wohlthätiger Wandel — die Heuchler, die פרושים die den Mantel des Gesetzes sich umhingen, und meinten, je wären sie die Heiligen, — die Lastträger des Gesetzes, die sich ihr tägliches Brot dabei verdienten — die waren von jeher stets bereit mit ihrem Spruch: »Es ist keine Furcht Gott mehr im Lande.«

II. Wohin führet solcher Spruch und solches Urtheil?

Ihr habet gesehen, wie ein solches voreiliges Urtheil in Sachen der Religion einen der besten und ehrwürdigsten Menschen, die je gelebt haben, hat verleiten können, daß er ein schönes, makelloses und heiliges Leben mit einer Unwahrheit befleckt, mit einer Ungerechtigkeit — der einzigen, die die Geschichte bei aller unparteiischen Offenheit ihm hat nachweisen können — versündiget hat.

Und nun denkt Euch, wohin es in jenen erst führen müsse, die in solchem Vorurtheil sind grau worden, und der Zeit,

der sie leben, dem Volke, dem sie angehören, den Menschen, mit denen sie in Berührung kommen, von vorhinein allen Glauben und alle Furcht Gottes absprechen? — Wie muß nicht da erst das Mißtrauen sich festsetzen, und Trug und Tücke sich im Herzen bilden?

Meinet Ihr, sie würden bei solcher Voraussetzung um so geneigter seyn des Herrn Werk zu fördern, dem an Geist und Glauben verarmten Volke empor zu helfen?

Nicht doch! העברה עקרה ואינה עושה פרות sagen die Alten. »Die Sünde ist unfruchtbarer Art; die bringet keinen Segen.« Wie Ihr Euch denn wohl selbst werdet überzeugt haben, daß von Jenen, die der Zeit ein solches Urtheil gesprochen haben, nie irgend ein Gemeinnütziges, Heilsames oder Erbauliches ist unternommen oder vollendet worden. Das — בקהלם אל תחד כבודי ובשרם אל תבא נפשי war von jeher ihr Wahlspruch. Damit sagten sie sich los von aller Verbindlichkeit. Von ihnen dürfet Ihr das Heil Israels nicht erwarten. So wie überhaupt nicht von denen, die an seinem Heile und Emporkommen verzweifeln, und dem Volke die Tüchtigkeit, die Bildsamkeit, den Sinn und die Empfänglichkeit für's Heilige absprechen. Wohl aber von denen, die bei aller Achtung und Ehrfurcht vor dem Gesetze und für Gottes Wort und Lehre, bei aller Höhe des eigenen Gedankens, bei aller Tiefe der eigenen Empfindung, bei aller Sehnsucht nach dem vollendeten Reiche Gottes, dennoch so viel Liebe im Herzen haben, daß sie auch den Widerspruch, den das Leben ihnen entgegenstellt, und die Schwächen, die ihnen im Leben begegnen, duldend und schonend zu ertragen wissen. Die sind die — עלובים ואינם עולבים. Der blinde Eifer, der hat das nie vermocht; der stellt sich darüber, über seine Zeit, der er das Heil und die Seligkeit abspricht. Für ihn ist das Himmelreich — und für die Wenigen, die seines Sinnes und Geistes sind, — die Andern haben kein Theil daran. Die Bande der Liebe und der Achtung, die ihn mit der übrigen Welt ver-

binden, und ihn mit ihr zusammenhalten; die hat er von sich abgestreift. Er kennt die Menschen nicht, und will sie nicht kennen. Er verläugnet sie als eine verderbte und entartete Brut, über die er den Zorn Gottes herabruft; statt daß er als ein milder Engel sich ihnen ankündigen sollte mit dem Worte Gottes in seiner Hand und dem Segen Gottes auf seinen Lippen und dem Frieden Gottes in seinem Herzen.

In Zeiten der Ruhe und des Friedens zürnt er dem Geschicke, daß es so mild und gelassen den Frevel mitanschaut. Der Gott der Rache ist sein Gott, לי נקם ושלם seine ganze Verheißung. Den Gott der Liebe und der Langmuth den kennt er nicht. Geht es recht wild und stürmend her im Leben, daß alle Plagen Gottes die Welt erschüttern; dann blickt er schadenfroh hinein in den Brand, den er zum Theil selbst hat angeschürt, und spricht mit frechem Hohn und Spott »wie konnte es anders seyn und anders werden? — es war ja keine Furcht Gottes da im Lande!«

Das sind die Heiligen Gottes nicht. רוממות אל בגרונם וחרב פיפיות בידם »Sie führen Gottes Lob im Munde und ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand« wie der Psalm spricht, säen Zwietracht aus und Haß und Neid und Mißtrauen unter den Menschen. »Wie die Füchse graben sie sich ein, und wühlen unter den Trümmern« wie der Prophet sich ausdrückt. כשעלים בחרבות גביאיך ישראל Da treiben sie ihr Wesen im Dunkeln und Verborgenen, bis daß sie unter Trümmern sich haben festgebauet, und ihr Reich sich haben gegründet!

Wo gäbe es ein Volk, das mehr davon zu reden wüßte von den Folgen jeder solchen Lieblosigkeit, als eben das unsere.

Wo gäbe es Eines, über das so voreilig und ungerecht wäre abgeurtheilt worden, als eben das unsere?

Wo wir hinkamen auf unsern Zügen durch die Welt, fanden wir das Mißtrauen vor, und es haftete der Bann und Fluch an uns, als wäre er uns auf die Stirne gedrückt.

»Israel ist vom Herrn verworfen! ehedem war es d

Herrn Volk, aber seitdem — ist es von Gott und Menschen verworfen. Was bedarf es da des Rechts und der Billigkeit, der Schonung und der Milde?

Jude und Menschenrecht, Jude und Menschenwürde, Jude und Menschenbildung, Jude und Gottesfurcht — waren Begriffe, die man nicht zusammen bringen konnte.

Kam man in unsere Schulen und Gotteshäuser, da hieß es, es ist keine Furcht Gottes darin; in unsere Wohnungen und Hütten, es ist keine Furcht Gottes darin; über unsere Lehren und Schriften, es ist keine Furcht Gottes darin! Und auf solchen Spruch und solches Urtheil hin wurden wir gerichtet, und geächtet, und von allen Segnungen des Lebens ausgeschlossen. Hätten die, die so voreilig uns gerichtet haben, nur je dem Gedanken Raum gegeben, daß auch in einem andern Bekenntnisse als dem ihrigen der Name Gottes geheiliget werden könne, daß in jedem Volke und Glauben, wer Recht thut auch Gott gefällt; o sie hätten gewiß nicht so schwer an uns, nicht so schwer an ihrem Gotte sich versündiget! — Übrigens wollen wir keineswegs damit in Abrede stellen, daß nicht auch unsererseits das Vorurtheil gewaltet, und den Bruch und Riß, an dem unser Herz blutete, verschuldet habe. — Jedes Mißtrauen ist ein gegenseitiges. Auch wir führten stets den Spruch im Munde: es ist keine Furcht Gottes hier im Lande; und es dauerte wohl lange, bis daß wir zu der Einsicht kamen, daß *nicht* das Bekenntniß, daß der Glaube und die Liebe — der reine, edle, freie Geist des Glaubens — des Menschen Heil und Seligkeit schaffe und begründe. Hätten wir unsererseits dem Gedanken Raum gegeben, hätten wir unter bewandten Umständen ihm Raum geben können; wahrlich es hätte sich die ganze Geschichte Israels seit den Tagen seines Falles gewiß ganz anders gestaltet.

III. Das wären die *Folgen*, wohin solches Vorurtheil in Sachen des Glaubens, solches Absprechen über den religiösen Stand und Werth eines Volkes führen könne. Wir haben

sie an uns selbst erfahren und erprobt, auf mannigfache Weise sie erprobt. Und wie arbeiten wir ihnen entgegen?

So ich Euch die Mittel dagegen angeben sollte, müßte ich neuerdings in eine Untersuchung unsers religiösen Lebens und Wandels eingehen, und so mancher Verkehrtheit des menschlichen Herzens, die daran ihr Theil hat, nachspüren.

Da das nun eben nicht an der Zeit ist, auch keineswegs in meiner Absicht lag; so lasset uns nur immer bei den wenigen Regeln stehen bleiben, die bereits aus dem Vorangegangenen von selbst sich darbieten.

Einmal hüthet Euch überhaupt vor jedem voreiligen Urtheile. Richtet nicht nach dem Augenscheine, nicht nach einem eiteln Gerede, das im Volke umhergeht, nicht nach einer bloßen Vermuthung, und wäre sie noch so wahrscheinlich; sondern nach Thatsachen, nach eigener Überzeugung, nach dem, was als wahrhaft und gewiß sich hat bewähret.

Lasset nicht den Richterspruch der Untersuchung vorausgehen — das hieße ein voreiliges Urtheil; sondern erst die Untersuchung und dann der Spruch.

Besonders empfehle ich Euch eine solche Behutsamkeit in Sachen des Glaubens und des religiösen Lebens.

Einmal, weil da überhaupt dem Menschen kein Urtheil zusteht, sondern das nur einzig Gottes Sache ist — דבורים ישבין אדם למקום Dann auch, weil im Punkte der Religion selbst die Thatsachen nichts Entscheidendes haben, wo es einzig und allein auf den innern Sinn und Gedanken ankommt.

Er bethet nicht — wie weißt du, wo er und wie er mit seinem Gotte sich verständiget? ורחמנא לבא בעי

Er hält den Sabbath nicht — »der Mensch ist nicht da um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen.« לכם שבת היא מסורה ולא אתם מסורים לשבת Gesinnung und Verlust ist der seine, dir ist er dafür nicht verantwortlich.

Er ißt und trinkt, was im Geſetze verboten iſt — iſt denn das Eſſen und Trinken der ganze Glaube, die ganze Seligkeit, daß du ihn deßhalb aus deinem Herzen verſtoßeſt, und meineſt nun, es werde ihn Gott eben ſo unbarmherzig auch aus ſeinem Reiche verſtoßen?

Es fragt ſich ja ſelbſt dabei noch immer, wie es ihm dabei ums Herz iſt? ob er bei dem Eſſen und Trinken wirklich ein ſündiges Gelüſte hat; ob es ihm überhaupt darum zu thun iſt; oder — ob es ihm nur eine Sache des Herkommens und der Angewöhnung worden iſt, über die er weder ſich ſelbſt oder Andern Rechenſchaft zu geben weiß, weil er es einmal ſo vor ſich geſehen hat.

Er gibt ein böſes Beiſpiel — ſagſt du, und darin ſtimme ich dir bei, und bedaure es ſelbſt, daß es dahin gekommen iſt. Es fragt ſich nur, wer es dahin hat kommen laſſen, und ob nicht zu ſeiner Zeit dem Übelſtande zu wehren geweſen wäre, ſo nicht das blinde Eifern und Schelten den Gegenſatz und Widerſpruch zur entſchiedenen Spaltung und Trennung geſteigert hätte.

Für jeden Fall wirſt du mir doch wohl geſtehen, daß es eine ſchwere Aufgabe iſt, eine Menſchenſeele nach all dergleichen abzuſchätzen, und ihren Preis und Werth im Reiche Gottes zu beſtimmen.

אל תאמר קבלו דעתי iſt ein großes Wort, und gilt beſonders in gottesdienſtlichen Angelegenheiten. »Sage nicht, was ich glaube müſſen Alle glauben, was ich thue Alle thun, worin ich Heil und Seligkeit finde, darin müſſen Alle ihr Heil und ihre Seligkeit ſuchen. Das iſt meine Meinung, meine Art und Weiſe — nun weißt du es, nun thue du deßgleichen.« Sondern nimm den Grundſatz an: הוי מתלמידיו של אהרן, אוהב ורודף שלום, אוהב את הבריות ומקרבן להורה! »Liebe den Frieden und ſuche den Frieden; liebe die Menſchen und ſuche ſie in Freundlichkeit und Liebe für Gottes Wort und Lehre zu gewinnen, und ſie der Thora zuzuführen!«

Ist es dir im Ernste darum zu thun, dir ein sicheres Urtheil zu bilden, so untersuche vor Allem deine eigenen Grundsätze und deine eigene Glaubens- und Lebensweise. Ziehe behutsam davon ab Alles, was dem Herkommen, der Gewohnheit, der Erziehung anheim fällt, ohne daß du selber wüßtest, wie du bist dazu gekommen — und du wirst dann der Wahrheit in deinem Urtheile über Andere um Vieles näher kommen.

Frage deine Propheten, schlage auf in der Schrift, ehe du über Menschen und Völker das Urtheil sprichst: es ist keine Furcht Gottes da oder dort im Lande.

Eines ist das Unerläßliche und Unverletzliche in der Gotteslehre; — daran hängt Heil und Seligkeit. Danach sieh dich um im Lande! Findest du es im Lande, das heilige und unverkennbare Zeichen einer reinen Anhänglichkeit an Gott und an sein Gebot; so darf dich das Übrige nicht irre machen in deinem Urtheile, in deiner Neigung, in deinem Zutrauen. Das Eine — ist der Geist der Gotteslehre, der da ist der Geist der Wahrheit, des Friedens und der Gerechtigkeit. Das Übrige ist, wie schon der Prophet sagt, das Äußerliche, das dem eigenen Gewissen überlassen ist. »So Ihr fastet« sagt er »so fastet Ihr nicht für Gott; und so Ihr esset und trinket, sagt er, so esset und trinket Ihr nicht für Gott. Das »aber thuet: Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden, die haltet »und fördert unter Euch.« אמת משפט שלום שפטו בשעריכם! Nach diesem Ausspruche des Propheten, danach sollet Ihr das Urtheil sprechen!

Wo die Wahrheit gelehrt wird und Gehör findet, und der Glaube an einen einigen Schöpfer und Herrn, an eine waltende Vorsehung, die jedes menschliche Thun vergilt, von Herz zu Herz geht und von Mund zu Mund; —

Wo das Recht gehandhabt wird ohne Ansehen der Person, und das Scepter ruht in einer treuen von Gott geweiheten Hand; —

Wo der Friede unter den Menschen gesichert ist gegen jede Gewaltthat und Tücke, und des Edeln und Wohlthätigen immer mehr geschieht in dem Maße, wie die Grundsätze des Glaubens und der Liebe immer mehr sich verbreiten im Lande; —

Wo die Ehen geheiliget sind nach menschlichen und göttlichen Gesetzen; wo zwischen Ältern und Kindern ein festes Band sich hinziehet, das sie in Treue und Liebe zusammenhält; —

Wo die Fürsten auf ihrem Throne den Willen Gottes ehren, und das Gesetz in seinem heiligen Namen wird verwaltet, und Alles was heilig ist und ehrwürdig, als solches wird aufrecht erhalten und verherrlicht: — da ist die Furcht Gottes im Lande! Da dürfet Ihr ein Bündniß schließen, einen festen Friedensbund und Bruderbund, wie ihn Abraham schloß mit Abimelech und seinem Volke für sich und seine Kinder und Enkel — בשם ה־אל עולם im Namen Gottes des Allmächtigen, der da ist aller Welten Gott und Herr. An den glauben wir Alle. Und wenn es auch der Bekenntnisse und der Formen und der gottesdienstlichen Observanzen gar vielerlei gibt im Lande — den אל עולם, den Gott der Welten, den kennen und ehren sie alle. Darum ehret das Heiligste des Menschen! Der Tag soll noch kommen, »da Gott ein einiger ist, und sein Name ein einiger, für Alle!« Bis dahin haltet fest an dem, was Euch von Gott ist offenbaret und überliefert worden, und suchet Euer Heil und Eure Seligkeit darin zu finden, wie Eure Väter vor Euch sie darin gefunden haben. Des Menschen Glaube ist sein Heiligthum. Dir ist einmal die Verheißung worden: אם תוציא יקר מזולל כפי תהיה »So du »wirst scheiden und sondern das Köstliche und Ehrenwerthe von »dem Geringfügigen und Leichten, so wirst du seyn ein Pro»phet des Herrn, und dein Spruch gelten, als käme er aus »des Herrn Mund. ישובו המה אליך ואתה לא תשוב אליהם »Sie werden zu dir kommen und sich zu dir halten, du aber nie »zu ihnen übergehen. Ich werde dich machen zu einer festen,

»ehernen Mauer. Sie werden gegen dich ankämpfen, und wer»den dich nicht überwältigen. Denn Ich bin mit dir, um dich »zu erlösen und zu erretten,« spricht Gott der Herr. Also ist es dem Volke und seinem Glauben verheißen worden. Scheidet nun und sondert das Ehrenwerthe und Köstliche von dem Geringfügigen und Leichten; und es wird also geschehen in Israel, wie Gott gesprochen hat. — Amen!

Zu dir erheben wir unsere Stimme! zu dir, Herr, der du eine solche Verheißung uns hast gegeben, und dazu die feste Zuversicht uns hast ins Herz gelegt, daß die Wahrheit deines göttlichen Wortes nie wird untergehen und nie verloren seyn.

Heilige uns Gott, in deiner Lehre, daß wir den tiefen Sinn, der darin liegt, und der auf Jahre und Ewigkeiten hinaus seiner Erfüllung harret, uns zu Herzen nehmen, und unsern Trost und unsere Hoffnung darin finden, und dem Glauben, den du also hast geehret und als den siegenden hast geheiligt, stets mit neuer Lust und Liebe, stets mit derselben Festigkeit, Anhänglichkeit und Treue anhängen mögen.

Gib uns die Kraft und Einsicht, daß wir es für unser Theil vollenden: »das Geringfügige und Leichte zu scheiden und zu sondern von dem Köstlichen und Ehrenwerthen;« daß des Leichten und Geringfügigen daran immer weniger werde unter uns, und das Köstliche und Heilige daran uns in die Seele leuchte, uns zu Herzen gehe, und seine Anerkennung finde unter uns.

Gib uns Gott, daß wir im Glauben immer stärker, aber auch an Liebe und Wohlwollen, an Freundlichkeit gegen Allen und Jeden, der mit uns lebt auf Erden, stets reicher und seliger werden mögen; damit geschehe, wie du es hast verheißen: »Mein Geist, der auf dir ruhet, mein Wort in deinem Munde »soll nimmer von dir weichen, von dir nicht, von deinen Kin»dern und Kindeskindern nicht in Ewigkeit« — Amen.

V.

פרשת חיי שרה

Die Pflichten gegen die Todten.

1. B. M. 23. K. 2 V.

1828.

Meine andächtigen Zuhörer! Von jeher war bei allen gesitteten Völkern der Welt das Andenken an ihre Verstorbenen ein heiliges und Ehrfurcht gebietendes.

Sie haben ihre Todten geehret im Tode und nach dem Tode mehr noch denn die Lebenden.

Ist nicht Alles, was wir Großes und Erhabenes und Geheiligtes besitzen, ein Erbe, das uns die Hingeschiedenen der alten Zeit haben hinterlassen? Was hätte die Geschichte wohl zu reden und zu erzählen, so sie die Todten nicht möchte ehren?

Und wir sollten ihrer nicht gedenken, sollten abwenden von ihnen unsern Geist und unser Herz, weil wir sie mit den Augen nicht mehr sehen? Wo sind denn die Pfleger unserer Kindheit, die Führer und Leiter unserer Jugend? Wo sind unsere Wohlthäter, aus deren Händen wir haben empfangen das Glück unsers Lebens und die Hoffnungen unserer Zukunft?

Und wenn wir sie auch noch heute vor uns sehen, und bei uns haben, daß wir vor ihnen können ausschütten unser volles Herz, und ihnen können bringen alle unsere Dankbarkeit und alle unsere Anhänglichkeit; werden sie denn immer bei uns bleiben? Und wenn sie nun Gott von uns abruft, und wenn sie nun Gott von uns abgerufen hat, und wir sie nicht mehr sehen von Angesicht zu Angesicht, und ihnen nicht mehr können sagen von Mund zu Mund, wie sehr wir uns ihnen verschuldet und verpflichtet fühlen für Alles, was sie an uns und für uns haben gethan; sollen wir dann ihrer weiter nicht gedenken? Haben wir keine Pflichten mehr zu erfüllen gegen die, so da sind dahin gegangen — die Kinder nicht gegen ihre Ältern — der Gatte nicht gegen seine Gattin — das Weib nicht gegen

den Mann — der Jünger nicht gegen seinen Meister — die Gemeinde nicht gegen ihre Führer — das Volk nicht gegen seinen Herrn — der Bruder nicht gegen seinen Bruder — der Mensch nicht gegen den Menschen? Geht das Gebot der Pflicht und das Gefühl der Liebe nicht weiter als bis ans Grab? Und was darüber ist, ist darüber, liegt außer unserm Bereiche?

Daran sollt Ihr erkennen das engherzige, das verderbte Geschlecht; daß es seine Todten nicht ehret, und sie zu Grabe trägt in unruhiger Hast, und die Sterbenden hinauswirft aus den Häusern der Lebenden, damit Raum werde für die Zurückgebliebenen. Daran sollet Ihr sie erkennen, daß sie ein strenges Todtengericht halten über ihre Verstorbenen, und lästern die Todten in den Gräbern; daß sie nur denken an das Eine, wie sie zuerst und am schnellsten sich eindrängen in die Stätte, die ihnen der Tod hat frei gemacht, wie sie in die Verlassenschaft der Ihrigen sich theilen, und das größte und das beste Theil an sich reißen.

Dahin lasset es nicht kommen in Israel! Bei allen weltgeschichtlichen Sünden, die wir haben mit uns getragen von einem Jahrhunderte zum andern, war das dennoch stets unser Ruf und unser Ruhm in der Welt: בני רחמנים בייחנים וגומלי חסדים. Es wird uns nachgesagt: »es wäre Barmherzigkeit und Liebe, es wäre Demuth und Bescheidenheit, es wäre Mildthätigkeit und Wohlthätigkeit von jeher üblich und herkömmlich gewesen in Israel.« Ist dieser Ruf gegründet, so wollen wir uns ihn erhalten und ihn bewähret machen; ist er's nicht, so wollen wir ihn begründen; daß er ausgehe, und ein Zeugniß gebe von der Wahrheit unsers Glaubens, von der Reinheit unserer Lehren, von der Heiligkeit unserer Sitten, von der lebendigen Kraft des göttlichen Wortes unter uns!

Und so wollen wir heute reden von dem, was wir unsern Verstorbenen schuldig sind, von den Pflichten, die wir gegen unsere Todten haben zu erfüllen, und zu beobachten als ein Werk

der Liebe und der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und der Gottesfurcht.

Die Veranlassung zu dieser Betrachtung gibt uns der erste Theil der heutigen Pareschah, der uns erzählt, wie der Patriarch Abraham sich um eine Ruhestätte habe beworben für seine verstorbene Gattin, und sie habe zur Ruhe gebracht.

1. B. M. 23. K. 1—6 V.

» Es waren die Lebensjahre Sara's 127 Jahre; da starb Sara
» in Kiriat Arba, das ist Chebron, im Lande Canaan, und Abra-
» ham kam herbei, daß er um sie weine und um sie trauere.
» Sodann stand er auf von seinem Todten, und erschien vor
» den Kindern Cheths, die da waren die Herrn des Landes, und
» sprach zu ihnen: ich bin ein Fremdling und ein Insasse nur
» bei Euch. Gebet mir ein eigenthümliches Grab, daß ich
» meinen Todten möge bestatten. Da antworteten die Kin-
» der Cheths: Du bist wie ein Fürst Gottes unter uns, in dem
» auserwähltesten unserer Gräber begrabe deinen Todten. Es
» wird Niemand unter uns eine Grabstätte dir versagen. «

Nehmen wir das, was die Schrift dem Abraham hat nacherzählt, zur Grundlage, so hätten wir das Unsere gethan, wenn wir

1. um die Todten trauern und weinen, und
2. ihnen eine Ruhestätte bereiten und ein ehrenvolles Grab.

Und damit hätten wir genug gethan? könnten nun davon gehen, so das Grab geschlossen ist, und hätten erfüllt jede Pflicht? hätten abgezahlt die Schuld eines ganzen Menschenlebens — mit einer Thräne im Auge und einer Hand voll Erde, die wir ihnen mitgeben?

Das hieße nicht die Todten ehren! Das sagt Euch wohl Euer eigenes Gefühl, dem ich die Entscheidung gern kann überlassen.

Die Todten ehren heißt immerhin, um sie trauern und ihnen bereiten ein ehrenvolles Grab; heißt aber auch noch, und heißt eigentlich hauptsächlich, ihrer

gedenken — ihrer gedenken in Dankbarkeit und Liebe — es ihren Hinterlassenen vergelten, was sie an uns und für uns gethan haben. Die Todten ehren heißt ferner, ihr Andenken verewigen unter uns — ihr Beispiel ehren und nützen — ihr Wort und ihr Werk ehren, und Beides in Ehren halten, und in Ehren bringen. Das wären in der Kürze die Pflichten gegen die Verstorbenen, die wir nun einzeln zu besprechen hätten, und zu beherzigen.

I. Was nun den ersten Punkt betrifft — das Trauern um die Todten, die Sorge um ein ehrenvolles Grab, die Theilnahme, die wir an den Tag legen für die Hingeschiedenen, indem wir sie begleiten zu ihrer Ruhestätte; so braucht es gewiß da weniger der Ermahnung in Israel, als wohl mehr noch der Anleitung, um Eure Ansichten über diesen Punkt zu berichtigen.

Der Sprachgebrauch nennt diese Pflicht die letzte Ehre, die wir dem Verstorbenen bezeugen. Das ist sie nun freilich nicht, wie Ihr aus dem Vorhergehenden bereits werdet bemerkt haben; sie ist im Gegentheile die erste, die den andern nur vorangeht. Aber ein wesentliches Zeichen unserer Achtung und unsers Wohlwollens, unserer Liebe und Anhänglichkeit, unserer Dankbarkeit und Ehrfurcht — je nachdem der Hingeschiedene uns näher stand, — das bleibt sie doch immerhin. Als ein solcher Beweis unserer Anhänglichkeit ward die Sitte von jeher als eine heilige Sitte, als eine gottesdienstliche Pflicht in Ehren gehalten bei allen gesitteten Völkern der Welt. Der Talmud rechnet diese Pflicht, לויה חסד, die Begleitung und Bestattung der Todten, zu den Hauptpflichten, deren Lohn wir genießen im zeitlichen Leben, während der Gotteslohn uns bleibt für's ewige Leben. Wer den kleinen

Liebesdienst seinen Verstorbenen versagt, der denkt die größern und schwereren Pflichten gewiß nicht zu erfüllen.

Indessen, meine Freunde, dürfte wohl jede Ermahnung hier überflüssig seyn, wo das eigene Gefühl und das Herkommen, menschliche Sitte und Gottes Gebot so genau mit einander übereinstimmen.

Eine andere Frage ist aber, ob die Art und Weise, wie wir trauern um unsere Todten, ob die die rechte ist? Ob das, was bei uns vorgeht, und in uns vorgeht, wenn wir unsern Verstorbenen ihre Ruhestätte bereiten, und sie zu ihrer Ruhestätte befördern, und an ihrem Grabe stehen, und ihnen nachrufen unsern letzten Gruß und Wunsch — ob auch das noch übereinstimmt und in Einklang steht mit dem bessern Gefühle in uns, mit der menschlichen Sitte und dem göttlichen Gebote? Das gilt die Untersuchung.

Wenn einerseits jedes kostbare Gepränge, jedes kindische Bemühen, auch da noch ein Vorrecht geltend zu machen, wo die Todten ruhen, gewiß um so sträflicher ist, je weniger wir an dergleichen Unterscheidungen in diesem Punkte gewöhnt sind in Israel, wo von jeher der Arme und der Reiche ein gleiches Recht hatte, wenn es erst so weit mit ihm gekommen war; — wenn einerseits jeder eitle Versuch, durch Aufwand glänzen zu wollen, gewiß da um so widersinniger ist, wo die Nichtigkeit aller irdischen Größe so abschreckend uns vor Augen tritt: — so ist doch gewiß andererseits jede Vernachläßigung des Anstandes und der äußern Sitte eben so sträflich, und um so sträflicher, je leichter sie in Gleichgültigkeit und Geringschätzung übergeht. Wenn einerseits der wilde Schmerz, der keine Gränzen kennt, und keinen Trost findet, nicht in Gottes Wort und nicht in dem eigenen Herzen, nicht in dem Glauben an ein unsterbliches Leben und nicht in dem, was uns Gott hat gegeben und gelassen zu unserer Beruhigung und Wiederbelebung — wenn einerseits das trostlose Verzweifeln, das Wüthen gegen

die Ordnung der Natur, gegen den Willen Gottes, der da tödtet und belebet, nicht nach unsern Ansichten und Wünschen, sondern nachdem es sein göttlicher Wille ist, den wir ehren müssen — wenn einerseits jede Leidenschaftlichkeit im Schmerze, jede übermäßige Heftigkeit, selbst bei aller Innigkeit der Empfindung und aller Größe des erlittenen Verlustes, eben so sündhaft ist und sträflich, als selbstzerstörend und pflichtvergessen; denn das Leidenschaftliche und Heftige ist immer nur das Thierische in uns: — so ist doch gewiß auch andrerseits jene Gedankenlosigkeit, jene Leichtfertigkeit, jene Ungezwungenheit, mit der sie einhergehen auf den Gräbern ihrer Todten, und der Bahre folgen, auf der sie ihre Brüder zu Grabe tragen, gewiß eben so sehr gegen die Ordnung der Natur und gegen den Willen Gottes.

Der letzte Blick in das Grab eines Menschen, der sollte doch wahrlich ein seelenvoller Blick seyn. Die da hingehen, um einen Todten zu bestatten, die sollten doch wahrlich nicht so eilfertig dabei seyn; sollten doch in Ruhe wenigstens und in feierlicher Stimmung den Gang gehen, und daran denken, wohin ihr Weg sie führt. Die da beten für die Verstorbenen, sollten doch wahrlich mit ganzem Herzen beten und aus tiefer Seele. Sie beten für das Heil einer Seele; beten um einen Menschen zu erlösen vom Gericht; beten, daß Gott ihm vergebe seine Sünden; beten, daß Gott ihn aufnehme in sein Himmelreich, wo nur die Reinen eingehen und die Erleuchteten; beten, daß Gott ihm gebe den ewigen Frieden, ihm und Allen, die da hoffen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

Die Stätte, wo die Todten ruhen, die sollte doch wahrlich eine heilige Stätte seyn, eine Stätte des Friedens und der Ruhe, eine freundliche Stätte. Und je heiterer sie auch im Äußern wäre, je freundlicher und heiterer; desto eher würden wir uns mit ihr befreunden.

Sie ist ja unsere Ruhestätte, unser Haus und unsere Heimath. Ein בית עולם nennen wir sie, ein Haus gebauet für die ganze unbegrenzte Ewigkeit. Ein בית חיים nennen wir sie, ein Haus, aus dem wir auferstehen, und eingehen zum ewigen Leben — einen Gottes-Acker — einen Fried-Hof — einen Vorhof zu den ewigen Hallen des Friedens, die da sind die Himmel Gottes. Wenn da nicht der Glaube an die Auferstehung und an ein unsterbliches Leben sich uns kund thut, und uns zum Herzen spricht, daß wir erhoben und gestärkt davongehen, wie wir gebeugt und zusammengebrochen eingetreten sind in das Haus der Sterbenden, der Todten und Trauernden; wenn wir da nicht denken an Tod und Ewigkeit, und es uns zu Herzen nehmen; — dann ist jeder Verlust, den wir erlitten haben, um so schmerzlicher, und jede Wunde, an der wir bluten, um so unheilbarer, je weniger wir in uns die Kraft haben, die wir den Schickungen Gottes könnten entgegenstellen.

Ob es nun so ist in Israel, wie es seyn sollte, oder nicht so ist, das könnte ich schon wieder Eurer eignen Einsicht und Beurtheilung und Eurem Gefühle zur Entscheidung überlassen. Indessen reden wir, wie wir es meinen.

Daß wir den Miethlingen zu viel anvertrauen, und selber zu wenig Antheil nehmen an dem heiligen Werke der Todtenbestattung — das ist Thatsache. Und das war ehedem nicht so.

Daß die Dienenden, die um Sold und Lohn den heiligen Dienst verwalten, der der Eure ist, daß die ihn nicht verwalten mit dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit und dem heiligen Sinn, — ist Thatsache. Ihr könnet es von ihnen, von ihrer Stellung und Bildung nicht anders erwarten.

Daß unser Gottesacker verwildert ist und verwachsen, und nicht das freundliche und das heitere Ansehen hat, das uns mit dem Gedanken an unsere ewige Ruhestätte könnte befreunden, — ist Thatsache.

Daß in unserm täglichen Gebete für die Verstorbenen, in unserm קדיש kein Wort vorkommt von dem, was wir doch eigentlich vor Gott wollen ausgesprochen wissen; daß sie beten, und nicht wissen was sie beten; daß sie in den Stunden des Schreckens und der Erschütterung, da die Gotteslehre in ihrer ganzen heiligenden und beseligenden Kraft ihnen sollte zum Herzen reden, vergebens das Wort suchen, das ihren Schmerz könnte lindern, und ihre Hoffnung und ihren Glauben zu Gott könnte erheben, und stärken und aufrecht halten, — das ist Alles Thatsache.

Daß in unsern Ceremonien, wie sie bei den Trauernden üblich sind, Vieles ist, das noch aus einer rohen Zeit und aus einer fremden Welt zu uns ist herüber gekommen; Vieles, das wir könnten von uns abthun, und dürften von uns abthun, eben weil es gegen das Gesetz Gottes ist, und das bessere Gefühl im Menschen verletzt, und den Schmerz, den die Gotteslehre soll mildern, nur aufregt und steigert bis zur leidenschaftlichen Heftigkeit — das ist Thatsache. Ich bin nicht bestellt zum Lösen und zum Binden, und darum schweige ich. Aber was in der Schrift steht, das darf ich sagen. In der Schrift könnt Ihrs lesen: ראשיכם לא יפרעו ובגדיכם לא יפרמו Den Priestern in Israel ward es ausdrücklich untersagt, »sie sollten ihre Kleider nicht zerreißen, und nicht wild wachsen lassen ihr Haar.« Denn das wäre eine Entweihung des göttlichen Namens und der priesterlichen Würde, sagt die Schrift.

Wollet Ihr wissen, wie die Priester in Israel haben getrauert und getragen die Zuschickungen Gottes? — Als dem Aron seine beiden Söhne waren gestorben, gestorben in der Blüthe ihres Lebens, da trat Moses vor ihn hin, und sprach zu seinem Bruder: Also spricht Gott der Herr, »durch die, so mir die Nächsten sind, will ich geheiliget seyn, und es wird das ganze Volk mich ehren.« Und Aron — schwieg, und trauerte

nicht, und klagte nicht, und nahm hin die Schickung Gottes, und verwaltete noch wie vor seinen heiligen Dienst.

David war kein Priester in Israel, nicht dem Stamme nach und nicht dem Amte nach, wohl aber im Geiste und in der Anbetung Gottes. Als dem David sein liebstes Kind war krank worden, da betete er zu Gott, daß ihm Gott möge das Kind gesund worden lassen. Und er betete Tag und Nacht, fastete und verschmähete jede Labung, und stand nicht auf von der Erde sieben Tage lang. Am siebenten Tage starb das Kind. Die um ihn waren, die fürchteten sich, und schwiegen, und an ihrem Schweigen ward er's inne, daß das Kind nun todt sey; und er frug sie: ist das Kind gestorben? und sie antworteten: es ist gestorben.

Da stand David auf, und wusch sich und salbte sich und wechselte sein Gewand, und ging in Gottes Haus, und betete. Und als er zurückkam, da forderte er, daß man ihm zu essen gebe, und er aß. Und als sich seine Leute und seine Umgebungen darüber gar sehr verwunderten, da sprach er: »Als noch das Kind am Leben war, da fastete ich und weinte ich; ich dachte, wer weiß, vielleicht erhört mich Gott, und läßt das Kind mir leben. Nun da es gestorben ist — wozu soll ich fasten, wozu noch immer klagen? Ich rufe es nimmermehr zurück ins Leben. Ich gehe zu ihm — es aber kehret nimmer wieder zu mir zurück.«

So haben die Priester in Israel getrauert um ihre Hingeschiedenen. In dem einen Worte liegt aller Trost des Glaubens und der Gottesiehre: »Ich gehe hin zu ihm, werde ihn wieder sehen in den Wohnungen des Friedens; er aber kehrt nimmer zu mir zurück.« Wenn wir nur das Wort uns aneignen, und den Glauben in uns aufnehmen, der sie zu solcher Seelenstärke, zu solcher Hingebung hat fähig gemacht, daß sie ihren Gott priesen, und seinen heiligen Dienst verwalteten, immer mit derselben Geduld und Ruhe und Fassung, wenn er

nahm und wenn er gab; — und den Glauben den bekennet Jeder in Israel, der hier eingeht zur Anbethung des Allmächtigen; wir beten Alle מחיים יהיה אל בוב דמסדו; wir hoffen und glauben Alle, daß Gott die Todten wird beleben durch die Kraft seiner göttlichen Gnade; — wenn wir den Glauben bekennen mit ganzem Herzen, und uns darin befestigen, daß er uns zur Seite steht in den Prüfungsstunden und Schreckensstunden des Lebens, — wird auch den Todten ihr Recht werden unter uns. Wir werden sie ehren im Tode wie im Leben; denn sie leben ja noch immer, und schauen herab auf uns, und wir werden sie wieder sehen, erhöhet und verherrlicht in Gottes Nähe.

II. Bis dahin aber, meine Freunde, bis daß wir mit ihnen vereiniget werden, und verbunden werden für die Ewigkeit, bis dahin lasset uns daran denken, wie wir unsere Pflichten gegen sie, die vielen und mannigfachen Pflichten gegen unsere Verstorbenen wollen erfüllen und beobachten — die Pflichten der Dankbarkeit und der Ehrerbietung und der Anerkennung ihres Werthes und ihrer Verdienste, ohne die wahrlich alle jene Theilnahme, und alle äußeren Zeichen der Theilnahme, die wir am Grabe und in den Trauertagen ihnen bezeugen, ohne Werth sind und ohne Weihe. Und das ist es was wir zweitens zu beherzigen haben.

1. Wollet Ihr die Todten ehren, so ehret ihr Andenken. Gedenket ihrer und ihrer Tugenden, und ihrer Verdienste um Euch, und ihrer Wohlthaten, die Ihr habt empfangen aus ihrer Hand — wenn schon längst die erste Wunde, die blutende Wunde ist vernarbt.

Gedenket ihrer oft und immer; gedenket ihrer vor Gott in Eurem Gebete mit aller Innigkeit; gedenket ihrer im Leben, in Euern freudigen Tagen und in Euern trüben Tagen mit aller Anhänglichkeit und Treue, auf die sie ein Recht sich

haben erworben; erinnert Euch deſſen, wie ſie um Euch beſorgt waren, wie ſie für Euch gearbeitet haben und gelitten, wie ſie auf Euch haben eingewirkt, an Euch haben gebildet, für Euch haben geſorgt, daß Ihr nun ſo weit ſeyd gekommen.

Gedenket Eurer Ältern und Angehörigen, Eurer Lehrer und Leiter; gedenket der Unſterblichen in Israel, der Unſterblichen in jeglichem Volke, die da gelebt haben ein rechtſchaffenes Leben und ein gottesfürchtiges und gemeinnütziges Leben, und ſich in Worten und Werken haben hinterlaſſen ein Denkmal ihrer Größe, ihrer hochherzigen Geſinnung. Bewahret ihr Andenken in einem treuen, in einem dankbaren Herzen. Ihr ehret Euch, und ehret Euer Volk, und ehret die menſchliche Würde und die göttliche Würde im Menſchen, indem Ihr ſie ehret.

Wollt Ihr die Todten ehren, ſo duldet nicht, daß ihr Name in Vergeſſenheit komme, duldet noch weniger, daß ihr Andenken entehret und geſchändet werde in der Welt. Urtheilet ſelber nicht mit Strenge und Härte über die, ſo da ſtehen am Throne Gottes, und dort ihres Urtheils harren. Und ſo Ihr höret, wie man mit ſchadenfroher und engherziger Liebloſigkeit ihre Verdienſte verkleinert, ihren Werth herabſetzt, ihre Abſichten verkennt und läſtert; ſo nehmet keinen Theil an ſolchem Frevel, und duldet es nicht, daß man an den Todten ſich verſündige.

Wehe über ein Geſchlecht, dem »der lebende Hund mehr iſt, als der todte Löwe!« —

2. Wollt Ihr die Todten ehren, ſo gedenket es ihren Angehörigen, ihren Hinterlaſſenen, was ſie ſelber für Euch und an Euch haben gethan. Ihr könnt es ihnen nicht vergelten, ſie bedürfen Eurer Gaben nicht; vergeltet es den Ihrigen, die ſind ja auch Ihr Fleiſch und Blut.

Was der Sohn seinem Bruder thut, das thut er seinem Vater. Was die Mutter ihren Kindern thut, das thut sie ihrem Gatten. Was Ihr den Wittwen und den Waisen Eurer Hingeschiedenen Gutes thut, das habt Ihr ihnen gethan; denn sie schauen herab und nehmen Theil an dem Schicksale der Ihrigen. Ihr vergeltet dem Freunde seine Liebe, dem Lehrer seine Treue, den Großen und Unsterblichen im Volke ihre Verdienste und ihre Bemühungen und Aufopferungen um Euch und um Euer Volk und um die Menschheit, wenn Ihr ihre Kinder, die sie unversorgt haben verlassen, pfleget und erziehet, schützet und leitet, und anhaltet zu allem Guten.

Soll ich ein Beispiel aus der Schrift Euch erzählen? Als David war König worden in Israel, da war seine erste Frage: »Ist etwa noch Einer da aus dem Hause Saul's? Ich will ihm Gutes thun, und will ihm alle meine Liebe angedeihen lassen um meines Jonathans willen.« Da kam Mephiboseth zu ihm, der war ein Sohn vom Jonathan, ein krüppelhafter Mensch, gelähmt an allen Gliedern. Und David nahm ihn auf in Liebe, und sprach zu ihm: »Fürchte dich nicht, ich will dich lieben und pflegen um meines Jonathans willen. Ich will dir zurückgeben alle Äcker und Besitzthümer deines väterlichen Hauses. Du aber sollst dein Brot essen an meinem Tische, so lange ich lebe.« —

3. Wollt Ihr ehren das Andenken Eurer Todten, so ehret ihr Beispiel. Betrachtet ihren Lebenswandel, ihre Schicksale, ihre Leistungen, ihre unsterbliche Größe und Stärke — immerhin auch ihre Schwächen und Irrthümer; betrachtet Beides, prüfet Beides, und nehmet es Euch zu Herzen. Ahmet es nach, was Ihr Großes an ihnen habt gefunden; daß sie in Euch wieder auferstehen. Das heißt, die Todten ehren.

Die Gegenwart ist ein Dürftiges und Ärmliches, so Ihr die Vergangenheit nicht dazu nehmet. Wollt Ihr Euch erhe-

den über die Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit des gemeinen Lebens; lernet von den Hingeschiedenen, und lernet an ihnen, wie das Leben zu würdigen sey und zu nützen. Wahrlich es gibt keine bessere Schule.

Sie stehen vor Euch die Hingeschiedenen der alten Zeit, und aller Glanz und aller Schimmer, der die Lebenden umgibt, und das Auge blendet, und den innern Sinn bethört, alles Täuschende ist von ihnen gewichen. Die Heuchler und Lügengeister, die sich an sie haben herangedrängt, die sind zurückgewichen. Ihr Leben ist vollbracht, vollendet mit allen seinen Freuden und Schmerzen, Erschütterungen und Umwälzungen, Plänen und Entwürfen — den gelungenen und den mißlungenen. Es ist vollbracht und vollendet; sie können nichts dazuthun, und können nichts davon nehmen. Das Für und Wider ist entschieden. Die Akten und Urkunden sind geschlossen. Die Wahrheit und Gerechtigkeit schreitet zum Spruche, und spricht das Endurtheil über sie. — Könnt Ihr da nicht lernen, was haltbar ist im Leben und dauernd und bleibend, und was hinfällig ist und flüchtig; was ein Schätzbares ist, und was ein Verächtliches ist; was wir überleben, und was uns überlebet; was wir suchen sollen und was wir meiden sollen; was wir thun sollen und was wir lassen sollen, um in der Welt zu bestehen in Ehren, und vor Gott zu bestehen am Tage des Gerichts? Wenn Ihr es von ihnen nicht könnt lernen, so lernet Ihr es nimmermehr.

4. Wollt Ihr ehren Eure Todten, so ehret ihr Wort, und ehret ihr Werk, das sie Euch haben hinterlassen als den Ertrag und Gewinn ihres Lebens.

Haben sie gepflegt und gehütet den Baum der Erkenntniß; lasset ihn nicht wieder verwildern und verkümmern. Haben sie gelehret in Euren Schulen und gepredigt in Euern Gotteshäusern; lasset ihr Wort, das sie als ein heiliges und gött-

liches Wort Euch haben gebracht, nicht weichen von Euch, un
nicht von Euern Kindern, die nach Euch kommen. Haben ſ
geeifert für den Glauben Israels und für die Würde Israels
verläugnet nicht den Gott, den ſie haben geheiligt und ve
herrlicht in der Welt. Haben ſie gegründet Schulen und Gotte
häuſer in Israel, gemeinnützige Stiftungen, Werke der Lie
und der Barmherzigkeit; ſo ehret ihr Andenken, und laſſ
nicht verfallen das unſterbliche Werk, das ſie im Glauben
Eure Treue haben gegründet und errichtet und hergeſtellt.

אין עושין נפשות לצדיקים כדבריהם הם זכרונם ſag
die Alten: »Ihr braucht den Frommen und Gerechten in Isr
»kein anderes Denkmal zu errichten; ihr Wort und ihr W
»iſt ihr Leichenſtein und ihr Grabmal, das nicht zuſamm
»bricht, und nicht verwittert im Sturm und Wetter.«

Aber was Sturm und Wetter nicht vermögen, das v
mag ein entartetes Geſchlecht, das die Thaten ſeiner Vä
nicht weiß zu würdigen, und ihren Geiſt und Glauben da
gibt, um des eignen Herzens Triebe zu fröhnen.

Ihr betet und hoffet auf den Segen Eurer Väter! S
habt ihn in Händen. Haltet feſt daran, gebet ihn nicht fel
hin! Wie wollet Ihr Eure Väter ehren, wenn Ihr den Gl
ben und die Verheißung, den Troſt und den Segen, den
als ihr Heiligſtes auf Erden Euch hinterlaſſen haben, als T
und Täuſchung verwerfet?

Ihr trauert um die Hingeſchiedenen! — Ihr habt
nicht verloren. Ihr werdet ſie wieder ſehen. Aber ich fr
Euch, mit welchem Herzen, mit welcher Zuverſicht we
Ihr ſie wieder ſehen, ſo ſie Euch fragen: »wie habt Ihr
waltet unſer anvertrautes Gut? Wir haben es erworben
Schweiße unſers Angeſichts, und haben es Euch gelaſſen;
meinten, es wäre in treuer Hand. Wir haben ertra
was nur Menſchen ertragen können; unſere Lebenskraft
unſere Lebensfreude haben wir hingegeben, um Euch

beglücken und zu beseligen! Was ist geworden aus unserm Werke, das wir Euch haben hinterlassen als unser bestes und köstlichstes, als unser unsterbliches Theil auf Erden?« —

Wollt Ihr sie ehren in ihren Gräbern; so gönnt ihnen den Frieden und die Ruhe, die sie genießen im Reiche Gottes, ungetrübt und ungestört. Wollt Ihr, daß sie mit Wohlwollen auf Euch herabsehen, und mit Freundlichkeit und Liebe Euch bei sich aufnehmen, wenn auch Ihr werdet berufen in die Wohnungen der Seligen; so versündiget Euch nicht an dem, was ihr Köstlichstes war auf Erden; hüthet ihr Werk mit treuer Hand; bewahret ihr Wort in einem treuen Herzen; bekennet ihren Glauben mit reinen Lippen; verwendet ihren Segen, wie sie ihn wollten verwendet wissen, zu Euerm Heil, zum Heile Eures Hauses, zum Heile Israels und zum Heile der Welt, so Eure Kräfte so weit reichen. — Das gebe Gott — Amen!

Und so könnte ich Euch entlassen, und könnte Euch mitgeben den Segen Gottes; aber ich habe noch eine heilige Pflicht zu erfüllen, die mit den Worten, die ich heute habe geredet, in genauer Verbindung steht.

Ich bringe Euch die Botschaft von dem Tode eines großen und edeln Mannes in Israel, dessen Andenken jede Gemeinde sollte ehren und segnen. Der Name, den ich Euch nenne, war hoch geehrt seit Jahren. Er lebt unsterblich in der Geschichte unsers Volkes, und auch die Weltgeschichte wird sich den Namen merken. Es ist der Name des Consistorialpräsidenten Israel Jakobsohn, den Gott hat berufen in sein himmlisches Reich.

Ich erinnere Euch an das große Wort der Alten, das ich so eben habe gesprochen: »Ihr braucht den Frommen und Gerechten kein anderes Denkmal zu errichten; ihre Thaten, ihre Worte und Werke sind ihr Angedenken.« Und so werde ich

auch nicht viel reden zu seinem Lobe, sondern nur von seinen Wirken.

Er stand auf der Höhe des Lebens, und hat seinen Einfluß und sein viel vermögendes Ansehen verwendet zum Heil seiner Brüder.

Er trat auf als Arbeiter im Weinberge Gottes, als noch Weniges war begonnen zur Wiedergeburt unsers Volkes, und noch Wenigeres war vollendet.

Er hat manche Schmach, die da ruhete auf dem Volke Gottes, von ihm abgewälzt. Manche Gemeinde in Deutschland, die eine freiere Stellung und einen festern sicheren Stand im bürgerlichen Leben sich hat erworben, verdankt es seinen mannigfaltigen Bemühungen und Aufopferungen, seinem viel vermögenden Einflusse.

Er hat Schulen gegründet aus eigenen Mitteln und aus eigenem Antriebe; ich nenne Euch nur die Schule zu See, die seinen Namen trägt.

Er hat Gotteshäuser erbauet in Israel, und hat sie verherrlicht.

Er hat geprediget Gottes Wort, obgleich es nicht sein Amtes war, und hat es geprediget mit heiligem Eifer und siegender Kraft.

Er hat gepflegt und gehüthet den Baum der Erkenntniß in Israel.

Er hat ein Beispiel gegeben, das erste in Israel, die Andacht herzustellen sey in den Gotteshäusern. Und später in den verschiedenen Gemeinden ist unternommen worden zur Verherrlichung der Gotteshäuser, zur Begründung einer verständlichen und feierlichen, wahrhaften und erbaulichen Gottesverehrung, das ist von ihm ausgegangen, ist sein Werk!

Seine Thaten und seine Werke leben, er bedarf nicht des Lobes nicht. Und so schweige ich von dem, was er mir

und meinem Herzen war. So schweige ich von dem, was er seinem Hause war, und seinen Kindern und seinen Angehörigen und Freunden. So schweige ich von dem, was er so Vielen war, die ihn gekannt haben, und geliebt haben, und verehrt haben um seiner Anhänglichkeit willen an den väterlichen Bund, um seiner rastlosen Thätigkeit willen, um seines freundlichen und heitern Sinnes willen, um seiner bescheidenen und wohlwollenden Gutmüthigkeit willen, die selbst auf der Höhe des Lebens zu jedem der Niederen sich herabließ, und stets ein offenes Herz hatte und eine offene Hand für Jeden, der ihn anging um Hülfe in seiner Noth, für Jeden — aus jeglichem Volke, aus jeglichem Stande, ohne Unterschied des Glaubens.

Er war seinem Volke, was ihm Wenige waren — ich dürfte vielleicht sagen, was uns Keiner ist heut zu Tage. Und so sey sein Andenken geehret und gesegnet unter uns!

Und so mögest Du ihm verleihen den Lohn, um den er hat gebetet zu dir, der du vergiltst Jedem nach seinem Thun; auf den er hat gehoffet sein Leben lang, allmächtiger Gott und Vater! Gib sie ihm die Gaben deiner Huld — einen unsterblichen Namen in Israel — Ruhe und Frieden seiner Seele, die da ist in deiner Nähe — Schutz und Gedeihen seinem Werke, das er begonnen hat in deinem Namen, und nicht hat vollenden können.

Gib sie ihm, o Gott, die Gaben deiner Huld, ihm und Allen, die da gelebt haben und gewirkt haben auf Erden, bis daß ihre Kraft zu Ende ging, zur Aufrechthaltung des Glaubens und der Würde in Israel, zur Heiligung und Verherrlichung deines Namens.

Uns aber, die wir noch am Leben sind, und noch vor uns haben eine Lebensfrist, und zum Wirken und zum Schaffen sind berufen in deinem Namen, uns gib Leben und Gesundheit, Kraft und Gedeihen, daß wir ihr Werk erhalten und er-

weitern und verherrlichen, und ein eigenes herstellen in Israel, und wie sie dereinst davongehen, so unsere Zeit und Stunde ist gekommen, geehret und gesegnet, und »nicht vergebens gelebt haben, und nicht um's Eitle uns bemüht haben« ישלא ניגע לריק ולא נלד לבהלה. Das gib uns Gott in deiner Gnade, und erfülle unsern schönsten Wunsch: »daß wir sterben den Tod des Gerechten, und unser Ende sey wie das seinige!« Amen!

VI.

פרשת תולדות

Der Vatersegen.

1. B. M. 27. K. 38. V.

1829.

Daß wir als Kinder Gottes leben in der Welt, und aus väterlicher Hand unsere Ehren und Freuden empfangen, ist ein Gedanke, den wir schon öfter besprochen haben, der gleichsam zur feststehenden Ausdrucksweise geworden ist in der religiösen Sprache, wie im religiösen Leben.

Unsere schönsten und erbaulichsten Gedanken, aus denen wir Trost und Stärkung nehmen, gibt uns dieses Gleichniß, das uns gewiß besser als jede andere Vorstellungsweise unser Verhältniß zu Gott, das als ein überirdisches auch ein unbegreifliches ist, anschaulich macht, und den Wahrheiten und Tröstungen und Segnungen der Gotteslehre auch bei den Einfältigen und Schwachherzigen ihren Eingang sichert.

Was aber Alles aus dieser Lehre zu folgern sey; wie sie auf unser ganzes Denken und Wirken und Hoffen einwirken müßte, so wir sie stets zur Grundlage aller unserer Lebensansichten machen möchten — das ist eben die Aufgabe, die wir in den feierlichen Stunden, die der Erbauung gewidmet sind, vorzüglich zu besprechen und zu beherzigen haben.

Wir dürften reden von welchem Gegenstande der Glaubenslehre oder der Pflichtenlehre wir nur immer wollten; wir müßten immer darauf zurückkommen, — daß wir in Gott einen Vater haben, der väterlich uns versorgt, erzieht und anhält zu allem Guten; daß Gottes Gaben milde Gaben sind aus väterlicher Hand, seine Schickungen und Züchtigungen, wie die väterlichen, auf unsere Besserung und Zurechtweisung, sey es nun in Milde oder Strenge, stets bedacht und berechnet sind; daß wir demnach dieser väterlichen Leitung uns unterwerfen, und den Vater auch kindlich lieben, ehren und fürchten müssen. In diesem Falle würden wir

aber auch immer wieder darauf zurückkommen müssen, — daß wir im Zusammenleben und Zusammenwirken mit Andern unsers Gleichen, die Kinder Gottes sind wie wir, eben so sehr der brüderlichen Liebe uns zu bestreben haben, die brüderliche Liebe uns zum Beispiele und Vorbilde nehmen müssen, als wir in Allem, was wir gegen Gott zu beobachten haben, die kindliche Liebe und Treue uns zur Regel machen.

Denn Eines folgt aus dem Andern. Sind wir Kinder Gottes, so sind wir unter einander brüderlich verwandt und verschwistert; und, ob wir die brüderliche Liebe gegen die Menschen, oder die kindliche Liebe gegen Gott außer Acht ließen und verletzten, wäre am Ende ein und dasselbe Vergehen, hieße »entweihen den väterlichen Bund, die kindliche Treue brechen,« wie es der Prophet nennt. מרוע נבגד איש באחיו לחלל ברית אבותינו?

Einen solchen Treubruch der brüderlichen Liebe führt uns nun die heutige Pareschah zu unserer Warnung vor Augen — zwei Brüder, die sich bis aufs Leben anfeinden und verfolgen — Jakob und Esau! Beide sind sie ihrem gemeinschaftlichen Vater von Herzen anhänglich und ergeben; unter einander aber um so mehr in feindseliger Stimmung und Richtung einander zuwider. Weder die Stimme der Natur noch die väterliche und mütterliche Sorgfalt können die Gemüther mit einander versöhnen, die einmal dem Bruderhasse sich haben hingegeben; und es bleibt der bekümmerten und besorgten Mutter am Ende weiter nichts übrig, als selbst auf ihre Trennung und Scheidung aus dem väterlichen Hause zu dringen, um so jedem gewaltthätigen Ausbruche der gegenseitigen Abneigung vorzubeugen, und die entzweieten Brüder, die sie nicht versöhnen kann, wenigstens aus einander zu halten. So sieht der Patriarch in seinen alten Tagen sein Haus verödet und verlassen, und hat keinen der Seinigen um sich, der ihm sein Alter könnte leicht und freundlich machen.

Und um was entzweien sich die Brüder? Was erzeugt den tödtlichen, unversöhnlichen Haß, der so unüberwindlich ist?

Sie haben sich entzweiet um des Vaters Segen, wollen ihn jeder für sich als ein Vorrecht, als einen ausschließlichen Vorzug an sich bringen, statt in den Vatersegen brüderlich sich zu theilen. Lieber verkehren sie den Segen sich in Fluch, als daß sie dem Andern sein Theil sollten gönnen.

Ganz das allgemeine menschliche Verfahren! Kampf und Zwist, wo Ihr das Auge hinwendet und den Gedanken lasset weilen, in allen Ländern und Völkern und zu allen Zeiten, unter den Gesitteten und unter den rohen Kindern, die dem Naturgesetze folgen. Kein gemeinschaftliches Interesse ohne gegenseitige Anfeindung, kein gemeinschaftliches Streben und Wirken ohne gegenseitige Verkürzung und Schmälerung, kein Recht, das nicht seinen Widerspruch, kein Verdienst im Großen oder Kleinen, das nicht seinen Gegner und Widersacher findet.

So hat sich das menschliche Geschlecht in stetem Kampfe bis auf den heutigen Tag erhalten. Und wenn sie kämpfen um Brot und Heil und Ehre, was ist es anders, als ein Kampf um den väterlichen Segen? — Was die Geschichte zu erzählen hat, das nimmt sie aus solchen Zeiten, da der Geist des Widerspruches und der Anfeindung am wirksamsten war unter den Menschen. In den Zeiten der Ruhe und des tiefen Friedens und des Einverständnisses weiß sie nur Weniges heraus- und hervorzuheben; sie eilt flüchtig darüber hin, und betrachtet sie als die Ruhepunkte des menschlichen Geistes, über die weiter nichts zu sagen sey, als daß sie in Ruhe und Frieden sind dahingegangen, und keine große That geschehen, und kein großer Mensch sey sichtbar worden, den sie könne namhaft machen. ותשקט הארץ gilt immer als Stillstand in der Geschichte; und darauf folgt: ויחפיו לעשות הרע בעיני ה׳. Dann hat sie wieder was zu erzählen.

Daß solcher Kampf und solche stete Aufregung, wie sie

das menschliche Geschlecht im Ganzen und Einzelnen darbietet, auch ihr Heilsames haben und Wohlthätiges, wenn wir so sagen dürfen, in sofern sie die geistige Gewalt im Menschen in Thätigkeit setzen, und in der Übung halten, und ihn aus dem Schlummer einer trägen Ruhe wecken, und vor der Erschlaffung bewahren; daß in solchen Kämpfen die Wahrheit und das göttliche Recht sich ihre schönsten Siege erfochten haben — das ist die wunderbare Fügung Gottes, der bei Allem, was Verderbliches am Menschen ist, ihn dennoch nicht aus den Augen läßt, und sein böses Thun in ein segenreiches weiß zu verwandeln.

Wenn das menschliche Geschlecht, im Kampf ergrauet und alt geworden, sich einer jugendlichen Rüstigkeit zu erfreuen hat, und immer wieder verjüngt und neugeboren sich in den Kampf des Lebens stellt; so ist das des Herrn Werk, der den Frieden herstellt in der Menschenwelt und in der Menschenbrust, wie er Frieden schaffet in jenen Höhen, wo die Stürme und Ungewitter ihr Reich und ihre Herrschaft haben. Er läßt sie walten, und läßt sie wüthen, bis daß ihre Zeit zu Ende geht. Aber das entschuldigt keineswegs den Menschen, der den Streit und Zwist erweckt und nähret, und der Stimme der Milde und Liebe sein Herz verschließt, stets gewappnet steht zum Kampfe, und den Frieden stört in Gottes Reich, das auf Milde und Liebe ist gegründet und gebauet.

Indem wir von diesen Grundsätzen ausgehen, wollen wir nun auf Veranlassung und nach Anleitung des göttlichen Wortes mit einander untersuchen: wie wir als Kinder Gottes den väterlichen Segen zu empfangen und brüderlich zu theilen haben.

Zuvor das Wort der Schrift, auf das wir uns beziehen.

1. B. M. 27. 30 — 38.

»Als Isaak den Jakob gesegnet hatte, und Jakob so eben war fort»gegangen von dem Angesichte seines Vaters; da kam auch »Esau von der Jagd.«

»Auch er hatte bereitet ein Mahl, und brachte es seinem »Vater, und sprach: »Komm her mein Vater, und iß von dem »Mahle deines Sohnes, damit dein Geist mich segne.«

»Da sprach Isaak: »Wer bist du?« — »Ich bin dein »erstgeborner Sohn Esau.« — Und Isaak erschrack gar heftig. »Wer war denn jener, der vor dir da war, und den ich gesegnet habe? Möge er auch gesegnet seyn!«

»Bei diesen Worten schrie Esau gar bitterlich, und sprach: »Segne auch mich, mein Vater. Und der Vater »sprach: »Dein Bruder hat deinen Segen in Arglist dir genommen. Ich habe ihn zum Herrn gemacht über dich, alle seine »Brüder ihm dienstbar gemacht, habe ihn gesegnet mit Korn »und Most in Fülle; was bleibt mir noch für dich, mein »Sohn?« — Da sprach Esau: Hast du nur den Einen »Segen, mein Vater? segne auch mich!« Und es segnete ihn »der Vater.«

הברכה אחה היא לך אבי? »Hast du nur den Einen Segen, mein Vater?« daran wollen wir uns halten, meine Freunde! Es soll das Wort uns zum Troste seyn und zur Beruhigung, wenn Gottes Segen uns nicht nach Wunsch und Willen eingeht, und soll uns zur Warnung seyn, wenn wir dem Bruder sein Theil an Gottes Segen mit neidischem Blicke zumessen.

Und möge Gott der Allmächtige dem Worte die Kraft geben, daß es uns eingehe zu solcher Belehrung und Erinnerung und Warnung und Tröstung — Amen.

Die Lehren, die wir daraus ziehen, sind:

1. Daß Gottes Segen ein vielfacher ist — daß wir demnach nicht immer den einen, den wir erbitten, als den uns gebührenden betrachten dürfen.
2. Daß Gottes Segen ein vielfacher ist — daß wir demnach auch dem Bruder den seinen gönnen können und müssen, gibt nur Gott uns den unsern.

Und diese Wahrheiten will ich Euch, so Gott will, anschaulich machen und ans Herz legen.

I. Daß Gottes Segen ein vielfacher ist und vielfältiger, hätten wir zuerst zu besprechen.

Und wie könntet Ihr daran zweifeln, so Ihr die vielen Mittel, die uns zu Gebote stehen, die vielen Wege, die uns offen stehen, um unsere Bestimmung in der Welt zu erfüllen, unsern Namen in der Welt in Ehren zu bringen, unser eigenes Leben uns zu erheitern, und es Andern nützlich und fruchtbringend zu machen, der Reihe nach durchgehet?

Wie in der Natur — betrachten wir z. B. die Pflanzenwelt — wie in der Natur eben die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Gaben das Bewundernswürdige ist, und nicht Eines dem Andern gleich ist, sondern Jedes seine eigenthümliche Größe hat und Höhe und Stärke und Form und Farbe und Natur und Einrichtung, — so auch in der Menschenwelt, die eine Welt für sich ist und Gottes Reich.

Wie aber dennoch in der Pflanzenwelt, bei aller äußern Verschiedenheit in der Stellung, in der äußern Ausstattung, dennoch Jedes in sich seinen Werth hat und seine Brauchbarkeit, und Keines etwa ohne Zweck und Bestimmung unnütz dasteht in dem großen Haushalte Gottes, — so auch in der Menschenwelt.

Ihr dürfet sie nur ansehen die Pflanzen im Garten Gottes. Wenn Eines durch seinen Farbenschmuck das Auge erfreuet; so steht dort ein Anderes, das erquickt und erfreuet des Menschen Herz. Eines sättigt den Hungrigen, und Eines kleidet den Nackten, und Eines bringt Heilung und Genesung dem Kranken — das trägt den Segen als eine verborgene Kraft in sich; du siehst es ihm nicht an.

Welches ist nun das Vollkommnere, welches das Reichbegabtere? Wer von uns möchte das entscheiden, und das Urtheil über sich nehmen?

Ist es die Tanne, die himmelhoch ihr Haupt erhebt; oder die Eiche, die in der Tiefe ihre Stärke hat? Ist es die schmucklose Kornähre, die Brot gibt zur Sättigung; oder die glühende

Goldfrucht, die Augen und Sinne erfreuet; oder jene, die du verächtlich von dir wirfst, weil sie dich anekelt, und die doch in sich hat die verborgene Kraft zu heilen und zu stärken das gebrochene Herz?

So auch in der Menschenwelt. Es gibt mehr als einen Segen Gottes! Jeder hat den seinen! Welcher der größere, welcher der rechte? wer möchte das bestimmen können, wer das Urtheil über sich nehmen wollen?

Dem Einen gab Gott die Einsicht und den überwiegenden Verstand, der Alles auffaßt, was die Welt und das Leben Denkwürdiges in sich schließet. Dem Andern gab Gott die tiefere Empfindung, die, in sich gekehret, das eigene Gemüth zum Tempel Gottes macht, und alle Seligkeit in dem eigenen Herzen sucht und findet.

Dem Einen gab er an Glücksgütern so viel er bedarf, um sich das Leben recht freundlich auszuschmücken, und sich an guten Werken ein unsterbliches Theil zu hinterlassen. Dem Einen gab er einen hohen Stand, daß er über die Vielen sich erhebe, und sie leite nach seinem Willen, und zu allem Guten anhalte, und sich aus seinem Stande einen Ehrenplatz im Leben mache. Dem Andern gab er ein häusliches Wirken, das unbemerkt im Stillen seinen Segen bringt, und um so erfreulicher gedeihet, je weniger es dem bösen Auge der Mißgunst ist ausgesetzt. So hat jeder seinen Segen. Gab er dem Einen »Korn und Most in Überfluß und Fülle,« so gab er dem Andern »die Macht und die Herrschaft,« und wieder einem Andern den freien und offenen Blick ins Himmelreich. Er hat nicht Alles und Jedes auf ein Haupt gelegt, sondern jedem das Seine gegeben, damit Alle friedlich zusammenleben, und Einer dem Andern aushelfe.

Nicht welcher Segen Gottes, — sondern ob überhaupt der Segen Gottes dir zum Segen werde, und als Segen dir gedeihe, darauf käme es an.

Willst du ein Beispiel aus deinem eigenen Leben? — Es

war eine Zeit, da warst du arm und dürftig, wie du es jetzt nennen würdest, hattest eben genug von Tag zu Tag, und nie ein Übriges. Und ich frage dich aufs Gewissen, ob du nicht eben damals bei dem Wenigen die meisten heitern und fröhlichen Tage zähltest?

Es kam eine Zeit, da der Segen Gottes unverhofft so reichlich dir zufloß, daß du gleichsam nicht Hände genug hattest, um allen Segen aufzugreifen. Und ich frage dich wieder aufs Gewissen, ob der Segen nun der größere war als ehedem, und ob die Freudigkeit und Fröhlichkeit in deinem Hause noch dieselbe war wie ehedem, eben so herzlich und innig, eben so ungestört und ungetrübt wie in den knappen Zeiten, da du mit dem Wenigen wußtest hauszuhalten, und nach schwerem Tagewerke ein leichtes Herz mit nach Hause brachtest, und dir und den Deinen eine festliche und fröhliche Ruhestunde machen konntest?

Wie wahr ist doch das schöne Wort des alten Weisen: ברבות הטובה רבו אוכליה ומה כשרון לבעליה כי אם ראות עיניו? »Wo das Gut sich mehret, da mehren sich die, die daran »zehren, und dem Besitzer bleibt kein Gewinn, als das »Anschauen.« מתוקה שנת העבד »Der Arbeiter schläft einen »süßen Schlaf, ob er viel hat oder wenig; während die Über»fülle den Reichen nimmer schlafen läßt.« יש עושר שמור לבעליו לרעתו »Ein Übel gibt es in der Welt: es gibt einen »Reichthum, der seinem Herrn nur zum Schaden ist.«

Ich wollte das nicht nur von den gewöhnlichen Glücksgütern gesagt haben, meine Freunde, sondern auch von Allem und Jedem, was wir als Gottes Segen an uns haben.

Es gilt nicht minder von deinem geistigen Reichthume, von deinem Wissen und deiner Gelehrsamkeit. Wie es dort heißt: מובת נכסים ומובה דאגה »Wo das Gut sich mehret, »mehret sich die Sorge;« so heißt es wohl hier weit öfter noch: יוסף דעת יוסף מכאוב »Bei vielem Wissen, viel Pein und »Qual.« Hat das viele Wissen dir den größern Segen

gebracht? Je reichhaltiger der Stoff und Vorrath, der bei dir liegt angehäuft; desto peinlicher die Stimmung, so dennoch die innere Klarheit dir abgeht, und Geist und Herz von dem göttlichen Lichtstrahl im Menschen sich nicht erleuchtet und erheitert fühlen. Das viele Wissen an und für sich erzeugt eben den Zweifel und den Widerspruch und die innere Verworrenheit — das macht die Qual und Pein.

Es gilt von jedem Segen; gilt von dem herrlichsten und reichsten, den Gott dem Menschen hat beschereet — von dem Ehesegen und Kindersegen. So er dir nicht gedeihet, und die Kinder dir nicht gerathen zu deiner Freude und Ehre; wahrlich es wäre besser, dein Haus bliebe öde und leer, und du säßest darin einsam und dir selbst überlassen, als daß du der Sünde und der Schande ein Geschlecht erzieheſt, das »seinen Vater lästert und seine Mutter nicht segnet.«

Da siehst du, wie wenig darauf ankommt, welcher Segen, und in welchem Maße er dir zukomme aus Gottes Hand; sondern wie viel darauf ankommt, ob und wie du den Segen dir aneigneſt, und im Dienste Gottes nach seinem Willen ihn verwendeſt.

Sage darum nicht immer: gib! gib! den Segen oder jenen! Sondern stelle es Gott anheim, welchen er dir wolle zukommen lassen, und nütze ihn dann aber auch mit aller Kraft und Einsicht, die dir Gott dazu verleiht. Nimm ihn mit einem kindlichen Herzen hin, und freue dich des väterlichen Segens, wie sich die Kinder freuen mit Allem und Jedem. Sey aber nicht wie die unverständigen Kinder, die immer nur den eigenen Wunsch und Willen für den rechten halten, und keine höhere Einsicht als die eigene wollen gelten lassen.

Es gibt nichts Verderblicheres im Leben, als eben solche Einseitigkeit in Wünschen und Neigungen, — wenn der Mensch sein ganzes Leben daran setzt an einen einzigen Lieblingswunsch, und um die eine Freude eine ganze segenreiche Zukunft hingibt. Wie willst du, daß Gott deinen Irrthum zu

dem seinen mache, und dir den einen Wunsch gewähre, den du zur Stund' im Herzen trägst, und die anderen vielen außer Acht lasse, die dasselbe Herz, dir unbewußt, in sich birgt, und die von Tag zu Tag, von Stund zu Stund immer den frühern, den gestrigen verdrängen?

רבות מחשבות בלב איש ועצת ה" היא תקום. »Viele Ge»danken entstehen in des Menschen Herz, Gottes Rathschluß »allein besteht.« O wie unglücklich wären wir, so es anders wäre; so die vielen Gedanken, die in uns entstehen, den einen Rathschluß Gottes, der ewig und unabänderlich ist, möchten überwinden und überwältigen, daß Alles uns ginge nach eigenem Wunsch und Willen. Es hätte ja Keines Bestand, und Keines Gedeihen. Wir würden morgen verwerfen, was wir heute mit aller Inbrunst haben erbeten, und morgen zurückfordern, was wir heute mit aller Geringschätzung haben verworfen. — Darum besser, du lassest walten den Willen Gottes, und sagst wie Esau mit kindlicher Zuversicht: segne auch mich, mein Vater! Und wenn auch nicht mit Reichthum und mit Ueberfluß, und wenn auch nicht mit Macht und Herrschaft — »hast du nur den einen Segen, Vater?« Du hast ja deren viele! Gib mir den einen, welchen du nur immer willst — und laß auch ihn gesegnet seyn!

II. »Wie viele Gaben und Güter gibt es in der Welt?« frugen die alten Weisen כמה מתנות נבראו בעולם? Und sie ant»worteten: »Es gibt deren drei. Weisheit ist das Eine. »Macht und Stärke ist ein Zweites. Reichthum ist ein »Drittes. Wer Eines hat von den dreien, dem steht aller »Welten Lust und Freudigkeit zu Gebote.« זכה אדם לאחת מהן נטל חמדת כל העולם. Denn jedes ist ein kräftiges und unfehlbares Mittel in der Welt für einen höhern Lebenszweck.

»Das gilt aber nur, in so fern sie Gottes Gaben sind, »und durch höhere Schickung uns sind beschieden; gilt aber »nicht von dem, was der Mensch an Reichthum und Macht

»und Ehre sich nimmt — ohne Gottes Willen und Hinzuthun. »Denn es steht geschrieben: Es rühme sich der Weise nicht sei»ner Weisheit, und der Reiche nicht seines Reichthums, »und der Starke nicht seiner Stärke; sondern Jeder rühme sich »— seiner Einsicht in Gottes Weg und Willen« *).

Und nun bringen sie die Beispiele aus der Schrift und aus der Geschichte der alten Zeit.

»Zwei waren die Klugen ihrer Zeit, Bileam und Achito»phel, und sind zu Grunde gegangen in ihrer Weisheit, und »haben das zeitliche und ewige Leben verloren.«

»Zwei waren die Starken ihrer Zeit, Simson und Go»liath, und sind zu Grunde gegangen in ihrer Stärke.«

»Zwei waren die Reichen ihrer Zeit, Korach und Haman, »und sind zu Grunde gegangen in ihrem Reichthume.«

»Und warum? weil sie ihre Gaben nicht als Gottes Ga»ben empfangen haben, und nicht als solche haben verwaltet; »sondern mit gewaltsamer Hand darnach gegriffen haben« **).

Wie sie die Alten uns da als die Hochgestellten und Einflußreichen ihrer Zeit zum Beispiel und zur Warnung hinstellen, hatten sie alle einen feindseligen und hochmüthigen Charakter, wollten den Segen Gottes als ein Werkzeug handhaben zu verderblichen Zwecken, und fielen als das Opfer ihrer bösartigen Anschläge und Unternehmungen.

Ich habe Euch den Midrasch darum so ausführlich mitgetheilt. Es ist die Summe der heutigen Lehren darin enthalten. Soll der Segen Gottes uns zum Segen werden, so müssen wir ihn mit kindlichem Sinne empfangen aus Gottes Hand, nicht darnach greifen mit sündiger Hand.

---

*) אימתי? בזמן שהן מתנות שמים ובאות מכח גבורתו של הקב"ה אבל גבורתו ועשרו של אדם אינם כלום. שנאמר אל יתהלל וגו'

**) שני חכמים עמדו בעולם ב' וא' ואבדו מן העולם וכן שני גבורים ש' וגליית ושניהם אבדו מן העולם וכן שני עשירים ק' ה' ושניהם אבדו מן העולם. למה? לפי שלא היו מתנתן מן הקבה אלא היו חוטפין אותה להם.

Unwürdig iſt des väterlichen Segens, wer ihn auf unwürdige Weiſe an ſich bringt, und dem Bruder, der in gleicher Stellung ſein Theil von Gott fordert, das ſeine ſucht zu ſchmälern. Darum ſollſt du, wenn du betheſt: Gib mir meinen Segen! auch gleich dabei beten: »und laß auch ihn geſegnet ſeyn!« גם ברוך יהיה.

Je inniger du zu Gott emporſchaueſt, und auf ſeine Gnade hoffeſt, daß er ſeine Gaben dir zufließen laſſe; deſto aufrichtiger und williger ſollteſt du den gleichen Wunſch in jedem Herzen ehren, und ſollteſt allen Neid und alle Eiferſucht, alles Anfeinden um ein Mehreres oder Wenigeres, alles Bedrücken und Verkürzen, als einen Treubruch der kindlichen und der brüderlichen Liebe, meiden und verabſcheuen mit ganzer Seele.

Willſt du Weib und Kind ernähren und erfreuen — er will es auch. Willſt du deinen Stand im Leben in Ruhe und Frieden einnehmen — er will es auch. Willſt du dein Theil in Freudigkeit und Heiterkeit verzehren — er will es auch. Willſt du deinen Namen in Ehren genannt wiſſen — er will es auch. Was haſt du für einen Wunſch, den er nicht auch hätte? Was haſt du für ein Recht, das er nicht auch hätte?

Bethe du aus vollem Herzen, arbeite du mit aller Kraft und Einſicht, deren du fähig biſt; vergiß aber nicht, daß Gott ein reicher Vater iſt, und wie er der Kinder und Angehörigen gar viele hat, ſo hat er auch der Mittel genug, und Vorrath in Überfluß, um ſie alle zu ernähren und zu verſorgen. Jeder hat ſein beſchiedenes Theil. Was Gott ihm hat gegeben, wird er dir darum nicht abziehen.

Als Eſau und Jakob friedlich und nachbarlich beiſammen wohnten, und Jeder hatte ſeinen Sitz, und Jeder ſein Land, und Jeder die Macht und Herrſchaft in dem ſeinen, und Jeder des Himmels Thau und der Erde Frucht zur Fülle und zur Genüge; — war da etwa Einer von ihnen der minder Glückliche, etwa minder von Gott begünſtiget?

Unglücklich waren ſie nur, ſo lange ſie in Zwiſt und Ha-

der lebten, und der Eine dem Andern den Vatersegen wollte nehmen, und der Eine dem Andern das Unrecht nachtrug; — da waren sie die Unglücklichen.

O, so nicht das Eine wäre, das leidige קנאת איש ערעהו, das vom Anbeginn an allen Bruderzwist hat erzeugt, »die ewige Mißgunst,« das ewige Hinauf- und Hinabschauen auf Jeden, der über uns oder unter uns seinen Gang und Stand hat im Leben, — um wie viel glücklicher und zufriedener würden wir nicht alle seyn können?

Wie freundlich und hell würde nicht Gottes Licht uns allen leuchten, wie leicht und gefaßt würden wir nicht die wenigen Übel tragen, die als unvermeidliche Schickungen vom Himmel kommen — so wir nur die selbstgeschaffenen Sorgen, die schwerer drücken als jene, erst vom Herzen hätten.

So aber wächst die Sorge von früher Kindheit an mit uns auf, wie der Neid und die Mißgunst mit uns auf- und heranwachsen, und die Zeit, die unserige meine ich, die an dem eitlen Scheine ihren Abgott hat, die nährt den unglückseligen Wahn in uns, und den Bruderzwist unter uns.

Jeder will gelten, will viel gelten, will mehr gelten als der Andere, will die Erstgeburt und den Vatersegen ganz und ohne Abzug und ohne Theilung an sich ziehen.

Der Mann im Amt und Beruf, der seinen Dienst in Treue hat zu versorgen — will gelten. Der Geschäftige, der für Weib und Kind zu arbeiten hat, um den täglichen Bedarf herauszubringen — will gelten, und in den vordern Reihen sich hervorthun. Das Weib im Hause, das im Stillen sein Wirken hat, und gewiß um so ehrenvoller dasteht, je weniger es nach andern Ehren strebt — will gelten, im Hause und außer dem Hause gelten. Der Jüngling, der kaum der Schule ist entwachsen, und nicht den ersten Schritt im Leben ohne fremde Hülfe und Stütze weiß zurückzulegen — will gelten, und das Wort führen im Rathe. Der Knabe in der Schule, der die Rechte von der Linken nicht weiß zu unterscheiden —

will gelten, und seine so eben erlernte Weisheit an den Mann bringen, und spricht ab und raisonnirt über Heiliges und Göttliches.

Gelten soll jeder — für das was er ist, für das was er wirkt, für das was er vermag. Der Mann, der in Ehren sein Amt verwaltet und sein Geschäft versieht — nach seinem Werthe. Das Weib, das treu und bieder ist, und in Weisheit und Ordnung und Milde sein Haus bestellt — nach seinem Werthe. Die Jungfrau, die bescheiden und einfach unter mütterlicher Zucht im jugendlichen Liebreiz heranwächst — nach ihrem Werthe. Das Kind, das seine Eltern ehret und ihr Herz erfreut — nach seinem Werth. Gelten soll jeder.

Aber darum ist es ihnen nicht zu thun. Sie wollen gelten für das, was sie nicht sind, gelten unter erborgtem und erlogenem Glanz und Schimmer. Scheinen wollen sie, glänzen, hervorleuchten unter den vielen; gelten, weil jener gilt, scheinen, was jener scheint, leuchten in seinem Lichte und das seine verdunkeln — das ist ein böses Uebel!

Daher die vielen Ansprüche und Anmaßungen, die von Tag zu Tag sich häufen ohne Maß und Ziel. Daher die vielen Forderungen, die wir an das Schicksal machen so ungestüm. Daher die vielen unüberlegten und gewagten Unternehmungen, in die wir uns einlassen, und das Glück versuchen — d. h. Gott versuchen. Daher die vielen unmuthigen Klagen, die wir gegen Gott und Menschen erheben. Daher der unheilbare Schmerz, den sie im Herzen tragen, bei jedem Unfalle, der sie trifft. Weil wir den Blick nie in unser eigenes Herz richten, nie auf uns selbst sehen und auf das, was wir bedürfen, um mit den Unserigen glücklich und zufrieden leben zu können in Ehren und Freuden; sondern immer nur auf die Anderen sehen, die höher stehen als wir, und an ihnen unsern Maßstab nehmen, und an ihnen unser Beispiel haben, dem wir nacheifern.

Bei solcher Richtung und Stimmung gedeihet der Segen Gottes in keines Menschen Hand.

Wollet Ihr kämpfen mit dem Bruder um den Segen Gottes, um den größern, reichern Segen; so kämpfet nicht um das irdische Theil, sondern kämpfet um das reichere und größere Erbe in Gottes Reich!

Wo Ihr die größere Tüchtigkeit und Fertigkeit findet in allem Guten; wo Euch das hellere Licht leuchtet; wo Ihr den größern Reichthum findet an milden und frommen Werken; wo Ihr das größere Verdienst wahrnehmet; — dahin wendet Euer Auge und Euer Herz, und trachtet danach, es zu dem Euern zu machen.

Nicht daß Ihr etwa dem Bruder das seine sollet schmälern, und es herabziehen in den Kreis des Alltäglichen und Gemeinen, um das Euere recht glänzend und strahlend hervorzuheben —; dabei kommt Euch kein Gotteslohn. Ehret es nur immerhin, und je mehr und je höher Ihr es ehret, desto mehr trachtet nach gleichem Ruhm; thut es ihm nach; übertreffet ihn wo möglich. Ist sein Verdienst nur ein Schein, ein Schimmer, der die Thoren anzieht; so lasset ihm den Schein, und trachtet Ihr nach dem, was mehr ist als aller Schein und Schimmer.

Strebet nach Gottes Gunst und Gnade mehr als nach der Menschen Gunst und Beifall, und es wird Euer Theil und Erbe gesegnet seyn von Gott, Euer zeitliches und Euer ewiges. Amen.

Wie ein Vater seine Kinder segnet, und jedem gibt sein Theil, und keines übersieht; so schauest du herab auf uns, o Gott und Vater, und gibst uns was wir bedürfen, um unsern Lebensweg froh und freudig zu vollenden.

Du hast der Segnungen gar viele in deinem Reiche, wir fassen sie nicht, und begreifen sie nicht in ihrer Fülle und Herrlichkeit. Wir wissen nicht, welcher uns nützt und frommt heute oder morgen; — wie sollten wir den rechten Segen uns erbeten können für ein ganzes, unsterbliches und ewiges Leben?

Darum heben wir unsere Hand und unser Herz empor zu dir, und beten: verfahre mit uns nach deinem eigenen Willen, nach deinem untrüglichen und unerforschlichen Rathschlusse, der über uns waltet. Wir wollen dir nicht vorhalten, was uns eben Noth thue, und zu unserm Fortkommen und unserer Beruhigung uns unentbehrlich sey; du kennst unser Herz und jeden Gedanken und jeden Wunsch, den wir darin haben. Ist es dein göttlicher Wille, so nimm von uns jede Sorge, und jeden trüben Gedanken; entferne und halte ab von uns alle bösen und verderblichen Zufälle, die unserer Lebensruhe und unserer Seelenruhe könnten hinderlich seyn. Erhalte uns die Gaben deiner Milde, und mehre sie uns nach deinem Willen; gib uns aber dazu einen genügsamen Sinn und einen mäßigen Sinn, daß wir nicht verlangen nach dem, was uns versagt ist, und nicht streben nach dem, was uns nicht anstehet.

Mache unser Herz geneigt und freundlich gegen Jedermann, dem wir im Leben begegnen, und mache jedes Herz auch uns geneigt, daß wir die Liebe und das Wohlwollen der Menschen uns mögen erwerben, und Gnade finden in deinen Augen — heute und immer. Amen.

VII.

פרשת ויצא

Die Vorsehung.

1. B. M. 28. K. 12. V.

1831.

Gleich am Eingange der heutigen Pareschah tritt uns ein Bild entgegen, eines der schönsten und lebendigsten, die uns das Alterthum hat hinterlassen.

Freilich nur ein nächtliches Gesicht — ein Traum, der dem Schlafenden ist erschienen! Aber im Traume wachet der Geist, und wo er solche Bilder schaffet, die so klar und hell ins Leben treten, da ist auch der Traum ein anderer, als was wir gewöhnlich so zu nennen pflegen. Nicht das dunkle, verworrene Zusammentreten ungleichartiger Vorstellungen, die wie Schattenbilder sich an einander reihen in abenteuerlichen und unnatürlichen Formen und Verhältnissen, und im schnellen Fluge vor der Seele vorüberziehen. Sondern es ist der Traum da die innere Anschauung, der lebendig gewordene Gedanke, der aus den Tiefen der Seele hervortritt, und eben um so lebendiger sich bewegt, um so reiner und ungetrübter dem wachen Geiste erscheinet, — weil die Sinne gebunden sind, und alle niedern Geister ruhen, und alle äußern Erscheinungen mit ihren mannigfachen Abbildungen, die sie in der Seele hinterlassen haben, aus dem Gesichtskreise des Schlummernden zurückgetreten sind. Darum ist auch kein Zug zu viel und keiner zu wenig. Es ist ein abgeschlossenes, ein vollendetes Bild —, weil die Seele in ungestörter Ruhe Alles zusammenträgt, was zur Veranschaulichung und Ausbildung des einen Gedankens sich in ihr vorfindet. Sie sammelt alle ihre Strahlen, und wirft sie alle auf den einen Punkt. Wohl ist da die Wahrheit eine höhere, der Traum ein anderer, als was wir gewöhnlich dafür halten.

Nicht Jeder träumt einen solchen Traum. Es dürfte sogar noch die Frage seyn, in wiefern überhaupt bei einer Seelenthätigkeit, wie die unserige ist — wo Alles auf Begriff und Wort herauskommt, und alle Lehre und aller Unterricht von Begriff und Wort ausgeht — noch eine solche Anschauung überhaupt möglich sey, und ob wir nicht gerade mit der erweiterten Erkenntniß, und der bedächtigern, mehr ins Bewußtseyn übergegangenen Betrachtungsweise, jeder solchen innern Anschauung, jeder solchen Erscheinung und Offenbarung entsagt haben?

Wenigstens sind wohl die Fälle sehr selten, wo uns Ähnliches widerfahren könnte. Für uns ist der Traum ohne Deutung, ohne Wahrheit und Wirklichkeit; während den Patriarchen und Propheten ihre schönsten Lebensansichten und Lebenshoffnungen in solchen Erscheinungen aufgingen. Ob sie der Wahrheit dabei näher kamen — wir wollen das heute dahingestellt seyn lassen; aber das ist gewiß, daß eine solche Anschauung weit entschiedener auf das Gemüth des Menschen auf den Willen und das innere Triebwerk aller menschliche Handlungen und Gesinnungen einwirken mußte.

Das Bild, das ihnen aufging, das trugen sie dann auch ein Lebenlang mit sich, und setzten ihren Glauben daran und ihr ganzes Vertrauen. Sie hinterließen es ihren Kindern und es ging von einem Geschlechte zum andern als eine göttliche Offenbarung, als eine Weissagung und Verkündigung an die des Stammes, und später auch wohl des Volkes Wo und Weh gebunden war.

Eine solche Erscheinung ist es nun eben, von der wir der heutigen Pareschah lesen, und sie ist uns um so bedeutend da sie keineswegs auf eine Thatsache sich bezieht, die irge ein zeitliches Interesse in sich schließt, sondern vielmehr ei der schönsten und erhabensten Lehren des Glaubens in der f jene Zeit so natürlichen Anschauungs- und Darstellungswe zur Sprache bringt.

1. B. M. 28. K. 10—13. V.

Jakob hatte das väterliche Haus verlassen, zog ohne Geleit und Schutz in die fremde Welt hinaus. Es kam der Abend und die Nacht heran, und er fühlte sich zum ersten Male in seinem Leben so ganz allein, mit allen den großen Hoffnungen, die er in sich trug, so ganz verarmt und verlassen. Kein menschliches Wesen in der Nähe, keine Hütte, die ihm für die Nacht ein Obdach geboten hätte. Unter Gottes freiem Himmel ging er zur Ruhe, mitten unter allen Gefährnissen einer wilden Zeit und einer eben so wilden Örtlichkeit. Ein Stein unter seinem Haupte ist alle Bequemlichkeit, die er findet. Und dann noch dazu die schwere Sorge auf dem Herzen, was die Zukunft ihm bringen werde, — ihm dem Heimathlosen, der um Brot in die Welt geht.

Unter so trüben und düstern Gedanken befällt ihn der Schlaf. Er träumt. Und was sieht er im Traume? — Ich bitte Euch, was würde uns nicht alles träumen, wenn wir an solcher Stätte, in solcher Lage, in solcher Stimmung zur Ruhe gingen? Welche Schreckbilder, welche furchtbare Gestalten würden da nicht vor uns hinziehen, und unsern Schlummer stören? Aber nein! Er träumt nichts dergleichen! — Er sieht im Traume »eine Leiter, die von der Erde zum Himmel »und vom Himmel zur Erde führt; sieht die Engel Gottes, »wie sie auf- und abgehen, und sieht Gott, den Herrn der »Welt, der oben steht« und vom Himmel auf ihn herabschauet. Er hört das Wort des Herrn, das ihm Trost und Segen bringt, und seine Zukunft ihm verkündet.

Er sieht im Grunde nichts anders, als was wir Alle sehen, und von früher Jugend an haben angeschauet, und doch noch immer nicht recht begriffen haben.

Die Leiter steht noch immer da mit ihren unzähligen Stu-

sen und Sprossen. Von der Erde geht sie aus, wenigstens dünkt es uns so, und bis in den Himmel reicht sie hinein, unsichtbar und unerforschlich, was in der Höhe aus ihr werde. —

Noch immer dieselbe Verbindung, derselbe Verkehr zwischen Himmel und Erde. Die Engel Gottes steigen noch immer auf und ab in allerlei Gestalten, bald in menschlicher Verhüllung, bald als göttliche Wesen, bald als Kräfte des Lichts und des Lebens, bald als Boten der Weisheit und der Liebe.

Und oben steht Gott der Herr. Er sendet die Engel, daß sie kommen und gehen, er hält und stützt die Leiter, daß sie fest und sicher ruhet in seiner Hand. Er schaut herab auf Alles, was auf Erden geschieht und geschehen ist, und gibt dem Schlummernden seinen Trost ins Herz und seinen Segen mit auf den Weg, den er gehet.

Erkennet Ihr das Bild, das dem Patriarchen erschienen ist?

So wir es in Begriff und Wort umsetzen wollten — haben wir ein Anderes als wieder ein Bild und Gleichniß?

Nennet es »die Vorsehung,« die ihm erschienen ist; nennet es die Weltregierung, das Auge des Herrn, das auf dem Schlummernden ruhet; nennet es die innere Verbindung und Verkettung der Dinge und der Wesen; — ist nicht jedes ein Bild und Gleichniß?

Was nützt Euch das Wort und der Name? Der Name gibt Euch den Glauben nicht, und nicht das rechte Vertrauen, das aus der innersten Seele kommet, und in die Seele gehet.

In der ganzen Schrift findet Ihr kein Wort und keinen Namen, der uns das bezeichne, was wir eine Vorsehung nennen. Und doch geht die Lehre durch die ganze Schrift, und doch ist es darin ausgesprochen mit einer Wahrheit und Klar-

heit, die keine menschliche Sprache noch hat erreichen können: »daß er ein Gott ist, der Herr und Richter ist auf Erden« יש אלהים שופטים בארץ — ist das nicht auch ein Bild? »daß sein Auge die Welt durchzieht« עיני ה" משוטטות בכל; »daß aller Geist von ihm ausgehet, und zu ihm wiederkehret;« »daß er vom Himmel schaut auf Alles was auf Erden wohnet; daß der gebildet hat ihr Herz, auch achtet auf all ihr Thun,« ממכון שבתו השגיח — und dieses השגיח hat eben den Begriff gegeben und das Wort, womit die Alten, die späteren Weisen, die Vorsehung zu umschreiben dachten: השגחה; — daß Alles, was lebt und webt auf Erden, an seinen Willen ist gebunden, und in seinem Geiste wirket und schaffet. Keimt die Saat auf dem Felde, so hat sie Gott ernährt; »er tränket die Berge von seinen Söllern aus.« Sammelt der Mensch den Vorrath ein, so hat Gott geöffnet seine Hand, und ihm den Segen hingegeben.« Wachsen die Cedern auf dem Libanon, so »hat sie Gott gepflanzt.« Stirbt Eines ab, so »hat Gott seinen Geist davon genommen.« Verjüngt sich das Angesicht der Erde, so »hat Gott seinen Geist ihr wieder gegeben.« Rauchen die Berge, so »hat sie Gott eben angerührt;« zittert die Erde, so »hat Gott sie angeschauet in seinem Zorne.« Er »beherrscht die Völker mit seinem Worte, wie er die Welt bezwingt in seiner Macht« משל בגבורתו עולם ו עיניו בגוים. »Er bringt das Toben der Menschen zum Schweigen, wie er das Toben der Stürme beschwichtiget.« »Das Herz der Könige ist in seiner Hand, er lenket es und leitet es wohin er will« לב מלכים ביד ה אל כל אשר יחפץ ישנו. »Die Weisheit der Weisen, die Stärke der Starken, der Reichthum und die Ehre sind Gaben seiner Huld.«

So geht die Lehre durch die ganze Schrift, und doch nirgends ein Wort, ein Name, der den Begriff uns gebe, und das Wesen uns umschreibe.

Wer wollte auch ergründen das Wesen, das unsichtbare

Wesen, das im Himmel waltet? אשר לשכן בערפל ה׳׳ »Hinter den Wolken, die den Himmel und die Erde trennen, ruhet Gott der Herr!« In dieses Dunkel dringt kein Geist, der aus dem Himmel ist verwiesen. »Gottes Wege sind nicht wie die unsern, und seine Gedanken sind nicht wie die unsern.« Wie wollen wir nun mit menschlichen Gedanken die göttlichen Gedanken begreifen?

Bild und Gleichniß ist Alles, was wir wissen und schauen!

Wohl uns, so wir nur stets das Bild vor Augen haben, und es zu deuten wissen. Begreifen wird es Keiner, wie Gott die Welt regiert, und Alles versorgt und versieht. Aber wer es weiß und anschauet, und daran glaubet, darauf hoffet und vertrauet, daß zwischen Himmel und Erde sich ein Weg zieht, der auf- und abwärts führet; daß in der Reihe und Kette der Wesen und der Dinge eine innere Verkettung und Verbindung sichtbar wird, die nirgends unterbrochen ist, und nirgends ist zerrissen; daß Keines vereinzelt und abgerissen für sich bestehet, sondern jedes in der Reihe seinen Gang gehet, und in der Gemeinschaft mit den Übrigen erhöhet wird; wer das weiß und sieht, wie die Engel Gottes zwischen Himmel und Erde immer auf- und abwärts steigen, und als ordnende und leitende Kräfte Jedes in seiner Richtung erhalten, und wo es sie verfehlt hat, es wieder in die Richtung bringen; wer den Gott der Gnade hat angeschauet, der sein Auge läßt ruhen auf Allen, die auf Erden sich bewegen: — der hat den rechten Glauben. So es irgendwo sich bewähret, so gilt es wahrlich da: צדיק באמונתו יחיה »daß der Fromme lebet und selig wird in seinem Glauben.« Wo er ruhet, da ruhet er im Schutze Gottes; wo er weilet, weilet er an heiliger Stätte, in Gottes Nähe, im Tempel des Allmächtigen; »da ist der Eingang in das Reich des Herrn, die Pforte, die in den Himmel führet.«

Und von diesem Glauben wollen wir nun heute sprechen, indem wir ihn in seinen Begriffen und in seinen Folgerungen näher zu bestimmen suchen.

I. Eine Vorsehung ist da, wo Alles im Zusammenhange sich zeigt, und auf eine vorgesehene Ordnung und Zusammenstellung führet, ein unabweisbarer Gedanke.

Denn entweder ist Alles und Jedes nur aus sich so, nimmt seinen Stand und Gang, ohne daß wir sagen könnten wie — warum — und wozu; oder wir stoßen überall auf Gesetz und Regel, auf Grund und Ursache, auf höhere Absichten und Zwecke, und da müssen denn eben diese Zwecke und Absichten der Gestaltung und Entwickelung der Dinge vorangehen. Das ist das סוף מעשה במחשבה תחלה

Wer nun für Jenes sich entscheidet, die Dinge in der Welt als einzelne Erscheinungen für sich betrachtet, die gerade so sind, weil sie nicht anders sind, jeden höhern Willen und Einfluß abläugnet, jede innere vorausgegebene Kraft und Richtung in Abrede stellt, jede gegenseitige Einwirkung der Dinge, die Wechselwirkung, die sich in der Entwickelung der Kräfte zeigt, für leere Täuschung hält — mit dem ist weiter nicht zu rechten. Er schauet den Himmel an, und sagt, das ist Gewölk! Er höret das Wehen der Winde, und sagt, das ist Luft! Er mißt am Baume die Höhe, und sagt, das ist Kraft! und am Thiere die Stärke — das ist Fleisch und Blut! und am Menschen den Geist — das ist Verstand! So Ihr weiter forschet, so ist am Ende Verstand und Geist auch nur Fleisch und Blut; und der Mensch der ist das Thier, nur etwas zarter und empfindsamer; und das Thier ist der Baum, nur etwas freier und beweglicher; und Alles ist Natur, Kraft — Kraft des Fleisches und des Leibes, am Menschen wie am Thiere wie am Baume auf dem Felde!

Aber was ist Kraft? und woher kommt sie? und warum

ist sie in Jedem eine andere? und wie kommt es denn doch, daß sie in Jedem gerade die rechte ist, das rechte Maß hält und das rechte Ziel, und dahin wirkt, wohin zu wirken ist?

Ist in allem dem nirgends ein Wille sichtbar, nirgends ein Gesetz? Wie kommt es, daß gerade Eines dem Andern dienet? und zwar gerade das Stärkere — an Leib und Kraft — dem Schwächern, das Unfreie dem Freien, das Fleisch dem Geiste?

Und wie, wenn nun eben die widerstrebenden Kräfte in ihren Wirkungen sich einigen und verbinden? wenn die Kraft in ihrer Entwickelung gerade da still steht, wo ihre Fortwirkung einem Zweiten und Dritten könnte hinderlich werden? und wenn eben dieses Andere gar nicht in den Kreis der natürlichen Dinge hineingehört, und gerade ein geistiges Interesse ist, das außer dem Bereiche der Kräfte liegt?

Da wäre denn das ein Zufall, ein ungefähres Zusammentreffen! Und wenn seit Anbeginn der Welt immer der Geist die Herrschaft hat, ihm sich Alles fügt und unterwirft, seinen Zwecken Alles dienet; — so wäre das Alles von Ungefähr so eingetroffen, ein Zufall, der aber von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde sich immer wiederholet. Es hätte eben so wohl kommen können, daß der Geist unterlegen wäre, und die Masse zur Herrschaft gekommen wäre; daß der Mensch im sklavischen Dienst sich erniedriget, und das Thier zum Herrn wäre erhöhet worden; daß Irrthum, Wahn und Sünde, Gottlosigkeit und Rohheit die Welt bezwungen hätten, wie es nun gerade anders hat kommen müssen, daß die Wahrheit immer vorangeht, die Tugend siegend aus dem Kampfe tritt, die Frömmigkeit ihr Heil findet, während jedes Andere, das ihnen zuwider ist, im bösen Kampfe untergeht, und vergebens alle Kräfte der rohen Natur zu seinem Schutze und zu seiner Sicherheit in den Kampf stellt!

Entweder wir sehen überall Ordnung und Gesetz, Vor-

herbestimmung, Vorsicht und Weisheit, oder — wir geben jeden Gedanken an eine innere Verbindung und Verkettung der Dinge, an eine höhere Fügung und Leitung auf.

Wer nur irgend eine Verbindung, und wäre es auch nur die einfachste, zugesteht, der muß folgerecht jedes, was geschieht und geschehen ist, dem einen und großen Gedanken an eine höhere Weltregierung unterordnen.

Eines hängt am Andern! — Wie alles Keimende und Wachsende in seinem Fortkommen und Gedeihen von den vielen äußern Einwirkungen bedingt ist und abhängt, und es zum Wachsen der Pflanzen doch wohl auch an Sonnenlicht, an warmer Luft, an Thau und Regen nicht fehlen darf, die doch Jedes für sich wieder ihrerseits an so mannigfache Bedingungen und Einrichtungen geknüpft sind, deren Ursachen weiter reichen, als unser forschender Blick; — was geht nicht alles in den oberen Lüften vor, bevor auch nur ein Thautropfen gebildet werde, der in den Kelch der Blume träufelt, die er mit neuem Leben füllt? — so ist auch das thierische Leben keineswegs in sich begrenzet, daß es aus sich ohne weitern Zufluß sich erzeuge und ernähre. An tausend vielfachen und unsichtbaren Fäden hängt das Leben, und wie einer bricht, spinnt sich ein anderer an, der eben um so fester und dauernder aushält. Aus tausend Quellen fließt ihm die Nahrung zu. Ist eine versiegt, es fließet die andere um so ergiebiger.

Geht nur in die Wüsten und Einöden, wo aller Wachsthum in dem ausgebrannten Boden ist erloschen, oder unterm ewigen Schnee und Frost ist erstarret. Auch da ist Leben, und es findet das Thier seine Nahrung, und der Mensch seine Speise, und er freuet sich seines Daseyns, als wäre er unter dem schönsten Himmelsstriche, im üppigsten Reichthume der Natur geboren. Wie wollt Ihr da die weise Fürsorge verkennen?!

In den Lüften bewegt sich eine Welt von lebenden Wesen, und in den Wassern desgleichen. Und jedes ist für sein Reich, in dem es sich bewegt, gestaltet und gebildet, und mit allen Bedürfnissen seines Daseyns ausgestattet.

Hat nun die Luft sich für den Vogel, und das Wasser für den Fisch; oder Vogel und Fisch nach Luft und Wasser sich gebildet? — oder ist Einer da, der sie beide nach einem höhern Gesetze eines für's andere geschaffen hat?

Wie nun erst im menschlichen Leben, das so Vieles und Mannigfaches in sich faßt. Da ist Leben und Erhaltung und Ernährung nur das Untergeordnete, ist nicht Zweck an und für sich.

Ihr entdecket Fähigkeiten und Kräfte, die außer dem Bereiche aller natürlichen Ursachen und Kräfte sich bewegen. In ihm waltet Geist, Gedanke, Wille. Durch sie beherrscht er die Welt, die ihm angewiesen ist, daß er sie bebaue und bearbeite in jeder Beziehung. Durch sie erhebt er sich zu solcher Höhe, daß Keines seinem Scharfblicke entgeht, seiner Macht widerstehen kann.

Er mißt die Bahn der Sterne, die sie am Himmel durchziehen, und berechnet ihren Gang und Lauf, ihren Umfang, ihre Größe, die Kraft, die sie bewegt, und die, die sie im Gleichgewicht erhält. Er zeigt dem Blitze den Weg, den er gehe, dämmt das Meer in seine Schranken ein. Er zwingt die Winde, daß sie ihm dienstbar werden; ebnet Berge und füllt die Tiefen aus; leitet Flüsse und Ströme, daß sie seinen Verkehr ihm fördern; verwandelt Wüsten in fruchtbar Land, Einöden in segenreiche Fluren; schaffet und waltet wie ein Gott auf Erden.

Und es sollte nicht auch sein Reich ihm zugemessen seyn? Sollte nicht auch darin ein höherer Wille als des Menschen Wille zu erkennen seyn? Und es sollte die Kraft nun so ganz ungebunden, so ganz der eigenen Richtung, Willkür und Laune

dahingegeben, in der großen, schönen Welt nach eigenem Gedünken schalten?

Und wie, wenn nun eben diese Kraft, die eben so sinnreich ist im Zerstören, als sie erfinderisch ist im Schaffen, — die eben so wild und ausgelassen ist in ihrer Wuth, als sie mild und sanft ist in ihrer Freundlichkeit, — die eben so träge ist in ihrer Ruhe, als sie fest und standhaft, kühn und beharrlich ist, wo sie einmal zu irgend einem Zwecke sich in Bewegung setzt; — wenn nun eben diese Kraft sich dem bösen Triebe hingibt und der schadenfrohen Lust und der tückischen Begierde, die doch auch wohl dem Menschen innewohnet, in so fern er doch zur Hälfte noch dem thierischen Leben angehört, und aus der Verbindung mit der niedern Natur nicht herausgetreten ist? Da wäre Keiner, der ihr Einhalt thue? —

Jede Kraft hat ihre Grenzen; — nur des Menschen Kraft, die hätte keine? Den Löwen bändigt er; — und wer bändigt ihn, wenn er wüthet wie der Löwe und Tiger in seiner Wuth? Da muß denn doch wohl auch sein Wollen und Können an Gesetz und Regel gebunden seyn, auch über ihn Einer Herr seyn, der ihn leitet und führet, und seinen Gang und Weg bezeichnet, — ihm seine Aufgabe vorgeschrieben, das Maß seiner Kräfte zugemessen hat, — die schlummernde Kraft in ihm weckt, der thätigen Kraft die Richtung gibt, den Widerstand, den er finden kann, besieget und überwindet, ihm sein Ziel setzet, ihn dem Ziele zuführet, das seinen Kräften angemessen ist; ihn aber auch da, wo er aus den Schranken tritt, und sich gegen den Willen seines Herrn übernimmt, im Zaum und Zügel hält. Und eine solche Leitung und Führung, Bildung und Erziehung nennen wir Vorsehung, Weltregierung, Walten Gottes auf Erden!

II. Wollt Ihr mir nun entgegenhalten: es gelte das Alles nur den Menschen im Ganzen, im Allgemeinen; der stehe

unter dem Gesetze, und habe seine Bestimmung, wie sie das Thier hat und die Pflanze.

Damit wären aber wir, die Einzelnen, noch immer nicht der göttlichen Fürsorge versichert. Wir hätten unser Theil daran, in so fern wir überhaupt an den menschlichen Kräften und Schwächen unser Theil haben; aber wären für unser eigenes Leben, was wir so eigenes für uns haben, um Nichts besser daran.

Wird denn der große Weltengott und Weltengeist auch unser Leben und Wirken in seinen Schutz, unter seine Leitung nehmen? sich so weit herablassen, und auf mich sein Auge ruhen lassen? zu meinem Wohl und Heil die waltende Kraft in Bewegung setzen? auch meine wenigen Wünsche, die ich für mich und die Meinigen hege, — die freilich ihm nur ein Geringes sind, aber für mich so viel sind als eine ganze Welt, — sich angelegen seyn lassen? —

Ich weiß nicht, soll ich das für Demuth halten, wofür es sich ausgibt; oder spricht sich gerade darin der Hochmuth aus, der sich hinter solcher Demuth verbirgt? Und doch gehört der Gedanke wahrlich nicht zu den seltsamen!

Wollt Ihr mir nun gerade diesen Gegensatz des Einzelnen zum Ganzen entgegenstellen, so habe ich zuvörderst darauf zu antworten: daß alle solche Gegensätze und Unterscheidungen eigentlich nur dem menschlichen Verstande angehören; für ihn gibt es eine Allheit, Mehrheit und Einheit, weil er gerade zu beschränkt ist, um das Einzelne im Ganzen, das Ganze in seiner Zusammensetzung der Einzelnen vor Augen zu haben, und zu überschauen; — daß aber jede solche Trennung und Sonderung auf Gott angewendet unzulässig sey; so wie es denn überhaupt keine solche Theilbarkeit gibt weder in der Zeit noch im Raume, so wir von Gott reden und von seiner ewig waltenden Fürsorge, kein Heute und Morgen, kein Fern und Nahe, so auch kein Mehr und Weniger, kein Man-

nigfaltiges oder Einzelnes. Denn was wir das All nennen, ist doch am Ende in der Mannigfaltigkeit der Welten auch nur ein Einzelnes vor Gott, der sie alle umfaßt mit einem Blicke der Weisheit und der Liebe.

Und dann — um doch der menschlichen Ansicht zu begegnen — was ist denn das Ganze anders, als eben die Gesammtheit der Einzelnen? und was würde aus dem Ganzen werden, so nicht das Einzelne unter Gottes Schutz und Leitung stände? So Ihr ein Haus bauet, muß doch wohl jeder Stein seine gehörige Zurichtung haben.

Am Thiere ist es die Gattung, die ihre Bestimmung hat, und es geht das Einzelne über diese Bestimmung nicht hinaus; ist in der Regel nicht mehr und nicht weniger als jedes Andere seiner Art. Und doch ist für jedes Einzelnen Leben gesorgt, nicht nur daß die Gattung erhalten werde, sondern daß auch das Einzelne für sich lebe, und des Lebens froh werde!

Der Mensch hat seine Bestimmung nicht nur als Gattung und Gesammtheit, — es ist der Einzelne, der die Zwecke Gottes fördert; es ist der Einzelne, der den Adel der menschlichen Natur und Würde rettet. Wer sind die, die es zu jener Höhe bringen, von der aus der Mensch die Natur beherrscht, und die Welt bezwingt? Sind es die Vielen — oder sind es die Einzelnen?

Jedes Volk hat seinen Beruf, seinen Gang, den es in der Zeit zurücklegt, und im Volke jeder Stand den seinen, und so bis auf den Einzelnen herab. Waren es nicht von jeher die Einzelnen, die Auserkornen, die den Völkern und den Menschen ihren Gang und Weg bezeichnet haben? Was hat die Geschichte Anderes zu berichten als die Thaten der Einzelnen, die aus der Masse hervorgetreten sind? Sie waren die Helden ihrer Zeit, die Weisen ihrer Zeit, die Säulen, auf denen der Tempel Gottes ruhete. Und es sollte Gott sie nicht erkannt haben, und nicht berufen haben zu dem, was sie der

Welt geworden sind? »Schau, ich habe dich berufen in Gerechtigkeit, und habe dich fest an der Hand gehalten, habe »dich gebildet und gemacht zu einem Bunde der Völker, zu »einem Lichte der Welt« — spricht Gott zu seinem Propheten.

Jedes ist ein Glied in der Reihe und Kette der Wesen. Das Kind, das heute in die Welt tritt und morgen wieder aus der Welt — hat in dem Herzen der Eltern sein Andenken hinterlassen. Es hat freilich nicht Jedes die gleiche Bedeutung. Aber hängt es nicht am Ende von uns selbst ab, welche Bedeutung wir dem Leben geben wollen? Irgend eine müßte doch jedes Menschenleben haben! Ist auch die Kraft nicht in allen die gleiche, so weiß denn doch Keiner, welche Kraft ihm gegeben sey, er habe sie denn zuvor erst erprobt. יובעל בדורו כמשה בדורו ו יפתח בדורו כשמואל בדורו.

Und sind es denn immer die geschichtlichen Namen und Thaten, an die die Bedeutsamkeit des Lebens gebunden ist? Wer könnte sagen, was aus dem stillen Wirken eines edlen Menschen Ersprießliches hervorgehen könnte, — und wäre es auch nur das Beispiel, das er den Seinen hinterläßt, und wäre es auch nur der Einfluß, den er auf seine nächsten Umgebungen übet, und wäre es auch nur die Anregung zum Guten, die er gegeben?

Sind denn nur die die Gotterkornen, die das Werk vollenden, und ihm den Namen geben? — O das ist nur den Wenigsten vergönnt, kann auch nur den Wenigen zu Theil werden. Aber darum ist wahrlich Keiner von Gott vergessen, der nur irgend ein menschliches Gefühl im Herzen trägt, — und wäre es auch weiter keines als eben die Hoffnung und Zuversicht, mit der er an Gottes Schutz und Leitung glaubt, und hätte er weiter kein Verdienst, als daß er seinem Gotte vertrauet. Es wäre eine Lästerung, mit der wir uns an Gott versündigen würden und an seiner allerbarmenden Liebe, so wir

auch nur einen Augenblick dem Gedanken Raum geben möchten, daß Gott eine solche Hoffnung je täuschen könnte.

Nein! es ruht sein Vaterblick auf uns Allen, die wir höher oder niedriger gestellt sind im Leben, mehr oder weniger zum Wohl des Ganzen schaffen.

Auch das Viele ist ein Weniges und Kleines, so Ihr es mit dem Maße Gottes messen wolltet; während auch das Kleinste, was der Mensch mit redlichem Willen schaffet, ein Erhebliches ist und Großes, und gewiß nicht untergehet, wo es gerade darauf ankommt, daß Alles zusammenwirke, und sich zum Ganzen einige und gestalte.

In diesem Glauben, meine Freunde, werden wir nun jeden Zweifel überwinden.

Wie nun Gott in den Gang der Dinge und der menschlichen Angelegenheiten ins Besondere fördernd eingreifet; ob er von Stunde zu Stunde sich nach dir umsieht, jedem Tage ins Besondere die Weisung gibt, was er dir bringen solle — immer von Neuem an deinem Glücke, an deinem Lebensglücke bauet, schaffet, nach Zeit und Umständen daran bessert, sich bei jedem Rufe und bei jeder Mahnung, die an ihn ergeht, geneigt finden lasse, sich deiner anzunehmen; oder, ob er wie ein Gott, der Welten bauet, — der aber auch die leisesten Bewegungen und Schwingungen in diesem großen Baue an Gesetz und Regel gebunden hat, daß in den äußersten Kreisen Keines sich regen könne, es sey denn im Ganzen so angeordnet, und gehe so von Innen aus, finde auch so im Innern seinen Anklang, — nun auch deinen Lebenslauf vom Anbeginn an so geordnet hat, daß Alles und Jedes an Zeit und Stunde gebunden sey, und demnach Keines dir begegnen könne, das nicht in seinem Willen wäre? — O das sind alles menschliche Gedanken! In das innere Triebwerk, das den Weltenlauf in Gang setzt, und auch dich mit fortbewegt, hat noch Keiner hineingeschauet.

Genug, es waltet ein Geist, dem keine Regung deines Herzens je entgeht. Von ihm geht Alles aus, was in Freud' und Leid dein Herz bewegt. Es ziehen die Engel immer auf und ab, denen er die Weisung gibt, daß sie dich geleiten. Wann und wie und auf wie lange er sie sendet, und wie sie unter einander verkehren, und sich zusammenfinden — das liegt außer dem Bereiche unsers Wissens! Daß er aber keinen Moment in deinem Leben läßt unbewacht, wo eben an dem unbewachten Moment eine Zukunft hängt — dafür haftet dir die Weisheit seines Waltens, die gewiß Keines verabsäumt, und Keines läßt untergehen, das für ein längeres Daseyn und für ein größeres Wirken bestimmt und bemessen ist.

Dabei bleibt uns nur noch zu bemerken, daß, so sehr wir auch geneigt sind, Alles auf eine göttliche Vorherbestimmung, Fürsicht und Fürsorge zurückzuführen, wir doch dabei keineswegs gesonnen sind, dem menschlichen Willen sein Reich zu verkürzen. Der menschliche Wille ist eine Kraft unter den Kräften, auf die gezählt wird in der weisen Anordnung der Dinge; ist auch ein Engel Gottes — der gute Wille ein guter Engel, der böse Wille ein böser Engel.

Wo alle Kräfte wirken, und jede ist in Rechnung gebracht — wie sollte da gerade die außer Wirksamkeit gestellt seyn, die am ersten in Anregung kommt, und zunächst den Erfolg uns sichern kann? Natürliche Dinge werden mit natürlichen Kräften, menschliche Dinge mit menschlichen Kräften betrieben. Sind wir auch darüber noch im Dunkel, wie weit ihr Reich gehe — wie weit die Wahl, wie weit die Fügung; so können wir doch daran nicht weiter zweifeln, daß dem Willen eine freie Wahl gegeben ist, und daß die eigene Kraft und Einsicht, so die Wahl die rechte ist und in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes, uns zum Ziele führen müsse.

חבל צפוי ו והרשות נתונה.

Freilich eine bedingte Freiheit, die wir dem Willen geben — wie jede Kraft in der Natur bedingt ist; dafür hat uns aber auch Gott die Einsicht gegeben, daß wir Jedes prüfen, bevor wir es erwählen, und uns seinen Willen kund gethan, daß wir danach leben, und uns daran halten.

Darauf käme es aber an, daß der menschliche Wille mit dem Willen Gottes in Übereinstimmung sey — und wir hätten dann die Natur, das Gesetz, die Anordnungen und Fügungen des Herrn für uns.

Wir könnten uns freilich auch für ein Anderes entscheiden, und uns ein Anderes wählen, als was Gott will; — hätten es aber dann selber zu verantworten, so wir auf diesem Wege das Ziel verfehlten, und den Tod fänden, wo wir das Leben suchen.

Darum wohl uns, so wir den Glauben haben, daß unser Glück in Gottes Händen ruhet; es aber auch, weil wir diesen Glauben haben, an keinerlei Wahl und Prüfung, Einsicht und Überlegung, Anstrengung und Bemühung fehlen lassen — weder in unserer Ausbildung und Vorbereitung für's Leben, weil doch keiner als ein fertiger Mensch in die Welt tritt, sondern erst der Übung und Bildung bedarf, die ihm die Erziehung gibt, um die rechte Brauchbarkeit zu erlangen —, noch da, wo es gilt, durch Einsicht und Fleiß die Kräfte zu bewähren. Von beiden, der Ausbildung und der Ausführung, hängt das Glück im Leben zum öftesten ab.

Wir werden dann an unserm Glauben auch gewiß nicht irre werden. Werden die eigene Kraft und Einsicht wohl zu schätzen wissen, als die von Gott gegebenen Mittel, die wir für unsern Zweck und seinen Zweck zu nützen haben; uns aber auch nicht überheben, daß wir der eigenen Kraft mehr vertrauen, als der Macht und Herrschaft Gottes.

Wir werden den eigenen Willen überwinden, da, wo uns der Wille Gottes entgegensteht. Sey es nun, daß wir das Gesetz Gottes gegen uns haben, das in der Schrift und Lehre uns gegeben ist, oder im Verfolg unserer Bestrebungen inne werden, daß wir ein Ungebührliches von Gott begehren.

Wir werden mit Muth und Entschlossenheit den Kampf bestehen, den wir für einen heiligen Kampf zu halten uns berechtiget fühlen, werden keinen Widerspruch scheuen, wo wir in unserm Rechte sind und in unserm Berufe; aber auch mit willigem Herzen jedes Opfer bringen, das ein göttliches Geschick uns auferlegt.

Wir werden als Kinder Gottes stets wandeln vor ihm in seinen Wegen, und weil wir die Überzeugung haben, daß er auf uns schauet, auch Alles meiden, was uns vor Gott und unserm Gewissen beschämen könnte; um so zuversichtlicher aber auch zu ihm emporblicken, wo wir seiner Gnade und Liebe uns versichert halten. Der Gläubige betet um so zuversichtlicher, herzlicher und verständiger zu Gott.

Ihm werden wir es anvertrauen, was uns das Herz beschwert, vor ihm unser Herz ausschütten in der festen Zuversicht, daß kein Wunsch und keine Bitte uns je werden verloren gehen, so es Gottes Wille ist, und unser Wollen und Wünschen uns wirklich frommt und nützt.

Mit solchem Glauben und Wandel sind uns die Patriarchen vorangegangen, und es hat ihr Glaube sie wahrlich nicht getäuscht.

Sehen wir nur den Jakob an, wie ihm sein Glaube in Erfüllung ging.

Gestärkt und ermuthigt erwachte er aus seinem Traume. Er weihet die Stätte dem Herrn, an der eine solche tröstende Erscheinung ihm worden war. Ein Gebet aus vollem Herzen

war sein Morgenopfer. »Möge Gott mit mir seyn, und mich hüthen auf dem Wege, den ich gehe, und mir geben Brot zum Essen, ein Gewand zur Kleidung, und eine glückliche Rückkehr in das väterliche Haus!« Und so zog er gerüstet von dannen, und ging getrost dem Geschicke entgegen; und von der Stunde an ging ihm ein freundlicher Stern auf. Ohne irgend ein Mißgeschick erreichte er sein Ziel, und fand eine freundliche Aufnahme. Er trat seinen Dienst an mit frohem Muthe, arbeitete mit Emsigkeit, Fleiß und Treue, und war gesegnet von Gott dem Herrn in all seinem Thun. »Mit einem Stabe war er über den Jordan gegangen« — als ein reicher Patriarch kehrte er zurück, als er wieder in die Heimath zog.

So möge auch uns das Leben immer freundlicher erscheinen im Lichte Gottes und seiner Lehre, die Hoffnung uns nie ausgehen, der Glaube uns stets geleiten auf allen unseren Wegen, — aller Zweifel und Wankelmuth aus unserm Herzen weichen, Muth und Zuversicht uns stets erheben über jede Furcht und jedes Grauen, über jeden innern Zwiespalt und jede äußere Versuchung. Amen.

Zu dir beten wir, »dessen Reich ein Reich ist aller Welten, dessen Herrschaft geht durch alle Zeiten. Du stützest, »die da fallen, und richtest auf, die gebeugt sind an Muth »und Kraft. Alle Augen schauen empor zu dir, daß du ihnen »gebest ihre Speise zur rechten Zeit. Du öffnest deine Hand, und »sättigest Alles, was da lebet, in Gnaden! Bist gerecht in »allen deinen Wegen, treu und mild in allen deinen Werken, bist nahe Allen, die dich anrufen, die dich rufen in der »Wahrheit.«

O gib uns diese Lehre ins Herz, wie wir sie da in Händen haben und auf den Lippen, daß wir immer fester daran

glauben, immer treuer daran halten, danach leben und wirken auf Erden, — keinem Zweifel je Raum geben, keiner menschlichen Einbildung je unsere Seelenruhe zum Opfer bringen; sondern stets uns deiner väterlichen Leitung anvertrauen, mit gläubigem Herzen und freiem Geiste und ungeschwächter Kraft dir nachgehen, Herr, in deinen Wegen — Amen.

VIII.

פרשת וישלח

Die Pflichten der Fremden und Geduldeten.

1. B. M. 34. K. V. 21.

1830.

Wir nehmen heute den Faden wieder auf, meine Freunde, den wir nun ſchon ſeit einiger Zeit haben durchgeführt, und kehren zu unſerm letzthin beſprochenen Gegenſtande wieder zurück: Wie es Pflicht ſey, auch in den geſellſchaftlichen und bürgerlichen Verhältniſſen des Lebens Jedem dieſelbe Duldung und Nachſicht zu gewähren, die wir in der vorletzten Betrachtung für die religiöſen Verhältniſſe des Lebens hatten in Anſpruch genommen *).

Wir finden in der heutigen Pareſchah bei Gelegenheit, als ſich Jakob und ſeine Söhne in der Nähe der Stadt Sichem niederließen, eben dieſe Geſinnungen ausgeſprochen, die wir letzthin als die Grundlage aller Duldung anerkannt haben.

1. B. M. 34. K. V. 20. 21.

»Chamor und ſein Sohn Sichem kamen in das Thor ihrer Stadt,
»und ſprachen zu ihren Stadtleuten: Die Männer ſind friedlich geſinnet gegen uns; ſo laſſet ſie wohnen im Lande, und
»darin umherziehen, es iſt ja das Land groß und weit genug.«

Es ſind dieſelben Grundſätze, die wir letzthin bekannt haben. Dem friedlichen und harmloſen Menſchen ſtehe das Land offen;

*) Bezieht ſich auf eine frühere Betrachtung über die Worte: 1. B. M. 26, 15. »Die Brunnen, die die Knechte ſeines Vaters gegraben hatten, verſtopften die Philiſter.« Sie ſchloß ſich an die in dieſer Sammlung Seite 61 u. f. vorkommende Betrachtung an, und ſprach über die Duldung, die wir im bürgerlichen Leben den Fremden im Lande ſchuldig ſind, während dieſe die religiöſe Duldung zum Gegenſtande hatte.

er könne sich frei darin bewegen und seinen Erwerb sich suchen; das Land wäre groß genug, um auch die Fremden noch zu ernähren; es gebe immer so viel ab, daß auch sie mit den Heimischen darin leben könnten. Sie wären daher bereit, sagten die Männer von Sichem, jedes Bündniß und jeden Vertrag des gesellschaftlichen Lebens mit den Söhnen Jakobs einzugehen, להיות אתנו לעם, ein einiges Volk mit ihnen zu bilden, dieweil doch jene friedlich und freundlich sich bezeugten.

Ihr sehet, wie sehr eine solche Gesinnung absteht von jener, die den Philistern letzthin ward zur Last gelegt, welche dem Fremden nicht nur den freien Verkehr im Lande untersagten; sondern ihm auch noch, gegen ihre eigene Übereinkunft, »die Brunnen verschütteten,« und den Lebensquell abschnitten, aus dem er seine Nahrung zog.

So nun von beiden Seiten in dem vorliegenden Falle die gleiche Rechtlichkeit und Billigkeit wäre beobachtet worden; so hätten wir unstreitig da ein schönes Beispiel der Duldung und der Eintracht zwischen zwei verschiedenen und ungleichartigen Volksstämmen.

So aber müssen wir zu unserm Leidwesen bekennen, daß das so freisinnige und gutmüthige Anerbieten der Leute in Sichem von den Söhnen Jakobs auf die grausamste und arglistigste Weise ist gemißbraucht worden, und daß der so friedliche Vertrag, den die Leute mit ihrem Blute besiegelt hatten, nicht nur ward gebrochen, sondern auch das ganze Volk, das sie mit solcher Gutmüthigkeit aufgenommen hatte, ins Verderben brachte, und mit seinem Untergange endete.

Es käme also auch von der andern Seite Vieles darauf an, wie sich die Fremden im Lande dabei verhalten; und es wäre höchst unbillig, so sie, indem sie alle Rechte und Vortheile der Eingebornen und Heimischgewordenen für sich in Anspruch nehmen, nicht auch ihrerseits das Recht und die Billigkeit und die brüderliche Liebe zu ehren und zu heiligen wüßten.

Haben wir nun letzthin von den Pflichten gesprochen, die wir als die Heimischen gegen die Fremden zu üben haben, so lasset uns nun heute auch von der andern Seite uns darüber verständigen, was wir als die Fremden im Lande gegen die Heimischen als recht und billig zu beobachten haben, indem wir die Duldung und Gleichstellung in Sachen der Gewerbsthätigkeit und der bürgerlichen Nahrung, der gesellschaftlichen Verhältnisse, der menschlichen Rechte und Würden für uns in Anspruch nehmen.

Ihr sehet wohl ein, meine Freunde, daß, wenn ich von den Pflichten der Fremden gegen die Heimischen rede, ich ein solches Verhältniß in weiterer Ausdehnung fasse, und dabei namentlich die Stellung Israels in der heutigen Welt möchte berücksichtiget wissen; in so fern wir als Söhne Israels, als einem fremden Volke angehörig, auf ein solches Verhältniß der Duldung zurückgewiesen werden.

Wollte Gott, wir dürften gar nimmer reden von einem Volke Israels, sondern immer nur von einer Gemeinde Israels, כנסת ישראל עדת ישרון.

Der Unterschied wäre der, daß wir für den Fall in Allem, was wir Gott schuldig sind und gegen Gott zu verantworten haben, wohl ein einiges Volk wären, ein eigenes Gesetz hätten und ein eigenthümliches Verfahren; wir hätten einerlei Bekenntniß, einerlei Lehre und Vorstellungsweise in göttlichen Dingen, wie sie aus den gemeinschaftlichen Bekenntnißschriften und Urkunden sich darthun, — einerlei Form der Gottesverehrung, — einerlei Sitte, einerlei Zeichen, durch die wir unsere Anhänglichkeit an Gott beurkunden, — einerlei Sprache, in der wir zu Gott reden, in der Gott zu uns gesprochen durch Moses und die Propheten; aber in allem Übrigen, was den Menschen und Menschen betrifft, im weltlichen Verkehr und Leben, da wären wir als Israeliten weder ein Volk, noch eine Nation, noch irgend eine besondere, abgeschiedene und abgesonderte Gesellschaft, hätten weder eine eigene Gesetzgebung, noch eine eigene Verfassung, sondern

wir wären Jeder in seinem Vaterlande das, was nach des Landes Gesetz und Gebrauch und Sitte Jeder im Lande seyn und gelten kann.

Vor dem Gesetze und dem Richterstuhle der Welt wären wir Menschen, Unterthanen, Bürger; — vor Gott wären wir die alten und altgläubigen Bekenner des alten Bundes! In weltgeschichtlicher Beziehung wären wir die Söhne der alten Patriarchen, die Jünger der alten Propheten, die Erlöseten Gottes, die Gott hat in alle Welt geschickt, daß sie seinen Namen verkünden, und ein Zeugniß geben von seinem Walten. Im gesellschaftlichen Verkehr und Leben, in der bürgerlichen Welt, wären wir die Söhne des Vaterlandes, auf deutschem Boden geboren, herangewachsen und großgezogen, dem Boden anhänglich, dem Fürsten unterthänig, dem Vaterlande einverleibt, seinen Gesetzen und Sitten unterworfen, und mit dem Volke, unter welchem wir leben, zu einem einigen Volke worden, להיות לעם אחד, wie es die Männer in Sichem mit den Söhnen Jakobs vorhatten.

Da wir uns aber auf ein solches rein geistiges Verhältniß nicht beziehen können, und in dem gesammten menschlichen Leben auf das Verhältniß der Duldung uns zurückgewiesen fühlen; so müssen wir auch unsere Pflichten und Obliegenheiten von diesem Gesichtspunkte aus betrachten. So möge denn das heute der Gegenstand unserer Betrachtung seyn: welche Pflichten wir nun unter solcher Voraussetzung als die Fremden und Geduldeten im Lande, die eine freundliche Aufnahme finden, gegen die Heimischen und Ansässigen zu beobachten haben. Und dieß die Aufgabe für die heutige Betrachtung.

I. האנשים שלמים הם אתנו Damit fangen wir an, und darauf werden wir in solcher Beziehung wohl nimmer wieder zurückkommen.

Eine friedfertige Gesinnung muß Jeder mit ins Land brin-

gen, der eine freundliche Aufnahme wünscht, und in Frieden sich darin besetzen, und sein Gewerbe treiben will im Lande.

Es darf der Gegensatz und Widerspruch nicht von vorhinein gegeben seyn. Es darf der Ankömmling das Bestehende nicht geringschätzig übersehen und gewaltthätig oder arglistig umgehen und verdrängen wollen. Er muß das Gesetz ehren, die bestehende gesetzliche Ordnung, die gesetzlichen Formen und Einrichtungen ehren. Setzt er sich darüber hinaus, meint er, er dürfe nur zugreifen, seinen Vortheil und Nutzen als das höchste Gesetz erkennen, ohne weiter die bestehenden Rechte und Interessen zu berücksichtigen und zu schonen; so ist das Verhältniß von vorhinein ein anderes; es ist jenes, von dem die Schrift spricht, als sie dem Ismael sein Geschick voraussagt: »Er wird seyn wie ein wilder Mensch, seine Hand gegen Alle und Aller Hand gegen ihn.« Und freilich sah es oft so aus, als hätten wir das Geschick Ismaels übernommen in der Welt.

Ist nun das Verhältniß ein friedfertiges und friedliches, so folgt daraus, daß wir einerseits eben so sorgfältig die Landesgesetze und obrigkeitlichen Verfügungen beobachten, und unsern Verkehr und Wandel danach einrichten, als wir andererseits auch gegen jeden Einzelnen, mit dem wir in Verkehr und Berührung kommen, dieselben Rücksichten des Rechts, der Billigkeit und der Menschenliebe gelten lassen und gewissenhaft beobachten.

Ist das Gesetz im Allgemeinen ein beschränkendes — wie es mehr oder weniger ein jedes ist; denn die Gesetze sind da, um den menschlichen Willen zu binden, nicht um ihn von allem Zwange und aller Gebundenheit zu befreien; — so muß Jeder sich dieselbe Beschränkung gefallen lassen. Was Allen recht ist, muß auch uns recht seyn, und dem Hinzukommenden um so mehr, da für ihn nur die pünktliche Erfüllung des Gesetzes irgend eine Bürgschaft und Sicherheit gewähret. Es ist der Vertrag, auf den er verpflichtet ist.

Ein Gleiches gilt nun von unserm Verkehr mit den Einzelnen im Lande.

Jedes vorhandene Recht ist ein heiliges, wie wir schon letzthin bemerkt haben, jeder Thatbestand ein geheiligter; und wie es lieblos und gehässig ist von Seiten derer, die im Rechte sind, so sie jeden Andern von der gleichen Begünstigung des Gesetzes ausschließen wollen, so ist es auch von Seiten derer, die das Recht nachsuchen, gewiß eben so widerrechtlich, so sie damit anfangen, daß sie die, die im Rechte sind, in ihrem Besitz und Erwerb schmälern und gefährden. Ob der Heimische dem Fremden die Brunnen verschüttet und den Lebensquell abschneidet, oder dieser jenem — ist doch wohl im Grunde dasselbe. In jenem ist das Liebloſe dabei das Vorherrschende, weil er zur Noth das strenge Recht für sich hat; in diesem ist das Liebloſe und Widerrechtliche, beides um so offenbarer.

Ihr wisset, wie streng von jeher in Israel das Gesetz gehandhabt ward, das die uralten Grenzen im Lande unter den Schutz der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit stellt, und jede Verrückung und Schmälerung der Grenzen mit Fluch und Bann belegt. ארור מסיג גבול רעהו »Verflucht sey wer des Nächsten Grenze rückt« ward jährlich auf dem Berge Ebal feierlich ausgesprochen, und neben den schwersten Vergehungen gegen das Grundgesetz stand auch diese Sünde als ein fluchwürdiges Verbrechen angeschrieben. »אל תסג גבול עולם« hieß es in der Sittenlehre der spätern Zeit wie in den alten Gesetzen Mosis. Da waren jene Grenzen schon zu uralten Grenzen worden, das גבול אשר גבלו הראשונים zum גבול עולם. So erhielt sich der Abscheu vor dieser Sünde bis in die späteste Zeit, und vererbte sich bis auf die unsrige herab. Verrückung der Grenzen, wie sie jede Bevortheilung und Beeinträchtigung nannten, הסגת גבול, hatte für den Israeliten zu jeder Zeit und unter jeder Form ein Verächtliches und Gehässiges.

Bezog es sich ursprünglich auf Länderbesitz und Grundeigenthum, die durch solche Verrückung der Grenzen gar leicht

gefährdet werden konnten, besonders zu einer Zeit, in einem Volke, wo die Meßkunst noch keine solche Mittel darbot zur Sicherstellung gegen jede Gebietsverletzung; — so bezog es sich später, in der weitesten Ausdehnung, auf jede Art von Gebietsverletzung und Beeinträchtigung im Gewerbe, auf jede Art von Eingriff in das Recht eines Andern.

Und ist es im Grunde nicht einerlei, ob dem Ackersmanne sein Feld, das ihn nährt, verkürzt wird, und ihm durch eine leichte Verrückung der Grenze der Boden geschmälert wird — es darf nur der Pflug um eine Spanne weiter um sich greifen, und es ist Jener um ein Beträchtliches ärmer; — oder ob dem Arbeiter, der kein Feld hat und keinen Acker, aber seine Arbeit hat, die ihn nähret, die Arbeit entzogen wird? oder dem Krämer der Umsatz geschmälert wird? oder dem gewerbsthätigen Manne, der ein Werk der Betriebsamkeit gründet oder übernimmt, der Gewinn aus den Händen gerissen wird, auf den er nach Jahren des Fleißes und der Besorgniß glaubte rechnen zu können? Ist das nicht einerlei, השגת גבול, Gebietsverletzung, Beeinträchtigung Eines wie das Andere? —

In solchen Dingen ist gewöhnlich der erste Unternehmer im Nachtheile. Er hat die ersten Hindernisse zu überwinden, den größern Aufwand zu bestreiten, hat den Versuch, das Wagniß, das Mißlingen zu bestehen, hat manches unfruchtbare Jahr zu überwinden, bis daß die fruchtbaren Jahre ihm eingehen. Und so nun du ihm eingreifst in das ihm zugemessene Gebiet, das er hat angebauet in seinem Fleiße, und eben wenn es an der Zeit ist, und weil es an der Zeit ist, daß ihm der Nutzen eingehe, dich ihm zur Seite stellst, dich ihm gleich stellst, ihm die Vortheile ablauerst, und da willst ernten, wo er hat gesäet — ist das nicht השגת גבול? Ob du ihm eine Scholle Erde nimmst, und den Bauer von seinem Grund und Boden treibst, oder den Krämer aus seiner Bude, den Handwerker aus seiner Werkstätte, den Handelnden dahin bringst, daß er den Markt meide, und den Gewerbsthätigen,

daß er sein Werk daniederliegen lasse, in dem hundert nahrungslose Menschen ihr Brot fanden, — gilt das nicht gleich?

Es ist das sein Acker und seine Ernte; und so nun du sprichst: ich will mein Theil daran haben, sonst trete ich dir die Saat nieder, daß dir kein Halm mehr bleibt; oder du sprichst: ich drücke dir den Preis nieder, daß du um allen Vortheil kommst, — ist das nicht הסגת גבול, Brotneid und Gewerbshaß, auf dem der Fluch Gottes ruhet?

Solche Sünden gibt es gar viele in Israel. So Ihr Jedem das wolltet abnehmen, was er auf fremdem Gebiete hat eingesammelt, es bliebe Manchem nur wenig übrig.

So streng das göttliche Gesetz auch lautet: ארור מסיג גבול רעהו, so schwer und hart der Fluch auch ist, der auf dieser Sünde ruhet, so oft ist das Gesetz doch umgangen worden.

Was hätte wohl die Welt uns vorzuwerfen, was könnte sie gegen uns aufbringen, so es nicht das Eine wäre?

Arg genug, daß solche Sünden, so sie erst zur Volkssünde worden sind, und, wie es hier der Fall ist, einen weltgeschichtlichen Ruf erhalten haben, nicht nur dem Einzelnen anheimkommen, sondern vielmehr dem ganzen gemeinschaftlichen Bund und Körper angerechnet werden.

Es sind das die Sünden, von denen die Schrift sagt, »daß sie heimgesuchet werden an Kindern und Kindeskindern.« Wie ehedem kann noch immer der alte Jakob es seinen ungerathenen Söhnen zum Vorwurfe machen: »Ihr habt mich schwer betrübt, denn Ihr habt mich in Verruf gebracht bei den Bewohnern des Landes.«

II. Wer im Lande eine freundliche Aufnahme suchet, muß sich zweitens dem Lande und denen, die darin wohnen, anhänglich zeigen.

האנשים שלמים הם אתנו ist nicht nur das friedfertige Verhalten, in so fern es jeden Treubruch, jede Gebietsverletzung, jede Beeinträchtigung ausschließet; es setzt ein positives

Wohlwollen voraus. Der Fremde im Lande muß sich dem Lande nützlich zu machen wissen. Ihr wisset, auf welchen Voraussetzungen das beruhet, und wer die Nützlichen sind im Lande!

Alle Duldung käme darauf an, sagte ich letzthin — die Leistungen im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft abgerechnet, die als rein geistige und freie Thätigkeit gar nicht in das Gebiet der Duldung gehören, weil sie als ein geistiges Streben weder Sache des Erwerbs noch des Einkommens sind, sondern Sache des Berufes und der höhern Weihe — also Kunst und Wissenschaft abgerechnet, käme Alles darauf an, in wie fern wir den Ertrag des Bodens vervielfältigen oder mehren, mittelbar oder unmittelbar, und so den wirklichen Reichthum des Landes erhöhen und emporbringen.

Wie in einem nur irgend geregelten Haushalte die brauchbaren Mitglieder wohl leicht zu unterscheiden sind von den unnützen Gliedern, und die erzeugenden leicht zu unterscheiden sind von den verzehrenden und genießenden, so ist das in dem größern Staatshaushalte auch nicht anders.

Was überflüssig ist, ist schädlich; und, in so fern es im Verhältnisse zum Ganzen mehr verzehrt, als es erzeugt und durch seinen Fleiß erwirbt, für den Wohlstand des Ganzen nachtheilig und schädlich.

Keine menschliche Gesellschaft und keine Verwaltung, am wenigsten eine, die väterlich darauf bedacht ist, die Quellen im Lande in Fluß und Umlauf zu bringen, wird je den Vortheil verkennen, der ihr daraus entsteht, so sie die gesunden und rüstigen Kräfte, die sich ihr bieten, in sich aufnimmt. Diese Kräfte sind nun entweder arbeitsame Hände, oder Einsichten, oder Geldmittel, die sich in arbeitende Kräfte umsetzen lassen, und so den Erzeugenden wieder zufließen.

Darauf käme nun Alles an, und wir können uns leicht darüber verständigen, wie wir in den gegebenen Verhältnissen uns dem Lande nützlich machen, und eine freundliche Aufnahme und ein volles Zutrauen uns erwerben können.

Wer den Pflug ergreift, und den vaterländiſchen Boden mit eigener Hand oder durch ſeine Betriebſamkeit anbauet; — wer ſich einem Gewerbe widmet, und dahinſtrebt, daß ſolche Gewerbsthätigkeit immer mehr ſich verbreite unter uns; — wer das unnütze Umherziehen im Lande abſtellt, das dem Bettel gleich kommt, das der Trägheit nur zum Ruhekiſſen dienet, ſo mühſelig es an und für ſich iſt, und ſo kümmerlich es auch ſeine Leute nähret; — wer müßige Hände beſchäftiget im Lande, ſelbſt arbeitet, oder arbeitende Kräfte in Bewegung ſetzt, gleichviel; — der iſt dem Lande nützlich, und darf gewiß und ſicher auf eine ehrenvolle Stellung im Lande rechnen, wie ſie ja auch bereits ſo Manchen im Lande auf dieſem Wege zu Theil worden iſt.

Je mehr ſich dieſer Sinn und Geiſt im Volke verbreitet, je mehr Hände und Köpfe dem nichtsnutzigen umherziehenden Leben entzogen, und der ſtetigen Arbeitſamkeit zugewendet werden; deſto eher dürfte die Hoffnung in Erfüllung gehen, die nun ſchon ſeit fünfzig Jahren den Edelſten und Beſten in Israel als das höchſte Ziel ihres Strebens erſchienen iſt. Deſto eher dürften jene Grundſätze der Duldung verwirklicht werden in ihrem ganzen Umfange, die ſeit jener Zeit, als eine Botſchaft des Heiles, der Welt ſind verkündet worden, von den Lehrkanzeln und in den Schriften der Weiſen ſind gepredigt, im Rathe der Fürſten ſind geprüft und beſchloſſen, von den Geſalbten Gottes, deren Namen in der Geſchichte glänzt unauslöſchlich wie die Sterne am Himmel, als ein Werk der Liebe ſind gefördert, und durch Geſetz und Urkunde ſind bekräftiget und geheiliget worden. Deſto eher dürfte eine ſolche Vereinigung zu Stande kommen, wie wir ſie heute im Eingange bezeichnet haben, daß alle Trennung und Abſonderung, die nicht in der Gotteslehre und in der Gottesverehrung ihren Grund und Urſprung hat, von ſelbſt aufhöre, und die Söhne Jakobs ſich dem Volke anſchließen, bei dem ſie leben, להיות לעם אחד »daß ſie zu einem einigen und brüderlichen Volke werden!«

III. Was nun übrigens noch von unserer Seite als Pflicht gefordert werde, ist leicht zu ermitteln.

Wer im Lande eine freundliche Aufnahme suchet, muß die Sitte ehren, die im Lande üblich und gebräuchlich ist. Denn Gesetz und Sitte hängen genau zusammen, Eines ist aus dem Andern hervorgegangen.

עלית לקורתא הליך בנמוסי sagen die Alten. »Ziehst du ins Land, so folge der Sitte.« Ländlich — sittlich, wie wir zu sagen pflegen.

Sitten und Benehmen, mitunter in ganz geringfügigen Dingen und eben in den geringfügigen Dingen, trennen die Menschen weit entschiedener als Grundsätze und Gesinnungen. Das zeigt die Erfahrung. Die Gesinnungen sind das Eigenthümliche am Menschen, bilden den Charakter, da kann keine Übereinstimmung, wenigstens keine vollkommene, Statt finden. »Wie die Gesichtszüge am Menschen verschieden sind, sagen die alten Weisen, und nicht ein menschliches Gesicht dem andern ganz gleich und ähnlich ist; so sind auch die menschlichen Gesinnungen unter sich verschieden, Jeder hat seinen Sinn für sich *).« So in wissenschaftlichen Ansichten, so in Lebensansichten und Weltansichten, so in Glaubens- und Gewissenssachen. »Gott allein wisse Alle zu vereinigen, sagen sie, und Jeden nach seinem Sinne zu leiten und zu bestimmen; er wäre Herr aller Geister.« אל אלהי הרוחות לכל בשר׃

Darin besteht die Trennung und Spaltung keineswegs. Im Gegentheile, dabei bestehen die Menschen recht gut mit und neben einander. Wären alle Differenzen aufgehoben, daß ein Geist wie der andere denke, und ein Herz wie das andere schlage und empfinde; so wäre auch aller Austausch der Gedanken, aller gegenseitige Einfluß und alle Anregung und Auferweckung von selbst gehoben.

---

*) כשם שאין פרצופותיהן שׁל אדם דומין זה לזה ו כך אין דעתן שוין זה לזה ו אלא כל אחד ואחד יש לו דעה בפני עצמו׃

Was die Gesinnungen betrifft, ist der Mensch duldsam genug in der Regel — vielleicht duldsamer als recht ist. Er fragt nicht: wie denkst du, was bist du? sondern: wie benimmst du dich? Ein leichtes, gefälliges Benehmen hebt jeden Widerwillen, berichtiget jede vorgefaßte Meinung, gleicht alle Ungleichheiten aus, versöhnet allen innern Widerspruch.

Da wäre es kindisch, so wir eben in solchen Dingen, wo die Sitte eine solche Annäherung fordert, aus Eigenwillen uns wehren wollten, und noch immer den Morgenländer machen wollten, wo es uns doch gar nicht mehr wie den Morgenländern ums Herz ist.

Glaubet nicht, ich wolle damit sagen, Ihr solltet Eure Eigenthümlichkeit aufgeben, und ein fremdes Wesen und Leben dafür annehmen. Es wäre offenbare Mißdeutung, so Ihr meinen Worten einen solchen Sinn wolltet unterschieben. Vielmehr behaupte ich, daß eben dieses charakterlose Anschmiegen und Nachäffen einer fremden Sitte und Weise, wo sie uns weder geziemend noch anpassend war — die Achtung, die wir uns hätten erwerben können, um Vieles gemindert, und uns um manche Stufe tiefer noch herabgewürdigt hat. Wer sich zum Affen hergibt, will die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, aber Achtung und Zutrauen erwirbt er sich auf diese Weise nicht; er zieht den Spott auf sich, und, so er weiter geht, den Haß und die Verachtung.

במתוקנים שבהם sagen die Alten. »In dem, was Gutes und Löbliches an der Volkssitte ist,« darin sollen wir ihnen nachahmen und nacheifern, und es uns eigenthümlich machen.

Was unsererseits zum Anstoß ist und zum Hinderniß, was uns der Welt verächtlich macht, als Unfug und Mißgestaltung sich kund thut, weder im Gesetze noch in der Überlieferung Grund und Boden hat, sondern bloßes Herkommen ist, bloße Angewöhnung, Zeichen einer verfallenen, verwahrloseten Geistesbildung und Geistesrichtung — das sollen wir von uns abthun. Darin sollen wir der Zeit nachgehen, und der Sitte

der Zeit uns anschließen. Es ist doch wohl Eines vom Andern noch zu unterscheiden, was Sitte ist, und was Unsitte ist. Eines sollet Ihr bewahren, und Eines sollet Ihr verwerfen. Darüber hinausgehen wäre Verrath an Euch selbst. Und ich hoffe den Tag noch zu erleben, da wir Manches von dem, was wir in der ersten Hitze des Aufräumens und Säuberns als verschollen und verwittert, als anstößig und widersinnig verworfen haben und fortgeschafft, wieder aufnehmen, und als ein Eigenthümliches, das seinen Werth hat und unveräußerlich ist, wieder annehmen werden; so wir nur sonst erst auf dem bezeichneten Wege weiter vorgeschritten sind, und durch Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit dem Volke seine Ehre, dem Glauben seine Weihe und Anerkennung gerettet und wieder gewonnen haben.

IV. Damit stände nun auch noch in Verbindung, was wir viertens uns zur Gewissensache machen müßten, so wir auf eine freundliche Aufnahme rechnen wollten.

Achtung vor dem, was Andern heilig ist, Schonung ihrer religiösen Ansichten und ihrer gottesdienstlichen Weise. Wir haben uns bereits darüber verständiget, als wir zuerst diesen Gegenstand aufgenommen haben, »wie es gewissenlos sey, einem Volke allen Glauben und alle Gottesfurcht abzusprechen.«

Es gibt heutiges Tages nirgends ein solches Volk, das ohne Religion wäre, d. h. ohne Erkenntniß des wahrhaften und einigen Gottes, ohne Anhänglichkeit, Ehrfurcht und Liebe zu Gott. Es sagten schon die Verfasser des Talmuds zu ihrer Zeit, die doch dem Götzendienste weit näher stand: עכו"ם שבחוץ לארץ לאו עובדי ע"א הם אלא מנהג אבותיהם בידיהם d. h. »Die Völker, die heutiges Tages in der Welt leben, sind keine Götzendiener, sondern Anbeter des wahrhaften Gottes. Was sie als Gebrauch und Sitte aus heidnischer Zeit besitzen, ist ihre väterliche Überlieferung, Herkommen, an dem sie hal-

ten.« So in jener Zeit, in der doch so Manches aus dem Heidenthume sich erhalten hatte. Schon damals lehrten die Rabbinen: החמירה תורה על גוים של נכרי ... אפילו גוי ועשה את התורה הרי הוא ככ"ג ... אסור לנגוב דעת הבריות ואפילו דעת עכ"ום!

Wie nun erst in der unsrigen? Von den zwei außer dem Judenthume bestehenden Religionen ist keine, die nicht die Grundsätze, Lehren und geschichtlichen Überlieferungen des alten Bundes als wahrhaft anerkenne, und als Offenbarung Gottes geheiliget hätte; keine, die nicht von den einfachen Grundsätzen einer göttlichen Weltenschöpfung und Vorsehung, einer göttlichen Vergeltung und Gerechtigkeit, einer höhern Bestimmung des menschlichen Geistes, einer ewigen Unsterblichkeit der menschlichen Seele ausginge, und darauf zurückkäme.

Da wäre jedes liebloſe Absprechen, jede Geringschätzung, die wir blicken lassen, eine schwere Versündigung.

Was nur immer einem Menschen heilig ist — d. h. was irgend einen Menschen an Gott erinnert, zu Gott erhebt, mit Gott versöhnt, ihm als Zeichen seiner Anhänglichkeit, als Mittel und Anleitung zu einem tugendhaften und gerechten Lebenswandel dient, worauf er sein Heil gründet und seine Hoffnung setzt, womit er seine Seligkeit sich zu erwerben denkt — das muß jedem Menschen ehrwürdig seyn, weil es das Heil und die Seligkeit eines Menschen begründet. Wer es verachtet, der verachtet das, was göttlich ist im Menschen. Wer es verspottet, und ihm diese Verachtung zeigt, und ihm ein Ärgerniß gibt, der verletzt ihn in seiner tiefsten Seele; denn es gibt nichts, was dem Menschen so kränkend ist, als ihm sein Heiligthum entweihen, und es vor seinen Augen herabwürdigen.

Schmähet keinen Menschen um seines Glaubens willen; am wenigsten da, wo Ihr selbst die Duldung, Schonung, Liebe und Barmherzigkeit nach den Grundsätzen des Glaubens in Anspruch nehmet.

Ihr könnet nicht Alles billigen, nicht Alles gut heißen, nicht Alles als wahrhaft und heilig anerkennen, was Andern

heilig iſt. Das ſollet Ihr auch nicht — das wäre wieder Verrath an der Wahrheit.

Will man Euch eine fremdartige Anſicht und Weiſe aufdringen, die gegen Eure Überzeugung, gegen Euer ganzes Denken und Wiſſen und Empfinden verſtößt, und ihr zuwider iſt; ſo zeiget ein ſolches Anſinnen und Begehren von Euch, erkläret Euch beſtimmt und feſt dagegen, hebet jede Gemeinſchaft in dieſer Beziehung auf. Und wohl uns, ſo wir es ſtets gethan, und mehr Standhaftigkeit und Feſtigkeit gezeigt hätten. Ihr würdet in den Augen der Welt nur um ſo achtbarer und um ſo ehrwürdiger erſcheinen.

Aber ehret denſelben Grundſatz auch an Andern.

כל העמים ילכו איש בשם אלהיו ואנחנו בשם ה־אלהינו לעולם ועד׳

»Möge Jeder ſeinen Weg gehen im Namen ſeines Gottes! Laſſet uns den unſrigen gehen im Namen Gottes des Allmächtigen, des Einigen und Unſichtbaren — in Ewigkeit bis an der Zeiten Ende!«

Und ſomit beſchließe ich dieſe Vorträge, die ich nun durch mehrere Sabbathſtunden durchgeführet habe. Was ich dabei beabſichtiget, muß Euch nun am Ende klar worden ſeyn.

Ich wollte nicht löſen, wo Andere haben gebunden, wollte nicht dem Freigeiſt, dem verderblichen Gleichgültigkeitsweſen, das ohnehin ſich verbreitet im Volke, das Wort reden.

Es war mir von jeher verächtlicher als Einem von Euch; denn ich weiß, welche Leerheit und Tücke ſich hinter dieſer geiſt- und herzloſen Aufklärung verbirgt.

Was Euch ein Heiliges iſt, iſt es mir auch; denn ich habe dem Heiligen und Göttlichen im Glauben meine Lebenskraft und Geiſteskraft geweihet, ſtehe da, um es aufrecht zu halten und nach ſchwachen Kräften empor zu bringen unter Euch. Habe ich dennoch dem freien Geiſt im Glauben das Wort geredet — ſo wiſſet Ihr nun, was ich dabei beabſichtiget.

Ich wollte der Absonderung und Zerrissenheit im Volke nach Innen wie nach Außen entgegenwirken; wollte, daß aus dem Volke ein einiges und ganzes werde, das in der Gotteslehre seine Vereinigung habe, statt daß Ihr nun um des Glaubens willen, der Euch einigen sollte, Euch anfeindet und entzweiet; wollte, daß der Bruder dem Bruder die Hand reiche, und ihm das Leben leicht mache; wollte, daß Ihr als Menschen jedes menschliche Recht ehret, als Menschen jede menschliche Pflicht übet, jede Pflicht der Liebe und jede Pflicht der Gerechtigkeit — aber auch jedes menschliche Recht und jede menschliche Würde für Euch in Anspruch nehmet. So lange es nicht dahin kommt, daß wir es fühlen und empfinden, wie wir abgerissen dastehen in der Welt; so lange es nicht dahin kommt, daß wir, wie alle Völker auf Erden, zur bürgerlichen Ehre und Freiheit berufen werden, wie sie Jeder genießet im Schutze der Gesetze; — so lange haben wir, Keiner von uns, unsere Pflicht gethan, und uns unserer Verbindlichkeit entlediget.

Ob nun mein Wort diesen Zeitpunkt fördern könne — das steht in Gottes Hand. Daß solche Betrachtungen wie die letzten, so sie im Volke Eingang finden, und ins Leben übergehen, uns fürs bürgerliche Leben geschickt und tüchtig und einer höheren Stellung würdig machen — das glaube ich, und in dieser Überzeugung habe ich geredet nach Pflicht und Gewissen.

Möge nun Gott seinen Segen dazu geben, und sein Wort befestigen in Eurem Herzen, daß Ihr in der Wahrheit Euer Licht, im Glauben Eure Stärke, in der Gerechtigkeit Eure Rechtfertigung, in der Liebe Euren Frieden, in der Verheißung Gottes Eure Hoffnung, in der Furcht Gottes Eure Zuversicht, in der Treue und Anhänglichkeit an den väterlichen Bund Euer Heil und Eure Seligkeit finden möget — durch die Gnade unsers Gottes und Herrn, auf die wir hoffen und vertrauen, auf daß wir nicht zu Schanden werden ewiglich. — Amen!

IX.

פרשת וישב

Joseph.

1. B. M. K. 37. — Ps. 105.

1826.

Psalm 105. V. 15—23.

»Taſtet meinen Geſalbten nicht an, und thuet meinem Propheten »nichts zu Leide, ſpricht Gott. Als Gott Hunger brachte über »ein ganzes Land, und den Brotſtab ihm zerbrach, da ſchickte »er voraus den Mann, den er erkoren. Darum ward Joſeph »zum Knechte verkauft. Sie legten ſeinen Fuß in Feſſeln, und »hielten ihn in eiſernen Banden, bis daß die Zeit gekommen »wäre, da Gottes Wort in Erfüllung ginge — das Wort des »Herrn, das ihn geläutert. Da ſendete Gott einen König, der »ihn erlöſete, und den Kerker ihm öffnete. Der ſetzte ihn zum »Herrn ein über ſein ganzes Haus, zum Herrſcher über all »ſein Gut. Daß er die Fürſten ihm binde durch ſeinen Wil»len, und die alten Räthe zur Weisheit führe. So kam Is»rael nach Mizraim, und Jakob wohnte im Lande Cham.«

In gedrängter Kürze führt uns dieſe Stelle aus dem Pſalm zur höhern Anſchauung der Lebensgeſchichte des Patriarchen Joſeph. Was in dem heutigen und in den beiden folgenden Abſchnitten der heiligen Schrift als ein Geſchichtliches uns dargeſtellt wird, als eine Reihe von Begebenheiten und Verhältniſſen, wie ſie durch menſchliche Schuld und menſchliche Schwäche herbeigeführt wurden — das hat der Pſalm ſchon aufgefaßt in ſeinem Zuſammenhange, in ſeiner höhern Bedeutſamkeit. Ihm iſt die ſichtbare Leitung Gottes das Weſentliche, und die entſcheidende Wendung, die das Schickſal der Stämme Israels nahm, iſt ihm der Grundbegriff, von dem er ausgeht.

Abgeſehen von jeder volksthümlichen Beziehung bleibt der Geſchichte, mit der wir uns heute beſchäftigen, immer ein allgemein menſchliches Intereſſe, das ſie zu einer der lehr-

reichſten und erbaulichſten macht, die die heilige Schrift darbietet.

Von der einen Seite die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, das Abenteuerliche und Wunderbare darin, der ſchnelle Wechſel der Glücksumſtände, die ſo ganz unerwarteten Wendungen der Dinge; und bei allem dem ein ſo klarer faßlicher Zuſammenhang. Das Schickſal überliefert ihn, gleichſam vor unſern Augen, von einer Hand in die andere. Die Liebe und der Haß, beide ſcheinen ſie einen Bund geſchloſſen zu haben, um ihn zu verderben. Jede ſtürzt ihn um eine Stufe tiefer. Von der tiefſten Stufe wird er emporgehoben bis zur höchſten; und auch dießmal iſt der Hebel ein äußerer, ein Werkzeug in Gottes Hand!

Von der andern Seite wieder die Mannigfaltigkeit, die Verſchiedenheit der Charaktere, die in dem Gemälde auftreten. Und doch ſind es lauter gewöhnliche menſchliche Schwächen und Sünden. Die Zärtlichkeit des Vaters, der auf eine unvorſichtige Weiſe den Sohn ſeiner Rachel auszeichnet. Der wilde ſchadenfrohe Haß der Brüder die mit Mord und Todſchlag drohen. Die klügelnde Schwäche der Beſſern unter ihnen, die zwar ſelbſt keinen Antheil nehmen an dem Verbrechen, und ſelbſt nicht Hand anlegen wollen an den Knaben; aber doch auch die Kraft nicht haben, offen und frei die Bruderliebe geltend zu machen, um den Gefährdeten zu befreien aus der Hand der wilden Geſellen. Der Eine ſpricht von Bruderliebe und hält ſie ab vom Mord, ſtimmt aber ſelber mit im böſen Rath, und verhandelt den Bruder um ſchnödes Geld — »eine von den drei Hauptſünden, um die Israel auch ſpäter noch von Gott ward heimgeſucht. Der Andere, der ihre Anſchläge hat geleitet, eilt herbei zu Hülfe, als das Bubenſtück vollendet iſt, und kommt zu ſpät — wie immer die ſpäte Reue — und trägt die Schuld ſeines Säumens.

Folgen wir Joſeph in die Fremde, und es treten in d

neuen Umgebungen wieder ganz andere Erscheinungen vor uns auf. Ein schwächlicher Hausherr, der vom höchsten Vertrauen bis zur tiefsten Verachtung willenlos sich hinreißen läßt; ein Wort aus dem Munde seiner schamlosen Gattin ist ihm genug, um den treuen, oft erprobten Diener zu verdammen und zu verstoßen. Ein sinnliches Weib, das die Liebe entweihet, und aus Eifersucht den Günstling stürzt. Und nun im Gefängnisse die beiden Träumer mit ihren sonderbaren Träumen, die so manchen Aufschluß geben über das innere Gemüth des Menschen. Der Undank des Einen, der in glücklichen Tagen ganz vergißt, was er in der Zeit der Noth hat angelobt, der seinen Leidensgefährten schmachten läßt im Kerker, ohne nur irgend seiner zu gedenken; und erst dann des Leidenden gedenket, als ihn sein eigener Vortheil, die Aussicht, sich bei Hofe geltend zu machen, an die Erfüllung seines Versprechens mahnet, und ihm seine Schuld und Pflicht in Erinnerung bringt.

Bei dieser Mannigfaltigkeit von Charakteren, bei dieser Verkettung von Umständen und Ereignissen, bietet uns die Erzählung der heutigen Pareschah einen reichhaltigen Stoff zu den belehrendsten Betrachtungen über die Schicksale und die Charaktere der Menschen. Ich könnte reden von den Eltern, die wie Jakob eben durch eine unvorsichtige, übertriebene Zärtlichkeit das Glück ihrer Kinder zu Grunde richten. Ich könnte reden von der Bruderliebe, und wie sie unter uns auf die eine und die andere Weise wird verletzt und gebrochen, bald durch Gewalt, bald durch Verrath, bald durch Schwäche, bald durch Härte. Ich könnte reden von der Frau des Potiphars, und von dem unmännlichen, ungerechten Benehmen ihres Gatten. Ich könnte reden von dem Undank, der des Vergangenen nicht gedenket, und wie er entsteht, und wie er, so häßlich und abscheulich er auch ist, offen und frei umhergeht unter uns ohne Scham und Scheu!

Aber es mögen diese Andeutungen uns vorläufig genügen. So Gott uns das Leben läßt und die Kraft an Leib und Seele,

werden wir Jahr für Jahr das Eine und das Andere noch erörtern können. Vorläufig dürfen wir bei dem Einzelnen nicht verweilen, wo das Ganze unsere ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Wir betrachten demnach heute die Lebensgeschichte Josephs in ihrem Zusammenhange; und zwar fragen wir zuerst:

I. Was lehrt uns das Schicksal Josephs?

II. Was lehrt uns der Charakter Josephs?

I. Das Schicksal Josephs lehret uns:

1) wie hinfällig und wie wandelbar alle irdischen Güter sind, auf die wir in der Jugend uns verlassen.

Er war der Liebling seines Vaters, ausgezeichnet vo allen seinen Brüdern, geboren und erzogen im Hause de Reichthums und des Glückes. Seine kindischen Träume zeig ten ihm in der Ferne die Größe, zu der er einst gelange würde. Er war dem Herzen seines Vaters der Nächst und mithin auch der Nächste, dem der Segen Gottes würd zufließen. Da reißt ihn das Schicksal heraus aus dem heiter Kreise, in welchem er seine Jugendtage hat verlebt. W nige Stunden reichen hin — und alle seine Hoffnungen lieg zertrümmert. Alle Reichthümer, die er vor sich sah aufgehäu im Hause seines Vaters, sind für ihn, als wären sie nie gewes Er wird selbst um ein Geringes als eine Waare verhande Zum Herrn ist er geboren, und als ein Sklave zieht er v Land zu Land, wohin die Willkür seiner Besitzer ihn führet

So wandelbar ist das Glück, das in der Jugend uns heitert und erfreuet.

Euch besonders gilt die Lehre, meine jugendlichen Freun die Ihr wie Joseph geboren seyd im Hause des Reichthu und des Überflusses, genährt und gestärkt durch die liebev Pflege und Sorgfalt Eurer Eltern und Wohlthäter. A Ihr bisher in Ruhe und Bequemlichkeit, in Freude und

Wohlleben alles Gute und Erfreuliche so reichlich habt genossen; weil bisher jeder Wunsch seine Befriedigung fand, und jede Bitte erhöret ward; so glaubt Ihr, es müsse immerfort so seyn und bleiben, und könne nimmer anders werden. Ihr denkt nicht einmal nach über das günstige Geschick, das Euch bereitet ward. Ihr nehmet es hin, als wäre es kaum des Dankes werth, als wäre Alles nur da um Euertwillen, als hätten Eure Eltern für Euch nur gelebt und gelitten, für Euch nur gearbeitet, um Euch jeglicher Mühe und jeglicher Anstrengung zu überheben. Ihr Anderen meint, es wäre das Glück Euch angeboren, es wäre ein Theil Eures Daseyns, gehöre mit zu Eurer Persönlichkeit, werde Euch folgen durchs Leben mit allen seinen Gütern und Freuden, werde Euch zur Seite stehen, und nimmer von Euch weichen.

Wenn auch Eure geringe Erfahrung Euch kein Beispiel vorhält, das Euch vom Gegentheile überzeugen könnte, wenn auch Euer jugendlicher Leichtsinn die Zerstörungen übersieht, die das Schicksal anrichtet um Euch her; so nützet wenigstens das Beispiel, das die heilige Geschichte Euch darbietet, und widmet die nächste Stunde dem Nachdenken über das, was Ihr zu thun habt, um Euch zu sichern gegen jeden Angriff des Geschickes. Vor allem vertrauet nicht dem Glücke, das Euch bisher so freundlich hat gelächelt; denn Ihr wisset nicht, was der kommende Tag Euch bringen kann, so wenig wie Ihr wisset, woher und wohin der Wind geht, der morgen sich erhebt. Es ist Nichts dauerhaft auf Erden, als das, was wir im Geist und Herzen mit uns tragen. Nichts gehört uns, als das, was wir erlernt haben, was wir wissen und wirken. Alles Andere ist ein Schattenbild, das in steter Beweglichkeit hin und her schwebet, je nachdem die Sonne sich am Himmel drehet.

Das Schicksal Josephs lehrt uns:

1) daß eben die unglücklichsten Ereignisse unsers Lebens, die Unfälle, die wir als eine Zerstörung

ansehen, dem eigentlichen Lebensglücke uns entgegenführen.

Er wird herausgerissen aus dem Hause seines Vaters, sieht sich hinausgeworfen in eine fremde Welt, ohne Freund und Schutz, einsam, hülflos, ohne Vermögen, ohne Freiheit. Und wohin führt ihn, wirft ihn der Sturm, der ihn fortriß? Dorthin, wo ihm sein Glück blüht. Er ist kaum zur Ruhe gekommen, trifft ihn von Neuem das Mißgeschick, und reißt ihn heraus aus seiner vortheilhaften Stellung, und wirft ihn in Bande und Ketten. Tiefer konnte er nimmer sinken, denn es blieb ihm nichts als das Leben und das Bewußtseyn seiner Unschuld. Und je tiefer der Sturz, desto näher ist er seinem Glücke. Aus dem Kerker geht er hervor, und der erste Schritt stellt ihn hin auf jene Höhe, die Alles übertraf, was er nur je in seinen kindischen Träumen Schönes und Glänzendes sich gedacht hatte.

So führt ihn jeder einzelne Unglücksfall, der in seinem Leben sich ereignet, dem bevorstehenden Glücke immer um einen Schritt näher. Er weiß es nicht und ahnet es nicht, wie wir es Alle nicht wissen und nicht ahnen, was uns bevorsteht in der dunkeln Zukunft. Wir fühlen nur den augenblicklichen Verlust, den wir erlitten; fühlen nur den Jammer, der in den Schmerzens- und Leidensstunden aus unserm Herzen dringt. Hätten wir noch Raum genug in der Seele für einen großen tröstenden Gedanken — wir würden nie zweifeln an Gottes Macht und Liebe, und würden abwarten den spätern Erfolg, ehe wir klagen vor Gott und Menschen, daß unser Lebensglück zertrümmert sey.

Wo Gott zerstört, da bauet er auf. Wie die Stürme und die Blitze, die er sendet, heilsam sind und belebend, so sind auch die Unglücksfälle im Menschenleben, die Gott uns hat bereitet, die Mittel und Wege, die unserm Heile uns entgegenführen. Jeder von uns, der nur im Leben Gutes oder Böses hat empfunden, wird wohl gar oft dieselbe Erfahrung

gemacht haben: wie die Wendung unſers Schickſals, die wir für den Augenblick als einen Rückſchritt betrachtet haben und beweint, ſpäter in der Folge als ein Fortſchritt, als ein Schritt vorwärts ſich bewährte. לב אדם יחשב דרכו וה" יכין צעדו „Der Menſch überdenkt ſeine Wege, und Gott lenket ſeine Schritte.“ Wir wiſſen nicht immer, wohin es führt. Und wüßten wir's, — vielleicht, daß wir leichtſinnig und voreilig genug wären, dem Schickſale vorzugreifen, und die wohlthätigen Abſichten Gottes ſelbſt zu vereiteln. Alſo beſſer, daß wir's nicht wiſſen, ſo wird es Gott auch ohne uns vollenden.

Das Schickſal Joſephs lehrt uns:

3) wie wenig unſere Feinde über uns vermögen, ſo nur Gottes Schutz und die eigene Kraft uns nicht verlaſſen.

Wie viele böſe Mächte ſtehen nicht gewappnet gegen den Einen, um ihn zu verderben! Der Haß, der Geiz und die Mordluſt; der Neid, die Eiferſucht und die Verleumdung — die häßlichſten und die wüthendſten Geſtalten des Laſters treten auf, eine nach der andern, um ſein Verderben zu befördern und zu beſchleunigen — und alle arbeiten ſie unbewußt an der Vollendung ſeines Glückes. Ihr Fluch iſt zum Segen an ihm worden, und indem ſie ihn ſtoßen und verfolgen, treiben ſie ſelber ihn dem Glücke entgegen. So beſtätigt ſich auch hier das göttliche Wort: ברצות ה' דרכי איש גם אויביו ישלם אתו „Wo Gott nur billiget des Menſchen Weg und Wandel, müſſen ſelbſt ſeine Feinde und Gegner ihm zu Willen ſeyn.“

Wie wir in der Welt geſtellt ſind, meine Freunde, werden wir jeder auf ſeine Weiſe, je nachdem unſer Stern iſt, mit menſchlichen Schwächen und Leidenſchaften in Kampf gerathen. Bei der friedfertigſten Geſinnung und dem unſchuldigſten Lebenswandel wird es uns dennoch nicht gelingen, allen Angriffen zu entgehen. In glücklichen Tagen wird der Neid uns zu verdrängen ſuchen, und in unglücklichen wird die Schadenfreude uns vollends niederdrücken. Die Verleum-

dung wird auftreten wider uns, und die Lästerung wird nimmer schweigen. Die gekränkte Eigenliebe wird über Unrecht klagen. Die Bosheit wird immer gewappnet einhergehen gegen Jeden, der das Gute will. Die Friedlosen werden die Ruhe stören, und wenn wir auch noch so sehr darauf bedacht sind, sie zu schirmen und zu hüten. Da möge denn das Beispiel Josephs uns ein Trost seyn und eine Lehre: wie kraftlos und ohnmächtig alle Gewalt ist, die darauf ausgeht uns zu stürzen und zu verderben, wo es Gottes Wille ist uns zu erheben und zu beglücken. יקללו המה ואתה תברך »Mögen sie fluchen, so nur du, Gott, segnest« sagt David. Der hatte es auch erprobt, wie Gott erhebet aus dem Staube die Bedrängten und Gedrückten, wie alle Ränke und alle Tücken, wie alle Macht und Gewalt muß zu Schanden werden, so es Gottes Wille ist, daß wir den Weg vollenden, den wir begonnen. —

Wenn wir bisher die Art und Weise der göttlichen Leitung betrachtet haben, so dürfen wir auch wohl auf die Absichten Gottes, die sich im Menschenleben kund thun, unsere Aufmerksamkeit richten.

Fragen wir nämlich, warum führete Gott den Joseph einen so weitläufigen, mühseligen Weg, ehe er ihn jene Höhe ließ erreichen, für die er ihn doch anfangs gleich bestimmt hatte? so belehrt uns die Geschichte Josephs auch in dieser Rücksicht:

4) daß die Unglücksfälle zu unserer Bildung und Besserung von Gott uns werden zugeschickt.

טוב כי ישא אדם על בנעוריו »Es ist wohl gut, wenn der Mensch seine Last trägt in der Jugend.« Betrachten wir den Joseph, wie er im väterlichen Hause, in den jugendlichen, heitern, fröhlichen Tagen, im Kreise seiner Brüder sich benimmt; so zeigt sich uns zwar gleich anfangs sein gutmüthiger, sanfter, liebenswürdiger Charakter; aber wir können ihn doch nicht gänzlich von aller Schuld freisprechen. Es

sind zwar nur kindische Untugenden, die ihm zur Last fallen, ein kindischer, eitler Stolz, eine überspannte Erwartung der kommenden Dinge, Geringschätzung gegen seine ältern Brüder, eine Verkleinerungssucht, die zur Lästerung sich herabläßt — Fehler, die dem Knaben wohl zu verzeihen sind, die aber doch bei reiferem Alter gar leicht hätten ausarten und verderblich werden können für ihn und Andere. So viel ist immer klar, auf einen Geist, wie der seinige war, der schon so frühzeitig eine solche Richtung nahm, daß er sich zum Herrscher über seine Brüder berufen fühlte, mußte die träge Ruhe, die ungebundene Freiheit im väterlichen Hause, die Auszeichnung, mit der ihn sein Vater unvorsichtiger Weise behandelte, die stete Reibung, die das Verhältniß zu seinen Brüdern herbeiführte, nachtheilig und verderblich einwirken. Da ward er hinausgestoßen in eine fremde Welt, daß er erst entsagen lerne allem kindischen Hochmuthe und allen eiteln Einbildungen. עד עת בוא דברו אמרת ה" צרפתהו »Bis daß die Zeit käme, da ihn Gottes Schickungen gereiniget hätten und geläutert,« sollte er die Mühseligkeiten des Lebens tragen lernen und dulden. Er sollte als Knecht seinen Sinn beugen, um als Volksherrscher sich nicht zu überheben über seine Brüder. Und wir werden sehen, wie er gereinigt und geläutert hervorging aus dieser Schule, in die ihn Gott hat geführt.

Fragen wir nach den Absichten Gottes, so belehrt uns das Schicksal Josephs:

5) wie Gott durch die Leiden eines Einzelnen das Glück der Völker und Nationen schirmt und fördert.

Nicht um seinetwillen gelangte Joseph zu der hohen Stufe, auf die ihn Gott erhob; sondern um der vielen Tausende willen, die er vom Hungertode erretten sollte und erlösen. Dieser Gedanke, den er selbst so innig und gläubig ausspricht,

der bringt erst den wahren Zusammenhang in die Geschichte seiner Leiden. Dreizehn Jahre lang lebte er in Kummer und Sorgen, in Knechtschaft und Mühseligkeit aller Art. Und wenn auch jede Stunde eine bittere Schmerzensstunde war — wahrlich sie ward ihm reichlich belohnt in den sieben Jahren, da er täglich die Hungernden konnte speisen, und die Darbenden vom Tode erlösen. Wer möchte nicht gern um diesen Preis seine Jugendfreuden hingeben?

Wo das Ganze den Gewinn davon trägt, da darf der Einzelne nicht klagen, und wenn er auch ganz allein die Last zu tragen hätte. Und wenn auch der Weg noch so rauh war und mühselig; genug er führte zum Ziele, zu einem so erhabenen, schönen Ziele. Hier entscheidet der Erfolg. Alle überstandenen Mühseligkeiten und Leiden jener dreizehn Jahre wiegen nicht auf das Leben eines Einzelnen von den Vielen, die er später hat errettet. In diesem Sinne bekennt er auch selbst den Brüdern seinen Glauben an eine göttliche Fügung und Vorsehung. »Nicht Ihr habt mich verdrängt und vertrieben, sondern Gott der hat mich hergeschickt. Ihr waret gar arg gesinnt gegen mich, aber Gott hat Alles zum Guten bedacht; denn nun ist es also gekommen, daß ich ein großes Volk habe am Leben erhalten.« לחיות עם רב

Und doch reichte sein Blick selbst am Ende seiner Laufbahn, als er dieses Bekenntniß ablegte, nicht so weit hinaus in die Zeit, daß er alle die Folgen und Ereignisse, die mit seinem Leben und seinen Schicksalen in Verbindung standen, hätte sollen übersehen können. Denn ihm war verborgen, was nun als ein Vergangenes zur Einsicht offen vor uns liegt: daß eben durch ihn und seine Verhältnisse die Entstehung und Bestimmung des israelitischen Volkes vorbereitet ward und herbeigeführt. Alles, was der Aufenthalt in Egypten in späterer Zeit für die Stämme Israels Entscheidendes hatte, das hatte seinen

Ursprung in der Jugendgeschichte Josephs, und lag vorbereitet im Weltenplane, als der Knabe aus dem väterlichen Hause ward vertrieben. So ich diesen Gedanken, auf den schon der Psalm uns aufmerksam gemacht hat, noch weiter sollte verfolgen, ich müßte einen wesentlichen Theil der heutigen Betrachtung, der uns noch bevorsteht, aufgeben; — und so fasse ich mich lieber kürzer, indem ich Euch den Midrasch mittheile, der eben diesen Gedanken auf seine Weise ausspricht:

רבי שמואל בר נחמן פתח: וישבו אם עסוקים בטרתו של יוסף — ויעקב ויוסף עסוקים בצערם, יהודה עסוק בלקוחי אשתו; והק"בה עסוק לבראת אורו של משיח.

»Während die Brüder Josephs mit ihrem schmählichen »Menschenhandel beschäftiget waren, und an nichts dachten, »als wie sie des Bruders sich könnten entäußern; während »Jakob und Joseph in ihren Kummer und Schmerz versunken »waren; während Juda den häuslichen Freuden und Sorgen »oblag, — schuf Gott das Licht des Messias«, d. h. es waren Gottes Gedanken gerichtet auf das, was kommen werde, und er bereitete vor in jener Zeit das Licht, das seine Boten dereinst verbreiten sollten durch die ganze Welt.

Bis in die spätesten Zeiten der Erlösung reichen die Folgen jener göttlichen Veranstaltungen. Da gilt denn auch Gottes Wort:

כי אנכי ידעתי את המחשבות אשר אנכי חושב עליכם.

»Ich weiß was ich mit Euch beabsichtige. Meine Ge»danken sind stets auf Euer Heil gerichtet, stets zum Guten, »nie zum Bösen, sondern immer, daß Euch werde ein glückli»ches Ende, das Euern Hoffnungen entspricht.«

לתת לכם אחרית ותקוה.

II. Wir gehen nun über, meine Freunde, zu dem zweiten Theile unserer heutigen Aufgabe, die Lehren zu beherzigen, die uns der Charakter Josephs darbietet.

Bisher war es sein Schicksal, dem wir unser Nachdenken widmeten. Aber das Schicksal eines Menschen ist immer nur ein Äußeres, ein Fremdes, das von seinem innern Wesen gar sehr zu unterscheiden ist. Ob er arm ist oder reich, vornehm oder gering, hochgestellt in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, oder in den niedern Kreisen sich beweget; ob es ihm gelinget was er unternimmt, oder nicht; ob er mehr Freudentage oder mehr Schmerzenstage in seinem Leben zählet — das nennen wir gewöhnlich das Schicksal eines Menschen. Ein Anderes ist aber sein Charakter, den bilden die Gesinnungen und Empfindungen, die vorherrschende Geistesrichtung und Geistesbildung. Die sind das Wesentliche am Menschen, das Unterscheidende, die wahre Persönlichkeit, das eigene innere Ich.

Daß beide auf einander einwirken, wird wohl keiner von uns in Abrede stellen wollen. Aber, wo das Gefühl einer höhern Würde sich vorfand vom Anfang an, wo Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit — zwei Grundzüge eines liebenswürdigen Charakters — wo die erst heimisch sind im Gemüthe; da wird das äußere Geschick einen großen Theil seiner Macht einbüßen, so sehr es auch sonst seine Herrschaft geltend zu machen weiß. Der wahre Seelenadel wird in der elendesten Hülle sich nie verleugnen; und wo eine gemeine, niedrige Gesinnung vorherrschend ist, da kann der äußere Überfluß den innern Mangel nicht ergänzen, der äußere Glanz den innern Makel nicht umhüllen und nicht verbergen.

So steht nun auch Joseph in seinem Sklavengewande eben so ehrwürdig und liebenswürdig vor uns, als in dem reichen Gewande der Hofgunst. Die jugendlichen Fehler sind bereits alle bis auf die letzte Spur verwischt.

Suchen wir die Haupttugenden, die wir zu beherzigen haben, in der Kürze aufzufassen, so zeigt sich uns

1. sein geduldiger, ergebener Sinn im Un-

glücke. Nirgends vernehmen wir auch nur eine Klage aus seinem Munde, nirgends eine Äußerung des Unmuthes und des Trübsinnes. Es ist ihm von Gott so auferlegt, und so trägt er es in gleichmüthiger Ruhe. Und wie er seinen Leidensgefährten im Kerker, dessen Beistand er in Anspruch nimmt, von seinem Lebenslaufe in Kenntniß setzen will, — wie kurz, wie einfach lautet sein Bericht. Er klagt weder gegen Gott, noch gegen seine Verfolger, die ihn in diese Lage versetzt haben. »So du meiner noch gedenkest, sagt er, wenn es dir gut »geht, so erzeuge mir den Liebesdienst, und erwähne meiner »vor Pharao, daß er mich herausnehme aus diesem Hause. »Denn ich bin gestohlen worden aus dem Lande der Ebräer, »und auch hier habe ich nichts verschuldet, daß sie in diese »Höhle mich haben eingesperrt.« Das ist aber auch der einzige Klagelaut, den die Geschichte uns zu überbringen hatte.

2. Wir bemerken zweitens seine Thätigkeit, seine treue Redlichkeit in der untergeordneten Stellung, die er einnimmt. Die Geduld, meine Freunde, die ich vorhin rühmte, ist mitunter eine gar zweideutige Tugend, wenn sie weiter nichts ist als ein leidendes Verhalten, das Alles über sich ergehen läßt in träger, schlaffer Gleichgültigkeit. Die wahre gottergebene Geduld erträgt gelassen, was nicht abzuwehren ist, läßt aber auch kein Mittel unbenutzt zur Rettung und zur Hülfe. Wer sich selbst verloren gibt, der ist nimmer zu retten. Wenn auch alle hochstrebenden Gedanken, die Joseph in der Kindheit nährte, bereits als Träume sind vergessen; so bietet er doch auf alle seine Kraft, um selbst der untergeordneten Stellung, die er einnimmt, alle die Vortheile abzugewinnen, die sie zuläßt, und sich aus seinem Falle zu erheben. Im Hause seines Herrn, im Kerker, wo ihn auch das Schicksal hinstellt, überall weiß er sich durch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit, durch seine Treue und Redlichkeit

die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten zu erwerben. Immer heißt es: »Sie hätten ihm ihr unbegrenztes Vertrauen »geschenkt, hätten ihm alles Ihrige übergeben und überlassen, »und ihm nirgends nachgeforscht über das, was er in Händen »hatte.«

3. Und nun seine Gewissenhaftigkeit, seine Festigkeit in der Versuchung — die sind der dritte Zug in seinem Charakter. Er verschmähet die Gunst eines Weibes, und ladet auf sich ihren ganzen Zorn. Sie wendet an alle Künste der Verführung, alle Macht, die ihr zu Gebote steht, um ihn zum Bösen zu verlocken. Tag für Tag ist er der Verführung preisgegeben, Tag für Tag hört er die Stimme des Lasters, und die Sünde wohnet in seiner Nähe. »Du willst mich zur Sünde verleiten gegen Gott und mein Gewissen? Meinen Herrn und Wohlthäter, der mir so zuversichtlich hat vertrauet, den soll ich verrathen und entehren?« »Wie sollte »ich thun ein so großes Übel, und gegen Gott mich versündi»gen!« — Mit diesen Worten wehrt er ab alle Künste der Verführung, alle Gewalt und Leidenschaft. Und als die entscheidende Stunde herbeikommt, da flieht er, und rennt davon, als brenne der Boden unter ihm, und geht willig ins Verderben, das seiner harret, um nur zu erretten die Unschuld seiner Seele und das Bewußtseyn eines reinen, unbefleckten Gemüthes.

Eine solche Treue läßt Gott nicht unbelohnt. Aus der Tiefe des Kerkers steigt er nun empor zur schwindelnden Höhe. Und in jener Höhe bewährt sich die Reinheit und die Kraft seiner Seele.

4. Er steht vor dem Könige des Landes, der seine Einsicht rühmt, und seine Weisheit in Anspruch nimmt, mit derselben Bescheidenheit und Demuth, die wir als ergebene Geduld in seinen unglücklichen Tagen an ihm bewundert haben. Im Kerker sprach er: »Mir ist das Verborgene

»nicht offenbar, die Deutungen sind Gottes Sache.« So spricht er auch zum Fürsten: »Es sey fern von mir, daß ich »mir eine solche höhere Einsicht wollte anmaßen. Ich kann »nichts Verborgenes enthüllen; aber Gott, der wird zum »Heile Pharaos entscheiden.« Sein Leben ist ihm im Ganzen wie im Einzelnen eine göttliche Fügung, und sein Glück ist Gottes Werk. »Gott hat mich meine Leiden vergessen ma»chen,« spricht er bei der Geburt seines ältesten Sohnes. »Gott hat mich groß gemacht im Lande meines Elends,« spricht er zum zweiten. »Gott hat mich hergeschickt.« »Gott hat zum Guten mich bedacht um der Vielen willen, »denen ich zum Lebensunterhalt behülflich war.« So ist ihm Alles, was ihm Gutes oder Böses je ist zugekommen, eine Fügung Gottes, ein Gnadengut, das ihm von oben ward beschéret.

5. Dieselbe Thätigkeit und Redlichkeit, die er in dem engen Kreise eines Haushaltes bewiesen hatte, bewähret er auch nun, als das Wohl eines Landes seinen Händen wird anvertrauet.

Gemeinnützig und wohlthätig ist sein Lebenswandel, eine Quelle des Segens für das ganze Land und Volk. Seine Einsicht erkennt schon in der Ferne die herannahende Gefahr. Mit Geschicklichkeit wählet er die rechten Mittel, um die Hungersnoth und die Folgen einer Landesplage abzuwehren. Bei aller Verantwortlichkeit, die auf ihm ruhet, bewahret er den Ruf der Treue. Immer gefährlicher wird seine Stellung mit der zunehmenden Theuerung, immer mißlicher seine Verhältnisse zum Volke und zum Fürsten; und nirgends wird eine Klage laut, die ihn der Untreue beschuldigt hätte. Das Volk verehret in ihm seinen Wohlthäter, und die Fürsten Egyptens gedenken es ihm noch nach seinem Tode, daß er das Land habe errettet in den Zeiten der Gefahr.

6. Noch ein Zug bleibt uns zu erwähnen: es ist der schönste in seinem Charakter.

Es ist die Liebe zu den Seinigen, die er auf den höchsten Stufen des Glückes so fest und treu bewähret. Das Schicksal führt ihm in spätern Jahren seine Brüder zu, dieselben, die sein Leben haben bedrohet, und alle seine Leiden haben verschuldet. Und nachdem er sie erprobt hat und erforscht, um von ihrer Sinnesänderung sich zu überzeugen; als ihre Reue sich ausspricht, und ihre brüderliche Liebe sich ihm kund thut, — da öffnet er seine Arme, und weint an ihrem Halse. »Lebt mein Vater noch?« ist sein erstes Wort. Er gedenkt nimmer des frühern Unrechts. Er freuet sich ihrer, schickt sie heim, daß sie dem Vater eilig die frohe Kunde bringen mögen, um sein betrübtes Herz zu erfreuen. Er entbietet ihm seinen kindlichen Gruß: »Komm herab zu mir »mit allen deinen Kindern und Kindeskindern, mit Allem was »dein ist. Bei mir müßt Ihr bleiben. In meiner Nähe »sollt ihr wohnen. Ich will Euch ernähren und verpflegen, »daß Ihr gegen Noth und Mangel sollet geschützt und ge»sichert seyn in den Hungerjahren, die noch kommen werden.«

Wenn wir die Gutmüthigkeit und die sanfte Empfindung seines Herzens liebgewinnen; wenn wir andererseits die Seelengröße bewundern, die dem Feinde Gutes thut, die jeden Groll und jedes bittere Gefühl zu verbannen weiß, und alle Sorgfalt verwendet, um diejenigen zu beglücken, die auf seinen Untergang und sein Verderben bedacht waren; — so dürfen wir dabei die Selbstverleugnung nicht übersehen, die solch ein kindliches und brüderliches Benehmen in seiner damaligen Stellung ihm auferlegte.

Auch unter uns dürfte wohl noch Mancher seyn, den das Glück über seine Brüder hat erhoben. Auch unter uns dürft wohl noch Mancher seyn, der den Seinigen eine Stütze i und ein Verpfleger in der Noth. Aber Joseph thut mehr al dieß. Er hebt die Seinigen zu sich empor, er schämt sich ih rer nicht, wie wir uns der Unsrigen zu schämen pflegen. I

dem Lande, wo er zum Herrscher war bestellt, den waren seine Brüder als Fremdlinge, als Hirten eine verachtete Menschenklasse, תועבת מצרים כל רועה צאן. Ihr Gewerbe stellte sie auf die niedrigste Stufe der menschlichen Gesellschaft. Das weiß er. Er weiß auch, wie sehr sein Ansehen beim Volke durch eine solche Verwandtschaft könne gefährdet werden; — und doch verleugnet er die Brüder nicht. Er stellt sie selber dem Fürsten vor, bekennt offen ihren Stand und ihr Gewerbe, und sagt: Das sind meine Brüder! Eine solche Herablassung, so wir sie also nennen dürfen, ist die Pflicht eines Jeden, den das Schicksal höher gestellt hat als die Seinigen. Das Gnadenbrot, das wir den Dürftigen reichen, die da sind unser Fleisch und Blut, ist eine ärmliche Gabe, die der Stolz und der Hochmuth zum Sündenopfer macht. Erst dann haben wir der Stimme Gottes und der Stimme unsers Herzens genuggethan, wenn wir zu uns sie emporheben, so viel an uns liegt, und ihnen Theil gönnen an unsern Würden und Ehren und Freuden.

Und so gebe Gott, daß die heutige Betrachtung unsern Geist möge erleuchten, und unser Herz möge stärken, daß wir in den Begebenheiten, die uns die Schrift aus längst vergangenen Zeiten hat vorgehalten, erkennen mögen die Bilder unsers eigenen Lebens.

Gib, o Gott und Vater, daß auch wir die Wendungen unsers Schicksals ertragen mögen in geduldiger Ergebung, daß auch wir nie verzweifeln mögen, wenn wir erniedrigt werden, und nicht hochmüthig werden mögen, wenn das Glück uns erhöhet. Erhalte uns fest und treu und standhaft und gewissenhaft in guten wie in bösen Tagen, daß keine Versuchung uns verleite, und keine Gewalt und keine Tücke uns verführe und verlocke von dem, was recht ist und wohlgefällig ist, Gott, in deinen Augen.

Führe uns und leite uns nach deinem Willen, Gott und Vater, wie du ihn hast geführet zum Glück und Heil; daß auch unser Ende möge seyn, wie das seinige war. Amen.

X.

פרשת מקץ

Die Ergebung in den Willen Gottes.

1. B. M. 43. K. 14. V.

1830.

Es gibt ein großes Wort in der menschlichen Tugend- und Gotteslehre, das gleichsam die Höhe anzeigt, zu der uns beide wollen erheben. Es heißt — Entsagung!

In ihm findet Ihr die Fülle des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die wir in Gott setzen. Entsagen heißt, mit vollem Bewußtseyn und freiem Geiste seinen Willen einem höhern Gebote unterwerfen. Und, in sofern die Religion keine solche Unterwerfung anerkennt, als die sich in Gottes Willen fügt; so heißt Entsagung in religiöser Beziehung so viel als Hingebung, Selbstverleugnung, Aufopferung aller eigenen Wünsche und Lebenshoffnungen, die als dem Willen und den Schickungen Gottes zuwiderlaufend sich uns ankündigen.

Daß der Mensch solche Wünsche und Hoffnungen in sich nähret, die mit dem Willen Gottes in offenbarem Widerspruche stehen — ist Thatsache; denn woher käme sonst die Sünde? Sündigen heißt, wollen und begehren, was Gott nicht will.

Daß der Mensch gar oft seine eigenen Gedanken und Neigungen höher stellt als den Willen Gottes, ja wohl gar die sichtbare Weltordnung dem eigenen Begehren unterordnet, sich Eingriffe erlaubt in die bestehende Ordnung und Gesetzlichkeit, die, so ihm die Macht gegeben wäre, wie er den Willen dazu hat, eine Verkehrung und Zerstörung aller gesellschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse zur Folge haben könnten — ist wohl um so weniger zu leugnen, da die ganze menschliche Geschichte, von den ersten Himmelsstürmern an, die sich einen Namen machen wollten, und bis auf unsere Zeit herab, solcher Erscheinungen genug aufzuweisen hat, in denen der menschliche Eigenwille und Selbstdünkel im Kampfe mit

dem Willen Gottes und seinen väterlichen Veranstaltungen sich zeigt.

Entsagen ist einmal dem Menschen das Schwerste im Leben. Eine Freude aus freier Seele hingeben; die Gaben, die Gott gegeben, als ein Opfer auf den Altar Gottes niederlegen; sich trennen von dem, was wir haben liebgewonnen, weil es Gott so will; sich losreißen von dem, was uns ist ins Herz gewachsen, und dennoch zu Gott emporschauen, und seinen Willen ehren, und sein Gebot mit Freudigkeit erfüllen — das, dünkt uns, wäre mehr, als Menschenkräfte können und vermögen.

Wir geben gern Gott sein Theil, so er das unsere uns mehret; geben auch wohl heute Eines hin, um morgen ein größeres dafür zu empfangen, Eines zu unsers Namens Ehre, Eines zu unserer Sicherheit, Eines um uns doch hin und wieder auch eine edlere und bessere Freude zu bereiten, als wir sie gewöhnlich haben. Aber daß wir sollten hintreten vor Gott den Allmächtigen, und sagen: »Du willst mein bestes Theil du willst mein ganzes Theil, du willst, was mir Herz und Seele füllt; willst, was keine Macht auf Erden mir kann wieder geben, was alle Schätze der Welt mir nicht könne ersetzen; es bleibt mir weiter Nichts, so du mir das Ein nimmst; aber du willst es, und es sey darum; ich beuge do Knie vor dir, dem Unsichtbaren, der Welten regiert, und ge nicht ins Gericht mit dir« — — nein, so weit hat es d Glaube nicht gebracht in Israel! Nicht zu solcher Höhe d Gottesanschauung, nicht zu solcher Tiefe der Demuth und S Selbstverläugnung. Und doch ist eben darin das wahrha Heil dem Menschen beschieden. Auf solchen felsenfesten Gl ben gründet er seinen Frieden unerschütterlich, daß er sa könnte, wie es in der Schrift geschrieben steht:

»Gott ist mein Schirm und Schutz, meine Macht und Stä
»in jeder Noth. Darum fürchte ich Nichts, wenn die W

»vergeht, und die Berge zusammensinken bis in des Meeres »Grund.«

Um so erfreulicher und lehrreicher müssen uns die Beispiele aus der alten Zeit noch immer seyn, in denen solcher Glaube und solche Hingebung sich kund thun.

Ihr wisset, die Patriarchen hatten darin ihre Stärke. Dieses gottergebene Vertrauen, mit dem sie alle Lebensstürme ertrugen und überstanden, gab ihnen von jeher das ehrwürdige Ansehen, das sie heiliget in den Augen der Menschen. Wie es ihnen Abraham, der starke Gottesheld, in Lehre und Beispiel hatte hinterlassen, so eiferten sie ihm Alle darin nach.

Wir finden heute den Patriarchen Jakob eben in einer solchen Stellung. Es war ihm, wie Ihr wisset, bereits schon in frühern Jahren sein liebstes Kind entrissen worden. Wir lesen nun in der heutigen Pareschah wie die Brüder, die er auf eine Sendung nach Egypten hatte ausgeschickt, von dort zurückkehren mit dem Brotkorn, das sie hatten eingekauft, um der Hungersnoth im Hause für eine Zeit lang abzuhelfen; aber von den zwölfen fehlte wieder Einer — Simon, der dort auf eine gewaltsame Weise war zurückgehalten worden.

Zugleich kündigen sie dem Vater an, daß sie es nicht wagen könnten, wieder in Egypten zu erscheinen, so sie nicht ihren jüngsten Bruder, den Benjamin bei sich hätten, den der strenge Herr dort im Lande vor sich gefordert habe.

Jakob, der nun eben an diesem Kinde hing mit ganzer Seele, wehrt den Gedanken von sich ab. Wie sollte er seinen jüngsten Sohn von sich lassen, und ihn einer so drohenden Gefahr preisgeben? »Ihr habt mich schon weit genug »gebracht, sagt er, Joseph ist hin, und Simon ist hin; »nun wollet Ihr mir auch noch den Benjamin nehmen. Nein, »der soll wahrlich nicht mit Euch ziehen. Er ist mir allein »noch übrig geblieben von den beiden. So ihm ein Unfall

»begegnet auf dem Wege, den Ihr gehet, so werdet Ihr mein »graues Haupt mit Jammer ins Grab bringen.«

Indessen — der Hunger war schwer im Lande, der Vorrath, den sie hatten mitgebracht, war bereits aufgezehrt, der Mangel ward immer drückender, die Noth immer größer bei einem so großen Hausstande, wie ihn der Patriarch hatte; der Vater treibt sie an, die Reise wieder anzutreten; aber die Söhne beharren auf ihrem Entschluß. »Entweder Benjamin »zieht mit uns, oder wir gehen nicht von dannen; denn ohne »ihn dürfen wir uns nicht sehen lassen vor dem strengen Herrn »in Egypten. Darum gib ihn mir,« spricht Juda, in den der Vater das größte Vertrauen setzt, »sonst müssen wir Hungers »sterben, du und wir und unsere Kinder alle.«

Und als nun dem Patriarchen weiter keine Wahl bleibt, da spricht er zu seinen Söhnen:

1 B. M. 43. K. 11—14. V.

»Wenn dem so ist, so thut denn also: Nehmet mit von dem, was »das Land Köstliches hat bei uns, und bringet es dem Manne »als eine freundliche Gabe.«

»Auch nehmet das doppelte Geld mit Euch — und jenes, »das Euch ward zurückgegeben, und das Ihr in Euern Säcken »habt wieder gefunden, das bringet ihm auch; vielleicht war »es ein Versehen.«

»Sodann nehmet Euern Bruder und kehret zurück zu dem »Manne. Der allmächtige Gott möge Euch Erbarmen finden »lassen vor dem Manne, daß er Euch Euern Bruder wieder »gebe, und auch den Benjamin wieder mit Euch ziehen lasse.«

»Was mich betrifft, soll ich kinderlos werden — nun so sey »es darum.«

Er erwartet das Schrecklichste, wie Ihr gehört habt, aber »so es seyn soll« sagt er »so sey es darum.« Er ergibt sich in den Willen Gottes.

So bleibt nun der alte Mann in dem verlassenen Hause allein zurück, in der Erwartung, was Gott über ihn verhängen werde. Seine Söhne sind, selbst bis auf den letzten, von

ihm gezogen. Er weiß nicht, ob er je Einen von ihnen allen werde wiedersehen!

Ob nun das die Entsagung ist, von der wir vorhin sprachen, die höchste, zu der sich der Mensch erheben kann? — Es ist nicht jene, wie wir sie in Abraham finden, der selbst die Hand legt an sein einziges Kind, als es Gott von ihm fordert. Ist auch nicht jenes düstere Schweigen, wie wir es an Aron bewundert haben, dem Gott an seinem Freudentage und Ehrentage seine beiden ältesten Söhne nimmt, die eben zum priesterlichen Amte und zur priesterlichen Würde waren berufen und geweihet und gesegnet worden. Es ist nicht jene Hingebung, wie wir sie an David wahrnehmen, der »um das todte Kind nicht trauert und nicht weinet und nicht klaget, dieweil es doch nicht mehr zurückkehret, und er in der Hoffnung lebt, er werde es dereinst schon wiedersehen.« Und ist auch nicht jene, wie wir sie in Hiob ehren und heilig halten, der das väterliche und das menschliche Herz verleugnet in dem Bewußtseyn, daß »was Gott hat gegeben, das könne Gott auch wieder nehmen.«

Aber es ist auch das Entsagung, Ergebung in den Willen Gottes; und vielleicht ist sie eben, weil sie so menschlich und väterlich sich ausspricht, für uns um so faßlicher und lehrreicher.

Wir sehen gleichsam den schweren Kampf mit an, den er mit sich kämpft, hören jeden Angstlaut aus seinem väterlichen Herzen. Er kann nicht lassen von dem Kinde, fühlt die ganze Schwere des Verlustes, der ihn bedrohet, so dem Kinde ein Menschliches begegnen könnte. Aber — es ist Gottes Wille, und — so sey es darum.

Das ist allerdings Entsagung und Ergebung in den Willen Gottes.

Von ihm können wir lernen, *wie wir entsagen, wie wir unsere Hingebung bewähren sollen.* Denn es gibt auch ein weichherziges und schwachherziges

Selbstverleugnen, so es eines ist, das sie für ein gottergebenes Gefühl der Frömmigkeit ausgeben. Nicht jede ist die wahrhafte, aufrichtige, männlich kräftige und Gott gefällige Ergebung.

Von ihm wollen wir es lernen, wie wir entsagen sollen. Er hat gethan, was in seinen Kräften steht, um die Gefahr von sich abzuwenden. Er hätte gern den Hunger ertragen, so nicht die Söhne ihm hätten das Herz weich gemacht, so nicht das Schicksal seines Hauses ihm wäre am Herzen gelegen, das in den sieben Hungerjahren hätte untergehen müssen. Aber es ist das Geschick nicht aufzuhalten, das sieht er. Er muß ihm das Opfer bringen; da bietet er nun zuvor Alles auf, was ihm noch einen glücklichen Ausgang, eine mögliche Rettung sichern könnte.

»Nehmet Geld, doppeltes Geld und dreifaches Geld; bringet Gaben und Geschenke von dem Köstlichsten, was das Land bietet. Sollte menschliche Vorsicht nichts vermögen, so möge Gott in Euerm Schutze seyn, und Euch Erbarmen finden lassen bei dem Manne. Und sollte auch Gott Euch kein Erbarmen finden lassen, nun — so sey es darum; dann bin ich ein kinderloser Mann.« »Heil dem Manne, den Gott züchtiget,« fügt der Midrasch noch hinzu.

הרי הכסף והרי חדורון והרי אחיכם ! צריכין אתן מלתא אחרי? אמרין לא ! צלותך אנן בעינן ; אמר להם אם צלותי בעין "ואל שדי יתן לכם רחמים" ! ואשרי הגבר אשר תיסרנו יה.

»Hier ist das Geld, und hier sind die Gaben und Geschenke, und da ist Euer Bruder! Braucht Ihr sonst noch Eines? »Wir brauchen deine Fürbitte.« Nun so möge Gott Euch Erbarmen finden lassen, und wo nicht — glücklich der Mensch, den Gott hat gezüchtiget!«

Ihr sehet, es haben die Alten die Stelle in gleichem Sinne und Geiste aufgefaßt.

Wir lernen mithin aus dem Beispiele des Patriarchen Jakob:

1. daß wir nicht eigenwillig in Gefahr uns begeben;
2. daß wir keine menschlichen Mittel zur Rettung verabsäumen dürfen;
3. daß wir in Gott unsere Hoffnung setzen; sodann aber auch
4. auf Alles und Jedes gefaßt seyn sollen, was Gott über uns verhängen könnte.

In den vieren besteht die wahrhafte, männlich kräftige, gottergebene Entsagung, zu der uns die Religion erziehet, und Geist und Muth und Kraft verleihet.

Wir wollen nun Jedes der Reihe nach erläutern, und in Anwendung bringen.

I. Eines wäre, daß wir nicht eigenmächtig und eigenwillig in Gefahr uns begeben, und das Geschick nicht herausfordern, wie wir gleichwohl zu thun pflegen. Denn wer in Gefahr sich begibt, der kommt darin um.

Je mehr wir uns überzeugt halten, daß in allen menschlichen Dingen ein höherer Wille waltet, daß wir nicht von uns selbst abhängen, sondern von dem, was Gott über uns beschlossen hat, — und von solcher Überzeugung geht doch wohl alle Ergebung in Gott und seinen Willen aus; desto weniger dürfen wir aus der natürlichen und gesetzlichen Ordnung der Dinge, die von Gott ist, heraustreten, und das Geschick, das ein göttliches ist, als ein Werk unserer Willkür nach eigenem Dünkel und Gelüsten meistern und lenken wollen.

Wie es in der Welt hergeht, sehen wir Alles und Jedes an bestimmte Regeln und Gesetze gebunden, und haben den Zusammenhang klar und genau vor uns. Eines greift ein ins Andere, Eines hängt am Andern, Eines hält und stützt das Andere, und, in so fern eine lebendige bewegliche Kraft darin ist, sehen wir, wie Eines entsteht aus dem Andern, sich entwickelt aus dem andern, sich vervollkommnet mit dem andern, wie aus diesem festen und genauen Zusammenhalten

und Zusammenwirken das Weltgeschick sich ergibt als ein reiner Erfolg, der einer höhern Weisheit als der unsern schon vom Anfange an zur Uebersicht und als untrügliche Berechnung vorlag.

In diesem Zusammenhange mit den Verhältnissen und Fügungen, die wir als Weltordnung haben anerkannt, müssen nun auch wir, jeder Einzelne von uns, unsere Stellung im Leben betrachten, und aus diesem Zusammenhange der natürlichen Dinge — wohin auch die menschlichen Kräfte zu rechnen sind, und wenn sie auch der geistigen Welt angehören — dürfen wir nicht eigenmächtig heraustreten.

Jeder frage sich: was habe ich zu thun, um auch meinerseits als Glied im Ganzen die gehörige Festigkeit und Sicherheit zu erlangen? Was habe ich zu thun, um mit dem Ganzen mich zu heben und zu vervollkommenen, um mein Heil und Wohl zu gründen?

Ist er im Stande, diese Fragen sich zu beantworten ohne Selbsttäuschung und ohne Verirrung, daß er weiß, wo er hingehört, und wie er da, wo er hingehört, sich zu stellen, zu rühren und zu bewegen habe; so wird er seinen Beruf im Leben nie verkennen, und so er ihn hat erkannt, und sich daran hält und darin bewegt, ihn auch nie verfehlen.

Nennet Ihr das Lebensklugheit? — immerhin! warum nicht? schließet denn die Gotteslehre solche Lebensklugheit und Weltweisheit etwa aus? הן יראת ה' היא חכמה »die Furcht Gottes — ist die Weisheit!«

Wir Andern, die wir in den Verhältnissen eine göttliche Weltordnung erkennen, in dem, was wir wählen, eine göttliche Schickung, in dem, was wir leisten und wirken, eine göttliche Fügung, in dem Berufe eine göttliche Bestimmung, in dem Erfolg und Gelingen einen Sieg der göttlichen Kraft in uns — wir Andern nennen es freilich anders. Wir nennen das: Wandeln in den Wegen Gottes, Gott nachgehen, mit Gott wandeln, und vor Gott wandeln, wie es die Schrift nennet.

Und so lange wir in diesen Wegen gehen, unserm Berufe folgen, dem Fingerzeig der göttlichen Macht und Weisheit und Liebe nachgehen, das fördern, was offenbar in der Absicht Gottes ist, daß es gefördert werde, das wollen und wünschen, was offenbar im Rathschlusse Gottes über uns beschlossen ist; so lange sind wir auch gegen jede Gefahr gesichert, haben die natürliche Ordnung der Dinge für uns, den Weltenlauf und Strom der Zeit mit uns, und können Jegliches bestehen; denn wir sind mit Gott und Gott mit uns. שלוחי מצוה אינם ניזקין.

Treten wir aber aus diesem Zusammenhange heraus, um unser Glück auf eigene Hand zu versuchen, wie wir zu sagen pflegen; wollen wir alle Mittelstufen, die uns zum Glücke führen könnten, überspringen, mit einem Wurfe das Ziel treffen; wollen wir außer dem gesetzlichen Wege uns unser Fortkommen suchen — ein Mal gegen den Willen Gottes, in so fern wir ein Unrechtes und Ungebührliches begehren — ein anderes Mal ohne seinen Willen und seine Zustimmung, in so fern wir es auf eine Weise versuchen, die weder in der Natur der Dinge und der Verhältnisse, noch in unserer eigenthümlichen Stellung, noch in den gegebenen Voraussetzungen, noch in irgend einer menschlichen Berechnung ihren Grund und ihre Rechtfertigung hat; suchen wir die Gefahr auf, die wir mit aller Umsicht hätten vermeiden, mit aller Vorsicht hätten umgehen sollen; setzen wir Alles aufs Spiel, um ein Mehreres zu gewinnen; — so ist das Unverstand und Übermuth, ein Wagniß, das weder auf Gottes Beistand, noch auf irgend einen natürlichen Erfolg zu rechnen hat. Wir haben Gott verlassen, und können nicht fordern oder hoffen, daß er uns werde nachgehen auf unsern Wegen, die nicht die seinen sind.

In diesem Falle sind heutiges Tages die Meisten, die ihre Stellung im Leben verkennen, und Gott versuchen, indem sie Ungebührliches von Gott fordern, und es auf unge-

bührliche Weiſe gegen den Willen Gottes zu erlangen meinen. Sie rütteln an ihren Verhältniſſen; ſie fordern das Geſchick heraus, ſtellen ſich ihm gegenüber; und da ſie nicht einmal die Einſicht und die Gewalt haben über ſich, dem gewöhnlichen Gange der Dinge zu folgen, und Schritt zu halten mit dem Weltenlaufe, geſchweige daß ſie die Umſtände und Verhältniſſe ſollten überwältigen können; — ſo geht das Geſchick ſeinen Gang, und läßt ſie hinter ſich. Wollen ſie es aufhalten in ſeinem Gange, dem rollenden Rade ſich anhängen, ihm in die Speichen greifen; ſo reißt es ſie nieder, und geht über ſie hin. Denn das Weltgeſchick iſt ſtärker als jede menſchliche Kraft. Mit ihm ſind wir ſelber die Unüberwindlichen, gegen das Geſchick und Gottes Rathſchluß iſt alles menſchliche Treiben wie ein Kinderſpiel, das Geräuſch macht, aber übrigens ohne Erfolg und Nutzen vorübergeht.

II. Daraus folgt nun auch zweitens, daß wir die Gefahr da, wo ſie von ſelbſt kommt, wo ſie als Geſchick und Fügung im natürlichen Laufe der Dinge ſich uns entgegenſtellt, auch mit allen menſchlichen Mitteln, die uns zu Gebote ſtehen, zu überwinden die Pflicht und den Beruf haben.

Sind wir auf rechtem Wege, in unſerm Berufe und Rechte, ſind wir in der Überzeugung, daß wir Gottes Wort und ſeinen Willen für uns haben; ſo wäre es ſündhaft, ſo wir heute aus Furcht, und morgen aus Wankelmuth, aus innerer Befangenheit und Unſchlüſſigkeit uns in unſerm Streben und Wirken wollten ſtören und aufhalten laſſen.

Mag der Weg, den wir ziehen, noch ſo gerade und eben ſeyn, an Hinderniſſen und Gefahren wird es nimmer fehlen. Die hat Gott uns hingeſtellt, um uns in ſteter Regſamkeit zu erhalten, daß Kraft und Wille nicht vor der Zeit erſchlaffen — was unfehlbar der Fall ſeyn würde, wenn wir der eigenen

Spannkraft, ohne solchen von außen einwirkenden Gegendruck, überlassen wären.

Dafür hat Gott gesorgt, und jedem Menschen an Widerstand und Widerwärtigkeiten so viel beschieden, als ihm zu seiner Anregung und Auferweckung Noth thut. Das sind die יסורים של אהבה, von denen die Alten reden.

Dahin rechnen wir die unverschuldeten Leiden und Widerwärtigkeiten jeder Art, die dem Menschen die Ruhe stören, und ihn aus der gleichmüthigen Fassung herausbringen, in der er sonst sich erhalten könnte. Dahin gehören die körperlichen Leiden und Schwächen, die häuslichen Unfälle, wie sie die Patriarchen hatten, die Nahrungssorgen, die gesellschaftlichen Verdrießlichkeiten und Irrungen, von denen kein menschliches Leben frei ist, und wäre es auch noch so sehr begünstiget, und auf ein höheres Ziel gerichtet.

So er nun da die Entsagung üben wollte, und jedes über sich ergehen ließe, ohne die rechten, gehörigen und zweckdienlichen Mittel anzuwenden, wie sie ihm die Natur und die Erfahrung, und der verständige, lebenskluge Sinn anzeigen; so wäre das wieder offenbarer Unverstand, hieße die bessere Kraft in sich auf unnütze Weise vergeuden, im kleinlichen Kampfe des Lebens sich aufzehren, während wir für den höchsten und heiligsten Kampf des Lebens berufen und gerüstet sind.

Da fordern Pflicht und Gewissen, daß wir keines von allen jenen Mitteln verabsäumen, um uns aus solchen niederschlagenden Verhältnissen zu retten, und freie Kraft und Raum im Leben zu erlangen — auch die kleinen Mittel nicht, die wir etwa für unsere Stellung und unsere Lebensansicht zu gering und zu unbedeutend halten. Denn an kleinen Dingen hing oft das Weltgeschick, geschweige denn die Ruhe und der Friede eines Hauses und eines menschlichen Herzens.

So wir uns da auf eine wunderthätige und übernatürliche Schickung verlassen wollten, so wäre das Aberglaube-

Denn einmal geſchehen heutiges Tages keine Wunder mehr — טבעו של עולם אינו משתנה; und ſo es deren gäbe, ſo geſchehen dergleichen Wunder nicht alle Tage und ſo oft wir einer ſolchen Wunderkraft benöthigen — לאו כל יומא מתרחש ניסא; und endlich ſind wir an den natürlichen Weltenlauf von Gott gewieſen, damit wir uns nicht auf eine wunderthätige Einwirkung vertröſten, und ſo die glückliche Stunde ungenützt hin- und vorübergehen laſſen — אין סומכין על הנס.

Das war eben das Eigenthümliche an den Patriarchen, daß ſie den auf Gott gerichteten Blick und Sinn, der die göttliche Fügung und Schickung im Leben ſo rein und ſcharf herausbob, und Jedes in ſeinem Ausfluſſe von Gott zu würdigen wußte, mit dem rein menſchlichen, lebensklugen, lebenskräftigen, lebensthätigen Sinne zu vereinbaren wußten.

Darum erſcheinen ſie uns von der einen Seite ſo ehrwürdig und heilig, unerreichbar in ihren Anſichten von Gott und Welt; von der andern Seite wieder ſo menſchlich und liebenswürdig in jedem Sinne.

Jakob und Joſeph — verſtändige, gewandte, lebenskluge Menſchen! Wo ſie das Geſchick hinſtellt, da ſtehen ſie auf ihrem Platze, da wiſſen ſie ſich zu benehmen, da wiſſen ſie Beides, die Achtung und die Liebe, ſich zu erwerben. Ihr ſehet ihnen nirgends die Unbehülflichkeit, die Schroffheit, die Ungeſchicklichkeit an, die Ihr an den derzeitigen, wunderlichen Heiligen wahrnehmet, die da meinen, ſie hätten ihrer Weihe und Heiligkeit was vergeben, ſo ſie unter Menſchen menſchlich, unter Geſitteten geſittet, unter Freundlichen und Fröhlichen freundlich und fröhlich ſich zeigen.

Bei ihren Schafen ſind ſie Hirten, die weit und breit ihren Ruf haben; in ihrem Hauſe Fürſten; im Kampfe unerſchrocken; im Leben verſtändig, klug, gewandt. Darum bringt ſie auch Nichts außer Faſſung; ſie wiſſen überall zu rathen und zu helfen.

Daran müssen wir uns ein Beispiel nehmen.

In uns ist die göttliche wunderthätige Kraft, die als ein Gottesengel uns geleiten soll durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten. רוח היא באנוש ונשמת שדי היא תבינם

Für die Gefahr haben wir den Muth, für den Widerstand die Standhaftigkeit, für die mannigfachen Anfechtungen einen lebensklugen Sinn, einen reichbegabten Geist, der in Jedes sich zu schicken weiß, für Jedes Rath und Mittel hat. Erhalten wir uns die Gottesgabe ungeschwächt, so überwinden wir so manche Hindernisse im Leben, an denen sonst der Geist in uns, die bessere Kraft in uns vergebens sich verzehret ohne Erfolg und Segen für uns und Andere.

Soll Gott mit uns seyn, dürfen wir uns selber nicht verloren geben!

III. Da wäre es denn gefehlt, so Ihr in allen solchen Fällen, wo die eigene Lebensklugheit und Thatkraft in Anspruch und in Anwendung kommt, Euch mit einem leeren »Gott wird helfen«, »Gott muß helfen« wolltet vertrösten und begnügen.

Freilich muß Gott helfen und wird Gott helfen; aber nicht so, daß die Menschenkraft dabei ausruhen könne; — wozu wäre sie sonst? Darin ist keine Entsagung, keine Verzichtleistung, keine Hingebung in den Willen Gottes. Die so reden, fordern eben das Ungebührliche von Gott. Das ist bloße Erschlaffung, Verdrossenheit, Trägheit, die sich auf Gott vertröstet, um sich selbst aus aller Verantwortlichkeit zu ziehen.

ואל שדי יתן לכם רחמים — ואתה עשו, sagt der fromme Patriarch. »Das thut Ihr — und Gott wird Euch Erbarmen finden lassen, und Alles zum Guten geben.« Selbst wirken, und dann Gott vertrauen — das ist die wahrhafte Lebensweisheit.

Freilich wird Gott helfen, und muß Gott helfen, so aus Allem, was wir unternehmen, was werden soll! Denn so Gott nicht hilft — was wäre alle menschliche Weisheit, alle menschliche Klugheit und Berechnung, alle menschliche Kunst und Geschicklichkeit?

Es steht geschrieben: »Weil sie Gott nicht im Herzen ha»ben, und ihre Gottesfurcht auswendig gelernte Menschen»satzung ist, geht den Weisen ihre Weisheit aus, und den »Verständigen der Verstand. Wehe denen, die sich verbergen »wollen vor Gott, die in ihren tiefen und unergründlichen »Rathschlüssen und Entwürfen ihr Heil suchen, in Dunkel und »undurchdringliche Finsterniß ihr Thun und Schaffen hüllen, »und sagen: Wer sieht uns? Wer kennt uns? Wer weiß was »von uns?«

Das ist die verlorne Klugheit, der nichtsnutzige Menschenwitz, der sich an Spinngeweben festhält, und die Bande der Gnade, den חוט של חסד, an dem er sich halten könnte, fahren läßt und aus Händen gibt.

Je näher die Gefahr herankommt, desto näher ist uns Gott, desto zuversichtlicher müssen wir zu Gott emporschauen, daß er in seinen väterlichen Schutz uns nehme.

Worauf wolltest du dich verlassen, so du von Gott verlassen wärest?

»Er weiß ja, wie mir ist, denkst du, es bedarf der Erinnerung nicht.« Aber du weißt nicht, wie dir ist; du bedarfst der Erinnerung an Gott und an seine ewig waltende Gnade. Und wie kannst du glauben, es werde Gott in deinem Schutze seyn, es werde Gott in deiner Hülfe seyn, so du dich nicht nach ihm umsiehst, es gar nicht der Mühe werth hältst, dich seines Schutzes und seiner Hülfe zu versichern? Dazu ist das Gebet und die Herzensergießung; ist auch ein rettendes Mittel wie die andern, ein untrügliches, das noch nie sich hat verleugnet.

Ein Anderes ist es, sich in Gottes Schutz begeben, in Gottes Macht und Weisheit die eigene Kraft und Einsicht geweihet und geheiliget wissen, in Gottes Wort und Willen den eigenen Herzenswunsch gerechtfertigt und gesegnet wissen — und ein Anderes ist es, aus eigenen Kräften und Mitteln sich dem Geschicke entgegenstellen, und den Sturm beschwören, der sich wider uns erhebt!

Wer Gott vertrauet, und in diesem Vertrauen sich zu stärken weiß, durch Gebet und Andacht sich zu erheben und zu kräftigen versteht, der hat die Versicherung in sich, daß er weiter Nichts wolle und begehre, als was recht ist und wohlgefällig ist in Gottes Augen, daß er weiter Nichts suche und fordere, als was von Gott ihm vergönnet ist. In dieser Versicherung liegt aller Muth und alle Entschlossenheit, deren eine Menschenseele fähig ist. In dieser Versicherung löset sich aller Zweifel und aller Wankelmuth und alle Befangenheit, in die wir sonst verfallen, und die mehr Beengendes und Niederschlagendes haben als alle äußeren Hindernisse und Widerwärtigkeiten. Mit sich muß der Mensch im Klaren seyn, in sich muß er entschlossen und gefaßt seyn. Was außer ihm vorgeht, kann ihn dann weiter nicht irre machen.

Und solche Klarheit und Fassung ist nur dem gegeben, der mit Gott versöhnt ist, in Gottes Wort und Willen seinen Beruf, in Gottes Wort und Willen seine Kraft und Stärke hat.

Wie ihm das Gebet von den Lippen fließt, als ein Bekenntniß seines Seelenzustandes und seiner innern Herzensstimmung sich ergießt aus voller Seele, daß er ohne Zwang und Rückhaltung vor Gott sich ausspricht, ohne daß irgend ein Gedanke zurückbleibt in der Seele, der ihn in seinem Glauben und in seiner Zuversicht könnte irre machen und schwankend machen; so weiß er auch zur Stunde, daß sein Gebet hat Erhörung gefunden, und in Gnaden vor Gott kommt.

אם שגורה תפלתי בפי יודע אני שהוא מקובל ואם לאו יודע שהוא מטורף

sagt ein alter Weiser in Israel. »Wenn das »Gebet mir leicht und frei von den Lippen fließt, dann »weiß ich in meinem Herzen, daß es von Gott ist erhöret »worden; so aber der Gedanke verworren ist in meiner »Seele, und das Wort sich nicht fügt und schickt — o dann weiß »ich, daß ich Nichts zu hoffen habe.«

Es ist das eine Lehre, meine Freunde, die tief in der innersten Natur unserer Seele ihren Grund und ihre Rechtfertigung hat; und wer nur immer in entscheidenden Stunden für sich und Andere hat gebetet, der weiß, was der fromme Mann damit hat sagen wollen, und wenn es sich auch nicht so klar und handgreiflich in menschlichen Worten läßt auslegen.

IV. Und wie nun, wenn es nicht erhört wird? und weder die eigenen menschlichen Mittel dir gedeihen, noch Gott dir deinen Willen thut?

Dann bist du um eine Hoffnung, um einen großen Wunsch ärmer, aber doch nicht von Gott verlassen. כל מה דעביד רחמנא לטב הוא דעביד. »Was Gott thut ist wohl gethan.« בין שנתן ברחמים בין שלקח ברחמים לקח. »Wo er gibt, gibt er in Barmherzigkeit; wo er nimmt, nimmt er in Barmherzigkeit.«

Darin seine Beruhigung finden, darin seine Seelenstärke zeigen — ist Entsagung, Hingebung in den Willen Gottes.

Du hast Eines gewollt, und Gott hat ein Anders über dich beschlossen, weil seine Macht und Weisheit weiter reichen als die deinen. Hätte er dich erhöret, — du hättest seine Macht gepriesen, und seine wunderbaren Thaten gerühmet vor den Menschen. Ist etwa nun — da es anders über dich verhängt ward, und nicht nach deinem Wunsch und Willen ist entschieden worden, seine Macht und Gnade

nicht mehr dieselbe von ehedem? Und du wolltest heute die väterliche Liebe und Barmherzigkeit verkennen, die du gestern als deine letzte Hoffnung hast angerufen?

Wenn schon in menschlichen Dingen der Erfolg nichts entscheidet, und für Recht oder Unrecht keinen genügenden Beweis und Grund gibt; wie wolltest du erst die väterliche Liebe Gottes, die über eine ganze und unermeßliche Welt ihren Segen verbreitet, nach deinen Voraussetzungen von Glück und Mißgeschick ins Gericht und Urtheil ziehen?

Alles kann doch nicht nach deinem Willen gehen. Was sterblich ist, kann nicht ewig leben. Was menschlich ist, ist dem Menschlichen verfallen. Wer auf Erden sein Glück gründet, wo der Boden an sich schon schwankend ist, der muß sich darin ergeben, so ihm heute Eines zusammenbricht, das er gestern noch mit aller Treue und Sorgfalt hat gehütet und gepfleget. Für die Dauer ist ihm keines zugesagt. Glücklich, wer ein festes Glück auf Erden hat, und seines Glückes sich im Herzen freuet. Ob er es immer besitzen werde, immer mit derselben Freude und Fröhlichkeit es anschauen werde — darüber entscheidet ein höherer Wille. ואתה מרום לעולם ה׳. בין במדת הטוב בין במדת פורענות לעולם ידו על העליונה.

Es wechselt das Geschick, und geht um, wie wir zu sagen pflegen, חמר בעולם. Die heute im Vortheile sind, die sind morgen im Nachtheile, und auf das Morgen folgt wieder ein Tag — da gleicht sich Alles wieder aus.

Verzweifelu soll darum der Mensch nicht, nicht an sich und nicht an seinem Geschicke und nicht an seinem Gott im Himmel. »Es gibt Dinge, die nicht wieder zu ersetzen sind, so sie einmal sind verloren.« Freilich gibt es deren, aber es gibt keines, das zu verlieren wäre, für das nicht Trost wäre in Gottes Wort, und Ersatz wäre in Gottes Reich.

Darum ist das die rechte Entsagung, die schon zuvor darauf gefaßt ist, daß es anders kommen könnte, als wir in

unserer Weisheit es berechnet und beschlossen haben; das die rechte Entsagung, die zu Gott spricht: את הטוב בעיניך עשה, und keine Bitte wagt, und keinen Wunsch hegt, und keinen Vorsatz faßt, ohne daß sie die Worte hinzuthue: »Was dir recht »ist, mein Gott und Herr, das thue und vollführe.«

Unempfindlich darf der Mensch darum nicht werden. Starr und unempfindlich ist nur die Selbstsucht, die liebt Nichts als sich selbst. Aber bei aller Empfindung und Innigkeit, mit der wir an den Unserigen hängen, bei aller Empfänglichkeit für des Lebens Freud und Leid, dennoch mit Gleichmuth und Ruhe seinem Gott das Opfer bringen, das er fordert, und Gott lieben mehr als Gut und Blut und Weib und Kind und Ehr' und Ruhm — das ist Entsagung.

Die Regel ist: שיהיה תמיד הלב שלם ואף בעת שהוא נשבר ונדכה »Daß das Herz, selbst wenn es zerrissen und zerbro»chen ist, doch stets ein ganzes und ein vollständiges sey vor »Gott.«

Ich weiß nicht, ob Ihr mich verstanden habt. Schmerz und Wehmuth entehret kein menschliches Herz; aber die innere Zerrissenheit, die Verzweifelung, die sich von Gott verlassen fühlet — die entehret uns und entweihet uns, und zeigt, daß wir von Gott sind abgefallen, und mit uns selbst zerfallen sind.

Der ältere Hillel, erzählt der Talmud, kehrte einst von einer Reise zurück in seine Heimath, und als er einzog in seine Vaterstadt, hörte er ein Schreien und Weinen in der Gasse. Die mit ihm waren, die wurden ängstlich und besorgt. Er aber blieb ruhig. »Ich bin gewiß und sicher, daß in meinem Hause nichts geschehen ist.« Nicht etwa, daß er sich und die Seinen für unverletzlich hielt. Er war in Gottes Hand, wie wir Alle. »Wäre den Meinen ein Menschliches begegnet, sie würden nicht in Schreien und Wehklagen ihren Schmerz kund thun.«

Das ist die Fassung und Ergebung in den Willen Gottes, zu der uns die Gotteslehre will erzogen und erhoben wissen.

Meint Ihr, Ihr würdet bei solcher Ansicht den Lebensgenuß Euch verkümmern? oder meint Ihr, es wäre das eine Versündigung, hieße dem Geschicke vorgreifen, einer trauvigen Voraussetzung Raum geben, das verhängnißvolle Wort in den Mund nehmen? פרוק פה לשטן

Nicht doch, das ist auch so ein Aberglaube, der das Herz verhärtet.

Ihr sehet ja, der Patriarch war auf Alles gefaßt, auf das Schrecklichste bedacht, und es ging ihm dennoch Alles aus zum Guten.

Simon kehrte wieder, und Benjamin kehrte wieder, und der, den er für verloren hielt, seit Jahren schon für verloren hielt, der — war selbst der strenge Herr, den er so sehr gefürchtet hatte, und er sah ihn wieder in Glück und Ehren, und schloß ihn an sein Herz.

Die Schwäche ist furchtsam und abergläubisch. Das starke, fromme Herz, das fürchtet keinen bösen Schall, משמועה רעה לא ייראּ, und keinen bösen Traum und kein verhängnißvolles Wort. Es hat in Gott seine Stärke und seine Hoffnung und Zuversicht. Sein Wille entscheidet, und seinem Willen ist es ergeben und unterworfen in Freud und Leid. Amen.

So möge deine Gnade walten über uns, wie wir sie haben anerkannt in dieser Stunde! Verbreite solchen Geist unter uns, den Geist der Entsagung, des Rathes und der Stärke! Gib uns an Einsicht, an Glauben und Vertrauen ein volles Theil, daß wir in deinem Worte und Willen unsern Beruf, in deinen Schickungen unser wahrhaftes Heil und Glück stets erkennen mögen.

Gib uns ein starkes Herz, und nimm alle Furcht und

allen Wankelmuth und Zweifel aus unserm Herzen heraus; daß wir dir stets angehören mit Allem, was wir besitzen, ehren und lieben, und stets bereit sind, uns deinem Willen zu unterwerfen, dir jedes Opfer zu bringen, das du von uns könntest fordern.

Dir vertrauen wir unser Gut und Blut, unser Weib und Kind, unser ganzes Seyn und Leben. Verfahre mit uns nach deinem Willen; thue was recht ist und wohlgefällig ist in deinen Augen. Nur den Frieden unserer Seele, die Ruhe unsers Herzens, das Vertrauen auf deine Huld und Gnade erhalte uns stets und immer. Amen.

XI.

פרשת וינש

Zürnet nicht auf dem Wege.

1. B. M. 45. K. 24. V.

1828.

Die Gnade unſers Gottes und Herrn ſey mit uns, und erwecke in uns den Geiſt der Einſicht und den Geiſt der Liebe, daß wir in Wahrheit und in Gerechtigkeit mögen wandeln vor Gott, und in brüderlicher Eintracht und Einigkeit mögen vollenden unſern Lebensweg, daß wir verſöhnt und befreundet mit Allen, die uns nah ſind und fern ſind, mögen eingehen in Gottes Reich, und gelangen zur Ruhe und zum ewigen Frieden. Amen.

M. a. Z.! Wenn auch das Geſetz der Liebe in allen ſeinen Ausſprüchen und Forderungen ſo klar iſt und ſo allgemein verſtändlich, ſo einleuchtend und ſo allgemein überzeugend, daß wir möchten glauben, es könne über deſſen Gültigkeit, Anwendung, pünktliche Erfüllung und heilſame Wirkung gar kein Zweifel und Mißverſtändniß irgendwo obwalten oder aufkommen; ſo gibt es dennoch wohl keines, das in ſeiner Ausübung und Anwendung eben ſo vielen Mißverſtändniſſen, ſo vielen Beſchränkungen, vorſätzlichen Abweichungen und Verletzungen unterliegt, als eben jenes Gebot der Liebe, das ſo deutlich und beſtimmt in dem Geſetze Gottes wird verkündet, in unſerm Herzen ſeine Beſtätigung findet, und in allen menſchlichen Verhältniſſen als ein unerläßliches, heilſames und nothwendiges ſich beweiſet und bewähret.

על כל פשעים תכסה אהבה, ſagt die Schrift; — daran ſollet Ihr ſie erkennen: »Jegliches Vergehen deckt die Liebe zu.« Wo iſt ſie dieſe Liebe, die ſo harmlos darüber hingeht über Alles, was ein Verletzendes iſt, die ſichs zu Herzen nimmt, was Gott geboten hat, die immer das rechte Wohlwollen,

die rechte Theilnahme, die wahre und aufrichtige und innige Nachsicht und Schonung, Milde und Sanftmuth mit hineinbringt in alle Verhandlungen und Auseinandersetzungen, Berathungen und Bestrebungen, wo nur immer Mensch und Mensch einer dem andern zur Seite stehen, einer dem andern entgegentreten?

Wie müßte nicht Alles so ganz anders sich gestalten in uns und außer uns, so wir von jenem harmlosen Geiste der Liebe wären durchdrungen?

Könnten wir auch nicht alles Unglück und Elend fortschaffen, es ein für allemal beseitigen aus unsern entferntern und nähern Umgebungen, auch nicht bei aller Milde und Liebe; so würde doch gewiß die Zahl der Leidenden um vieles kleiner seyn, so nur Jeder, dem zu helfen ist, ein theilnehmendes Herz fände und eine willige Hand. Und könnten wir auch nicht die ganze Sorgenlast von uns abwälzen, die wir tragen, so würde sie doch gewiß um vieles geringer und leichter werden, um vieles heiterer und freundlicher das Leben in allen seinen Erscheinungen, unsere Arbeitsstunden um vieles ruhiger, unsere Ruhestunden um vieles heiterer, unsere fröhlichen Stunden um vieles vollständigen und dauernder, unsere Schmerzensstunden um vieles sanfter und milder, — so wir nur immer in dem eigenen Herzen und in jedem verwandten Herzen und in jedem fremden Herzen so viel Liebe und Wohlwollen möchten finden, als uns Gott hat darein hineingelegt.

Ob sie nun waltet in uns und unter uns, jene harmlose, milde Stimmung des Gemüths, die darüber hingeht über jedes Vergehen? Ob sie waltet in uns und unter uns, in unsern Häusern, Gemeinden, in unsern gemeinschaftlichen Berathungen und Bestrebungen wie in unsern geselligen und gesellschaftlichen Unterhaltungen? Und wann nicht — wie und warum sie uns ist verloren gegangen, und wofür wir sie haben hingegeben? Ob überhaupt eine solche Nachsicht und

Sanftmuth, eine ſolche Hingebung und Aufopferung auch mit unſerer Natur und Beſtimmung, mit unſerer Obliegenheit und Pflicht ſo ganz und gar übereinſtimmt, daß wir nie und nirgends von ihr ablaſſen dürfen, auch dann nicht, wenn wir berufen ſind, ein unveräußerliches Recht, ein Heiliges und Ehrwürdiges aufrecht zu halten und zu ſchirmen gegen jede Verkürzung, Störung und Beeinträchtigung? Wie da Beides zu vereinbaren ſey? Das ſind Fragen, die wir unter Gottes Schutz und Beiſtand in dieſer Stunde bedenken und beherzigen wollen, indem wir auf Veranlaſſung und nach Anleitung der Worte in der heutigen Pareſchah, wenn auch nicht über Menſchenliebe im Allgemeinen, ſo doch über Verträglichkeit im Beſondern uns verſtändigen und berathen.

Es ſind die Worte, die wir für die heutige Betrachtung zum Anhaltspunkte wählen:

1. B. M. 45. K. 24. V.

»Joſeph entließ ſeine Brüder, und als ſie gingen, da ſprach er zu ihnen: Zürnet nicht auf dem Wege.«

וישלח את אחיו וילכו ויאמר אליהם אל תרגזו בדרך׃

So wie uns Joſeph in dem, was uns die Schrift von ihm erzählt, ſelbſt als ein Beiſpiel und ein Vorbild erſcheint, und mit ſeinem weichen Herzen und ſeinen milden Worten jene Tugenden uns anſchaulich macht in aller ihrer Liebenswürdigkeit; wie er ſelber verſöhnlich iſt, und das ſchwere Unrecht, das er hat erlitten, mit Wohlthun und Wohlwollen vergilt; — ſo ſteht er auch ſeinen Brüdern verſöhnend gegenüber, und aus ſeinem Munde vernehmen wir die Ermahnung zur brüderlichen Eintracht, die er den Brüdern mitgibt, als ſie von ihm ſcheiden.

»Zanket nicht und zürnet nicht auf dem Wege, den Ihr geht,« rief er ihnen nach. Er kannte ſie und ihren unverträglichen Sinn, hatte ja ſelbſt erlebt die ſchweren Folgen einer ſolchen Sinnesweiſe, war ſelbſt das Opfer ihres Haſſes, und

fürchtet nun um so mehr eine Störung der brüderlichen Eintracht und das Wiederauflodern des alten Zwistes, da sowohl der Seelenzustand und die Gemüthsstimmung, in der sie von ihm gingen, als auch die Erörterungen und Auseinandersetzungen, die unter ihnen Statt finden mußten, nur gar zu leicht das gute Vernehmen unter ihnen stören konnten.

Aus diesem Gesichtspunkte nehmen die alten Schrifterklärer die Worte Josephs *).

Beschamt und gedemüthigt, zu Boden gedrückt durch das Bewußtseyn ihrer Schuld, durch die Last der empfangenen Wohlthaten, die ein stolzes Gemüth eben so schwer und hart darniederbeugen, gingen sie fort aus seinem Hause.

Der verachtete, verstoßene Knabe, den sie unbarmherzig hatten hinausgestoßen in die Welt, war zum Herrn worden, und hatte nun ihr Schicksal in seiner Hand. Alle jene Träume von bevorstehender Hoheit und Würde, die sie verlacht hatten, und doch nicht hatten vergessen können, die sie so thöricht fanden, und dem Träumer doch nicht konnten vergeben — waren in Erfüllung gegangen, bis aufs Kleinste erfüllt in allen ihren Vorbedeutungen.

Er entließ sie. Und wohin führt ihr Weg? Heim zum Vater, zu ihrem gekränkten, geängstigten Vater, den sie auf die grausamste Weise hatten betrogen um seine schönsten Lebensfreuden, der noch immer blutete an der alten Wunde. Und sie sollten nun vor ihn hintreten mit dem Geständnisse ihrer Schuld, das sie Jahre lang hatten auf dem Herzen getragen, und Jahre lang hatten zurückgehalten und verschlossen in ihrem verstockten Herzen? Ein Wort von ihnen hätte den alten Vater trösten können in seinem Jammer, und sie hatten es nicht über die Lippen bringen können. Und nun sollten sie hintreten und sollten sagen: „Dein Joseph lebt! Wir waren

*) לפי שהיו נבלמים היה דואג שמא יריבו בדרך ע"ד מכירתו להתרפה זה עם זה ולומר על ידך נמכר רש"י

die Schuldigen; wir haben ihn von dir gerissen, und haben ihn hinausgestoßen in die Welt; wir haben dich belogen und haben dich getäuscht, als wir dir das blutige Gewand haben in die Hand gegeben; wir haben dein Klagen und dein Jammern mit angehört, und haben geschwiegen, um nicht die eigene Schuld zu bekennen und zu verrathen — und nun vergib, wie uns Joseph hat vergeben, und erlaß uns unsre Schuld.«

Kennet Ihr das menschliche Herz, das sündige Herz? wißt Ihr wie es sich wappnet und wehret gegen jede Anklage, wie es Alles aufbietet, um nur dem offenherzigen und aufrichtigen Geständnisse seiner Schwäche und Sünde sich zu entziehen? wisset Ihr, wie es entschuldigt und beschönigt jede Missethat, und überall einen Vorwand und einen Ausweg weiß zu finden, um seinen Stolz zu retten? und meint Ihr, sie hätten es nicht versucht, die Sündenlast einander aufzubürden, sie Einer dem Andern zuzuwälzen, um nur selbst mit mehr Zuversicht vor den Vater hintreten zu können und sagen zu können: der da und der da, nicht ich, sie haben also gefrevelt wider dich?

Das war's, was den Joseph so besorgt machte um die Eintracht und den Frieden unter den Brüdern. Darum rief er ihnen nach das versöhnende Wort: »Streitet nicht und zürnet nicht auf dem Wege, den Ihr gehet.« Vergessenheit des Vergangenen ist die unerläßliche Bedingung einer dauernden Versöhnung. Und die fordert er von ihnen, wie er sie ihnen hat angedeihen lassen. Und sie zogen hin, und sprachen zu dem alten Vater: »Dein Sohn Joseph lebt; Gott hat ihn zum Herrn gemacht im Lande Egypten.« Und er forscht nicht und fragt nicht nach dem, was ehedem geschehen, und spricht: »Genug, mein Sohn Joseph lebt, ich werde ihn sehen bevor ich sterbe.« Und es war der Friede und die Eintracht hergestellt in dem Hause des alten Patriarchen. Gott hat Alles zum Guten gewendet, wie soll da der Mensch noch zürnen?

Benützen wir nun das Wort der Schrift als eine Ermahnung zur Verträglichkeit, zur Eintracht im Allgemeinen wie im Besondern, so hätten wir nun zu untersuchen:

1. Wer sind die Streitsüchtigen unter uns, die da streiten und zürnen auf dem Wege, den sie gehen, und um was wird gestritten und gezürnt?
2. Wer sind die Verträglichen, die Friedfertigen unter uns? und wie ist die Eintracht zu erhalten, auch bei aller Verschiedenheit der Ansichten, Neigungen und Bestrebungen?

Dieß der Inhalt der heutigen Betrachtung.

I. Wir gehen alle einen Weg, meine Freunde. Oder meint Ihr, wir gehen nicht alle einen Weg — die Einen gehen die breite, bequeme Fahrstraße, die Andern den schmalen Fußweg — die Einen auf offener, weiter, ebener Bahn, die Andern auf dunkelm, dornenvollem Pfade ihrem Ziele entgegen — die Einen zur Arbeit, die Andern zur Ruhe — die Einen zum Trauermahle, die Andern zum Freudenmahle? Nun — das gilt uns gleich, wie Ihr das Gleichniß wollt verstanden wissen. Es ist hier nicht von dem Gleichnisse die Rede, sondern von dem Umstande, daß viel gestritten wird, und viel gezürnt wird auf dem Wege, den wir gehen; sey es nun, daß wir zusammengehen einen und denselben Weg, oder auf verschiedenen Wegen hin und wieder zusammentreffen.

Davon ist die Rede! Und wer sind die Streitenden?

Ich will nicht reden von den rohen und wilden Gemüthern, denen es gleichsam in der Natur liegt, daß sie den Streit aufsuchen, überall sich vordrängen und eindrängen, überall das Wort führen mit solcher Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, daß jedes Wort ist »wie ein scharfes Schwert und wie ein Feuerbrand, der eindringt verletzend und tödtend ins innerste Gemüth.« Wir stehen gottlob so ziemlich

auf den höhern Stufen der sittlichen Bildung, können nicht so tief herabzusteigen, um das göttliche Wort zu predigen.

Ich will auch nicht reden von den Unglücklichen, die da beseelt sind von einem bösen Geiste, daß jedes Zusammentreffen mit ihnen in einer unglücklichen Stunde auch zugleich ein feindseliges ist und ein widerwärtiges; die, wie Saul, als wäre in ihnen ein zwiefacher Wille und ein zwiefacher Sinn, bald mild und sanft wie ein Kind, bald wüthend und zerstörend wie ein reißendes Thier, lieben und hassen, rühmen und lästern, segnen und fluchen, wohlthun und wehethun.

Ich will auch nicht reden von dem großen und schweren Kampfe um Meinungen und Ansichten, von den verjährten Spaltungen, die wie ein alter Riß, der nicht mehr herzustellen ist, wie eine Kluft, die nicht mehr auszufüllen ist, die Welt zertheilen und die Völker, und die verbrüderten Stämme aus einander halten.

Wir wollen nicht reden von denen, die den Streit und Kampf zu ihrem Amte und Berufe sich haben erkoren, die in der Zwitracht ihr Gedeihen finden — wie die Giftpflanzen, die im Moor und Sumpf am besten aufschießen und emporkommen.

Ich will reden von denen, die zur Liebe und Eintracht berufen sind, die zusammengehen einen und denselben Weg — und dennoch streiten und zürnen auf dem Wege, den sie gehen.

Ihr Eheleute, die Ihr den Bund der Liebe habt beschworen, die Ihr vor Gott und Menschen habt das Wort gegeben Einer dem Andern, daß Ihr wollet gehen einen und denselben Weg, daß nur ein Wille und ein Herz und eine Seele Euch soll leiten und führen auf dem Wege, den Ihr gehet — ist Friede unter Euch? Und wenn Ihr, entzweiet durch das Ungleichartige Eurer Ansichten und Neigungen, getrennt durch die abweichende Geistes- und Willensrichtung, jeder seinen Weg gehet, Einer dem Andern zuwider seyd in Allem, was Eure Zusammenstimmung, Euer Zusammenwirken fordert; und wenn alle gegenseitige Achtung und alles

gegenseitige Zutrauen Euch ist verloren gegangen mit den Jahren; und wenn Ihr auflauert Einer die Sünden und Schwächen des Andern, und habert und rechtet, wer ein Mehreres und ein Größeres verschuldet habe; wenn Ihr den gleichen Ton nicht treffen könnet, und was dem Einen ein freundliches Wort ist, dem Andern ein bitteres dünkt, und den Einen empört, was den Andern entzückt; und wenn Ihr auf Stunden oder Augenblicke vereinigt, wieder auf Tage und Wochen aus einander fliehet, als wäre der böse Geist zwischen Euch getreten; — ist da Friede unter Euch?

Ihr Glaubensgenossen und Bundesbrüder, die Ihr seyd eingetreten in den Bund des Herrn, der da ist ein Bund des Friedens, die Ihr seyd verpflichtet auf das Gesetz des Herrn, das da ist ein Gesetz der Liebe, — ist Friede unter Euch? Und wenn die Einen heilig halten, was die Andern verspotten, und die Einen lästern, wo die Andern preisen, und jeder sein Recht hat, und Jeder seinen Glauben, und Jeder seine Wahrheit, und Jeder sein Gesetz; — ist da Friede unter Euch?

Ihr Arbeiter im Dienste Gottes, die Ihr zu fördern habt eines und dasselbe Werk, die Ihr berufen seyd mit vereinter Kraft zu vollenden und zu vollführen, was die vereinzelte Menschenkraft nicht zu leisten im Stande ist — ist Friede unter Euch? Und wenn die Einen einreißen, wo die Andern bauen, und die Einen verwerfen, was die Andern haben auserwählt, und Jeder an dem Werke Gottes meistert nach eigenem Dünken und nach eigenem Gelüste; — ist da Friede unter Euch?

Freunde, die Ihr in Heiterkeit und Fröhlichkeit zusammenkommet, und in Unmuth und Überdruß aus einander gehet; — ist Friede unter Euch?

Bruder und Schwester, Kinder eines Vaters, die Ihr seyd genähret worden an einem und demselben mütterlichen Herzen, die Ihr aus einer milden Vaterhand habt empfangen

alle Wohlthaten und Segnungen, die Euch haben erfreut und beglückt von Eurer ersten Kindheit an; Bruder und Schwester, die Ihr wollet ehren das Andenken Eurer Eltern, die Euch alle haben geliebt einen wie den andern, Euch alle haben gesegnet, Euch alle haben ermahnet einen wie den andern, daß Ihr in Liebe und Treue einander sollet beistehen mit Rath und That, mit Trost und Hülfe, damit keines je verlassen sey, und keines je verloren sey, so lange noch Einer da ist von dem väterlichen Stamme — ist Friede unter Euch? Und wenn Ihr verdränget den Bruder aus Eurer Nähe, und ihn verstoßet aus Euerm Herzen, und ihn erniedriget, wo Ihr ihn solltet erheben, und ihn kränket und quälet mit harten Worten, wo Ihr ihn solltet trösten und erfreuen mit milden Worten; — ist da Friede unter Euch?

Wo gibt es stärkere und festere Bande als die Bande der Natur, als die heiligen Bande der Ehe, des Glaubens und des göttlichen Gesetzes — und doch kein Friede unter Euch? —

Wo ist sie hin die Liebe und Milde, die Gott hat in die Welt geschickt, daß sie versöhne und ausgleiche alles Widerstrebende? Wo ist sie hin die Eintracht und Einigkeit, die uns sollte unüberwindlich machen, daß keine Gewalt und kein böses Geschick je Macht habe über uns, — so sie nicht ist unter Euch? Wo ist der Friede, so er da nicht ist zu finden, wo ihm Gott seine letzte Zufluchtsstätte hat bereitet?

Kennt Ihr sie nun die Streitenden, die da zürnen auf dem Wege, den sie gehen? Und für was, und um was wird gestritten und gezürnt? Bleiben wir bei dem Gleichnisse. Sie zanken um die Wegzehrung, um den Brotbedarf für die lange Reise; wollen Jeder das größere Theil haben, und die das größere haben, wollen dann das kleinere noch dazu haben. Das ist der Brotneid, die häßliche Sünde, die da lauert vor den Thüren, wo die Krämer ihr Gewerbe

treiben; ist nicht zu sättigen, will Alles haben. Darum erschweret sie dem Bruder den Erwerb, verkürzt ihm den Gewinn, und verkümmert ihm den Genuß.

Ferner zürnen sie, und streiten sie um den Vortritt. Jeder will der Erste seyn, will vorgehen auf dem Wege, den sie gehen. Wie billig sollte der der Erste seyn, der des Weges am kundigsten ist, der durch die größere Einsicht und Geschicklichkeit, durch seinen guten Willen und seine bewiesene Theilnahme und Anhänglichkeit seinen Beruf zum Führer und Leiter der ganzen Schaar hat bewähret und bewiesen. Aber, wenn nun keiner die eigene Unwissenheit und Unbeholfenheit will einsehen und gestehen, wenn jeder sich für den Meister hält, und sich hervordrängt, und das Wort führt, und mustert, und lästert was die Vordern unternehmen, und selbst doch nichts leistet zum Wohl des Ganzen, zum bessern Fortkommen und schnellern Fortschreiten; — wer will da den Streit schlichten und entscheiden, und den Frieden wieder herstellen?

Das wäre schon Grund und Ursache genug zu so manchem Mißverständnisse, zu so manchem Friedensbruche; daß sie die eigene Persönlichkeit zu hoch halten, und es nicht über sich vermögen, den eigenen Willen zu überwinden und das eigene Gelüste und Verlangen zu bezwingen, wo nur durch die Aufopferung und die Hingebung des Einzelnen der Friede und die Eintracht zu erhalten ist.

So Ihr nach jedem Streite, nach jedem Zwiste im häuslichen Leben und im ehelichen Leben, im Geschäftsleben und geselligen Leben und öffentlichen Leben, über was immer für Verhältnisse, Euch selbst möchtet fragen: »und was war's denn, was uns hat entzweiet und aufgeregt, und uns hat so weit geführt, daß wir alle Rücksichten, alle Vorsätze und Grundsätze haben vergessen können?« Ihr würdet es Euch selber nicht verhehlen können, — es war das Selbstsüchtige, das Eigenwillige in uns, das uns hat aus einander gebracht.

Über den Gegenstand des Zwistes hätten wir uns leicht und bald verständigt; aber wir konnten es nicht über uns bringen, einmal eine böse Lust, und ein anderes Mal eine falsche Ansicht, und dann wieder ein unzeitiges Begehren, und wieder einmal ein treffendes Wort, das aber eben um so verletzender war, je treffender es ausfiel, — zu verleugnen und zu überwinden. Darum haben in der Regel bei jedem Streite und Zwiste der Art auch Beide Unrecht, der ihn aufbringt, und der ihn aufnimmt, Beide. Den Kindern sagt man gewöhnlich: der Klügere und Ältere hat das Nachgeben. So wir selber die Regel möchten beachten, es würde gewiß nicht so oft und nicht so viel und nicht so heftig und nicht so bitter gezürnt werden und gestritten auf dem Wege, den wir gehen.

II. Wer die Streitenden sind, das wüßten wir mithin.

Wer sind nun aber die Verträglichen? — Sind es die, die jedes Unrecht gutheißen, die Alles mit ansehen und hören, und schweigen, und den Kopf schütteln, und davon gehen?

Sind die die Friedfertigen, die Jedem wollen zu Willen seyn, die ein Bündniß schließen mit den Verderbern und Übelthätern, und bald stillschweigend, bald ausweichend, bald einräumend und genehmigend, sich abfinden mit den Lügengeistern — um der lieben Ruhe willen? Sind die die Friedfertigen, die immer sagen: »Friede! Friede! wo doch kein Friede ist?«

Und hat nicht auch der Kampf sein Gutes und sein Wohlthätiges, seine rechtmäßige Seite und seine pflichtmäßige Seite?

Freilich ist es nur zu oft so im Leben, daß die Friedfertigen und Verträglichen auch zugleich die Schwachen und Lauen sind, die nicht um des allgemeinen Friedens willen die Ruhe

und die Eintracht wollen erhalten wiſſen, ſondern nur immer das אך שלום יהיה בימי »ſo nur ich den Frieden mir erhalte« ſich zum Grundſatze und zur Verhaltungsregel machen.

So das die Friedfertigen wären, und das Ausweichen und Zeitgewinnen und Ruhehalten an und für ſich das Gültige wäre, wie ſtände es da um die Wahrheit, die angefochten von allen Seiten auch ihre Verfechter und Vertheidiger zum Kampfe beruft? Wie ſtünde es da um das Recht der Unterdrückten, um den Sieg des Lichtes über die Finſterniß, um die Reinigung und Erleuchtung unſers Heiligthums — ſo uns die träge Ruhe, in der wir pflanzenartig gedeihen, mehr wäre als die lebendige Entwickelung der angebornen Kraft und Stärke?

הלא צבא לאנוש עלי ארץ »Ein Feldzug iſt des Menſchen Leben auf Erden« ſagt die Schrift. Und nicht ein ruhiges, ſelbſtgefälliges Luſtwandeln zur Erheiterung und Beluſtigung. Wir ſollen kämpfen, müſſen kämpfen; denn im Kampfe entwickelt ſich die Kraft, und die ſchlummernde die wird geweckt. Wir ſollen kämpfen und müſſen kämpfen, einmal gegen den Feind im Innern, und dann wieder gegen den von außen. Im Kampfe ſollen wir den Frieden uns erringen, und der Wahrheit ihr Reich gründen, und die Gerechtigkeit ſicherſtellen gegen jede übermüthige Gewalt des Böſen, und das Sündhafte und Gemeine, Falſche und Zweideutige in allen ſeinen Geſtalten und Formen verdrängen, es heraustreiben aus ſeinen Schlupfwinkeln, es aufſuchen hinter ſeinen Bollwerken, daß ihm nirgends eine Ruheſtätte und eine Zufluchtsſtätte bleibe auf Erden.

Das iſt unſer Beruf im Leben, in ſofern wir überhaupt einen haben, der über das alltägliche Erwerben und Verzehren hinausgeht. An ſolchem Kampfe hat Gott ſein Wohlgefallen, und zu ſolchem Kampfe gibt er uns den Muth und die Stärke und den Sieg und den Segen, um den wir beten.

Da sehet Ihr wohl, daß die nicht die Friedfertigen sind, die alles Widerstrebende mit glatten Worten denken auszugleichen, und Licht und Finsterniß, und Recht und Unrecht, und Gemeines und Heiliges neben einander bestehen lassen und walten lassen — sey es aus Beschränktheit des Geistes, Schwäche und Lauheit des Herzens, oder Schlaffheit des Willens; sondern daß die es sind, die bei aller Festigkeit und Standhaftigkeit in der Überzeugung, bei aller Treue und Anhänglichkeit an die überkommene und übernommene Verpflichtung, bei allem Eifer für die Handhabung und Aufrechthaltung ihrer wohlerworbenen, von Gott verliehenen Rechte und Würden, dennoch das Gebot der Liebe und Milde in treuer Erinnerung haben, und es mit aller Herzlichkeit und Innigkeit bewahren und befolgen.

Ihr findet sie freilich selten vereinigt in einem treuen Bunde. Ihr findet Härte oder Schwäche, lodernde und verzehrende Hitze oder starre und frostige Kälte; — aber jene ist nicht die Kraft und diese nicht die Milde.

Und doch sind sie beide dem Menschen ins Herz gegeben, so wie sie beide in der Natur und in der ganzen Schöpfung das Treibende sind und Belebende, und in ihrer Vereinigung erst das rechte Leben hervorrufen aus der starren, abgestorbenen, todten Masse.

Findet Ihr sie im Menschenleben nicht so klar und rein, und in ihrer Klarheit und Reinheit nicht so fest vereinigt und zusammenwirkend; so kommt das daher, weil das Menschliche in uns sich beiden hat beigesellt, und beide hat entstellt und verzerrt, daß sie nicht mehr dieselben sind; weil wir überhaupt gern das Zerrbild, das aus der Entweihung des Heiligen ist entstanden, für das Göttliche selbst ausgeben und als solches verehren. So wird die Kraft, die uns Gott hat verliehen, zur übermüthigen Gewalt, die vor dem Recht geht. So wird die Milde, die uns Gott hat gegeben, daß sie versöhnend uns zur Seite

stehe, zur trägen, geistlosen Gleichgültigkeit. So wird der Eifer zur liebloſen Härte, zur schwärmerischen Verfolgungssucht. So wird die Sanftmuth zur starren Unempfindlichkeit, der kein warmes, lebendiges Gefühl mehr abzugewinnen ist.

Beide sind sie die Entartungen und Verzerrungen der einen reinen und glühenden Liebe, die uns von Gott ist ins Herz gegeben. Wer die Wahrheit liebt und die Gerechtigkeit, der liebt sie um des Menschen willen, in dem sie sind offenbaret worden; und wer die Menschen liebt, der liebt sie um der Wahrheit willen, um des göttlichen Ebenbildes willen, das sie an sich und in sich tragen. Der Abdruck des Göttlichen in uns ist die Wahrheit; sie ist das Ebenbild Gottes. אמת חותמו של הקב"ה sagen die Alten, und meinen dasselbe.

Darum sind die die Friedfertigen, die Jedem den Frieden bieten, und mit dem Frieden ihm die Wahrheit bringen, und ihn zum Rechten anhalten, und ihm den Weg zeigen zum Heiligthume Gottes.

Darum sind die die Friedfertigen, die nicht ansehen die Person, sondern Jeden lieben und ehren, der die Wahrheit redet, und das Recht thut, und das Heilige in Ehren hält.

Darum sind die die Friedfertigen, die der Wahrheit Nichts vergeben, und das Recht nicht verkürzen lassen, und das Heiligthum nicht entweihen lassen; aber in eigenen Dingen um so nachsichtsvoller sind, und um so williger zu jeder Nachsicht und Schonung und Duldung sich verstehen, je weniger dem Ganzen irgend ein Nachtheil daraus entstehen kann.

Die sind die Friedlichen. Sie rechten nicht um den Gewinn, nicht um den eigenen Vortheil, nicht um die eigene Ehre; geben willig hin was das Ihre ist; wollen lieber Unrecht dulden als Unrecht thun, lieber über sich nehmen was über sie ergeht, nur daß der Name Gottes nicht entweihet und nicht entheiliget werde im Volke.

עלובים ואינם עולבים ו שומעים חרפתם ואינם משיבים ו עושים מאהבה ושמחים ביסורים — »Die jeden Druck ertragen, und nicht wieder drücken, die den Schimpf anhören und ihn nicht erwiedern, die aus Liebe ihres Herrn Willen thun, und den Schmerz mit Freudigkeit ertragen — die sind die Friedlichen! die leuchten wie die Sonne in ihrer Kraft.«

Die werden den Frieden nimmer brechen, die streiten nicht und zürnen nicht auf dem Wege, den sie gehen, nicht um die Wegzehrung und nicht um den Vortritt; sondern wollen nur den Weg geebnet und das Fortschreiten auf dem Wege gesichert und gefördert wissen.

Mit solcher Gesinnung, meine Freunde, ist es wahrlich nicht so schwer, die Eintracht zu erhalten.

Wenn wir nur dem Selbstsüchtigen und Eigenwilligen keine Macht einräumen, und nur immer das Gemeinschaftliche um des Gemeinschaftlichen willen berathen und beherzigen, sind wir schon sichergestellt gegen alle Einflüsterungen des bösen Geistes.

»Wo die Liebe eine innerliche Liebe ist« sagen die Alten, »eine Seelenverknüpfung, eine geistige Verwandtschaft, אהבת »נפשו, wie die Schrift von David und Jonathan sagt, und »keine eigennützige Liebe, die an dem Äußerlichen haftet; da »wird sie auch bei allem Störenden uns nicht verloren gehen.« אהבה שאינה תלויה בדבר אינה בטלה לעולם.

Und so auch was den Gegensatz betrifft: כל מחלוקת שהיא לשם שמים סופה להתקיים

»Wo die Trennung um Gottes willen, in frommer und »heiliger Absicht herbeigeführt wird, da wird sie Bestand ha»ben. Wo sie aus kleinlicher, engherziger Rücksicht unter»nommen wird, um die eigene Persönlichkeit geltend zu ma»chen; da hat sie keinen Bestand.«

In den beiden Sätzen der Alten liegt Alles, was wir über den heutigen Gegenstand zu sagen hätten.

Und so fügen sie auch gleich einen dritten hinzu: כל המבה את הרבים אין חמא בא על ידי.

»Wem das Allgemeine am Herzen liegt, daß er das Be»stehen und Gedeihen, die Erleuchtung und Veredlung der »Gesammtheit zu fördern strebt — der steht unter Gottes »Schutz, daß kein Unrecht kann geschehen durch ihn.«

So in unsern häuslichen Angelegenheiten, meine Freunde. Wenn nur das Bestehen und Gedeihen des Ganzen Euch am Herzen liegt, die Sicherheit des Hauses, die Ernährung und Verpflegung des Hauses, die Ruhe und der Friede des Hauses, die Erziehung Eurer Kinder, ihre Versorgung und Ausbildung; — so werden Mann und Weib auch bei allen abweichenden Meinungen und Ansichten gar leicht und bald sich verständigen. Sie werden den Weg, den sie zu gehen haben, einmüthig gehen, und ein Herz und eine Seele wird sie leiten und führen; denn sie haben beide nur einen Wunsch und Willen.

So in unsern Gemeinden. Wenn nur das Bestehen und Gedeihen des Ganzen uns am Herzen liegt, לזכות את הרבים, und die selbstsüchtigen Ansichten und kleinlichen persönlichen Rücksichten gar nicht in Anschlag gebracht werden, und wir nur Alle das Eine wollen: Bestand und Gedeihen unserer wohlthätigen und gottesdienstlichen Anstalten, Abhülfe, schleunige Abhülfe für Alles, was noch ein Mangelhaftes ist, Befestigung des Bestehenden, Sicherheit des Bestandes für die Zukunft; — so werden wir wieder bei aller Verschiedenheit der Voraussetzungen und der Beweggründe gar leicht und bald uns verständigen.

So in den allgemeinen Angelegenheiten unsers Volks und unsers Glaubens! So nur die gemeinschaftliche Ehre und Würde uns am Herzen liegt, und in unsern religiösen Verhandlungen und Berathungen, wo dergleichen Statt finden, nur die eine und allgemeine Wahrheit,

die ewige und göttliche, das Entscheidende ist; werden wir uns über Alles, was zeither als ein Zweifelhaftes und Mangelhaftes von einer Seite oder von der andern Seite ist betrachtet worden, gar leicht und bald verständigen.

So in unserm brüderlichen Zusammenleben, in unserm geselligen Leben! Wenn nur immer der wahre Zweck uns nicht verloren geht um der Nebendinge willen, und uns die Sache nicht in Vergessenheit kommt um der Persönlichkeit willen, und das Gemeinschaftliche nicht um des Selbstischen willen; werden wir die Bande, die uns vereinigen, immer fester ziehen, und es wird kein böser Geist je Macht haben zu trennen und zu lösen was Gott verbunden hat. Wir werden aus jedem Kampfe, den wir zu bestehen haben, hervorgehen mit verjüngter Kraft, mit frohem Muthe, siegreich und segenreich — durch die Gnade unsers Gottes und Herrn. Amen.

So möge deine Gnade walten über uns, Herr, der du schaffest den Frieden im Himmel wie auf Erden! Erhalte ihn unter uns!

Erhalte uns den Frieden in deiner großen Menschenwelt, daß ein Volk nicht hebe das Schwert gegen das andere.

Erhalte uns den Frieden in unserm gesegneten Vaterlande, und mehre seine Kraft, so nach Innen wie nach Außen.

Erhalte uns den Frieden in Israel, daß die zerstreuten Stämme sich verständigen und einigen in Eintracht und Liebe über Alles und Jedes, das Noth thut, zur Aufrechthaltung der gemeinschaftlichen Ehre und Würde und des gemeinschaftlichen Glaubens!

Erhalte uns den Frieden in dieser unserer Gemeinde, daß wir Alle, beseelt von einem und demselben Geiste, von

dem Geiſte der Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit, Alles aufbieten zur Verherrlichung und Heiligung dieſes gemeinſchaftlichen Gotteshauſes; daß keiner von uns möge zurückbleiben, und keiner ſich von uns je möge losſagen, und wir Alle wie mit einem Herzen und mit einer Seele dir dienen und deinen Namen heiligen — Amen.

XII.

פרשת ויחי

Der sterbende Patriarch.

1. B. M. 47. K. V. 29. 30.

1830.

Einer der Alten hatte über die heutige Pareſchah zu predigen, und fing ſeinen Vortrag mit den Worten an: יעקב אבינו לא מת »Jakob der Patriarch iſt nicht geſtorben.« Und als ſie ihm bedeuteten, es ſtehe doch ausdrücklich in der Schrift geſchrieben, er wäre in Ehren und Würden begraben und beſtattet worden; da ſprach er: »Kennt Ihr nicht des »Herrn Wort? Fürchte dich nicht, und ängſtige dich nicht, »Jakob mein Knecht; denn ich bin bei dir, dein Retter und »Erlöſer. Ich will dich zu mir nehmen aus fernem Lande, »und von aller Knechtſchaft dich frei machen, und Jakob wird »wiederkehren in ſeine Heimath, und ruhig und heiter bei mir »wohnen, und kein Schrecken ihn ängſtigen.«

»Iſt des Herrn Wort an dem Stamme und Volke Jakobs in Erfüllung gegangen; wie ſollte es nicht auch an dem Patriarchen in Erfüllung gegangen ſeyn? מקיש הוא לזרעו - מה זרעו בחיים אף הוא בחיים.«

»Das Volk lebt, und lebt noch immer vor Euern Augen; — und Ihr wiſſet doch, daß es zu ſeiner Zeit leiblich und bürgerlich iſt abgeſtorben; — wie wollt Ihr dem Patriarchen das ewige Leben abſprechen? Seine Hülle haben ſie beſtattet und zu Grabe getragen. Er lebet, und wird ewig leben, wie wir alle für's ewige Leben ſind geſchaffen und berufen.«

Auf ſolche Weiſe wollten die Alten die ewige Fortdauer und Unſterblichkeit des Menſchen dem beſchränkten Volksſinne begreiflich machen, dem zu jener Zeit die leibliche Auferſtehung Israels und ſeine weltliche Wiedergeburt weit begreiflicher war als die geiſtige Auferſtehung und die Unſterblichkeit der Seele, die wir als Menſchen zu hoffen und zu erwarten haben.

Heutiges Tags iſt es anders, und wir drehen gewöhnlich das Gleichniß um, machen das משל zum נמשל, und nehmen die Auferſtehung des Menſchen, an der wir vernünftiger Weiſe nicht zweifeln können, zum Beweiſe und Beiſpiele für die Auferſtehung und Wiedergeburt des Volkes.

In beiden iſt die eine und dieſelbe Wahrheit die überzeugende: Was nur einmal von Gottes Geiſt beſeelt, im Namen Gottes hat gewirkt und gelebt auf Erden, in Kraft des Geiſtes, der in ihm war und iſt, das ſtirbt nicht aus, und ſtirbt nicht ab. Die Macht, die der Zeit und der Natur und dem Geſchicke von Gott iſt eingeräumt, daß ſie an den Völkern und an den Menſchen ſich vergreifen, die dringt nicht ein in das innere Seyn und Weſen.

Die Form, die Art und Weiſe, in der das Leben ſich entwickelt, die Geſtalt, in der es ſichtbar ward auf Erden, die Regſamkeit und Beweglichkeit nach außen hin — die iſt Sache des Wachsthums und des Verfalles, des Blühens und des Welkens; aber nicht ſo das innere Leben ſelbſt, nicht ſo der Kern, in dem das innere Leben iſt.

Das Gras wird welk und dürr; — die Erde, die es trägt, iſt ewig jung und blühend. Wie wäre ſonſt ein Frühling denkbar nach einem Winter, wie der dießjährige?

Das Volk zerfällt und löſt ſich auf; — das Wort Gottes, das im Volke lebendig war, lebt immer fort, und findet zu jeder Zeit ein empfängliches Herz, das es in ſich aufnimmt.

Der Menſch ſtirbt und verweſet wie die Blume auf dem Felde. ב"א דומין לעשבים והללו נוצצים הללו נובלים. »Während der Eine im Blühen iſt, iſt der Andere im Welken.« Aber nicht der Geiſt im Menſchen, von dem alles Leben iſt gekommen, der aus ſich wirkend und ſchaffend die Hülle ſich hat geformt. Der iſt in jeder Geſtalt und Form immer derſelbe, im ſtarken und rüſtigen Körper des jugendlichen Helden wie im gebeugten und gebrochenen Leibe des hinſchwindenden Alters.

Er spricht anders, er wirkt anders, er drückt sich anders aus, und prägt sich anders ab, — weil die Werkzeuge, durch die er spricht und wirkt, sind stumpf worden.

Er fühlt sich beengt und gedrückt in dem schwachen Leibe, den er nicht mehr beherrschen und bewegen kann; aber an seinem innern Seyn und Wesen ist nichts verkürzt und nichts geschwächt.

Und so Gott ihm die Hülle abnimmt, die ihm ist zur Fessel worden — regt er sich wieder frei und kräftig, strebt hin nach der Höhe, von wannen er ist gekommen, und lebt ein eigenes und selbstständiges Leben, das um so vollkommener ist, je Weniger ihm von den alten Schwächen ist geblieben, die ihm im Leben anhingen.

Warum ich nun heute wieder Eure Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenke, auf Tod und Auferstehung? —

Wenn auch so Manchen unter uns solche Gedanken stets unwillkommen sind, und jede solche Erinnerung ihnen eine bittere Stunde macht; — die Religion kann uns diese Erinnerung nicht erlassen. Ihr höchster und heiligster Beruf ist vielmehr, uns mit diesem Gedanken zu versöhnen und zu befreunden, und ihm seine Schrecken zu nehmen. So lange ihr das nicht gelungen ist, ist es stets ein Beweis, daß sie zur rechten Herrschaft über Geist und Herz noch immer nicht ist gekommen.

Um so mehr muß Jeder, der in ihrem Namen das Wort führet, es sich zur Pflicht und zur Gewissenssache machen, jede Furcht und Scheu, die er an den Seinen wahrnimmt, durch Wort und Beispiel, wie sie ihm die Schrift an die Hand gibt, zu überwinden, und den Glauben an ein ewiges Leben im Volke zu verbreiten, damit auch das schwache und thörichte Herz alle Furcht von sich abthue, und im Worte Gottes die rechte Stärke und Lebensweisheit sich erringe.

Die heutige Pareschah stellt uns gleich ein solches Beispiel hin, und erzählt uns den Tod des Patriarchen Jakob umständlicher, als sie sonst wohl von dergleichen zu reden pflegt.

Ein sterbender Patriarch aus der alten Zeit — ist eine Erscheinung, die wir nicht vorübergehen lassen dürfen.

Dem alten, lebensatten Greise, der in der Schule der Erfahrung war alt und grau worden, dem dürfet Ihr es wohl zutrauen, daß er dem Tode mit rechter Zuversicht, oder vielmehr mit einer Freudigkeit, die sonst nicht gewöhnlich ist, sey entgegen gegangen.

Trübe und düster waren seine Jahre ihm vorangeschritten. Erst der Bruderzwist im väterlichen Hause. Dann zwanzig schwere Dienstjahre in der Fremde, von denen er schon frühzeitig klagte: »Es wären die Tage schwül und heiß, die Nächte »kalt und schauerlich ihm dahin gegangen, und der Schlaf »gewichen von seinen Augenliedern.« Dann der trostlose Schmerz, der nicht zu stillen war, um ein biederes Weib, um seinen vielgeliebten Sohn, den ein schweres Geschick ihm hatte entrissen. Wie sollte da das Leben noch irgend einen Reiz, noch irgend eine Täuschung ihm gewähren?

Schon damals, als ihm nach langer Trennung die unverhoffte Kunde ward, daß Joseph noch am Leben sey, schon damals sprach er: »Nun sterbe ich gern, da ich dich gesehen habe von Angesicht zu Angesicht.« Und, als er klagend über des Lebens kurze Dauer und schwere Pein vor Pharao stand, da nannte er sie schon: ימי שני מגורי — »die Tage und Jahre, die er in der Fremde habe zugebracht.« Da könnt Ihr es ihm schon zutrauen, daß er herzlich nach der Heimath sich sehnen mochte — nun, da die Welt ihm nichts mehr bieten konnte, da sein Augenlicht erloschen war, und alle seine irdischen Hoffnungen bis auf die letzte ihm waren in Erfüllung gegangen.

Und so war es auch! Wir lesen nun heute in der Schrift:

1. B. M. 47. K. 29. V.

»Als seine Stunde nahe kam, da ließ er seinen Sohn Joseph zu »sich rufen, und sprach zu ihm: Willst du mir Liebes und Gu»tes erzeigen, so versprich mir, und gib mir die Hand darauf »zur Versicherung, daß du mich nicht in Mizraim werdest be»statten, sondern mich zu meinen Vätern wollest bringen, daß »ich bei ihnen ruhen möge.«

Es ist das seine letzte Bitte, sein letztes Geschäft im Leben. Und als ihm die Versicherung ist geworden, »da läßt »er seine Söhne alle vor sich kommen, und segnet sie im Na»men Gottes, dem seine Väter Abraham und Isaak mit so »vieler Liebe und Treue sind nachgegangen; segnet sie »im Namen Gottes, der ihn selbst hat geleitet und geführet »durchs Leben vom ersten Anfange an bis auf diesen Tag, der »der letzte ist.«

Mit hellem Geiste, der um so klarer leuchtet und um so freier sich bewegt, je dunkler und schwerer ihm die Augen worden sind, verkündet er nun Jedem der Seinen, was in der Zeiten Folge ihnen bevorstehe, Jedem nach seinem Thun, nach seiner eigenthümlichen Art und Weise — איש כברכתו ברך. Strafend die Einen, mit aller Liebe segnend die Andern, läßt er seinen Vaterblick auf ihnen ruhen, bis daß sein Geist sich erhebt zu Gott.

Noch einmal ruft er aus voller Seele: "לישועתך קויתי ה »Auf deine Hülfe hoffe ich, Gott!« — und ist heimgegangen zu seinen Vätern.

Also die heutige Erzählung der Schrift, wie ich sie in ihren Hauptzügen habe aufgefaßt. Uns bleibt nur noch der Wunsch: תמת נפשי מות ישרים ותהי אחריתי כמוהו »daß auch wir sterben mögen wie die Frommen und Gerechten in Israel, und unser Ende sey wie das Ihrige.«

Und damit uns auch ein solcher Wunsch in Erfüllung gehen könne, den wir doch Alle im Herzen tragen, und nicht bloß ein Wunsch bleibe, den wir uns aufheben für die letzte Lebensstunde; lasset uns daran denken, wie wir es dem sterbenden Patriarchen ablernen können.

Habt Ihr die Erzählung recht begriffen, so muß es Euch auch deutlich worden seyn, worauf es ankommt in den letzten Lebensstunden.

Drei Blicke hat er frei.

Einen wendet er seinen Vätern zu,
einen seinen Kindern, und
einen seinem Gott im Himmel.

So wir uns diese drei Blicke nur immer könnten frei und offen halten; es wäre auch unser Ende wie das seine, und die letzten Stunden im Leben würden dem ganzen Leben die Vollendung geben, und als solche für die Ewigkeit uns angerechnet werden.

Und darüber wollen wir nun heute uns verständigen, wie Jedes für sich zu verstehen sey.

I. Ein Blick in das Land der Väter, in das wir hinziehen.

Was hätte wohl der Tod noch Schreckliches für uns, so wir es stets in Gedanken hätten: du kehrest heim zu deinen Vätern?

Ihr wisset, daß viel im Leben darauf ankommt, wie wir das Bevorstehende uns denken, und wie wir es benennen. Im Sterben kommt wahrlich noch mehr darauf an.

Heimkehren zu seinen Vätern — die Seinen wieder sehen, die uns sind vorangegangen, Vater, Mutter, Freund und Bruder, Weib und Kind, die Großen und Weisen und Heiligen jeder Zeit, in dem großen, weiten Reiche Gottes wieder finden — verjüngt und neugeboren auferstehen in dem alten Vaterlande, und es erkennen als das unsere, als hätten

wir es nie verlassen — alles Ehrwürdige, das wir nur je mit Bewunderung und Ehrfurcht im Geiste haben angeschauet, alles Große und Herrliche, das nur je unser Herz und unsere Seele hat erfreuet, finden und erkennen, und es anschauen von Angesicht zu Angesicht — o das ist ein freundlicher Gedanke!

Und ist es nicht wirklich eine solche Rückkehr in das alte Vaterland, was wir Tod und Auferstehung nennen?

Ihr redet vom Sterben, als wäre es mit dem Tode schon abgethan, das Herz gebrochen, das Auge geschlossen, und alle Freude und Seligkeit wäre nun zu Ende.

Freilich ist das ein schrecklicher Gedanke — sterben wie das Thier stirbt, und mit ihm in gleicher Erde ruhen. Aber wer kann dafür, daß du solchen Gedanken Raum gibst?

Das Thier stirbt, der Mensch stirbt nicht. Lebt denn das Thier auf dem Felde, wie wir leben — wie wir in dieser Stunde leben? Ist sein Seyn und Wirken eines und dasselbe wie das unsere? Hat es Erinnerungen, wie wir sie haben aus einer höhern Welt — Ahnungen, wie wir sie haben — Hoffnungen, wie wir sie haben — Blicke in Gottes Reich, wie wir sie haben? Das Wort ist dasselbe! Wir leben, und das Thier lebt — und die Pflanzen leben auch! Der Begriff und Gedanke ist wahrlich in jedem ein anderer. Wie sollte es nun mit dem, was wir sterben nennen, nicht desgleichen seyn?

O da waren die Alten um vieles weiser, um vieles besser daran als wir mit unserer Lebensklugheit und Schulweisheit!

Die wußten nichts von solchem Sterben. »So du mir Gutes und Liebes willst erzeigen, so bringe mich hin zu meinen Vätern, daß ich neben ihnen ruhen möge« bittet der sterbende Patriarch. Er stirbt nicht, — er kehret heim zu seinen Vätern.

Als Gott dem Abraham seinen reichsten Segen hat verheißen als den Lohn seines Glaubens und Wirkens auf Erden, da ist das Letzte und das Höchste, was ihm verheißen wird: ואתה תבוא אל אבותיך בשלום »du sollst in Frieden heimkehren zu deinen Vätern.«

Meint Ihr, es wäre das die irdische Ruhestätte, in die sie den Leib sollten hineinlegen? — Auch darauf hielten sie die Alten, und wie die Seele heimging zu den Vätern, so wollten sie auch, daß der Leib ruhe neben den Seinen im vaterländischen Boden.

Aber daran hing ihr Herz nicht mit solcher Innigkeit. Abraham fand seine Ruhestätte im fremden Lande, das eben zur selben Zeit als sein neues Vaterland ihm war angewiesen worden, und keiner seiner Väter war je dort zur Ruhe gegangen. Und doch war er heimgegangen zu den Seinen — ויאסף אל עמיו.

Und so Moses — הנך שוכב עם אבותיך, von dem doch Niemand sagen konnte, wo er sey zur Ruhe gegangen.

Und so David, der der Erste war in der neugegründeten Königsstadt, die seinen Namen trug — וישכב דוד עם אבותיו. Und so Alle, wie sie die Schrift uns nennt. Sie ruhen bei ihren Vätern; — sie sind heimgegangen zu den Ihren; — Gott hat sie zu sich genommen, wie Henoch כי לקח אותו אלהים, wie Elias, den »Gott hat in den Himmel genommen im Sturm und Wetter« ויעל אליהו בסערה השמים.

Gestorben ist keiner von ihnen. Das Thier stirbt. Der Mensch kehrt heim zu seinen Vätern; und der Geist im Menschen kehret heim zu Gott, von wannen er ist gekommen.

Da sehet Ihr, wie viel das Wort vermag und der heilige Gedanke, der in dem Worte sich kund thut. Schließet ihn in Euer Herz, sorget dafür, daß ihm der innere Sinn nicht ausgehe, und Ihr nehmet »dem Tode seinen Schrecken, und dem Grabe seinen Schauer.«

Ihr ziehet hin in ein freundliches Land, das Eure Heimath war schon ehedem; und wenn Ihr auch seiner kaum mehr gedenket, vergessen habt Ihr seiner nimmermehr.

Unbewußt schlummern die dunkeln Erinnerungen in Eurer Seele, und jede Ahnung und jede Hoffnung und jede ungestillte Sehnsucht, die Euer Herz bewegt, ist eine solche Erinnerung an die Urwelt, aus der Ihr stammet. Woher kämen sie Euch sonst? Woher kommen den Träumenden die Bilder und Gedanken? Aus dem Schlafe doch wahrlich nicht, sondern aus dem wachen Leben.

Jetzt seyd Ihr wie die Träumenden, und Dichtung und Wahrheit sind wunderbar vermischt in Allem, was Ihr denket und empfindet. Aber so Ihr einst erwachet, dann ist der Traum zur Wahrheit worden, — und die Dichtung ist vergessen. Ihr sehet wieder das schöne Land, aus dem Ihr seyd entlassen worden, und erkennet es, es ist das Eure. Ihr sehet sie Alle wieder, die Euch sind vorangegangen, und erkennet sie, sie sind die Eurigen. Wo die Großen und Heiligen der Welt ihren Lohn empfangen aus Gottes Hand, da findet Ihr die Euern. Es gibt nur das eine Land, wo alle Lebenden eingehen zum ewigen Leben. Es ist groß und weit; aber dem Geiste ist kein Raum zu groß, und die Seele weiß die Ihren schon zu finden. Ihr werdet sie nicht lange suchen dürfen; denn sie gedenken Euer, wie Ihr ihrer habt gedacht. Sie harren und warten, daß Ihr kommet, um jede Freude und jede Seligkeit im unsterblichen Leben mit Euch zu theilen, wie sie im Leben jede Gabe väterlich und brüderlich mit Euch haben getheilt.

Dorthin wendet Euern Blick im Leben und im Sterben früh und spät, und Ihr werdet die Ruhe finden in den letzten Lebensstunden, wie sie die Patriarchen gefunden haben; und werdet freudig und heiter die leibliche Hülle und irdische Stätte verlassen; — denn Ihr kehret heim zu Euern Vätern.

II. Einen Blick ins Land der Väter — und den zweiten wendet er seinen Kindern zu. Auch den habt Ihr frei im Leben und in den letzten Lebensstunden.

Er ruft sie herbei, und versammelt sie um sich herum. Zwölf rüstige Männer, Männer wie Juda und Joseph. Auf ihnen ruht sein Vaterblick. Er sieht die Zeit kommen, da des Herrn Rathschluß an ihnen wird in Erfüllung gehen. Allen Segen, den seine Väter ihm haben aufs Haupt gelegt, gibt er ihnen hin und thut den seinen noch dazu, und geht nun freudig aus der Welt.

Ist er der Welt etwa abgestorben, der alte Patriarch? Ist sein Name erloschen unter den Menschen? Ist sein Geist abgeschieden aus dem Leben? Ist sein Wort verloren gegangen?

Wohl hatte Jener das rechte Wort gewählt: יעקב אבינו לא מת, »Jakob, der Patriarch, der ist nicht gestorben.« Er lebt in seinen Kindern, und lebt bis an der Zeiten Ende, wie wir alle leben werden unsterblich und unvergeßlich in den unserigen.

Wir kehren heim zu unsern Vätern, und unsere Kinder leben für uns, leben in unserm Namen, wirken in unserm Geiste. Was sie wirken ist unser Werk. Was sie vollenden, haben wir begonnen. Ihr Verdienst ist das unsere, und aller Segen Gottes, der auf sie herabfließt, ist unser Theil und Erbe. So leben wir in ihnen fort, leben noch auf Erden, wenn schon längst der Geist im Himmel ist, und der Leib zerfallen ist. So lange eine Sprosse da ist, die da grünet und blühet und Frucht trägt im Garten Gottes, — ist der alte Stamm noch immer nicht abgestorben.

Gewähret dir das keinen Trost in deinen letzten Stunden, hast du ihn verschmähet den Vaterruhm, um der Vatersorgen und der Vaterpflichten willen ihn verschmähet — o dann hast du nie gelebt, nicht für die Zeit und nicht für die Ewigkeit; sondern von Stund zu Stund, von Tag zu Tag wie die Blume auf dem Felde an dem Segen Gottes dich ge-

laben und gedankt, — und hast weiter nichts zu fordern, wenn Tag und Stund' ist abgelaufen.

Unsterblich lebt auf Erden der Patriarch in Israel, nicht der namenlose Mensch, der wie die einzelne Welle im Strome der Zeit ist untergangen.

Willst du den Blick ins Leben dir frei und offen halten, so denke daran, dich in deinen Kindern zu verewigen. Aber glaube ja nicht, es wäre damit abgethan, daß du die Welt hast bevölkert, und den Stamm dir hast erhalten, der deinen Namen trägt. Da wären die am Ende die Unsterblichen, die den reichsten Kindersegen hätten; und verschollen und verloren wäre das Andenken des Menschen, der ohne solchen Segen aus der Welt geht.

Nein, meine Freunde, so leicht soll es dem Menschen nicht werden, sich die Unsterblichkeit zu erringen im Himmel und auf Erden!

Unsterblich ist auf Erden der Patriarch in Israel, der seinen Kindern einen Namen hinterläßt, an dem der Menschen Ruhm und der Segen Gottes haftet.

Unsterblich ist auf Erden der Patriarch in Israel, der mit dem Namen, den sie tragen, auch sein Beispiel und seine Lehre und seinen Geist und seinen Willen ihnen hat ins Herz gegeben.

המגדל אב ולא המוליד sagen die Alten. »Wer ein Geschlecht der Welt erzieht zum Nutzen und zum Frommen, der hat den Vaterruhm; nicht der, der sie leiblich hat in die Welt gesetzt, und sie menschlich hat ausgestattet.«

Meint Ihr, es wären nur die liegenden Gründe und beweglichen Güter, die sich vererben von Geschlecht zu Geschlecht? Auch Sitten und Tugenden, Einsichten und Kenntnisse, Beispiele und Lehren, Worte und Werke, Gedanken und Empfindungen vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht.

Ein Wort, in früher Jugend in das kindliche Herz gelegt,

ist ein reiches Erbe, an dem die späten Zeiten noch immer zehren, so es das rechte war.

Wer hat den Namen Jakobs erhalten in der Welt? Nicht Sebulon, der »an das Weltmeers Küste seinen Handel trieb, und Schätze brachte ins heimische Land.« Nicht Issaschar, »der die Ruhe liebte, und seinen Nacken bog unter das Joch der Knechtschaft.« Nicht Ascher, mit seiner »fetten Kost, der königliche Tafel hielt.« Wohl aber Lewi, der verachtete Stamm, der zerstreuet war in Israel, und kein Erbe hatte als des Herrn Dienst. Und Joseph und Juda, auf denen des Vaters Geist und des Vaters Segen ruheten. — Wo sind sie heutiges Tages, die reichen und bequemen und schwelgenden Stämme? Sie sind untergegangen im Strome der Zeit, und ihr Name ist erloschen. Aber Lewi und Juda, die den väterlichen Geist in sich haben walten lassen, und Gottes Wort und Lehre in der Welt erhalten haben, — die leben auf Erden, und werden ewig leben, und das Andenken des Patriarchen ist gesegnet durch sie.

Und wie sollen denn wir Andern die Unsterblichkeit auf Erden uns erringen, denen kein solcher Kindersegen von Gott ist beschieden worden?

Wer Kinder hat, lebt in seinen Kindern; wer keine hat, lebt in seinen Werken. Lebt nicht Moses unsterblich unter uns wie die Patriarchen? Und den haben doch wahrlich seine Kinder nicht verewigt.

Unsterblich ist auf Erden Jeder, der für die Nachwelt hat gelebt, und ihr ein Denkmal hat hinterlassen, das seinen Namen trägt, ein Denkmal seiner hochherzigen Gesinnungen und seiner menschenfreundlichen Bestrebungen.

העבוה עקרה ואינה עושה פרות »Die Sünde ist ein unfruchtbarer Stamm und trägt keine Frucht.« Der Mann von Geist und Herz, der ein Verdienst sich hat erworben, ein Werk der Gottesfurcht hat gegründet, und seiner Zeit in Wort und That ist vorangeschritten, — der geht nicht namenlos aus

der Welt. Die Nachwelt ist sein Erbe. Und wenn die leiblichen Kinder schon längst ihres Vaters nicht mehr gedenken, dann steht sein Werk noch da, gesegnet von Gott und Menschen, und Jeder der es sieht, und Jeder der sich daran erbauet, Jeder der sich daran erfreuet, der nennet seinen Namen und segnet sein Andenken, daß es unsterblich lebet unter uns.

Dahin wendet Euern Blick, Ihr Patriarchen in Israel, Alle, die Ihr hoffet auf ein unsterbliches Leben! Verewigt Euer Andenken unter uns. Lasset den Geist der Gottesfurcht walten in Euern Häusern und Gemeinden. Erziehet uns ein Geschlecht, das rüstig und kräftig zu allem Guten bereit ist. Stattet es aus mit Allem, was es bedarf zu des Herrn Dienst. Prägt ihm ein die feste und beharrliche Treue und Anhänglichkeit an den väterlichen Bund und Glauben. Und sie werden leben in Euerm Geiste, und wirken in Euerm Namen, und Ihr werdet unsterblich leben auf Erden in Euern Kindern und in Euern Werken bis an der Zeiten Ende.

III. Habt Ihr der Welt gegeben, was ihr gebührt; dann wendet Euern Blick zu Gott. Es ist der letzte Blick, den wir frei haben im Leben.

Mit ihm erhebt sich unser Geist und schwinget sich zum Himmel auf, und frei und ungebunden sucht er seine Heimath, von wannen er ist gekommen.

Wer diesen Blick sich frei und offen hielt ein Leben lang, der kennt keine Furcht, wenn die letzten Stunden kommen.

Er war vom Anbeginn an bei Gott. All sein Denken und Hoffen und Streben und Sehnen ging dahin, wo Gott thronet in seiner Herrlichkeit. Dorthin trug ihn der Gedanke, dorthin trug ihn das Gefühl. Und er sollte nun fürchten und zagen, da die Stunde ist gekommen, daß er eingehe in Gottes Reich?

Was hat die Welt dir geboten, das du nicht willig solltest hingeben um solchen Preis?

Hängt dein Herz an der Welten Lust und Fröhlichkeit? — Meinest du, es habe Gott allen seinen Segen ausgeschüttet über den kleinen engen Kreis, der deine Wiege war? Er hat der Freuden noch viele in seinem Reiche, die du nicht kennst. Ja näher der Vollendung, desto größer die Seligkeit. Wahrlich du solltest das schon wissen, solltest einsehen, daß schon seit geraumer Zeit deine schönsten Freuden vom Himmel dir sind zugeflossen, und nicht aus der Erde dir sind aufgegangen.

Dein irdisches Theil ist aufgezehrt. Nimm hin das himmlische, das von Gott dir ist beschieden, und freue dich, daß die Stunde ist gekommen, da du zu solcher Seligkeit wirst berufen.

Fürchtest du das Gericht und die Vergeltung? Sorgst du um das Schicksal der Deinen, die du sollst verlassen? Haftet noch ein irdisches Begehren an deinem Herzen, das deinen Austritt aus dem Leben dir schwer und unwillig macht?

Blick empor zu deinem Vater, der dich zu sich ruft! Sprich aus voller Seele: »Auf deine Hülfe hoffe ich Gott!« Und in dem einen Worte des gläubigen Patriarchen wirst du alle deine Stärke wieder finden.

Gott und seine Hülfe, — was brauchst du mehr, um aller Qual und Sorge zu entgehen? War nicht Gott stets mild und barmherzig gegen dich und gegen die Deinen? War er nicht stets in deiner Hülfe, vom Anbeginn an bis in deine letzte Stunde?

Wie kannst du glauben, er werde dich verlassen, und verstoßen — nun, da es so weit mit dir gekommen ist, daß du nirgends Trost und nirgends Schutz und Hülfe finden könntest, als nur bei Gott allein?

Deine Sünden waren leibliche Sünden, Jugendsünden. Er wird sie von dir nehmen, wie er den Leib dir nimmt, und ihn zur Ruhe bringt. So wenig der Leib und seine Begierden noch Gewalt haben über dich und über dein künftiges Geschick; so wenig werden die alten Sünden, die du von dir hast abge-

than, dir angerechnet werden vor Gott am Tage des Gerichtes, so nur deine Seele rein und frei eingeht in des Herrn Reich! Gott ist dein Erretter und Erlöser, er wird dich nicht verlassen.

Erhebe deinen Blick zu Gott, und sprich wie David einst gesungen: »Ich habe Gott vor Augen stets und immer. Er steht mir zur Rechten, darum stehe ich fest und »wanke nicht. Darum ist froh mein Herz, und meine Seele »freuet sich in mir. Mein Leib wird sicher ruhen, und meine »Seele die wirst du nicht verlassen. Denn du wirst nicht ver»derben, die auf dich hoffen. Du zeigst mir den Weg zum ewigen »Leben — und ich werde satt an Freuden vor deinem Angesichte, »und finde meine Seligkeit in deiner Hand bis in die Ewigkeit.«

Vertraue Gott zu jeder Zeit. Befiehl deinen Leib und deinen Geist in Gottes Hand. »Er wird gebieten seinen En»geln, daß sie dich tragen auf ihren Händen, und dich hüthen »auf deinen Wegen, daß dein Fuß nirgends einen Anstoß finde. »Denn wer mir anhängt,« spricht Gott der Herr, »den er»rette ich, den erhöhe ich und erhebe ich, dieweil er meinen »Namen kennet. Rufe mich, und ich werde dich erhören, ich »bin mit dir in jeder Noth, sättige dich mit langem Leben, auf »daß du schaueſt mein Heil und meine Hülfe.« Amen.

Und wenn wir zu dir beten um ein solches Ende und um ein solches Leben in deinem Reiche, o so erhöre uns in deiner Gnade, unser Gott und Vater! Es sind die heiligsten Wünsche unsers Herzens, die wir dir bringen.

Gib uns den Glauben an ein unsterbliches Leben recht fest und tief ins Herz, daß kein Zweifel je Macht und Gewalt habe über uns, daß wir ihn stets in uns tragen, uns daran halten, und danach leben, und ablassen von Allem, was uns entfernt aus deinem Reiche.

Gib uns den Glauben fest ins Herz, daß wir um des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit willen freudig ertragen und erdulden Alles, was uns wird auferlegt.

Gib uns den Glauben recht fest und tief ins Herz, daß wir unsere Hoffnung und Zuversicht darin finden mögen in unsern jugendlichen starken wie in unsern alten und schwachen Tagen, wenn das Licht dunkel wird in uns, und die Kraft gebrochen ist, und der Geist sich sehnt nach Ruhe.

Hilf uns und steh uns bei in deiner göttlichen Gnade, daß wir zu unserer Seelen Heil ein Großes und Vollständiges schaffen und vollenden auf Erden, damit wir gesegnet seyn mögen von dir, unserm Gott und Vater, im Leben und im Sterben, zeitlich und ewiglich! Amen.

Vorträge

über das

Zweite Buch Moſes.

ספר שמות

I.

פרשת שמות

Moſes.

2. B. M. K. 1—4. Jerem. 1, 5.

1827.

הַאֲזִינָה עַמִּי תּוֹרָתִי הַטּוּ אָזְנְכֶם לְאִמְרֵי פִי׃

» Mein Volk, höre meine Lehre, faſſe auf mit offenem Ohr, was » ich dir verkünde; denn es ſind Sprüche und Gleichniſſe aus der » alten Zeit, wie wir ſie gehört haben und vernommen, und die » Väter ſie uns haben erzählet. Laſſet ſie uns den Kindern nicht » vorenthalten; laſſet uns verkünden den letzten Enkeln das Lob » Gottes und ſeine Macht und die Wunder, die er hat vollfüh- » ret; — wie er ein Zeugniß hat eingeſetzt in Jakob, und Geſetz » und Lehre hat gegründet in Israel; wie er den Vätern ſeinen » Willen hat geoffenbaret, daß ſie den Kindern ihn kund thun. » Damit die ſpäteſten Zeiten, die Enkel, die noch geboren wer- » den, es wiſſen und weiter erzählen, und auf Gott ihr Ver- » trauen ſetzen, und Gottes Werk nicht vergeſſen, und Gottes » Willen beobachten und befolgen. « (Pſalm 78.)

Es bilden dieſe Worte des Aſaph's den treffendſten Eingang in das Buch der Wunder, das mit der heutigen Pareſchah vor uns eröffnet ward.

In ihm ſind ſie alle enthalten die denkwürdigen Ereigniſſe, denen Israel ſeinen Namen verdankt in der Welt, und ſeine feſte Stellung in der Geſchichte. Die Entſtehung des Volkes, ſeine Verbreitung, ſeine erſten und traurigen Schickſale. Die Erlöſung, die ſo weltkundig ward, daß ſie gleichſam ein Beiſpiel worden iſt aller göttlichen Hülfe. Die Erſcheinung Gottes im Angeſichte des ganzen Volkes. Die Offenbarung der zehn Gebote, die das Grundgeſetz ſind aller menſchlichen Verfaſſungen. Die Errichtung eines Heiligthums in Israel. Alle dieſe Ereigniſſe und Thatſachen ſind in dem Buche, das wir heute eröffnet haben, enthalten und aufgehoben. Darum der feierliche Ton, den

Asaph anstimmt, als er von diesen Dingen reden soll, und der dem heutigen Sabbat so angemessen ist.

Er möchte gern, daß jeder Laut seinen Anklang und Nachklang finde in den Herzen der spätesten Enkel; möchte gern, daß die einfache Schilderung jener Zeit hinreichend wäre, um das ganze Volk, Jung und Alt, zu beleben mit einem neuen Geist; möchte ihnen gern austreiben jeglichen Irrthum und jeglichen Wahn, jegliche Härte und jegliche Schwäche, und die Tücke ihnen aus dem Herzen nehmen, damit »kein so verderbtes Geschlecht wieder käme, das abtrünnig wäre und »widerspenstig, sondern eines, das, fest im Herzen und treu »im Geiste, es mit Gott und seiner Lehre halte!«

Das muß ein kräftiges Wort seyn, das so weit reichen soll.

Ich gestehe es Euch, daß mich ein banges, ängstliches Gefühl überfällt, indem ich heute das Wort nehme, um eben jene Bilder der Vorzeit dem heutigen Geschlechte vorzuhalten.

Es sind nicht mehr jene menschlichen und weltlichen und häuslichen Beziehungen, zu denen die Lebensverhältnisse der Patriarchen so mannigfache Veranlassung gaben; es sind die Begebenheiten einer bewegten Zeit, die heraustrat aus dem Kreise der Alltäglichkeit. Es sind hier keine Lebensbilder zu entwerfen, die wir zeichnen mit leichter Hand, und fassen mit schnellem Blick, weil irgend eine Ähnlichkeit uns entgegentritt mit jedem Zuge. Es sind die Thaten Gottes, die nur einmal da waren, und nimmer wiederkehren, die aber zu ihrer Zeit das Heil der Welt für alle Ewigkeit entschieden haben, und für die Ewigkeit gelten als ein Zeichen der göttlichen Weltenordnung, eingetragen sind ins Buch der Zeiten von Gottes Hand, geschrieben mit dem Finger Gottes. Sie müssen selber für sich reden, die Züge der göttlichen Allmacht. Wem aber die Aufgabe ward gestellt, das Göttliche in menschlichen Worten darzustellen, und mit Menschenzungen auszusprechen, was der Geist Gottes hat vollführet — dem bebt das Herz.

Wie leicht könnte er der Würde des Heiligen zu nahe treten, und die Ehrfurcht verletzen, die dem Göttlichen gebühret!

Es gesellt sich zu diesem Kleinmuthe besserer Art nun noch ein Umstand, der, selbst aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachtet, die Aufgabe sehr erschwert. Wir hören und sehen gewöhnlich gerne uns selber beschrieben und bezeichnet in den Lebensbildern, die uns vor Augen treten; sehen es gern, wenn das Gemälde eine Kehrseite hat, und als Zerrbild sich gebrauchen ließe; möchten gerne, daß unsere Umgebungen das Gleichniß dazu hergeben — sonst fehlt dem Bilde die Anwendung, und mit der Anwendung fehlt ihm das Interesse. Das Große und Erhabene muß erst einen Beisatz annehmen, sonst wissen wir es nicht zu schätzen und nicht zu nützen für den alltäglichen Gebrauch. Und hier ist nun eben von allem dem nicht die Rede. Von uns nicht, und von den Unsrigen nicht, und nicht von allem dem, was ein alltägliches Menschenherz bewegt in Freud und Leid; sondern nur von Gott — und dann noch von dem Einen, der Gott der Nächste war, von dem Helden des Jahrhunderts, der so einsam stand in seiner Zeit, und doch der Geschichte so Vieles aufgab, daß sie schweiget von allen den Andern, und nur erzählet von ihm allein. Von Moses ist die Rede und soll die Rede seyn heute und öfter noch, bis daß dem großen Menschen auch in diesem Tempel Gottes sein Recht, sein volles Recht geworden ist.

Moses — »seines Gleichen ist nicht aufgestanden in Israel« sagt die Schrift. Welche Empfindung erregt nicht das Wort bei den Denkern und Helden jeglicher Zeit? Wie ganz anders tönt der Name als alle, die wir früher genannt haben und geehret? Biedere, fromme und gottesfürchtige Männer waren sie sammt und sonders. Ich darf es sagen mit einem Gefühle, das mich erfreuet und erhebet — ihr Andenken ist auf eine würdige Weise gefeiert worden unter uns. Mit einer Aufmerksamkeit und Theilnahme, deren meine Vorträge wohl nicht immer sich zu erfreuen hatten, habt Ihr ver-

nommen die Kunde von dem, was die Patriarchen erlebt haben und erlitten. Aber Moses! — in dem Namen liegt doch eine höhere Gewalt. Er verhält sich zu den andern allen, die wir bisher genannt haben und geehret, wie das volle Licht der Mittagssonne zu dem heitern Strahle der Morgenröthe. Das ist kein Charakter fürs Alltagsleben. Er ist gar nicht dahingestellt zur Nachahmung, sondern zur Anschauung und zur Bewunderung. Ein Blick auf solche Größe erweitert und erhebt das Herz — oder die Würde des Menschen ist verletzt in ihrem Rechte.

Wo nun die Ansprüche und Forderungen so weit reichen, wo der Erfolg zudem so zweifelhaft ist, da ist die Aufgabe freilich eine der schwierigsten und gefährlichsten; um so gefährlicher, je allgemeiner das Verdienst des Helden ist anerkannt, das durch eine mißlungene Darstellung eben beeinträchtigt wird. Es dürfte in dem Falle dem unberufenen Lobredner wohl der Vorwurf gemacht werden, den Hiob seinen Freunden macht: »Hättet Ihr geschwiegen, wäret Ihr die Weisen geblieben.«

Indessen so wir schwiegen, und die Aufgabe zu umgehen suchten, wäre wohl die Sünde dieselbe, und es fehlte ihr noch die Entschuldigung, die einem gutgemeinten Versuche selbst bei allem Mißlingen nicht versagt werden darf. Besser denn ich rede, nachdem mir Gott die Kraft dazu verleiht, mit starker Stimme, aus schwacher Brust, je nachdem Gott es will, der den Menschen reden läßt, und schweigen heißt — Jegliches zu seiner Zeit.

Wir unterscheiden im Leben des Propheten, dessen Geist und Gesinnung, Streben und Wirken wir mithin zum Gegenstande unsrer künftigen Betrachtungen wählen, so verschiedene Verhältnisse und Stellungen, daß sie keineswegs unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt sich vereinigen lassen; am we-

nigsten dürfte die Zeit, die mir vergönnt ist, auch nur bei der flüchtigsten Übersicht genügen.

Bemerken wir denn zuvörderst die verschiedenen Verhältnisse, in denen sich die Größe des Charakters, den wir zu betrachten haben, am offenbarsten kund thut.

Für heute beschäftigt uns vorläufig die Geschichte seiner Kindheit, sein Jugendleben und — sein Beruf zum Propheten, der in den ersten Schicksalen und Unternehmungen, vor allem aber in dem Bericht seiner Sendung, die den Hauptinhalt der heutigen Pareschah macht, so offen und deutlich beurkundet wird. Haben wir seinen Beruf, die innern und äußern Triebfedern gehörig gewürdigt, so werden auch die übrigen mannigfachen Verdienste zu ihrer Zeit uns anschaulich werden:

Seine Stellung dem Pharao gegenüber, dem er als dem Zwingherrn seines Volkes mit übermenschlicher Kraft, mit der geistigen Waffe des Glaubens kräftig entgegentritt.

Sein Verdienst als Befreier und Führer seines Volkes, das er leitet vierzig Jahre lang mit derselben Kraft. Der Herrscherstab, den er dem Volke vorhält, ist derselbe, den er dort als Geißel über den Tyrannen schwingt — keine eiserne und eherne Waffe, sondern immer nur die geistige Gewalt, die ihr entschiedenes Übergewicht behauptet. So erfüllt er das spätere Gotteswort von dem verheißenen Messias: והכה ארץ בשבט פיו וברוח שפתיו ימית רשע »sein Wort schlägt »Völker nieder, ein Hauch seiner Lippen tödtet den Frevel.«

Seine Stellung als Mittler zwischen Gott und dem sündigen Volke, das er vor Gott vertritt, wie er es gegen menschliche Gewalt in Schutz genommen hat — wäre ein dritter Zug, der unsere Bewunderung in Anspruch nimmt. »So er nicht festgestanden wäre im Bruche, und »jedes Verderbniß hätte abgewehrt,« das Volk wäre in eigener Zerrüttung gleich anfangs zu Grunde gegangen, und sein Name wäre erloschen — und der Name Moses hätte gelebt.

Moses dem Gesetzgeber, dem Verkünder der Wahrheit, dem Prediger des Glaubens, der das weltliche Reich befestigte und das Gottesreich begründete, gebührt sodann gewiß unsere Aufmerksamkeit. Und wir hätten bei dem allem noch immer den Menschen in ihm nicht beachtet, der nirgends sich verleugnet und überall hervortritt, leuchtend wie des Himmels Licht. Das Größte und das Kleinste, beides umfaßt er in seinem Geiste. Kräftig und stark wie ein Weltenbezwinger, weich und sanft wie ein unschuldiges Kind, rein wie ein Engel Gottes, feurig und glühend im Eifer für das Recht — und doch so klar und so besonnen, so hell und lichtvoll in allen seinen Gedanken, Worten und Werken, wie ein Bote des Lichtes es nur immer seyn kann, der den Glauben nicht aufnimmt und mit sich trägt als ein Ererbtes und Mitgetheiltes; sondern ihn in sich hat als ein Ursprüngliches und Eigenthümliches, von Gott Gegebenes, das zu seiner Natur, zu seinem Wesen gehört, wie der Odem zum Leben.

Das sind die verschiedenen Stufen, auf die wir ihn zu begleiten haben. Wir wenden uns nun zu der heutigen Aufgabe, und betrachten:

I. Die Schicksale seiner Kindheit, von der Geburt an, bis in die Jahre der Reife;

II. die jugendlichen Äußerungen und Aufwallungen des großen, kräftigen Geistes, die in die nächstfolgende Periode fallen; und

III. den Bericht seiner Sendung —

als die drei Punkte, die die heutige Pareschah besonders hervorhebt. In ihnen liegt sein Beruf, der innere wie der äußere, der ihn treibt und leitet zur Unternehmung und zur Vollendung des großen Werkes, das er vollbrachte wie er es begann in der Wahrheit, in der Liebe und in dem festen Vertrauen auf das Wort Gottes, das ihn auch nimmer hat getäuscht.

Wollt Ihr den Text zu der großen Predigt? Es sind die einfachen Worte, die dem Propheten Jeremias, auf den der Feuereifer Mosis überging in voller Gluth, als die Urkunde seines göttlichen Berufes wurden mitgegeben:

בטרם אצורך בבטן ידעתיך ובטרם תצא מרחם הקדשתיך
נביא לגוים נתתיך.

»Ehe ich dich gebildet habe und geschaffen, hatte ich dich erkoren und berufen; ehe du noch hervorgegangen bist aus »Mutterleibe, habe ich dich geheiligt; zum Propheten für alle »Völker der Welt habe ich dich gemacht.«

Die Erzählungen der heutigen Pareschah geben die umfassendste und bündigste Erklärung zu diesem Texte. Sie machen es uns anschaulich, wie Gott seine Propheten bildet, und sie ausrüstet mit allem Nöthigen, und ihnen die Bahn ebnet, die sie betreten sollen.

Wir wissen nur Weniges aus der Jugendgeschichte Mosis, etwa nur die einzelnen Momente einer bewegten Zeit. So dem Geschichtschreiber Philo, der freilich an der Quelle saß, da er in Egypten lebte und forschte, so den Berichten dieses entfremdeten Glaubensgenossen zu trauen ist, so waren die Schicksale Mosis in den ersten vierzig Jahren weit mannigfaltiger und weit verschlungener und bedeutender, als sie uns die Schrift mittheilt; und auch der Talmud liefert manchen Beitrag, der mit dem Berichte des Philo übereinstimmt. Indessen je verschlungener das Gewebe, desto schwieriger die Entwickelung. Bleiben wir mithin bei dem Wenigen, das die Schrift uns bietet. Wahrlich es genügt uns, um das Dunkel zu erleuchten, das den Menschengeist umhüllt. Jeder Zug, den die heilige Schrift uns hat aufbewahret, ist eine entscheidende Wendung, die zum Ziele führt. Zeit und Umstände seiner Geburt — die Erziehung, die ihm ward — die Umgebungen seiner Kinder- und Jugendjahre — die

Zufälle, wie wir sie zu nennen pflegen, wenn wir so keck sind, von den Launen des Schicksals zu reden — unvorhergesehene Ereignisse und plötzliche Umwälzungen — Übergänge von einem Standpunkte zum andern, Steigen und Fallen, Fortschritte und Rückschritte, menschliche Eingriffe, störende und fördernde, Feindeshand und Freundeshand — kurz, alle jene Hebel und Triebfedern, die die Vorsehung im Menschenleben in Bewegung setzt, und die wir in der Geschichte Josephs so sorgfältig und umständlich aus einander gelegt haben, alle sind sie hier thätig und wirksam; nur daß hier die Eingriffe fester sind und sicherer, und die Kräfte stärker wirken, weil hier die Entwickelung näher liegt, und zu dieser Zeit die Saat aufging und emporschoß, die zu den Zeiten Josephs noch im Keime lag. Zur Reife ist sie wohl noch immer nicht gediehen. Die Zeit der Reife und der Ernte ist die Zeit des Weltenerlösers — die Zeit des Messias.

1. Von diesen allgemeinen Sätzen über die Wege der Vorsehung, die Euch als ein Bekanntes sind entgegengekommen, da sie ja eben in unseren Betrachtungen über das Leben der Patriarchen unser vorzüglichstes Augenmerk waren, darf ich nun ohne Weiteres zu dem Geschichtlichen übergehen, um die einzelnen Thatsachen nachzuweisen, die als neue Belege für die längst erkannte Wahrheit gelten können. Wer kennt nicht die alte Verheißung, die dem Abraham ward: »Als »Fremdlinge sollen deine Nachkommen weilen in einem Lande, »das ihnen nicht gehöret; in Knechtschaft und Drangsalen soll »die Prüfungszeit ihnen dahingehen vierhundert Jahre lang. »Dann werde ich richten das Volk, dem sie unterwürfig sind, »und das vierte Geschlecht soll einziehen ins Land der Verhei»ßung; denn bis dahin wird das Sündenmaß der Emoriten »voll worden seyn.« Und als das Sündenmaß der Emoriten war voll worden, und als die Prüfungszeit zu Ende ging, und das Seufzen und Schreien der Gemarterten emporstieg zu

Gott im Himmel, da schlug die Stunde der Erlösung; »denn »es gedachte Gott seines heiligen Wortes und der göttlichen »Versicherung, die er Abraham, seinem Knechte, gegeben.« Nicht früher und nicht später durfte der Erkorne das Licht der Welt erblicken, als bis die Zeit die Rathschlüsse des Allmächtigen zur Vollendung brachte. Da war das Volk gar zahlreich worden, und die siebzig Personen, die Jakob mit sich führte, die waren herangewachsen zu einer Volksmenge von Millionen Seelen. Abgestoßen von allen Seiten, mußten sie in sich selber sich zurückziehen, und ihre Erhaltung war gesichert. Was half nun das Klügeln der Thoren, die zur Unterdrückung riethen und zum Frohndienst? Von außen gepreßt, im Innern zusammengedrängt, überlebte das Volk seine guten und seine bösen Tage in Egypten. Freilich war das kein gesundes, kein kräftiges, kein geistiges Leben; aber doch ein Ausdauern, ein Fortdauern, eine leibliche Erhaltung. Vergebens ladet die Zwingherrschaft ihnen auf ihre Lasten und Bürden, und steigert sie mit jedem Tag; der Geist wird getödtet — die Masse lebt. Und als sie endlich ihren Mißgriff einsieht, und auch der Masse ans Leben geht, und den Keim des Lebens ersticken will — ist bereits erfüllt, was herbeikommen sollte, und die blutige Maßregel fördert nur und führt um so schneller die Entwickelung herbei.

»Jeden Sohn, der geboren wird, den sollt Ihr ins Was»ser werfen,« so lautet der Befehl. Der Befehl wird pünktlich vollzogen, die eigene Tochter des Tyrannen zieht ein solches Kind aus den Fluthen; und das Kind, das ihr Erbarmen dem Tode hat entrissen — ist der Erlöser Israels!

Sie nimmt es an an Kindesstatt. Am Hofe erzogen und gebildet, wird er eingeweihet in alle Künste und Wissenschaften, die dort im Lande am besten gediehen und blüheten in jener Zeit. Er erlangt die Einsicht und die Fertigkeit in weltlichen Dingen, die er für seine künftige Bestimmung als Gesetzgeber und Volksführer wohl bedarf. Die wüthenden Feinde

Israels erretten und erziehen ihm seinen Schutzengel, und helfen bilden an dem Heile des verhaßten Volkes. Hätte Moses seine Kindheit verlebt unter den Seinigen, er hätte wie sie den Nacken gebeugt, und sich beugen müssen unter das schwere Joch, hätte wie sie gebaut und gezimmert an dem Denkmale ihrer Schmach und Schande, und wäre verkümmert und verkrüppelt wie die anderen Sklavenseelen alle. Darum griff die Vorsehung ein zur rechten Zeit, und stellte ihn hin, wo er nicht hingehörte, um seinen geistigen Wachsthum gegen jeden Angriff zu sichern. Und wie — wenn er dort, sich selbst überlassen, den Seinigen wäre entfremdet worden, als Fürstensohn im Pallaste der Pharaonen seiner Abkunft sich nimmer erinnert hätte, sein Her und seine Gedanken abgewendet hätte von seinen Brüdern, und die Stimme des Blutes hätte erstickt in seinem Herzen? — Damit nun die Richtung seines Geistes nicht den Feinden seines Volkes überlassen bleibe, gab ihm die Vorsehung eine Begleiterin mit hinüber in die fremde Welt, in de er ward versetzt. Die treueste und zuverläßigste Begleiterin, die nur immer auf Erden zu finden ist — die eigene Mutter stellt Gott an seine Wiege. Sie hatte das Kind mit Mutterblicken bewacht, als es den Fluthen übergeben ward; die Schwester, die daneben stand, als die Fürstentochter es aus dem Wasser zog, erbot sich, eine Amme ihr zuzuführen, und die Amme war die eigene Mutter. Die nährte den Geist des Kindes mit ihren Empfindungen und Hoffnungen, wie sie seinen Leib erhielt mit ihrem Blute und ihrer Lebenskraft. So wuchs der Knabe heran, und als er reif war das Geheimniß zu fassen und zu bewahren, da theilte sie ihm mit die Geschichte seiner Abkunft, und — der Erlöser war berufen.

II. Bis hierher ist Alles äußere Fügung, besondere Leitung Gottes, der das unmündige Werkzeug seiner göttlichen Absichten und Rathschlüsse hüthet und bewachet mit väterlicher

Sorgfalt. Es beginnt nun die zweite Periode der Geschichte, die den Mündiggewordenen darstellt, wie er selbstständig eingreift in sein Geschick, und der Zeit entgegengeht mit lebendigem Muthe. »Als Moses war groß worden,« so beginnt die Erzählung, »da ging er hinaus zu seinen Brüdern, um ihr Elend mit anzusehen.« Es ist der erste Zug, den die Schrift von ihm berichtet. Und wie wirkt nun der Anblick auf den künftigen Verfechter ihrer Freiheit und Würde? Er sieht einen Egyptier, der einen seiner Brüder mißhandelt; da entbrennet sein zürnender Eifer, und der Mizri fällt als das erste Opfer, das die Anhänglichkeit der Bruderliebe bringt.

Tags darauf führt ihn das Verlangen und die Theilnahme schon wieder hinaus, da sieht er, wie unter sich zwei Hebräer in Streit und Zwietracht begriffen sind; und auch dieser Anblick empört sein Gemüth. »Mensch! warum schlägst du deinen Bruder?« fährt er den Schuldigen an. — Hier ist es der Sinn für Gerechtigkeit und Eintracht, der ihn reden und handeln heißt; sie bewähren beide den künftigen Herrscher. Er erfährt übrigens bei dieser Gelegenheit, daß der Mord des Mizri den Spähern nicht entgangen ist, und entzieht sich den Verfolgungen durch eine schnelle Flucht.

Ohne weiter diese Begebenheit und die Handlung des Moses in Erörterung ziehen zu wollen, um ihren sittlichen Werth zu bestimmen, der wohl ohnehin sehr schwer auszumitteln ist, da jene Zeit und die widerrechtlichen Verhältnisse den gewöhnlichen Maßstab des Sittlichen und Rechtlichen nicht zulassen, — betrachten wir lieber das Ereigniß in seinen Folgen.

Der einzige Gang hinaus zu den Brüdern entscheidet sein Geschick, und reißt ihn heraus aus seinen Umgebungen und aus den beschränkenden und beengenden Verhältnissen. Von diesem einzigen Schritte hängt die ganze Zukunft ab. Die Aufwallung eines Augenblicks, ein rascher Moment seines

Lebens trennt alle die Bande, durch die er vereinigt ist mit den Pflegern seiner Kindheit, mit den befreundeten Leitern seiner Jugend, mit den Lehrern und Bildnern seines Geistes, die aber sammt und sonders zu den Feinden seines Volkes und seines Stammes gehören; und kettet ihn für die Dauer seines Lebens an das gedrückte, gebeugte und entartete Volk, dem er der Geburt nach angehöret. Er hat mit Blut den Bund besiegelt, und kann nicht mehr zurück.

Darin waltet der Rathschluß des Allmächtigen. Unter den Egyptiern wäre er ein Egyptier geworden, deren Bildung und Wissen er inne hatte, die ihm dem Geiste nach weit näher standen als die Seinigen. Die Macht der Gewohnheit, der Einfluß, den die täglichen Umgebungen auf unsere Geistesrichtung üben, die lockende Versuchung, die dem Günstlinge des Fürsten sich darbot, die Übereinstimmung in der Denkungsart und in den Vorstellungen hätten ihn immer fester und fester mit den Treibern und Zwingherrn seines Volkes befreundet, hätten die Eindrücke, den die mütterliche Stimme noch von seiner Kindheit her in ihm hinterlassen hatte, allmählich ganz ausgelöscht und getilgt; während von der andern Seite die Entartung und der Sklavensinn, der äußere und innere Verfall, den er an den Seinigen wahrnahm, ihn vollends hätten abgestoßen und von jeder Annäherung und Berührung hätten abgeschreckt. Da greift die Vorsehung ein zur rechten Zeit, endet den Kampf, und entscheidet den Gang der Angelegenheiten. Hier ist seines Bleibens nicht. Er muß fort — fort aus dem Lande der Knechtschaft, aus dem Pallaste des Tyrannen, hinaus in die Einsamkeit. Da trägt er hin die Liebe seiner Kindheit, die ihm die Mutter hat eingeflößt, den Eifer seiner Jugend, der ihn dahinriß zur blutigen That, die nimmer sich vergessen läßt, die dunkeln Ahnungen und Entwürfe seiner Seele. Dort soll der Geist sich sammeln ohne Störung von außen, und die Liebe soll walten in seinem Geiste

und Herzen, bis daß Alles reif iſt zur Vollendung. Dort hört er nicht und ſieht er nicht, was die Treiber und Bedrücker ſeines Stammes Anziehendes haben und Verlockendes. Dort hört er nicht und ſieht er nicht, was die Unterdrückten Abſchreckendes haben und Verleidendes. Dort hört er nur die Sprache des Herzens und die Stimme des Rechts und der Menſchlichkeit. Dort ſind ihm die Egyptier die Feinde ſeines Volkes, die Schänder der Menſchenwürde, — und die Israeliten ſind bei allem Elend und bei aller Entartung doch immer die geächteten, gefeſſelten Schmerzensbrüder, die ſein innigſtes Gefühl anregen, und ſeinen hochſtrebenden Geiſt beſchäftigen bei Tag und bei der Nacht.

Und wo verlebt er die vierzig Jahre der Einſamkeit? Wohin führt ihn die Vorſehung? Hin nach Midian zieht ihn ſein Geſchick, wo Abrahams Name und Abrahams Andenken heimiſch waren, und Abrahams Lehre von dem einigen Gotte ſeine Bekenner hatte und Verehrer und Prieſter. יתרו היה כהן לה" ſagt ſchon Aben Esra. »Jethro war ein Prieſter des wahrhaften Gottes.« — Hin nach den Wüſten Arabiens zieht ihn das Geſchick, wo er bekannt ward und vertraut mit allen Eigenheiten und örtlichen Verhältniſſen einer Gegend, die ſpäter der Schauplatz iſt ſeiner wunderbaren Thaten; hin nach jenem heiligen Berge, auf den die Gottheit ſich herabließ — dorthin führet ihn ſein Weg, den er einſchlägt als ein Flüchtling ohne Plan und Überlegung. Ein Ungefähr, eine flüchtige, gelegentliche Bekanntſchaft bringt ihn in Verbindung mit den Häuptern des befreundeten Stammes, und feſſelt ihn an jenes wundervolle Land, das ſeine Thaten haben geheiligt. So dürr und wüſt es auch immer iſt, dem Gläubigen und Erleuchteten ſind die Steppen Arabiens ein Paradies, das nimmer welkt und nie verblüht, und der kahle, öde Berg, der ſo finſter und ſo ſchauerlich daſteht an der Grenze, und den Wanderer ſchreckt — der hat ſeines Gleichen nicht auf Erden

an Fruchtbarkeit und Fülle. Denn dort ging auf, und grünte und blühte der Baum der Erkenntniß. Dort schoß empor die Palme des Friedens und die Myrthe der Liebe. Die reiche Himmelskost, die das Brot ist, das die Seligen nähret, ward dort bereitet für ewige Zeiten. Dorthin, in jene Gegend, die jedes Volk jetzt mit Ehrfurcht nennt, führte Gott seinen erkornen Boten, daß er da weile, bis daß die Stunde käme der Erlösung. Bis dahin lebte er als ein Hirte friedlich und ruhig, und zehrte an den alten Erinnerungen, und weidete die Schafe, die ihm waren anvertraut. Von der Heerde, die er weidete in gewissenhafter Treue und mit sanfter schonender Milde rief Gott ihn ab, wie später einst den David, »daß »er leite und führe das Volk, das die Heerde Gottes ist.«

Es erzählen die Rabbinen: »Als Moses einst die Schafe »seines Schwiegervaters hinaustrieb in die Wüste, lief ihm »ein Lamm davon, und er ging ihm nach, und fand nach »langem Suchen das verirrte Schaf, das lechzend und ver»schmachtend an einer Wasserneige seinen brennenden Durst »zu lindern suchte. Da sprach Moses: Also hat der Durst »dich armes Thier davongetrieben, daß du matt und müde »bist vom angestrengten Laufe; — und er nahm es auf seine »Arme, und trug es an seiner Brust zurück zur Heerde.«

אמר הקב"ה יש לך רחמים לנהוג צאנו של בשר ודם כך חייך אתה
תרעה צאני ישראל.

»Und Gott sprach, bist du ein so leutseliger und milder »Hirte — wahrlich du sollst mein Volk mir hüthen, das meine »Heerde ist!«

III. Wer im Kleinen ward treu befunden, dem wird das Größere auch anvertraut. In diesem Sinne ist die Sage höchst bedeutend; sie macht den Eingang zur Geschichte seiner Sendung. Das Hirtenleben Moses ist seine Prüfungszeit, die er gewiß nicht müßig hat hingehen lassen.

Das Hirtenleben der damaligen Zeit war ein beschauliches, gemüthliches Leben, ein Leben der Betrachtung und des Nachdenkens, das den Menschen mit der Natur befreundete, und die Entwicklung des innern Sinnes vor Allem begünstigte. Von den Fluren und Triften, aus den Wäldern und Gebirgen Asiens gingen sie Alle hervor die geistigen Helden der alten Zeit. Da ging ihnen auf das Licht der Wahrheit so rein und hell und klar, wie es uns bei aller Bücherweisheit und aller krankelnden Empfindsamkeit nimmer aufgeht.

Und als die Prüfungsjahre zu Ende gingen, da erschien dem Moses der Gott seiner Väter, und berief ihn zum Erlöser seines Volkes. Gewiß die menschliche Klugheit hätte ihre Boten ganz anders sich erwählt. Nur Gott allein, der die Herzen prüfet und die Zeiten überschaut, gab dem achtzigjährigen alten Manne einen Auftrag, den er dem kräftigen, feurigen, jugendlichen Helden entzogen hatte. Wo es bloß auf die Befreiung des Volkes abgesehen gewesen wäre, die durch eine kühne That, durch ein kräftiges Auftreten sich bewirken ließe, die hätte der jugendliche Moses wohl auch zu Stande bringen können. Aber es galt die Erhaltung, die Wiederbelebung, die Bildung und Erziehung eines gedrückten, entarteten Volkes; — da brauchte es der Geduld und der Ausdauer, und ein ruhiger besonnener Sinn wirkt mehr noch als der Feuereifer, der den Helden macht. In ihm war nun Beides. Kräftig und lebendig wie immer steht der alte Mann vor uns bis ans Ende seiner Tage; der Feuereifer war gedämpft worden, aber erkaltet war er nicht und nicht erloschen.

Klar und hell lag die Vergangenheit wie die Zukunft vor ihm. Er übersah das Elend seines Volkes, und hatte ein Herz für seine Leiden; sah aber auch ein, daß ihm mehr fehle als die Freiheit von außen; daß es nicht damit abgethan wäre, so er ihm abnehme das egyptische Joch. Zerreißen konnte er die Sklavenfessel, da genügt eine kräftige Hand

und ein fester Griff; — aber ein Anderes ist es, sie abzulösen Glied für Glied, daß der Gefesselte auch den Sinn und den Geist der Freiheit mit hinüber nehme in das neue freie Leben.

Und als Moses zu dieser Einsicht war gekommen, da — »stand Gott vor ihm, und ein Feuer brannte in hellen Flammen, leuchtend und wärmend mit seiner Gluth; und der »brennende Stoff, aus dem die Flammen sich erhoben, der »brannte nicht aus, und blieb selber unversehrt. Und Moses »trat hin, um die Erscheinung sich zu deuten.« Was ist das für eine Flamme, die da brennt, und doch nicht verderbet, die keinen Rauch gibt und keinen Qualm, und nicht ausdorrt den brennenden Stamm zur dürren Kohle? — Und als er hinzutrat, da schallet es ihm entgegen: »Zieh ab deine Schuhe, »denn der Ort, den du betrittst, ist ein heiliger Boden.« Und Moses — »verbarg sein Angesicht, und wagte nicht empor»zuschauen zu der göttlichen Erscheinung.« Er erkannte die Nähe des Allmächtigen, und begriff nun, was das für eine Flamme sey.

»Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott, der Abraham, »Isaak und Jakob ist erschienen,« tönt ihm die Stimme entgegen. »Das Schreien der Kinder Israels ist zu mir empor»gestiegen; ich will mein Volk mir erlösen. Israel ist mein »erstgeborner Sohn.« — das erste Volk auf Erden, das mich als seinen Vater ehret — »und dich habe ich zu meinem Bo»ten ausersehen. Gehe hin und sage dem Pharao, sage ihm, »daß ich dich sende, daß er meine Kinder mir herausgebe »und freilasse.«

Nun ist sein Beruf entschieden. Den Namen Gottes soll er aussprechen vor den Zwingherrn, daß sie das Haupt beugen, und die Hand abziehen von den Geächteten. Den Namen Gottes soll er hintragen und dem Volke bringen, das die Sklavenfessel trägt, und es wird frei werden, frei an Leib

und Seele. Nicht mit der eisernen Waffe und mit der Heldenfaust soll er das Volk erlösen, wie er wohl ehemals gedacht. Der Kampf ist ein heiliger Kampf, ein Gottesgericht, das über die Welt ergeht. Da fällt es ihm schwer aufs Herz. »Wer bin ich? Kämpfen für mein Volk und das Leben für sie lassen, das könnte ich wohl; aber reden im Namen Gottes, und die Botschaft bringen des Allmächtigen, und die Entwürfe des Weltenbeherrschers zur Vollendung bringen — dazu fehlet mir die Einsicht und die Kraft.« Und als Gott spricht: »Ich werde mit dir seyn;« da schüttet er aus sein Herz vor Gott den Allmächtigen; legt ihm vor jeden Zweifel und jede Besorgniß, die seit Jahren seinen Geist hat gefesselt und sein Herz hat beschwert. »Sie werden mir nicht glauben, und werden meiner Stimme nicht gehorchen, werden sagen: dir ist nimmer Gott erschienen.« Das ist der erste Gedanke, der ihn martert; denn er kennt ja sein Volk und seine Härte und seine Schwäche. Und Gott zeigt ihm die Mittel und Wege, wie er die unmündige, sinnliche Menge könne anziehen und ihr Zutrauen sich erwerben. »So sie dich und mich verlangnen, so zeige ihnen die Zeichen, die ich dir in Händen gebe, das erste, das zweite und auch das dritte noch, so es Noth thut; und wenn sie auch für Wahrheit und Recht keinen Sinn haben, den Zeichen und den Wundern werden sie nimmer widerstehen.« Und Pharao, wird der so willig dem Rufe folgen? ist der zweite Gedanke. — »Ist das Volk dir erst ergeben, daß es dir folge, so werde ich den wilden Sinn des Pharao schon zu bändigen wissen. Das ist mein Werk — spricht Gott, und ich werde über ihn schicken alle meine Strafengel, die mein Gebot vollführen. Die Natur soll wüthen gegen ihn, bis daß sein harter Sinn sich beuget und demüthiget vor dem Herrn der Natur.«

»Aber, spricht Moses, mir fehlt das Eine, das Noth thut, mir fehlt die Kraft der Rede. Wie soll ich leiten und lehren,

und mahnen und warnen und drohen im Namen Gottes; es ist die Zunge mir schwer, und die Worte waren mir nie so recht geläufig. « Da spricht Gott in seinem Zorne: »Wer »gab dem Menschen die Kraft der Rede? Wer machts stumm »und wer beredt? Wer macht blind und wer macht scharfsich»tig? — Wer anders als ich, die ewige Allmacht? Geh »hin, ich werde mit dir seyn, und werde dich lehren, wie du »reden sollst. So du doch der eigenen Kraft nicht ganz ver»trauest, so nimm mit den Bruder, den Aron, der soll dir zur »Seite stehen; und den Stabe, den du trägst in deiner Hand, »dem gebe ich die Wunderkraft. « Und der Stab ist seine Stütze, seine Waffe und — sein Scepter.

So endet die Erscheinung im Dornbusche! —

Ist Euch der tiefe Sinn in den Worten der Schrift klar worden, so habe ich nichts hinzuzufügen. Wem die Worte nichts weiter sind als eine geschichtliche Sage aus der uralten Zeit, die er gläubig oder ungläubig nachbetet oder anhört; dem bleibt ohnehin jede weitere Erklärung unverständlich oder gar verwerflich. Mir war es dabei, als hätte ich gesprochen das Höchste und Heiligste, das ich in der Seele trage; wahrlich, ich wüßte nicht, was ich Euch Besseres hätte bieten können. Möge die Zukunft enthüllen, was noch dem schwachen Geiste verborgen ist; möge die Erkenntniß immer zunehmen unter uns, und das Gotteswort uns immer verständlicher werden. Nicht die Deutungen des geschriebenen Wortes, nicht die Predigt und nicht die Kunst der Rede kann dem Ungeweiheten das Heilige ins Herz legen; in der eigenen Seele muß es hell und klar und heiter werden, daß das Wort seinen Eingang finde und seine Kraft bewähre.

Bis dahin soll das Beispiel des Propheten selbst in der Hülle, in der es uns erscheint, uns vorleuchten auf dem Wege der Vollendung.

Wie Moses wollen wir verbergen unser Ange-

sicht, und das leibliche Auge abwenden von der Erscheinung des Allmächtigen, und nicht mit sinnlichem Blicken eindringen in das Reich des unsichtbaren und Unbegreiflichen, daß nie und nimmer die Ehrfurcht verletzt werde, die dem Heiligen gebührt.

Wie Moses wollen wir abwerfen alles Scheidende und Trennende, so wir uns nähern der Stätte, wo die Gottheit thronet. Nicht die Schuhe entweihen den heiligen Boden, sondern das Irdische, das an uns klebet, das Unreine und Verächtliche, das wir mitbringen in Gottes Heiligthum. Wir wollen es abwerfen und von uns abthun, daß sich uns die Herrlichkeit Gottes offenbare.

Wie Moses wollen wir fest stehen und nicht weichen, so Gottes Ruf an uns ergeht. Wir wollen nicht vertrauen der eigenen Kraft, wollen uns nicht eindrängen mit voreiliger Selbstgefälligkeit in den Kreis der Kämpfer, die da fechten für die Wahrheit, für den Glauben und das Recht. Wir wollen harren und lauschen in Geduld und Ruhe, bis daß auch wir sind berufen worden; aber dann auch übernehmen die Lasten und die Mühen und die Sorgen, die unser Amt und unsere Pflicht und der Bund, zu dem wir gehören, und der Wille Gottes uns auferlegen, und sie tragen bis ans Ende, und nimmer rasten, bis daß Gott uns zur Ruhe bringt.

Wie Moses wollen wir hingehen und den Namen Gottes nennen vor den Großen und Mächtigen der Welt, wollen hingehen und den Namen Gottes nennen vor den Erniedrigten und Geächteten, wollen arbeiten an der Veredlung, an der Wiederbelebung und Auferweckung unserer Glaubens- und Bundesgenossen, daß sie frei werden von aller äußern und innern Bedrängniß. Wollen nicht vertrauen dem eigenen Wissen und der Zungenfertigkeit und der geläufigen Rede, sondern beten und anrufen unsern Gott und Vater, daß sein

Geist und beseele und erfülle, und uns lehre wie wir leben sollen, daß Gott uns zur Seite gehe einem treuen Bruder, der uns hilft in unserm Streben, und uns gebe einen Stab und eine Stütze und ein Zeichen seiner Huld mit auf den Weg, den wir gehen — im Namen Gottes des Allmächtigen, der da war und ist und seyn wird in Ewigkeit der einige und heilige Gott. Amen.

II.

פרשת וארא

Sie hörten den Moſes nicht an wegen Kürze des Odems und wegen der ſchweren Arbeit.

2. B. M. 6. K. 9. V.

1851.

Es ist die Leidensgeschichte der Israeliten in ihrer schmählichsten Herabwürdigung, welche uns die ersten Blätter im zweiten Buche Mosis vorhalten.

Wir sehen sie, vom langen, anhaltenden und schweren Drucke ermattet, zu Gott emporschauen, und wie sie seufzen und schreien zum Herrn, daß er eine baldige Erlösung ihnen senden möge nach seiner göttlichen Verheißung.

Nun sollten wir doch glauben, daß sie in solcher Verfassung jede Verkündigung einer göttlichen Fürsehung und Einwirkung mit aller Wärme und Treue des Glaubens und des Vertrauens würden aufnehmen.

Zudem ist bereits der Zeitpunkt herangekommen, den Gott dem Abraham als die Stunde der Erlösung hatte angegeben. Die vierhundert Jahre, die sie in der Fremde, zum Theil im Drucke und Elende sollten zubringen, sind zu Ende. Sie können mithin von Tag zu Tag des Erlösers, den Gott senden werde, gewärtig seyn.

Da tritt nun Moses auf im Volke mit aller Kraft des Wortes und des Geistes, die ihm von Gott gegeben ist. Er kündigt sich ihnen an als den von Gott gesendeten Erlöser, bringt ihnen die Verheißung Gottes in denselben Worten, wie sie dem Abraham war gegeben worden, als Gott sein Bündniß schloß mit ihm. Er spricht von ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft, und wie Eines mit dem Andern in der genauesten Verbindung und Übereinstimmung zusammenhänge, Eines fürs Andere in der Art bürgen müsse, daß sie gar nicht zweifeln könnten, es würden die Verheißungen und Versicherungen und Hoffnungen alle in Erfüllung gehen, da bereits die schmerzlichen Verkündigungen und Prüfungen und Heimsuchungen

alle so pünktlich eingetroffen wären; »daß Gott der Allmächtige sie gewiß nicht verlassen werde, da er dem Abraham, Isaak und Jakob sich so wunderbar geoffenbaret habe; daß er sie in ihrem jetzigen Elende um so weniger verlassen und aufgeben werde, da eben an ihre bevorstehende Erlösung und die Erfüllung ihrer zukünftigen Bestimmung alle Verheißungen und Versicherungen Gottes gebunden wären; daß sie mithin Gott vertrauen und mit Muth und Stärke für die bevorstehende Entscheidung ihres Schicksals sich rüsten sollten; daß Gott dem Abraham und den Patriarchen als der allmächtige Gott erschienen wäre, ihnen aber als der ewige, unveränderliche, untrügliche Gott sich zeigen und offenbaren werde, der zu jeder Zeit derselbe war, und ist, und seyn wird; daß er mithin an ihnen werde vollenden, was an jenen ward begonnen. Ward den Patriarchen das heilige Land verheißen und zugesichert, in dem sie als Fremdlinge sich hatten aufgehalten; ihnen würde es in Besitz gegeben werden. Sie würden es erreichen und erwerben, und unter dem Schutze Gottes darin leben, und zu einem freien, mächtigen, erleuchteten und gesitteten, heiligen und von Gott gesegneten Volke werden im Lande.«

Ich sollte glauben, es müßten solche Worte und Lehren in einer so hoffnungslosen Zeit, wie sie eben damals war, unter so traurigen und trüben Aussichten, bei so gänzlicher Vernichtung alles Selbstgefühls, aller innern Lebenskraft im Volke — von wunderbarer Kraft und Wirkung seyn; es müßte jedes Wort als eine Friedensbotschaft, als eine Verkündigung des Heils und des Segens in jedes abgestorbene Herz ein neues Leben bringen; wie der Thau das Feld erquickt, wie der Regen, der mild vom Himmel fließt, die Flur erfrischt, so jedes Herz und jede schmachtende Seele emporrichten und sättigen und erquicken. Aber nein! — לא שמעו אל משה ist Alles, was die Schrift dem Volke nachsagt: »Sie hörten den Propheten nicht an.« Bei aller Hoff-

nungslosigkeit im eigenen Herzen, bei aller Fülle des Trostes und der Versicherung, die er ihnen brachte — »sie hörten den Propheten nicht an.«

Glaubt Ihr, es lag das am Propheten? Sie hätten ihm nur den Glauben und das Zutrauen versagt?

Nicht doch! So sie zu ihm keinen Glauben hatten, wem hätten sie sonst wohl glauben und vertrauen können?

Ihn hatte Gott von der Geburt an erkoren, und namentlich zu seinem Propheten und zum Erlöser seines Volkes berufen. Von wem konnte das wohl gelten: בטרם אצרך בבטן ידעתיך ובטרם תצא מרחם הקדשתיך נביא לגוים נתתיך, von wem in solchem Sinne gelten, so nicht von Moses, dem Gotterkorenen? Wußte doch Jeder im Volke, wie er auf wunderbare Weise als Kind schon und als Mann vom zwiefachen Tode war errettet worden; wie er im fürstlichen Hause erzogen zum Priester und Herrn, in alle Künste und Wissenschaften der Zeit war eingeweihet worden; wie er an der Mutterbrust genähret, auch die Liebe zu seinem Volke hatte eingesogen; mit welchem glühenden Eifer er seines unterdrückten Volkes sich hatte angenommen; wie er seine Stellung am Throne der ägyptischen Könige hatte aufgegeben, um mit den Seinigen und für die Seinigen zu kämpfen; mit welchen Hoffnungen er von ihnen schied, als er von den Seinigen sich verlassen und verrathen sah; mit welchen Hoffnungen er sich in die Fremde geflüchtet hatte; mit welchen Hoffnungen er sich genähret hatte seit jener Zeit; wie er da gelebt, abgeschieden von der Welt, in der Anschauung Gottes und seiner erhabenen Wunderwerke, bis daß die Stunde kam, da Gott sprach: geh hin, und errette mir mein Volk!

Und diesem außerordentlichen Menschen, dessen Leben eben so außerordentlich war als die Gaben seines Geistes, auf den sie doch gewiß einst alle ihre Hoffnungen gesetzt hatten, als er noch unter ihnen lebte, und dem Throne so nahe stand, dessen Andenken ja doch gewiß in jedem Herzen sich mußte er-

halten haben — schon um der wunderbaren Erinnerungen willen, die sich daran knüpften — diesem außerordentlichen Menschen hätten sie nicht glauben und vertrauen sollen?

Und dennoch hörten sie ihn nicht an!

Nach vierzigjähriger Abwesenheit tritt er wieder auf unter ihnen; — wir wollen annehmen ganz unerwartet, ohne alle Vorbereitung und Verständigung; — genug, er steht da, gerüstet mit demselben Feuereifer und derselben Zuversicht, mit der er einst den Mizri erschlug; spricht im Namen Gottes, wirkt im Namen Gottes, thut Wunder und Zeichen im Namen Gottes, wagt es, dem Pharao unter die Augen zu treten, ihm den Willen Gottes vorzuhalten, ihm das Strafgericht des Herrn anzudrohen, so er nicht pünktlich und unbedingt des Herrn Wort erfüllen würde. Wem hätten sie wohl glauben wollen, so sie ihm nicht hätten glauben und vertrauen sollen?

Und doch hörten sie ihn nicht an — ולא שמעו אל משה. Und warum nicht? מקוצר רוח ומעבודה קשה sagt die Schrift. »Aus Engherzigkeit und Niedergeschlagenheit — wegen der schweren Arbeit, die dem Geiste keinen freien Raum ließ, hörten sie ihn nicht an.«

Gegen Moses hatten sie nichts. Er war ihnen gewiß Allen ein willkommener Bote Gottes, und bei seinem ersten Erscheinen traten sie ihm alle entgegen in Ehrfurcht und Liebe. ויקדו וישתחוו. Aber anhören wollten sie ihn nicht, wenn er von göttlichen Dingen sprach. Dazu hatten sie weder Herz und Muth noch freie Kraft des Geistes und Gedankens.

Es fand das Wort Gottes kein empfängliches Herz, kein offenes, weites Herz, in dem es hätte Raum gehabt, keinen freien Geist, der es hätte aufgefaßt und begriffen. Darum wollten sie ihn nicht anhören. Und so sie ihn hätten angehört, sie hätten ihn nicht verstanden und nicht begriffen, wie sie ihn denn wirklich bis ans Ende nicht begriffen haben. Und so sie ihn hätten begriffen — wer weiß, ob sie es ihm hätten abge-

nommen zur Förderung und Verbreitung und Aufrechthaltung im Leben? —

Ihr werdet Euch zu erinnern wissen, meine Freunde, daß ich schon vorm Jahre mich darüber ausgesprochen habe, in wie fern diese »Engherzigkeit und Geistesbeschränktheit« noch immer sich vorfinde im Volke; in wie fern es noch immer vor »schwerer Arbeit« nicht zum Anhören des göttlichen Wortes gelangen könne. So ich nun heute noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkomme, und dieselben Worte zur genauern Betrachtung Euch vorlege, so ist es, weil mir das, was ich damals darüber gesagt habe, an und für sich nicht genügte, oder, weil ich überhaupt ein Größeres und Mehreres damit verbinde, als ich damals habe aussprechen können.

In jedem Falle möget Ihr es als einen Beweis hinnehmen, daß ich stets den Wunsch hege, das Beste, das ich habe, nach meinen Kräften Euch zu bieten, und daß ich eben so bereit bin, jeden Mangel und jede Schwäche einzugestehen, als ich bereit bin, sie, wo es Gottes Wille ist, zu ergänzen und zu ersetzen durch die größere Fülle und Kraft des Wortes und der That. Gebe nur Gott, daß jedes Verlorne und jedes Verabsäumte sich auch immer ersetzen lasse.

Ich frug damals: Wie kommt es, daß nach allen den vielen und mannigfachen Bestrebungen und Veranstaltungen Gottes, die Religion ins Leben einzuführen, dennoch sich ihr Reich noch immer nicht weiter verbreitet habe?

Wie kommt es, daß bei aller Klarheit und Einfachheit des göttlichen Wortes, dennoch so Wenige daran glauben, und ihr Herz ihm aufthun?

Ist die Wahrheit darin, in dem Worte Gottes — warum verläugnen wir sie?

Ist die Gerechtigkeit darin, daß wir in ihm haben die untrügliche Satzung und Regel für ein tugendhaftes, rechtschaffenes, frommes und gottesfürchtiges Leben — warum leben wir nicht danach?

Ist der Friede darin, der wahrhafte Gottesfriede und Seelenfriede, nach dem wir verlangen — warum geben wir ihn hin um ein Anderes, sey es welches es wolle, das zu unserer Ruhe nichts beiträgt, wohl aber auf mannigfache Weise den Seelenfrieden störet?

Die Antwort auf alle diese Fragen wäre: ולא שמעו אל משה מקוצר רוח ומעבודה קשה׳ Die geistige Beschränktheit und Niedergeschlagenheit einerseits, die Arbeit, der schwere Weltendienst andrerseits — die lassen das Wort Gottes nicht aufkommen unter uns, daß es von Mund zu Mund, von Herz zu Herz, von Haus zu Haus sich verbreite und seinen Segen bringe.

Aus innerer Niedergeschlagenheit und Geistesbeschränktheit, und weil uns der Dienst der Welt zu viel zu schaffen macht, können wir

Gottes Wort nicht anhören, und so wir es anhören —

es nicht fassen und begreifen, und so wir es begreifen —

es nicht anwenden und durchführen im Leben.

Diese drei Sätze sind es, die ich Euch nun beweisen und erläutern will.

Gebe Gott meinem Worte heute den rechten Segen, daß es nicht leer von mir ausgehe, nicht leer bei Euch einkehre; sondern erfüllt von seinem Geiste sich in Euern Herzen befestige, und zu Eurer wahrhaften Erleuchtung und Erbauung und Heiligung gedeihen möge — geweihet und gesegnet von meinem Gott und Herrn, auf den ich vertraue. Amen.

I. Wir lassen nun heute, meine Freunde, die weitere Erörterung des eigentlichen Begriffes von קוצר רוח, die uns vorm Jahre festhielt, und begnügen uns mit dem, was wir bereits haben herausgebracht: daß die Schrift damit die Niedergeschlagenheit des Geistes, die Beschränktheit des Urtheils,

die Engherzigkeit, die sich aus der steten Sorge erzeugt, als Grund und Ursache will bezeichnet wissen, warum wir für Gottes Wort nicht so empfänglich sind; daß sie andererseits mit dieser innern Niedergeschlagenheit, die aller Geisteserhebung zuwider ist, auch den äußerlichen Dienst, den uns die Welt auferlegt, als ein zweites Hinderniß aller geistigen Anregung in Anschlag bringt.

Von einem gewaltsam auferlegten Joche kann bei uns weiter nicht die Rede seyn. Das Joch, das wir tragen, ist ein freiwilliges, das wir uns selber haben auferlegt. Die Dränger und Treiber sind die eigenen Begierden in uns, die unersättlichen; denn es ist Keiner unter uns, der dazu angehalten und angetrieben wird, daß er wie ein Lastthier frohne.

Aber das Lebensbild und Beispiel ist dasselbe, das einzig wahre Bild des gemeinen menschlichen Lebens. Wir hören die Stimmen Gottes, die uns anrufen, Propheten, die in seinem heiligen Namen zu uns reden, Worte des Heils, des Trostes, des Segens und des Friedens, die uns als Botschaft des Herrn verkündet werden. Spricht doch Moses selbst noch immer mit uns und zu uns heute wie ehedem in seinem lebendigen Worte und Geiste. Aber sie hören ihn nicht an, nicht den Moses und nicht die Propheten und nicht die göttlichen Stimmen in ihrem Herzen, um der steten Sorge, um der schweren Arbeit willen.

Bedarf es erst eines Beweises? Ich dächte, wir hätten den Beweis vor uns!

Wie viele zählen wir denn der Unsrigen, die von Sabbath zu Sabbath dem Worte Gottes nachgehen, und den Moses anhören wollen? Gehet die Reihen durch — wie viele zählet Ihr der Unsrigen? Wo sind die Andern? Fragt sie, was sie abhalte vom Dienste Gottes, was sie entferne aus seinem Hause, was sie gegen Gottes Wort so taub und gleichgültig mache? — Was anders als der Welt-Dienst und des Herzens Unruhe?

Eine andere Frage! Ehedem, meine Freunde, war die Schrift in allen Händen, das Wort Gottes auf allen Lippen; in jedem Hause lag die Thora aufgeschlagen, alle Geister beschäftigten sich mit ihr, alle Herzen glühten für sie; sie gehörte zum Hausbedarf, zur häuslichen Einrichtung und Wohlhabenheit, wie jedes andere Kleinod, das zur Zierde dient. Dem Priester und dem Laien — die Thora war Allen ein unentbehrliches geworden.

Gehet nun von Haus zu Haus — in wie vielen Häusern findet Ihr sie? In wie vielen Häusern hört Ihr ein solches Wort der Lehre und der Erkenntniß Gottes?

Ich will weder den Geist der damaligen Schriftgelehrsamkeit, wie sie im Volke sich vorfand, noch die Weise, in der sie das Wort Gottes handhabten, besonders loben; weiß recht gut, daß der Witz und die Unterhaltung mehr dabei ihre Nahrung fanden — sie spielten ein Räthselspiel mit dem Worte Gottes — als die Verständigung des Geistes und die Erbauung und Erhebung des Herzens. Aber es war doch Aufmerksamkeit und Theilnahme für Gottes Wort und Lehre im Volke. Sie hatten es doch nicht so auf die Seite geschoben, als einen unbrauchbaren Hausrath auf die Seite geschoben, wie heutiges Tages. Sie schämten sich doch nicht des göttlichen Wortes. Sie hielten ihre Sabbathstunden in Ruhe, hörten Gottes Wort an mit Fassung, lasen in der Schrift einmal und zweimal und wieder einmal שנים מקרא ואחד תרגום sangen Gottes Lob und Ruhm mit sorglosem Herzen, und hatten ihre Unterhaltung daran und ihre Freude daran, wenn die Kinder recht kräftig mit einstimmten in des Herrn Lob. זמירות היו לי חקיך בבית מגורי, sagten sie mit dem frommen Sänger in der Schrift: »Wie ein lieblicher Gesang ertönt mir dein Gesetz in der Fremde.« טוב לי תורת פיך מאלפי זהב וכסף sagten sie mit ihm: »Theurer ist mir deine Lehre und das Wort aus deinem Munde als Tausende und wieder Tausende an Geld und Gut!«

Und ist es noch so? Nein! Und warum ist es nicht so? Fraget sie, und sie werden es Euch selber sagen: »Wir haben unsere Sorgen, unsere steten Sorgen, ganz andere Sorgen als ehedem; die lassen uns nicht ruhen. Wir haben unsern Dienst, unsern schweren Dienst, der läßt uns weder Zeit noch freie Kraft des Geistes, um an dergleichen irgend nur zu denken. Die Väter, die hatten ein ganz anderes Leben, hatten es um Vieles leichter, Ihre Sorgen waren andrer Art, ihre Arbeit anderer Art, ihre Bedürfnisse weit geringer, und die Erfordernisse weit geringer. Sie konnten schon Zeit erübrigen, und wenn ihr Geschäft war abgeschlossen — was hatten sie Angelegentlicheres, als sich mit gottesfürchtigen Dingen abzugeben?

Aber wir?! Uns zehrt das Leben auf; jede Stunde hat ihre Noth; wir kommen zu keiner festlichen Ruhe und zu keiner freien sorglosen Stimmung, daß wir Gottes Wort können anhören — vor lauter Arbeit und Unruhe!«

Da fällt mir immer ein, wenn ich dergleichen zur Entschuldigung höre, was Jeremias der Prophet dem Könige seiner Zeit zur Antwort gab, als er wohl auch sich entschuldigen mochte, daß die Zeiten nicht mehr dieselben wären *).

»Wehe dem, der sein Haus bauet und seine Säle wölbet »ohne Recht und ohne Billigkeit. Du sagst: ich muß mir ein »Haus bauen nach größerm Maß und Umfang, muß große »Säle haben, geräumige Gemächer, himmelhohe Fenster durch»brechen lassen, mit Zedern die Zimmer täfeln, mit bunten »Farben sie anstreichen und schmücken lassen.« — Da, meint er, wäre es schwer nach so strengen Grundsätzen zu leben, und fürstlich zu leben. Und was antwortet ihm der Prophet?

התמלך כי אתה מתחרה בארז?

»Heißt das fürstlich und königlich leben, daß du in Zedern prangest?! Dein Vater« — — sein Vater war der

*) Jeremias 22, 13—17. 21—23.

fromme König Josias, der das Gesetz hatte aufgefunden und es im Lande verbreitete und in Ausübung brachte — — »Dein »Vater hat auch gegessen und auch getrunken, und hat dennoch »Tugend und Gerechtigkeit geübt im Lande, und es war ihm »wohl dabei. Er hat den Armen und Dürftigen ihr Recht »gethan, und es war ihm wohl dabei. Aber bei dir steht Aug »und Herz nur auf den Gewinn und Nutzen. Ich habe es »dir schon gesagt, als du noch in Frieden lebtest, und Alles dir »nach Wunsch und Willen ging; aber da hast du nicht hören »wollen — es war immer so deine Art, daß du nicht wol»test hören auf meine Stimme. Nun, da Alles in den Wind »geht, da deine Freunde und Anhänger von dir abfallen — »nun stehst du da beschämt und gedemüthiget ob das Unglück, »das über dich ergehet. Nun wohnest du, als säßest »du auf dem Libanon, und nistetest zwischen »Zedern. Was hast du davon? Welchen Trost gewähret es »dir in deinem Schmerz und Jammer?« — . . .

Ist auch die Veranlassung, die buchstäbliche Anwendung eine andere, was ich nicht läugnen will, denn es ist da von ungerechtem, widerrechtlichem, durch Raub und Bedrückung erkauftem Aufwande die Rede; — so trifft doch der Vorwurf, der darin liegt, der Vergleich einer alten und einer neuen Zeit, die Entschuldigung und was er ihr entgegenhält, noch immer zu. »Dein Vater hat auch gegessen und auch getrunken, und »es war ihm wohl dabei; hat Recht und Wahrheit in Ehren »gehalten, und es war ihm um so wohler dabei.« Ist es weiter nichts, was du voraus hast — das größere Haus, die geräumigeren Gemächer, die himmelhohen Fenster, der getäfelte Boden, den Farbenschmuck der Wände — ist es das, was dir das Leben so sauer macht, und den schweren Dienst dir auferlegt, und das Herz so eng zusammenzieht, und den Geist in steter Sorge niederdrückt? O so gib es auf, und kehre zurück zur alten Einfachheit der Sitte; mache das Herz dir leicht; wälze ab das schwere Joch, an dem du trägst, und

du wirst deinem Gott die Stunden nicht mehr so knapp zumessen dürfen, und für Gottes Wort noch Zeit und Muße übrig haben, um Moses und die Propheten in den Gott geweihten Stunden anzuhören!

II. Kommen wir vor lauter Arbeit und Unruhe und Sorgen nicht zum Anhören des göttlichen Wortes, so frage ich Euch: wie wollen wir es *fassen* und *beherzigen*, wenn wir es auch anhören, bei solcher Abspannung und Niedergeschlagenheit aller höhern Seelenkräfte?

אין הנבואה שורה לא מתוך עצבות ולא מתוך עצלות אלא מתוך שמחת

Die Religion fordert einen heiteren, hellen Geist, ein weites, offenes Herz, einen hohen, himmelwärts gerichteten Blick und Sinn, der, in sich gekehrt, sich mit Gott versöhnt, um sich schauend und die Dinge prüfend im Lichte Gottes, das Göttliche daran erkennt, und an dem Göttlichen seine Lust hat.

In solchem Geiste reden die Propheten, aus solchem Herzen strömen ihre Worte, mit solchem himmelwärts gerichteten Blicke und Sinne prüfen sie der Menschen Thun, verkünden sie des Herrn Willen, bringen sie des Herrn Trost und Verheißung. Was der Tag erzeugt und die Stunde bringt, das kann sie nicht täuschen und nicht fesseln; sie reden von dem was ewig war und ist. Die Menschen verschwinden vor ihrem Blicke, die Dinge entstehen und vergehen vor ihrem Geiste. Die Welt ist eine Hülle, die sie durchschauen, die in Dunst und Nebel vor ihrem Blick zerfließt, daß der Geist Gottes sich kund thue, der in der Hülle sich offenbaret. Von der Vergangenheit reden sie als von einer offenbar gewordenen Erscheinung Gottes, und von der Zukunft, als sähen sie sie im Geiste schon vollendet. Die Gegenwart ist zwischen beiden das Vermittelnde. Darum sind sie so streng in ihren Forderungen an die Zeit, damit der Vergangenheit nichts verloren gehe, damit der Zukunft nichts vorenthalten werde. So liegt die Welt vor ihnen als ein großer unermeßlicher Raum,

und in dem Raume waltet die schaffende Allmacht, die ordnende Weisheit, die waltende Liebe und Gerechtigkeit. Sie kennen keinen Widerstand und fürchten keinen, als der in Gott ist, und keinen Widerspruch, als den des Geistes und des Rechtes. Sie scheuen selbst das Unmögliche nicht; denn die Gotteskraft, auf die sie vertrauen, ist die wunderbare, die mehr ist als jede Möglichkeit, und darüber hinausgeht über jede menschliche Berechnung.

Wie wollet Ihr nun ein solches Wort fassen, es ihnen nachsagen, es in seinem ursprünglichen Begriffe und Gedanken zu dem Eurigen machen, so Euer Herz beschwert ist von allen den kleinlichen Sorgen und Bedenklichkeiten, die das Alltagsleben in Euch erzeugt; so Ihr aus der ganzen Ewigkeit nur den einen flüchtigen Moment herausgerissen habt, der Eure Sorgen in sich fasset, Alles darauf beziehet, Alles darnach deutet, Alles damit in Verbindung und in Zusammenhang bringet?

Wie könnt Ihr glauben, daß ein Mensch, der von Tag zu Tag und von Stund zu Stund immer denselben Gedanken denket, immer dasselbe Wort auf den Lippen hat, immer dasselbe bange Gefühl im Herzen, weil er nichts denket und nichts beherziget, als wie er den Erwerb sich mehre, die Arbeit sich leicht mache, das Leben sich erheitere, auf seine Weise sich erheitere, das Haus schmücke und verherrliche, sich herausputze, sich einen Namen mache, der Welt von sich zu reden gebe — daß der für einen großen göttlichen Gedanken Raum und Kraft in sich habe? daß er plötzlich und mit einem Schwunge aus der Kinderwelt heraustrete, und in der großen Gotteswelt sich heimisch fühle? sich selbst vergesse, verlasse und verloren gebe, um ein großes, allgemeines, sein Volk und seine Zeit umfassendes Wort zu begreifen und die Seele damit anzufüllen?!

So ging es den Israeliten, als ihnen Moses die Kunde brachte von der bevorstehenden Erlösung. Er sprach von einer

göttlichen Veranstaltung, die schon von Ewigkeit her war vorausbestimmt, und schon geordnet da lag in dem Entwurfe der Dinge; und sie wollten es als ein Menschliches nach menschlichen Maßregeln und Berechnungen aus einander gelegt haben. Er sprach von dem, was in der Zukunft sich ereignen werde, vielleicht schon binnen Jahr und Tag, so es Gottes Wille wäre, könnte in Erfüllung gehen; und sie wollten gleich zur Stunde den Gewinn und Nutzen sehen. »Mache uns die Arbeit leicht — und wir wollen an dich glauben.« Ein Paar Ziegel mehr oder weniger, die sie täglich zu entrichten hatten, daran setzten sie ihr Heil. Was lag ihnen an dem Volke und seinem Geschicke? Ob es in der Gesammtheit sich erhebe, auf Gottes Wort sich erhebe, als ein freies Volk wieder auferstehe, in sein väterliches Erbe einziehe, wie es ihm verheißen ward; oder in seiner Schmach und Schande untergehe, und seinen Namen der Nachwelt hinterlasse als den Namen eines entehrten in der Knechtschaft verloren gegangenen Volkes — was kümmert es sie? Sprach er von der Bestimmung eines priesterlichen Volkes, von dem hohen und heiligen Berufe, den sie von den Patriarchen übernommen hätten, von den Verheißungen und Segnungen, die einer fernen Zeit wären vorbehalten; — sie hörten ihn nicht an, und begriffen ihn nicht, wie sie ihn auch bis ans Ende nicht begriffen haben.

Und geht es uns wohl anders? Wir reden von göttlichen Dingen in menschlicher Zunge, reden es den Propheten nach, wie wir es erlernt haben. Das Verständniß können wir dem Volke nicht eingeben. Und wenn sie das Menschliche in der Lehre nicht lassen können, während wir das Göttliche darin zu fassen suchen; wenn sie aus dem eigenen alltäglichen Kreise nicht heraus können, während wir unserm Gotte nachgehen in den Wegen der ewigen Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit; wenn sie Alles, was sie Thörichtes, Kindisches, Kleinliches, Menschliches und Sündiges an sich haben, mit hineintragen in die Gotteslehre, während wir eben in das thörichte, kin-

dische, sündige Leben einen Strahl des göttlichen Lichtes möchten hineinleuchten lassen; wenn sie zu Gott schreien: gib! gib! während wir von den Gaben des Geistes, der Weisheit und der Liebe sprechen; wenn sie ihren Willen wollen vor Gott gebracht wissen, während wir eben daran sind, sie dem Willen Gottes zu unterwerfen; — so ist das des menschlichen Herzens Schwäche und Beschränktheit, קוצר רוח, woran auch wir unser Theil haben, wenn Gottes Geist von uns ist gewichen, und das Menschliche in uns waltet.

Drei große Gedanken gibt es in der Gotteslehre! In den dreien faßt Ihr Alles zusammen, was gelehrt ward und geoffenbaret vom Anbeginne an:

Gott, — der unsichtbare schaffende, waltende Geist der Welt.

Seele, — die freie, schaffende, waltende Kraft in uns, die keinem Gesetze ist unterworfen als dem göttlichen Gesetze der Wahrheit, der Liebe und der Gerechtigkeit.

Reich Gottes, — Reich der Unsterblichen und Seligen, für das wir sind geschaffen, geboren und von Gott erzogen.

Jeder von ihnen fordert ein großes und weites Herz, einen freien und hellen Geist. נפש רחבה ודעת צלולה

Zieht nun das Herz sich eng zusammen, daß es in einem menschlichen Wunsche sein höchstes Ziel sich setzt; geben wir uns hin dem Dienste der Welt, daß wir von ihr unsern Lohn und Sold erwarten, — so werden wir keines je begreifen, und keines je im Herzen fassen. Wir werden hören die Kunde von dem, was göttlich ist und ewig und unerläßlich, und werden nicht wissen, was wir hören. Wir werden es mit Augen schauen, und nicht wissen was wir schauen; denn es ist das Göttliche nicht in uns!

III. Haben wir es nicht begriffen des Herrn Wort, es uns nicht eigen gemacht in seiner Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit, so können wir auch nicht danach leben, es nicht in

Ausübung und Ausführung bringen, daß wir geheiliget und vervollkommnet werden auf Erden durch Gottes Wort und Lehre.

Weil die Israeliten es nicht angehört, nicht verstanden und begriffen haben, blieben sie auch unthätig, regungslos, bei allen Verheißungen Gottes, und haben ihrer Seits nichts dazu gethan, um den Zweck der göttlichen Sendung zu fördern. Sie hätten den Moses verläugnet, und wären in der Knechtschaft untergegangen, so nicht Gott für sie gekämpft hätte mit seiner starken Hand.

Geht es uns wohl anders? Wir hören das Wort Gottes, und verstehen es nicht; hören von dem Reiche Gottes reden, in das wir berufen werden, von der Macht Gottes, die uns beisteht, von der Hülfe Gottes, die uns nie ausgeht, und nehmen jedes in dem beschränkten Sinne einer eiteln in sich versenkten Persönlichkeit, die ihre Hoffnungen und Wünsche für sich hat, und außer ihnen kein Heil sieht.

Wie wollten wir nun je dahin kommen ein Allgemeines, wahrhaft Göttliches zu fördern unter uns, mit aller Seelenkraft und Seelenthätigkeit dafür zu leben, es zu handhaben und zu vollziehen in der Welt?

Was wir hoffen, hoffen wir für uns. Was wir fürchten, fürchten wir für uns. Was wir ehren, ehren wir an uns. Was wir scheuen, scheuen wir, weil es uns zuwider ist. Der eigene Vortheil söhnt uns mit Jedem aus, und wäre es auch noch so verächtlich und widrig. Die Furcht, es könnte uns irgend ein Nachtheil und Verlust daraus entstehen, wir müßten irgend ein Opfer bringen, macht uns gleichgültig gegen Jedes, das wir aus sittlichen Gründen und aus innerer Überzeugung als ein Gutes, Löbliches und Ehrenwerthes zu fördern berufen sind. Wie könnte dabei irgend eine Theilnahme, eine allgemeine Theilnahme, irgend ein gemeinschaftliches Zusammenwirken und Verständigen, irgend ein gemeinsamer Sinn für ein gemeinsames Wohl sich erzeugen?

Wer einen großen Gedanken faßt, der lebt für den einen großen Gedanken, und wie er ihn in sich trägt, so will er ihn in der Welt anerkannt und in Ehren gehalten wissen. Einen solchen großen Gedanken hat noch Jeder in sich gehabt, der Großes und Vollständiges hat unternommen und vollendet, und, wenn es ihm gelungen ist, so ist es ihm gelungen, weil neben dem einen großen Gedanken keine eigennützigen und selbstsüchtigen Rücksichten und Bedenklichkeiten aufkommen konnten.

Wo aber kein solcher Gedanke in der Seele lebt, wie ihn Gottes Wort in uns erzeugt, da ist eitel Selbstsucht und Selbstvergötterung, — da geht jedes Allgemeine im Besondern unter. Vor lauter Bedenklichkeiten kommt der Mensch nicht zum Denken; vor lauter Arbeiten nicht zum Wirken; vor lauter Sorgen nicht zur Entscheidung; vor lauter Unruhe nicht zur Ruhe; vor lauter Zerstreuung nicht zur Fassung und zur Sammlung. Das Selbstsüchtige in uns, das Eigenwillige, das עץ הדעת »ich und ich und weiter nichts als ich« — das ist der wahrhafte עץ רוח. Es gibt nichts so Beschränktes und Engherziges als dieses selbstsüchtige in sich Versenktseyn, — die Welt in sich suchen, und sich in der Welt.

Darum gedeihet Gottes Wort nicht in uns. Es fällt auf einen steinigen Boden. Darum hat das Reich des Göttlichen sich noch immer nicht weiter ausgedehnt. Darum ist die Religion noch immer nicht die herrschende Macht auf Erden. Die Religion will alle Herzen versöhnen, alle Interessen in einem großen und erhabenen vereinigen; und wir verfolgen jeder für sich das eigene Interesse in der eigenmächtigsten und eigenwilligsten Richtung. Alle ihre Forderungen gründen sich auf Aufopferung, Selbstverläugnung, Hintansetzung aller persönlichen Neigungen und Begehrungen. Wie könnt Ihr nun glauben, wir könnten ihren Forderungen entsprechen bei solcher Kurzsichtigkeit, Beschränktheit und Niedergeschlagenheit des Geistes und des Herzens? —

Da wäre denn das Wort Mosis und der Propheten verloren? Und auch das unsere wäre ein leerer Schall? Wir müßten wie Jesaias sagen: »für ein leeres Nichts habe ich mich »bemühet, für menschliche Eitelkeit und Nichtigkeit habe ich »meine Kraft vergeudet und verzehret!?«

Das Wort das geschrieben steht, das Wort das von Zeit zu Zeit in die Welt ergeht, das ist für kommende Zeiten niedergeschrieben und aufbewahrt und in Gottes Schutz gestellt.

Verloren ist es gewiß nicht, wie die Worte Mosis selbst an dem israelitischen Volke nicht sind verloren gegangen. Es wird eine Zeit kommen, da werden sie den Moses anhören und ihn verstehen, und ihn ins Leben einführen in seiner Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit.

»Es wird eine Zeit kommen, da wird Gott senden »einen Hunger ins Land — nicht nach Brot und Wasser, nicht »nach Speise und Trank, sondern einen wahrhaften Hunger, »ein inniges Verlangen nach Gottes Wort.«

»Da werden die Tauben hören das Wort, das in den »Büchern steht geschrieben, und im Finstern und Dunkeln wer»den die Blinden schauen des Herrn Wort und Werk. Die »Demüthigen werden in Gott ihre Freude haben. Aller Über»muth wird danieder liegen, aller Spott verstummen, alle »bösen Entwürfe werden vereitelt werden. Verschwunden sind »von der Erde, die das Volk versündigen, das fromme Herz »mit falscher Lehre verstricken.«

Also spricht Gott der Herr zum Hause Jakobs: »Du »darfst dich nicht schämen, und das Angesicht nicht niederschla»gen. Denn ich sehe kommen ein Geschlecht, das noch gebo»ren werden soll, das ich mit eignen Händen mir geschaffen; »das wird meinen Namen heiligen — den Heiligen Jakobs, »den allmächtigen Gott Israels heiligen und verherrlichen.« — Amen!

In dieser Verheißung unser Gott und Vater, — und wenn sie auch nicht an uns sollte in Erfüllung gehen in ihrer

ganzen Fülle, — in dieser Verheißung gib uns Licht und Trost und Stärke. Würdige uns in deiner Weisheit, für kommende Zeiten zu reden und zu wirken. Erwecke den Geist in uns, der nun schon so lange schlummert.

Sende einen solchen Hunger ins Land — ein inniges Verlangen nach deinem göttlichen Worte, und gib Allen, die du berufen hast, dein Wort zu verkünden, solche Gaben des Geistes und des Herzens, daß sie dem Hungernden, der danach verlanget, stets die rechte Nahrung zur Sättigung, den frischen Labetrunk zur Seelenerquickung und Herzensstärkung reichen mögen.

Segne du dein göttliches Wort an uns und an unsern Kindern, daß ein Geschlecht uns heranwachse, — und wenn wir es auch nicht mit den Augen schauen, — an dem deine Verheißung in Erfüllung gehet.

Unser Gott und Vater! Vor dir ist ja Keines wunderbar; fördere du der Zeiten Gang, daß dein Reich herbeikomme, und geheiliget werde dein Name. Amen!

III.

פרשת בא

Die Zeremonien.

2. B. M. 13. K. 9. 16. V.

1829.

Keine Religion hat ſo viele Zeremonien, und fordert von ihren Bekennern eine ſo genaue Beobachtung derſelben, als die unſrige.

Für jedes Beginnen, für jedes Ereigniß im menſchlichen Leben hat ſie ein beſtimmtes Verfahren vorgeſchrieben, das wir zu beobachten haben.

Wäre von den eigentlichen gottesdienſtlichen Zeremonien allein und ausſchließlich die Rede, von den frommen Übungen und Gebräuchen, die unmittelbar auf ein Verhältniß zwiſchen Gott und Menſchen hindeuten, und den Gedanken an eine ſolche Verbindung in uns erwecken und lebendig erhalten; ſo wären wir in dieſem Punkte wohl Alle einverſtanden, ſowohl über die Nothwendigkeit und Unerläßlichkeit als auch über die heiligende Kraft, die wir denſelben zuſchreiben. Wer wird wohl die Nothwendigkeit der gottesdienſtlichen Einrichtungen, der Gebete, der gemeinſchaftlichen und vorgeſchriebenen Gebete in Zweifel ziehen? Wer die heiligende Kraft der gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte, der gemeinſchaftlichen Lobgebete, Dankſagungen und Fürbitten, תהלות ושבחות ברכות והודאות, תפלות ובקשות, die heiligende Kraft der gottesdienſtlichen Lieder und Geſänge in Abrede ſtellen, — ſo er es nur einmal an ſich erprobt hat, was ein ſolches Zuſammenſtimmen der Herzen und der Seelen über uns vermag, wenn Alle in Einem Worte und in Einem Tone, als käme er aus Einer Seele, ſich einigen, und darin den Ausdruck finden für

das, was sie Jeder für sich als ein Dunkles und Unbestimmtes haben gedacht und empfunden?

Dasselbe gilt von dem Lesen der heiligen Schrift und dem Forschen und Nachdenken über den Inhalt derselben, in so fern sie an bestimmte Vorschriften gebunden sind. Dasselbe gilt von den Festen und ihrer Feier, von den festlichen Zeremonien, die als solche die Bedeutung des Festes hervorheben und anschaulich machen, von den Bußtagen und Gedächtnißtagen, von Allem und Jedem, das als ein vorgeschriebenes und herkömmliches Werk der Gottesfurcht und der Gottesverehrung im Leben vorkommt.

Aber damit sind wir, was die Zeremonien im Allgemeinen betrifft, noch immer nicht im Klaren. Denn die gottesdienstlichen Zeremonien im engern Sinne sind doch gewiß die wenigern. So viel auch die Religion herkömmlicher Weise auf Zeremonien hält, auf vorgeschriebene Gebräuche, Übungen und zu beobachtende Äußerlichkeiten, — im Gottesdienste dürften wohl die wenigsten vorkommen, so es eine gründliche Untersuchung gilt.

Das קריאת שמע und die Morgengebete und Abendgebete vor und nach demselben, — die שמונה עשרה oder das תורת שבע, die an Wochentagen die täglichen Bitten und Wünsche, an Festtagen die Bedeutung und Bestimmung des Festes in klaren und bestimmten Worten aussprechen, — das Ausheben der Thora und das Vorlesen aus derselben — das Alles können wir doch nicht zu den Zeremonien rechnen; sondern es ist das die natürliche, einfache, unmittelbare Äußerung des gottesdienstlichen Gedankens und der gottesdienstlichen Empfindung.

Kommt es Euch so vor, als wären auch das Zeremonien, so ist das daraus zu erklären, daß einmal die Sprache, in der gebetet wird, Euch ist fremd worden, und daß ferner die Vorstellungsweise und Ausdrucksweise und so manche Beziehung

hin und wieder in den Gebeten Euch eben so fremd ist worden als die Sprache. Es liegt das aber weder in der ursprünglichen Einrichtung und Abfassung der Gebete, noch in ihrer Zusammenstellung und Anwendung. Und ich wüßte nicht, wie es möglich wäre, den Gottesdienst einfacher und natürlicher herzustellen, als es der unsrige seiner ursprünglichen Einrichtung nach seyn sollte; was auch schon aus der Geschichte seiner Entstehung klar wird. Wir dürfen uns nur erinnern, daß der heutige Gottesdienst, eben im Gegensatze zum Zeremoniendienste der alten Zeit, als das lebendige Wort des Glaubens und der Gottesverehrung, erst dann ins Leben trat, als Opferdienst und Priesterdienst ihre Kraft und Wirksamkeit verloren hatten.

Was er an Zeremonien, besonders für die Festtage, in sich hat aufgenommen, z. B. שופר — לולב — קדוש, das war zu seiner Zeit gewiß eben so wenig ein Unverstandenes und Unverständliches, als es die Gebete selbst waren; sondern war eine eben so lebendige Äußerung einer gottesdienstlichen Empfindung, oder eine eben so lebendige und natürliche Erinnerung an Gott und seine Offenbarung im Volke, und zeigte sich eben so tief eingreifend ins volksthümliche und gottesdienstliche Leben jener Zeit, als es aus der herrschenden Sitte und Vorstellungsweise jener Zeit hervorgegangen war.

Wenn wir also von Zeremonien reden, die einer nähern Verständigung bedürfen, so meinen wir nicht die gottesdienstlichen und frommen Übungen im engern Sinne. Wir meinen dann die vielen andern Zeremonien, Gebräuche und zu beobachtenden Vorschriften, die nicht als die natürliche Äußerung, als das allgemein verständliche, entsprechende Zeichen der gottesdienstlichen Gesinnungen und Empfindungen in sich ihre Bedeutung haben und ihre heiligende Kraft; sondern erst durch die Art und Weise, wie wir sie beobachten, durch das Eingehen in den innern Sinn derselben, durch die Ansicht und Absicht, die dabei vorwaltet, durch ihre Beziehungen und das

Auffassen und Festhalten dieser Beziehungen, ein Heiliges und Gottesdienstliches werden *).

Ob auch sie nothwendig sind und so unerläßlich im religiösen Leben, als es jene waren, von denen wir zuerst gesprochen haben, das kann für den Israeliten im Allgemeinen, hier unter diesen Voraussetzungen im Besondern, vorläufig gar kein Gegenstand der Untersuchung werden. Denn, in so fern sie auf ein göttliches Gebot sich stützen oder gründen, als eine göttliche Stiftung im Volke gelten — sind sie der Wahl und Prüfung des Einzelnen nicht überlassen. Sie sind das Eigenthum und Erbe der Gesammtheit, gehören der Volksthümlichkeit und dem religiösen Leben an, über die der Einzelne nicht entscheiden und verfügen kann.

Ob nun eine Zeit könnte eintreten, da ein solcher Gebrauch, als nicht mehr entsprechend und nicht mehr übereinstimmend mit seinem Zwecke und seiner angegebenen Bedeutung, könnte außer Anwendung kommen, — so wie der Opferdienst und alle jene Gebote, die an Ort und Zeit und Umstände geknüpft waren, bereits sind aufgehoben und außer Anwendung gekommen, — und wann eine solche Zeit kommen könnte, oder gekommen wäre — das gehört nicht vor unsern Richterstuhl, sondern vor die gesammten Ältesten, Richter und Priester des Volkes, denen von Gott eine solche Macht und Gewalt ward gegeben, daß sie das Gesetz sollen deuten und anwenden für ihre Zeit.

Daß Viele sind im Volke, die in der herkömmlichen Sitte nicht mehr die Erbauung finden, und sich aus diesem Grunde von derselben vor ihrem Gewissen lossagen; daß Viele durch ihre sonstigen Pflichten sich in der Ausübung der vorgeschriebenen Gebräuche gehindert fühlen; daß Viele, ohne selbst zu

*) ואת המעשה אשר יעשון: זה מצות עשה למעשה ו ורובם אינם מ"ע עומדות בעצמם כי אם לזכר ו כמו השבת והמועדים ופדיון הבן ואהבת הגר ו וציצית ותפלין ותפלה ומזוזה ושעטנז
Ahen Esra 2. B. M. 18, 20.

wissen wie und warum, durch ihre Erziehung im väterlichen Hause, durch frühzeitige Beispiele und Anleitung, den Zeremonien und Übungen sind fremd geblieben oder entfremdet worden; daß Viele — Manche mit bedrängtem und geängstigtem Herzen — eine schwere Wahl zu treffen haben zwischen dem, was Geist und Herz fordern, und dem, was Lehre und Herkommen gebieten; — das können und dürfen und sollen Jene berücksichtigen und in Erwägung ziehen, die das Gesetz deuten und handhaben, nicht wir, die Einzelnen, die wir nach dem Bestehenden und Herkömmlichen zu lehren haben was Recht ist oder Unrecht, ein Heiliges ist oder Gemeines.

Uns bleibt nur immer der eine Rückblick auf das göttliche Gesetz, und die Verständigung mit unserm eigenen Gewissen, ob wir nur sonst ein gottesfürchtiges Leben führen, d. h. in Gottes Lehre forschen, nach Gottes Willen leben, in Gottes Wegen wandeln, und gegen Gott und Menschen, die nahen und die fernen, so gesinnt sind, uns so verhalten, daß wir mit Ruhe und Zuversicht vor unserm eigenen Gewissen und vor unserm Gott im Himmel können bestehen *).

Fragen wir die Erfahrung, die doch auch eine Stimme hat; so wird sie uns zeigen, daß die Religion ist entweihet worden und entheiliget worden, als die Zeremonien noch Alles waren, und mit aller Pünktlichkeit und Ängstlichkeit sind beobachtet worden; und sie wird uns zeigen, daß die Religion dennoch keinen größern Raum gewonnen hat, dennoch in ihr Recht, in ihre Würde und Heiligkeit nicht ist eingesetzt worden, als man um des Mißbrauches willen, der mit den Zeremonien ist getrieben worden, sich von denselben leichtfertiger Weise hat losgesagt.

Was nun aus solchen Erfahrungen und solchen Ansichten

*) וחזהות אתהם: על מ"ע ומל"ת הקשורים בלב שהיא העיקר כמו לאהבת השם ולדבקה בו וליראה מפניו וללכת באחריו ולמול ערלת הלב ולא ישנא אחיו ולא יקום ולא יטור
Aben Ezra ebendas. וכן אמר משה בפיך ובלבבך לעשותו

hervorgeht, ist wohl offenbar das einfache Geständniß: Daß die Zeremonien einmal eine gesetzliche Gültigkeit haben, daß sie zur Aufrechthaltung des Glaubens und zur Befestigung der gemeinschaftlichen Bande nothwendig sind, und auch an und für sich ihre heiligende Kraft bewähren, so sie in dem Sinne und in dem Geiste, wie sie in der Gotteslehre sind angeordnet worden, aufgefaßt werden und beobachtet und befolgt.

Und diese ihre Bedeutung und ihre zweckmäßige Anwendung wollen wir nun heute näher zu erforschen uns bestreben, nach Anleitung des göttlichen Wortes, das eben über die Bedeutung und Bestimmung einer der wichtigsten Zeremonien aufs Bestimmteste sich ausspricht.

---

2. B. M. 13. K. V. 1 — 16.

Sey es nun, daß wir die Schlußworte, die ich Euch da habe vorgelesen, buchstäblich nehmen, was doch unstreitig die allgemeine Ansicht ist, oder sie, wie so mancher unter den alten Schrifterklärern, der רש"בם z. B., gleichnißweise wollen verstanden wissen; — לאות על ידך ו לפי שמק פשוטו יהיה לך לזכרון תמיד כאלו כתוב על ידך ו בעין שמני כחותם על לבך d. h. »Du sollst dir diese Wahrheiten und Lehren so einprägen, »sollst sie dergestalt vor Augen haben, als hättest du sie ange»schrieben an deiner Hand;« — in jedem Falle sind es diese Worte und ihre öftere Wiederholung in der Schrift, in welchen einer der wichtigsten Zeremonien des heutigen Judenthums ihre gesetzliche und heiligende Kraft ist angewiesen worden.

Es sind das die beiden ersten Hauptstücke von den vieren, die in den Tephilin sind enthalten. Jedes von den vieren schließt immer mit denselben Worten: »Es soll dir seyn ein Zeichen an deiner Hand, und ein Andenken, eine Stirnbinde zwischen deinen Augen;« und immer ist das Bezeichnete, das

die Tephilin als ein ſolches Zeichen ſollen anſchaulich machen, ein Anderes.

Hier in den beiden heutigen iſt es die Erlöſung aus Mizraim, alſo eine geſchichtliche Wahrheit.

In dem שמע iſt es die Lehre von der Einheit Gottes — eine religiöſe Wahrheit.

In dem והיה iſt es die Unterwerfung unter das göttliche Geſetz, an die uns die Tephilin ſollen erinnern, — die wir darum am linken Arme tragen zunächſt dem Herzen, und an der Stirne zunächſt dem denkenden Geiſte in uns, damit uns die Lehre Gottes nicht ſoll aus dem Herzen kommen und nicht aus den Gedanken *).

Kommen wir nun zur Anwendung und zur Folgerung, ſo ſehen wir daraus:

1) daß die Tephilin ein ſichtbares Zeichen ſind לעין לאות לזכרון, und als ſolches eine heiligende Kraft beſitzen, in ſo fern ſie uns an das, was ſie bezeichnen ſollen, erinnern;

2) daß ſie als Zeichen eine dreifache Beſtimmung haben;
   1) ſind ſie ein geſchichtliches Andenken,
   2) ein religiöſes Sinnbild,
   3) ein ſittliches Warnungszeichen.

Und das ſind mehr oder weniger alle Zeremonien. Dieß ſind die Hauptſätze für die heutige Betrachtung, die wir nun zur näheren Verſtändigung und Anwendung wollen auseinanderſetzen.

---

*) וועיין בר"פרשיות אלו יותר מבשאר פרשיותיו של תורה לפי שיש באלו קבלת עול ומלכות שמים — ואחדות הבורא — וענין יציאת מצרים — ואלו הן יסודות דת יהודית ולכן נצטוינו להניח יסודות אלו בין עינינו ועל לוח לבנו כי שני אלה האיברים אמרו חכמי הטבע שהם משכן הנפש והשכלו ובהניחנו אלו חדברים עליהם נתחזק בהם ונוסף זכר ברוכי הש"ית ונזכה לחיי עד (ס" החנוך).

Zuvörderſt hätten wir uns darüber zu verſtändigen, ob es überhaupt dem Israeliten geſtattet iſt, oder gar zur Pflicht gemacht wird, in das innere Weſen und die innere Bedeutung der Zeremonien einzugehen, nach Grund und Urſache, nach den טעמי המצות, wie die Schriftgelehrten ſagen, zu forſchen; oder ob die Gotteslehre von ihren Bekennern einen ſo genannten blinden Glauben fordere, und an dem Gehorſam, an der Übung genug habe, ſo daß das מצוה ועשה — »thue was dir befohlen iſt« — ihr gleichſam ſtatt der Gotteserkenntniß und der Gottesverehrung gelte.

Daß dieſe Frage von jeher iſt verſchieden beantwortet worden, und noch immer verſchieden wird beantwortet, nach dem Standpunkte derjenigen, die die Frage zur Beantwortung in Händen haben, — wird jedem von uns bekannt ſeyn. Denn es ſtehen die beiden Anſichten im Leben wie in der Schule einander noch immer gegenüber. Sollten ſie einſt zur Verſtändigung und zur Einigung gelangen, und einen dauernden Frieden ſchließen, — was wir gewiß Alle von Herzen wünſchen und von Gott uns erbeten, — ſo wäre auch der Sieg der reinen Gotteslehre in Israel und die Herſtellung der volksthümlichen Würde nicht länger zweifelhaft.

Zu welcher Anſicht wir uns bekennen, das wiſſet Ihr, meine Freunde. Wir halten uns an das göttliche Wort unſers unſterblichen Geſetzgebers, der doch wohl Zweck und Beſtimmung ſeiner Geſetze am deutlichſten inne hatte. כי היא חכמתכם ובינתכם לעיני העמים »Es ſoll das Geſetz Eure Einſicht und »Weisheit beurkunden in den Augen der Völker.« Das gilt nur von einem vernünftigen Glauben, der Geiſt und Herz, beides in Anſpruch nimmt, und nicht von dem blinden Glauben, der nur den Willen knechtiſch dem Geſetze unterwirft.

Aus eben dieſem Grunde bekennen wir uns auch zu der Lehre des Maimonides: ראוי להתבונן במשפטי התורה הקדושה וכל מה שאתה יכול ליתן לו טעם תן לו טעם שורש דיני התורה אינם אלא עצות מרחוק לתקן הדעות ולישר כל המעשים (יד חזקה).

»Die Satzungen der heiligen Thora müssen mit Verstand »und Überlegung geübt und gehandhabt werden. Jede hat »ihren Grund und ihre Bedeutung, die sorgfältig zu ermitteln »ist.« Er suchet alle Zwecke der göttlichen Gebote in einem von den dreien, die sich wohl auf unsere heutige Auseinandersetzung zurückführen lassen: »Entweder sollen sie unsere Vor»stellungen berichtigen, oder unsere Sitten läu»tern, oder zur Herstellung und Befestigung der gesetzlichen »und gesellschaftlichen Ordnung das Ihre beitragen.« הכל נתלה בג' דברים: ברעות — ובמדות — ובמעשה הנהגה המדינית (מ"נ) Das gilt, sagt er, von allen תור"ע מצות.

Wir halten auch deßhalb den für den Frommen und Gottesfürchtigen in Israel, der einmal durch seine höhere Einsicht in göttlichen Dingen, durch eine lichtvolle, klare Anschauung des Göttlichen — ברעות, und dann wieder durch Reinheit der Sitten — במדות, und dann wieder durch seine Leistungen und Bestrebungen für das gemeinschaftliche Wohl, sey es zum Besten seiner Glaubensgenossen, sey es zum Besten seines Vaterlandes, seine Anhänglichkeit an Gottes Lehre und Gesetz bewähret und bestätiget.

Daß dieses Glaubensbekenntniß — denn als solches möchte ich es wohl aufgenommen wissen — ein vernünftiges ist, das ist augenscheinlich. Daß es aber auch eben so schriftgemäß ist als vernünftig, davon hätten wir uns nun zu überzeugen, indem wir eben an dem gegebenen Beispiele, an den Tephilin nämlich, die dreifache Beziehung und Bedeutung der Zeremonial-Gesetze nachweisen, und als schriftgemäß beurkunden.

I. Die Tephilin sind erstens ein geschichtliches Andenken, — und das sind die andern Zeremonien auch. Bleiben wir bei dem, was die heutige Pareschah uns bietet; so finden wir immer die Bedeutung, die Hinweisung auf das Bezeichnete, die Verpflichtung diese Erklärung ja nicht zu übersehen, ausdrücklich eingeschärft.

»Ihr sollt das Pesach feiern,« sagt die Schrift, und gibt an die Art und Weise, wie es zu feiern sey; fügt aber gleich hinzu: »So Deine Kinder werden fragen: was bedeutet dieser Dienst? so sollt Ihr ihnen sagen ausführlich und eindringlich, es ist das ein Pesach-Opfer dem Herrn, und sollt ihnen erzählen die Ereignisse der alten Zeit, und ihnen die ursprüngliche Veranlassung im Einzelnen recht deutlich machen; denn es ist Euch der Dienst zum Zeichen und Angedenken so vorgeschrieben.«

Ferner: »Ihr sollt heiligen alle Erstgeburt im Lande« sagt die Schrift; fügt aber gleich hinzu: »So dich dein Sohn wird fragen: wozu das? so sollst du ihm erzählen von den Thaten Gottes, und es ihm deutlich machen, daß die Erstgebornen der Gottheit sind geheiliget, weil sie besonders des göttlichen Schutzes sind gewürdiget worden im Lande Mizraim.«

Und so sollten auch die Tephilin ein Zeichen seyn und ein Angedenken. »Du sollst haben ein Zeichen an deiner Hand und zwischen deinen Augen — zum Angedenken, daß Gott mit starker Hand dich hat herausgeführt aus Mizraim, und dich hat errettet aus der Knechtschaft *).«

Immer derselbe Rückblick, die Rückerinnerung an die vergangene Zeit. Die Kinder sollen fragen, und die Ältern sollen Auskunft geben, sollen erzählen von den Thaten Gottes; und je mehr sie zu erzählen wissen, je mehr ihnen der Dienst, wie ihn die Schrift nennt, zu solchen erbaulichen Erzählungen die Veranlassung gibt, — desto mehr nähert sich der Dienst der wahrhaften Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit.

Wie nützen wir nun die Zeremonien als geschichtliche Denkmäler?

Offenbar am zweckmäßigsten, wenn wir das, was ein Geschichtliches ist, als ein solches auffassen, und dabei denken an die Zeit, an die es uns erinnern soll, — an ihre Schicksale und Ereignisse und an die Hülfe Gottes, die zu jener Zeit so sichtbar ward in Israel.

*) ר"שי: יציאת מצרים תהיה לך לאות על ידך.

Und wozu ein solches Zurückgehen in die alte Zeit? Hat nicht die Gegenwart auch ihre Erscheinungen und ihre Wunder, die an Gott erinnern und an seinen väterlichen Schutz?

Freilich hat sie deren genug! Aber sind sie Euch eine solche Offenbarung Gottes? Und so sie es wären — warum nicht auch jene als eine solche fassen und beherzigen? Warum nicht an ihnen den Blick schärfen und den Beobachtungsgeist üben, da sie doch offenbar um vieles deutlicher sich abprägen, um vieles entschiedener hervortreten, als die gewöhnlichen und alltäglichen Erscheinungen?

Leben wir denn nur in der Gegenwart?! Ist die Überzeugung so stark in Euch, Eure Zuversicht so unerschütterlich, Euer Muth so fest, und Trost und Herzensruhe ein so Gewöhnliches unter Euch, — daß Ihr der Erinnerungen, der Mahnungen, der Beispiele aus der alten Zeit der Wunder nimmer bedürfet?

Glaubt mir, Ihr wäret um Vieles klüger, so Ihr nicht so viel möchtet klügeln. Und, so Ihr öfter möchtet denken an die alte Zeit, — es wäre Euch auch die Gegenwart um Vieles verständlicher. Ihr würdet einen größern Maßstab haben, um die Größe Gottes danach zu messen, und dürftet nicht immer auf die wenigen Beispiele zurückkommen, die Ihr selbst habt erlebt, die doch immer nur ein Kleines sind gegen Jenes, und immer nur auf die eigene Menschlichkeit und Persönlichkeit ausgehen, auf Speise und Trank und Kleidung, Geld und Gut und Ehre und Freude und all dergleichen. Wem die große Welt verfinstert ist und verschlossen, daß er da das Walten Gottes nicht wahrnimmt, und die Erscheinungen des Göttlichen nicht durchschauet — und das ist nur Wenigen gegeben — der kommt doch gewiß um Vieles weiter und höher, so er nur erst aus dem engen Kreise der Persönlichkeit und Häuslichkeit heraustritt, und in ein größeres und umfassenderes Leben eingeht. Und das ist ihm die Geschichte seines Volkes! Er steht da auf erhöhetem Boden, auf geheiligtem

Boden, und hat einen größern Gesichtskreis, und übersieht das Walten Gottes in einer gnadenreichen Zeit.

Um ihn dahin zu bringen, daß er heraustrete aus dem engen Kreise, in den er Tage und Jahre lang ist festgebannt, bedarf es der Erinnerungszeichen, der Andenken aus der alten Zeit — und dazu sind die Zeremonien.

Wer sie nützt zu solchem Zwecke, daß sie ihn erinnern an die alte Zeit und an die denkwürdigen Ereignisse, an Gottes Macht und Gnade, Walten und Wirken in der alten Zeit, der heiligt sie, und heiligt seinen Glauben durch sie.

Daß dabei freilich Vieles auf die Persönlichkeit ankommt und auf Bildung und Richtung des Geistes, und daß sie in solcher Beziehung dem Einen mehr sind, dem Andern weniger — das wird Niemand in Abrede stellen. In einer Rücksicht sind sie aber Allen das Wesentliche und Entscheidende, — das ist in Beziehung auf die gemeinschaftliche Vereinigung und Verbrüderung.

Als geschichtliches Andenken sind sie ein gemeinschaftliches Zeichen, erinnern an das, was wir gemeinschaftlich haben erlebt und erlitten, an eine gemeinschaftliche Erlösung durch die Gnade Gottes, an eine gemeinschaftliche Bestimmung, die wir noch zu erfüllen haben in der Welt.

Als ein solches Andenken sind sie ein kräftiges Bindungsmittel, kräftiger als jedes andere, das wir in neuerer Zeit statt ihrer haben nützen wollen. Nichts bindet die Menschen fester an einander, als gemeinschaftliche Erinnerungen, gemeinschaftliche Hoffnungen, Übereinstimmung in Denkweise, Sitten und Lebensweise, und nichts hält sie mehr aus einander als Verschiedenheit in solchen Dingen. Das liegt in der Natur des Menschen. Je mehr Ähnlichkeiten, je mehr Berührungspunkte, desto inniger die Anhänglichkeit, desto fester die Verbindung! — Und so könnet Ihr es Euch leicht erklären, wie die gegenseitige Anhänglichkeit in Israel auch immer mehr hat abnehmen müssen, so daß Keiner eigentlich recht mehr weiß,

wo er hingehört — seitdem eben jene gemeinschaftlichen Erinnerungszeichen, die ehedem eben so viele Bindungsmittel waren, sind vernachläßigt worden.

Wer sie nur um dessentwillen nützet und in Ehren hält, daß sie ihn erinnern sollen an den alten Bruderbund — wenn sie ihm auch weiter Nichts sind als ein Zeichen und ein Angedenken, das ihn an die Seinigen erinnert, mit denen er eines Stammes und eines Glaubens ist, daß er ihrer gedenke und ihnen nicht entfremdet werde — der heiligt sie und trägt sie am Herzen und vor den Augen als ein Pfand der Liebe und der Treue.

II. Die Tephilin sind zweitens ein religiöses Sinnbild. Abgesehen von allen geschichtlichen und volksthümlichen Beziehungen und Verhältnissen sollen sie uns an die Lehren und Wahrheiten des Glaubens erinnern, und das Unterscheidende und Erhebende der Lehre ihren Bekennern im steten Angedenken erhalten.

Und was ist das Unterscheidende der Lehre, das in den Tephilin niedergeschrieben ist zum ewigen Andenken? Es ist die Lehre von der Einheit Gottes. Die war und ist das Unterscheidende der israelitischen Lehre von Abraham an bis auf den heutigen Tag. Und zu dieser Lehre, die wahrlich der höchste Punkt ist, zu dem je der menschliche Geist sich erhoben hat, oder zu dem er je sich erheben kann, — wird nun hinzugeschrieben das Gebot von der Liebe zu Gott, damit auch dem Herzen sein Theil werde. Und was ist das für eine Liebe? Ist es die gewöhnliche Hinneigung und Zuneigung, die wir sonst mitunter auch wohl empfinden? — Nein! es soll das eine Liebe seyn, steht in den Tephilin geschrieben, die das »ganze Herz« ausfüllt, den »ganzen Geist« in Bewegung setzt, und »alle Kräfte und Vermögen,« die leiblichen wie die geistigen, die angebornen und erworbenen, in Anspruch nimmt.

Fragt Ihr also, was gibt den Tephilin ihre Heiligkeit?

Ist es das Äußerliche daran, die Fassung, die Schrift, das Zeichen, das Band, die Zubereitung? Nein, es ist keines von allem dem. Es ist der Glaube an den einigen Gott, der darin geschrieben steht, und die Liebe zu dem einigen Gotte Israels — was sie heiliget. Je vollständiger und wahrhafter dieser Glaube in uns ist, je wärmer und reiner diese Liebe in uns ist, desto vollständiger haben wir auch in diesem Punkte unsere Pflicht erfüllt, und vor Gott und unserm eigenen Gewissen dem Gesetze genug gethan.

Wozu nun die Zeremonien, wenn der Glaube und die Liebe zu Gott das Entscheidende und Heiligende sind? Die hätten wir doch auch ohne Tephilin und ohne Zeremonien? — Fragt Jene, die Tage, Wochen und Jahre lang herumgehen, und nicht einmal den Tag über an Gott denken; fraget Jene, die mit den Tephilin auch allen gottesdienstlichen und allen heiligen Sinn haben abgelegt einmal für allemal — wozu die Zeremonien? Fraget die klügelnden Thoren, die vor lauter Klügeln und Zweifeln zu keinem herzerhebenden Gedanken kommen — wozu die Zeremonien? Haben sie seitdem zugenommen in der Erkenntniß, sind sie fester in ihrem Glauben und treuer in der Liebe zu Gott als ehedem, da sie noch Tephilin hatten an Kopf und Herz?

Was sie ursprünglich waren in der uralten Zeit, das sind sie uns freilich nicht mehr. Da war der Geist im Volke um Vieles empfänglicher für dergleichen Äußerlichkeiten, und Schrift und Zeichen wirkten mit solcher Zauberkraft auf das menschliche Gemüth, daß sie mehr waren als das lebendige Wort. Das ist ein Grundzug in dem Charakter der alten Völker. Aber, weil uns das Wort Gottes ist verständlicher worden, und auch zugänglicher und geläufiger — ist es uns darum tiefer und fester ins Herz geschrieben?

So es wäre »unsere tägliche Unterhaltung Morgens und Abends, zu Hause und auf der Wanderung; so wir hätten den priesterlichen Sinn in uns, daß wir an Gott dächs

ten früh und spät, und unsern ganzen Geist und unser ganzes Herz und alle unsere Vermögen und Kräfte verwendeten zu seiner Heiligung; so wir nur den festlichen und feierlichen Sinn hätten und in uns festhalten könnten, der doch sonst bei gehöriger Einwirkung von Außen auf Stunden lang bei uns einkehrt; — so bedürften wir ihrer freilich nicht, und es würde das Gesetz selber uns von den Zeichen an Hand und Herz und Kopf freisprechen.

ומניח תפלין כקורא בתורה והקורא בתורה פטור מן התפלין

Wer in der Schrift liest und forscht — den spricht das Gesetz frei von den Tephilin

העוסק במצוות פטור מן התפלין

Wer mit gottesfürchtigen Betrachtungen und frommen Werken sich beschäftigt, — den spricht das Gesetz frei von den Tephilin.

כהנים ולויים ואנשי מעמד ואנשי משמר פטורין מן התפלין (זבחים י"ם)

Die Priester und Leviten, ja selbst die Laien, so lange sie im Tempel den Dienst oder die Wache hatten — sprach das Gesetz frei von den Tephilin. An Sabbathtagen und Festtagen — spricht uns das Gesetz frei von den Tephilin. Alles aus dem einen Grunde, weil das Zeichen da ein überflüssiges ist, und darum in seiner Heiligkeit könnte entweihet werden, wo der Gedanke an und für sich Geist und Herz in Anspruch nimmt.

והיה לך לאות ולא אל שהן גופן אות

Glaubt darum ja nicht, daß das Aufgeben und Nachlassen der Zeremonien Euch die Verpflichtungen gegen Gott oder den Dienst Gottes abnimmt oder nur erleichtert. Wer sich losfagt von der vorgeschriebenen Art und Weise, der übernimmt eben die größere Verpflichtung, die schwerere Verantwortung. Er nimmt es über sich, ganz aus eigenem, freien Herzenstriebe durch die Macht des Gedankens und der Empfindung sich zu Gott zu erheben und vor Gott zu heiligen — und dazu sind wahrlich nur Wenige berufen. Und so bedürfen wir der äußerlichen Zeichen um unserer Gedankenlosigkeit und Leichtfertigkeit willen, wie Jene, denen sie Alles sind, sich ihrer nicht entledigen können um ihres Unverstandes und ihrer Richtung

zum Sinnlichen willen — die wohl auch noch nicht abgekommen sind seitdem.

So lange der Glaube nicht in uns so klar und hell, und die Liebe nicht in uns so rein und warm ist, daß sie den ganzen Menschen zu Gott erheben und vor Gott heiligen; so lange stehen wir noch immer auf der Stufe, wo uns der Buchstab des Gesetzes hinstellt, und müssen »tragen das Wort Gottes als ein Zeichen an der Hand und zwischen unsern Augen,« damit wir an Gott denken — »Morgens und Abends, wenn wir aufstehen und wenn wir uns niederlegen, auf der Wanderung und wenn wir zu Hause sind.«

III. Eben so verhält es sich nun auch mit der Anwendung der Tephilin im Besondern und der Zeremonien im Allgemeinen in der dritten Beziehung als: sittliche Warnungszeichen.

Das sind sie, in so fern sie uns an unsere Verpflichtungen gegen das göttliche Gesetz, an den Gehorsam, den wir den Geboten Gottes schuldig sind, an die göttliche Vergeltung, an Lohn und Strafe, die mit der Erfüllung des göttlichen Gesetzes oder mit der Übertretung desselben in gleichem Verhältnisse stehen, — auf eine ausdrückliche Weise erinnern. Und das ist der Inhalt des vierten und letzten Hauptstückes, das in den Tephilin ist enthalten.

Es spricht von den Verheißungen Gottes, von dem »Segen Gottes, der an Volk und Land sich sollte bewähren, so sie das göttliche Gesetz würden in Ehren halten.« Dann wieder von dem »Zorne Gottes, der gegen sie würde entbrennen, so sie ihr Herz würden abwenden von Gott, und es würden zuwenden den Götzen der Welt, und sich vor ihnen würden bücken.«

Ob wir nun auch in dieser Rücksicht der Erinnerungszeichen und der Warnungszeichen bedürfen, als Menschen, die Gutes und Böses im Herzen tragen, und bald dem einen bald dem andern sich zuwenden mit aller Lust und Liebe — das weiß Gott, der Herz und Nieren prüft, und auch das eigene

Gewissen und die eigene Erfahrung sollte uns darüber Auskunft geben, so wir nur halbwegs unser eigenes Herz hätten erforscht in Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit.

Daß manches Unrecht würde unterbleiben, manches, das wir haben reiflich überlegt und beschlossen, und manches, wozu wir in schwachen Stunden uns fühlen hingerissen und überwältigt; daß manches in unserm Leben nicht geschehen wäre, wenn wir ein solches Warnungszeichen hätten vor Augen gehabt zur rechten Zeit, — das kann und darf Niemand von uns läugnen.

In der alten Zeit da waren die Tephilin ein natürliches Zeichen, und es lag dem Volke die Anwendung um so näher, da sie dieselben nicht nur für die Morgenstunden und Andachtsstunden, wie es heutiges Tages das Herkommen vorschreibt — denn das ist schon eine Abänderung des Gesetzes — sondern im ganzen alltäglichen Leben, wo sie deren am nöthigsten bedurften, als ein unveräußerliches Zeichen sollten an sich tragen. Sich von ihnen trennen, hieß sich vom Gesetze Gottes lossagen. So galt von ihnen im buchstäblichen Sinne, was die Schrift von den Zizis sagt, die sie sollten tragen an den Ecken ihres Kleides. »Ihr sollet sie anschauen und sollet gedenken aller Gebote Gottes und sie halten, damit Ihr nicht nachgehet nicht den Augen und nicht dem Herzen, sondern gedenket der göttlichen Gebote, und sie befolget, und geheiliget werdet vor Gott dem Herrn.«

Daraus könnt Ihr nun abnehmen, wie wir sie auch in dieser Beziehung für unser sittliches Leben noch immer nützen können, und sie heiligen können, wenn wir die Zeremonien und die Tephilin insbesondere als ein solches Warnungszeichen verwenden, das uns bei jeder Verlockung und Versuchung stets hinweiset auf das göttliche Gebot, das wir im Begriffe sind zu übertreten, und uns mahnt an die Strafe Gottes, die wir uns zuziehen. Ihr könnt aber auch daraus abnehmen, um nun auch die Kehrseite nicht unbeachtet zu lassen, wie

sehr sie sich versündigen gegen das göttliche Gesetz, und das göttliche Gesetz, das heilige, entweihen, wenn sie ohne eine solche innere Reinigung und Heiligung die Tephilin anlegen und ablegen, ohne weiter daran zu denken, an die Sünde, die sie begangen haben, oder an jene, die sie zu begehen denken; und wie sehr jede Art von Werkheiligkeit, die ohne sittliche Besserung in der buchstäblichen Beobachtung, in der äußerlichen Übung der Zeremonien das Heiligende und Versöhnende findet, dem innern Geiste des Judenthums zuwider ist.

Das Anlegen und Ablegen der Tephilin, das Ablesen und Hersagen des שמע sind die Vorbereitung, die Förmlichkeit. Beschränken wir nun den ganzen Dienst auf eine solche Förmlichkeit, auf das bloße Anlegen und Ablegen, Ablesen und Hersagen, so ist das, als wolltet Ihr bei schwerer Krankheit an Leib oder Seele die ärztliche Vorschrift, die Euch das Heilmittel angibt und das Verfahren vorschreibt, recht behutsam an Euch tragen, recht aufmerksam Morgens und Abends ablesen, und meintet nun, Ihr müßtet schon genesen, oder Ihr wäret schon genesen, weil Ihr die Vorschrift in Händen habt, und das Heilmittel mit Namen nennt.

Da hättet Ihr das Wesen der Werkheiligkeit in kurzen Worten. Sie lesen die Vorschrift ein und zwei Mal täglich, und lesen die Worte mit als einen Nachtrag, die ihnen die Anwendung und Befolgung der Vorschrift ausdrücklich zur Bedingung machen, und meinen, nun hätten sie mit Gott sich abgefunden!

Wir wollen die vielen Beispiele, die sich uns hier darbieten, die Beispiele von Verkehrtheit, Hochmuth, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, die alle aus dem einen Aberwitz hervorgehen, nicht weiter verfolgen, sondern vielmehr der Lichtseite uns wieder zuwenden, und die Zeremonien noch in einer ihrer mannigfachen Beziehungen betrachten, und zwar:

IV. als ein Sinnbild der innigen Verknüpfung und Vereinigung zwischen Gott und seinem Volke.

Als solche nennen wir sie ein אות בריח, ein Zeichen des göttlichen Bundes, den Gott mit uns hat gestiftet, den er seinerseits durch den göttlichen Schutz, den er uns hat angedeihen lassen, durch die Erlösung und Erhaltung des Volkes, durch die vielen Veranstaltungen zur Erleuchtung und Heiligung des Volkes aufs sichtbarste hat beurkundet; den wir unsrerseits durch unsern Glauben an ihn, durch unsere Anhänglichkeit und Treue, durch unsere innige Hingebung in seinen göttlichen Willen, durch ein festes, unerschütterliches Vertrauen immer mehr befestigen und immer aufs Neue wieder herstellen können. Das ist der יקשר האמונה. Das sind die Zeremonien im Allgemeinen und die Tephilin im Besondern in jeder Beziehung — ein Zeichen, ein Andenken an unser Verhältniß zu Gott und an das Verhältniß Gottes zu uns. Darum sagen wir auch immer dabei: וארשתיך לי לעולם ו וארשתיך לי בצדק ובמשפט ובחסד וברחמים ו וארשתיך לי באמונה וידעת את ה". Es sind die Worte des Propheten Hosea: »Ich habe dich mir »angelobt als meine eheliche Braut, spricht Gott zu seinem »Volke. Wir sind für ewige Zeiten verknüpft und verbunden »durch die Bande der Liebe und der Treue. Wie jeder Bund »ist auch der unsere ein gegenseitiger Bund. Ihr gebet und »empfanget. צדק ומשפט, Tugend und Gerechtigkeit ist Alles, »was ich von Euch fordere. חסד ורחמים, Liebe und ewige »Barmherzigkeit biete ich Euch aus dem reichen Schatze meiner »göttlichen Gnade.«

So lange die Beiden in Israel waren, »Tugend und Gerechtigkeit,« so lange hat Gott seinen Bund gehalten, und »Liebe und Erbarmen« ihm nicht versagt. Als aber die Zeit kam, da die Propheten das Volk anklagten ההופכים לראש משפט ופרי צדקה ללענה »daß es Tugend und Ge»rechtigkeit in Gift und Galle habe verkehrt und verwandelt;« da ertönte auch die Stimme Gottes: ואספתי את שלומי את החסד ואת הרחמים, und »Gott zog ab von ihm seine Liebe und sein »Erbarmen.« Die Säulen waren eingerissen, die einen von

Gotteshand, die andern von Menſchenhand, und ſo fiel Reich und Volk und Tempel und Heiligthum und Alles was Äußerliches daran war.

Und dennoch iſt der Bund nicht gebrochen, der geiſtige Bund zwiſchen Gott und ſeinem Volke, der da iſt gegründet worden für die Ewigkeit. Wie hätte ſonſt das Volk ſich erhalten, und der Glaube ſich erhalten bei allen Anfechtungen von Innen und von Außen? — Zu jeder Zeit, in der das göttliche Wort mit neuer Kraft und neuer Lebenswärme wird gelehret in den Schulen und gepredigt in den Gotteshäuſern, ertönt immer von Neuem die Stimme Gottes und ſeine Verheißung: »Ich habe dich mir angelobt und dich mir verbunden »für die Ewigkeit — durch Tugend und Gerechtigkeit in Liebe »und Erbarmen. Ich habe dich mir verbunden im Glauben »und in der Treue, daß du erkenneſt deinen Gott.«

So gehet nun hin, meine Freunde, und lebet in dieſem Glauben an einen göttlichen Bund. Ehret die Zeichen der alten Zeit; aber ehret ſie mit einem denkenden Geiſte und einem liebevollen Herzen, daß Tugend und Gerechtigkeit möge emporkommen und gedeihen unter uns, und die Liebe und Barmherzigkeit Gottes nicht möge weichen von uns und von unſern Kindern — in Ewigkeit. Amen.

Erhalte ſie uns, Vater des Erbarmens, ſo wie du ſie unſern Vätern haſt erhalten, und ſie uns haſt erhalten bis auf den heutigen Tag. Stärke uns in dieſem Glauben an deine unwandelbare Treue, damit auch wir mögen treu bleiben deinem göttlichen Bunde, — in deinem göttlichen Worte unſer Licht, in deinen göttlichen Veranſtaltungen unſer Heil, in der Erfüllung deiner göttlichen Gebote unſern Troſt und unſere Beruhigung finden, damit wir in Gerechtigkeit vor dir beſtehen, ſo du ins Gericht gehſt mit uns, und vor dir Gnade finden.

Unſer Gott und Vater! erhöre uns. Amen!

IV.

פרשת בשלח

Die Lehre vom täglichen Brote.

2. B. M. 16. K. 4—27. V.

1828.

Als letzthin von den vielen Wundern die Rede war, die täglich um uns her geschehen, und unser Leben verherrlichen, und den Namen Gottes heiligen unter uns, da gedachten wir auch jener milden Gaben, die wir täglich auf eine wunderbare Weise empfangen aus Gottes milder Hand, die da stets ist geöffnet und satt macht alles Lebende in Gnade!

Auch darin erkannten wir den »Finger Gottes,« daß unter den zahllosen Wesen, die sein Wort ins Leben rief, keines hungert und keines darbet, keines verloren ist und keines verlassen. Von dem Wurme, der seine Erdscholle nie verläßt, bis zum Lewiathan, der das Weltmeer in Bewegung setzt; von dem unsichtbaren Thierchen, dessen ganze Welt ein Sonnenstäubchen ist, das in den Lüften schwebt, bis zum Behemoth, der den Boden erschüttert mit seinem Fußtritt, findet Jedes seine Nahrung und Jedes seine Pflege für sich und seine Jungen.

Unter allen ist der Mensch am reichlichsten bedacht und begabt! Er braucht am meisten, verzehrt am meisten. Alle Welttheile müssen ihre Spenden hergeben, um ihn zu versorgen.

Und doch gehen wir gedankenlos und herzlos vorüber an allen diesen Erscheinungen, und haben keinen Sinn für alle die wunderbaren Veranstaltungen Gottes zur Ernährung und zur Verpflegung der Menschen und der Thiere, die doch wahrlich eben so sehr unsere Bewunderung in Anspruch nehmen als das, was Gott für Israel hat gethan in jenen Zeiten der Erlösung. Sagen doch schon die Alten: קשין מזונותיו של אדם כקריעת ים סוף »Es wäre die Verpflegung der Menschen ein eben so wunderbares Werk göttlicher Macht und Weisheit als die Spaltung des Meeres, über das die Israeliten gingen.«

Wie die undankbaren, ungerathenen Kinder, die da essen und satt werden am Tische der Ältern, und meinen, es müsse das so seyn, es verdiene das weiter keine Berücksichtigung, keinen Dank und kein erkenntliches Wort; so nehmen wir auch unser Theil aus Gottes Hand ohne Nachdenken und ohne Beherzigung, ohne Dank und ohne ein mildes Wort. Unser ganzes Leben, das der Erkenntniß Gottes und der Verehrung Gottes von Rechtswegen sollte gewidmet und geweihet seyn, — verwenden wir ganz und ungetheilt auf das Erwerben und Verzehren. Das Geschäft, wie wir es nennen, nimmt den ganzen Menschen in Anspruch und alle seine Zeit und Kraft, all sein Denken, Wollen und Empfinden. So wir nur nicht so gedankenlos dabei verführen, so einseitig und unverständig uns dem einen Streben hingeben möchten, würden wir selbst darin, im Erwerben und Verzehren, noch immer Veranlassung genug finden, die Wege Gottes zu erkennen und zu bewundern. Wir würden seine Schickungen als die täglichen Beweise seiner göttlichen Macht und Milde empfangen, und sie würden unser ganzes Gemüth veredeln, unsern Gedankenkreis erweitern, unser Herz geneigt machen zu allem Guten, zur Liebe und zur Gerechtigkeit. — Aber statt dessen, ist es eben die leibliche Kost und Nahrung, die uns entfernt von unserm himmlischen Vater.

Um der göttlichen Gaben willen, die wir sollten empfangen mit gottesfürchtigem Sinne, die wir sollten genießen mit den Unsern in Dankbarkeit und Freude, die wir sollten theilen mit unsern Brüdern in Freundlichkeit und Wohlwollen; um der göttlichen Gaben willen, die wir unsern Erwerb nennen, unser Eigenthum und Erbe — vernachläßigen wir das Heil unserer Seele, »geben ein ewiges Heil hin, um ein zeitliches zu gewinnen« מניחים חיי עולם ועוסקים בחיי שעה, wie es die Alten nennen, übertreten wir die Gebote Gottes, entweihen wir den brüderlichen Bund der Liebe, erniedrigen wir uns zum knechtischen Frohndienste, zur Heuchelei und Falschheit, zum Trug und zur Arglist.

Was macht die Armen unter uns so ehrlos und so schamlos, daß sie dem schmählichsten Gewerbe sich hingeben, daß sie der öffentlichen Verachtung sich preisgeben, und ihren Glauben und ihr Volk schänden und entehren in den Augen der Welt?

Was treibt die Gewinnsüchtigen an zu so kühnen Unternehmungen, daß sie Alles wagen, Ehre, Ruhe und Lebensglück, um des Vortheils willen, der in ungewisser Zukunft ihnen vorschwebt?

Die Sorge ist es für die leibliche Nahrung! Was thut der Mensch nicht alles ums tägliche Brot? — ist ja die gewöhnliche Entschuldigung, die das Verbrechen vorbringt. Und auf diese Entschuldigung hin geschehen täglich und stündlich die größten Vergehen; wird der Name Gottes täglich und stündlich entweihet unter uns. Was treibt nicht Alles der Habsüchtige, was unternimmt er nicht Alles und wagt er nicht Alles, was er vor Gott nicht verantworten kann und nicht vor den Menschen und nicht vor seinem eigenen Gewissen — und Alles um der leiblichen Kost und Nahrung willen.

So steht es um den Erwerb!

Reden wir von dem Gebrauche und dem Genusse der göttlichen Gaben und Güter; — wie viele Beispiele von Mißbrauch und Ausschweifung gibt es da nicht gegen ein einziges Beispiel der Mäßigung?! Wie Viele, die selbst zerstörend eingreifen, die selbst tödten und verwüsten das eigene Leben, das Gott ihnen so reichlich hat begabt und so schön hat ausgeschmückt, gegen Einen, der da lebt in Frieden und in Heiterkeit, und seine Lust hat an dem Segen Gottes!

Sagt doch schon der alte Kohelet, es wäre das wieder eine besondere Gabe Gottes, die Gott uns noch dazu geben müsse zu dem Vielen, das er uns verliehen hat, die Gabe — des Erworbenen sich zu freuen!

»Wem Gott Reichthum gab und noch dazu die Macht,

»daß er ihn weiß zu genießen, und sein Theil hinnimmt, und »seine Freude hat an seinem Wirken, der ist besonders von »Gott gesegnet und begabt!« Und solcher Gesegneten und Reichbegabten gibt es doch nur wenige. Von den Meisten gilt die Klage desselben Weisen:

»Es ist das ein böses Übel in der Welt, wenn der Reich»thum seinem Herrn nur zum Unglück und zur Qual gereichet, »und er auf sündige Weise wieder verloren geht — davon geht »wie er gekommen ist, zerronnen ist wie gewonnen. Was ist »nun da der Gewinn und Nutzen bei aller Arbeit, Mühe und »Sorge? — Er hat seine Saat gestreuet und hat sie in den »Wind gestreuet!«

Freilich ist das ein böses Übel! Das ist nicht Gottes Fluch, das ist des Menschen eigener Fluch! Denn, wem Gott einmal seinen Segen gab, dem gab er gewiß auch »die Kraft und Macht, des Segens sich zu freuen.« Aber darin liegt die böse Sucht des Menschen, daß er eben um des Reichthums willen abwendet sein Herz von Gott, und immer um so gedankenloser wird und immer um so herzloser, je mehr sich der Überfluß häuft und mehret in seinen Häusern und Vorrathskammern.

Da ist es denn wahrlich ein wesentlicher Punkt in der Glaubenslehre — das Kapitel von der leiblichen Nahrung und von dem täglichen Brote, das wir so eben vernommen haben. Es ist dasselbe, das nach dem herkömmlichen Gebrauche jeder Israelit täglich soll durchgehen, um die darin enthaltenen Wahrheiten und Lebensregeln zu beherzigen, und sie in seinem Geschäfte und Berufe zu befolgen.

Wir wollen es heute anhören und wollen es beherzigen, Jeder nach Einsicht und Vermögen, die ihm Gott verleihe!

2. B. M. 16. K. V. 4—27.

»Gott sprach zu Moses: Ich werde Euch Euer Brot lassen herab»regnen vom Himmel, und das Volk soll hinaus gehen und soll »einsammeln, was es Tag für Tag bedarf; damit ich das Volk »prüfe, ob es treu ist meiner Lehre, oder nicht.«

» Und als das Manna am ersten Morgen vom Himmel war herab-
» gekommen, da erstaunten die Kinder Israel's und sprachen Einer
» zum Andern: was ist das? Da sprach Moses, das ist das
» Brot, das Euch Gott zur Speise hat gegeben. Also ist nun
» der Wille Gottes. Sammelt davon ein, so viel als Ihr jeder
» bedürfet. Nach der Anzahl der Häupter und Personen, die
» jeder hat in seiner Hütte, sollt Ihr den Vorrath sammeln. —
» Und die Kinder Israels thaten also, und sammelten ein, der
» Eine viel, der Andere wenig, und sie maßen es; aber — der
» viel nahm, der hatte nicht zu viel; der wenig nahm, der hatte
» nicht zu wenig; Jeder hatte nach seinem Bedarf. «
» Und Moses sprach: Niemand soll was übrig lassen für den andern
» Tag. Sie gehorchten aber dem Moses nicht, und Manche
» hatten den Überfluß sich aufgespart, da krochen die Würmer
» heraus, und es war stinkend worden, und Moses zürnte
» darob sehr. «
» So sammelten sie nun Jeder seinen Bedarf immer früh morgens;
» denn wenn die Sonne heiß ward, war Alles geschmolzen und
» zerronnen. Am sechsten Tage nahmen sie einen doppelten Brot-
» bedarf, und als man es dem Moses sagte, sprach er: das ist
» so, wie es Gott hat angeordnet. Sechs Tage lang könnt Ihr
» einsammeln, am siebenten Tag ist ein Sabbathtag dem Herrn,
» da werdet Ihr Nichts finden. Am siebenten Tage da gingen
» dennoch Einige aus dem Volke hinaus um einzusammeln, —
» und sie fanden Nichts! « —

Es enthält diese Erzählung

einerseits: die Lehre von der göttlichen Fürsorge, die sich in der Ernährung und Verpflegung der Menschen offenbaret;

andererseits: die Anweisung, wie wir den Segen Gottes, der uns zu unserm Unterhalte ist beschieden worden, einsammeln sollen in Fleiß und Mäßigkeit und ohne Verletzung des göttlichen Gesetzes! —

Wir wollen heute Beides, die Belehrung und die Anweisung genauer erörtern.

Möge das Licht der göttlichen Gnade uns erleuchten und erwärmen, daß wir die Wahrheit erkennen, die in dem göttlichen Worte enthalten ist, daß keiner von uns verfehlen möge den rechten Sinn, daß es jedem, der der Warnung bedarf, möge zum Herzen gehen, und nicht leer zurückkehre, bis daß es auch an uns bewährt hat seine göttliche Kraft. Amen!

I. הנני ממטיר לכם לחם מן השמים »Ich werde Euch das Brot regnen lassen vom Himmel,« so lautet das Wort der göttlichen Verheißung; und wahrlich es gilt noch immer heutiges Tages wie ehedem. Ist nicht das Brot, das wir essen, auch eine solche Himmelskost, die vom Himmel strömt aus Gottes milder Hand, der da sendet den Regen und den Thau jedes zur rechten Zeit; der dem Sonnenstrahl gibt seine Wärme und der Erde ihre Kraft, und die Stürme wehen läßt und schweigen heißt, und den Wolken gebietet, daß sie hinziehen über Flur und Feld, und hergeben den segenreichen Strom des Lebens und der Fruchtbarkeit?!

Und so er verschließen möchte den Himmel in seinem Zorne, — was wäre aller Reichthum der Reichen? Nicht um einen einzigen Tag könnten sie das Leben fristen!

Übrigens wozu so buchstäblich das Wort deuten?

Dieselbe Macht und Milde Gottes, »die das Gras läßt wachsen auf dem Felde, die dem Vieh bereitet sein Futter und den jungen Raben die Nahrung schickt ins verlassene Nest;« dieselbe Macht und Milde Gottes, »die das Brot läßt wachsen aus der Erde, das des Menschen Herz erquickt, und den Wein, der des Menschen Herz erfreuet;« dieselbe Macht und Milde Gottes, die den Zedern auf dem Libanon und den himmelhohen Tannen in den Wüsten und auf den Klippen die Höhe gibt und die Stärke; — dieselbe Macht und Milde Gottes sendet Jedem den Segen ins Haus, der da emporschauet zu Gott in Hoffnung und Vertrauen, auch dem, der keinen Acker hat und

kein Feld, das er bebaue, und kein väterliches Erbe, das er könne fruchtbar machen.

Eben daran sollt Ihr erkennen die Gnade Gottes! Die da leben in den Wüsten und auf den öden Klippen, die finden eben so reichlich ihre Nahrung und ihren Unterhalt, als die, so da leben in den üppigsten Thälern und Fluren, die da sind wie ein Garten Gottes. So ist es im Menschenleben auch nicht anders. Wo Ihr hinschauet öffnen sich Quellen, ergiebige Quellen, aus denen der Mensch seine Nahrung zieht; und die Quellen ergießen sich eine in die andere, daß keine erschöpft werde und keine versiege. Es braucht nur der Mensch zu wollen, recht ernst zu wollen, brauchet nur Ausdauer für eine kurze Zeit, und er findet mehr als er bedarf, findet ein Plätzchen an einem solchen Quell, das er kann urbar und fruchtbar machen, und es wird ihn ernähren und sättigen, ihn und die Seinigen.

Wer dennoch in Gottes großer Welt, wo die Menschenkraft so vieles gilt, verkümmert und keine Versorgung findet, der darf wahrlich mit Gott nicht ins Gericht gehen. Er büßt die eigene Schuld, sey es nun Trägheit, die ihm die Arbeit [illegible]eidet, oder Hochmuth, daß er sich zum Arbeiten zu vornehm dünkt.

Ich brauche Euch ja nur zu erinnern an die eigenen Erfahrungen. Und wo gäbe es deren mehrere in dieser Beziehung als eben in Israel, dem die Nahrungsquellen ohnehin spärlicher fließen, und die Schranken weit enger sind gezogen — freilich auch nicht von Gottes Hand sondern von Menschenhand. Und dennoch bewährt sich die erhaltende und ernährende und versorgende Macht und Milde Gottes täglich und stündlich unter uns auf eine sichtbare und wunderbare Weise!

Wie Viele, die Nichts haben mitgebracht ins Leben als einen gesunden Leib und einen kräftigen Willen und einen

verständigen Sinn — haben sich nicht emporgeschwungen auf die Höhen des Lebens, und ihr Haus hat sich angefüllt mit allen Gütern und Gaben Gottes von Jahr zu Jahr, und sie haben ein Erbe sich erworben in Israel, einen Namen sich gemacht im Lande, in Rechtlichkeit und Redlichkeit, und es haftete kein Unrecht daran und kein Makel.

Wie Viele, die auch das nicht haben mitgebracht, die jedes Werkzeug haben müssen aus der Hand legen, und jedes Unternehmen haben müssen aufgeben, die siech und kraftlos an Leib oder Seele nicht wußten, woher nehmen das tägliche Brot, — und sie sind dennoch nicht verkümmert, und haben ihren Stand gefunden, wo sie sich und Andern konnten nützlich seyn, und nicht brauchten zu leben von der Gunst der Menschen.

Wie Vielen ist »der Brotstab gebrochen in der Hand,« wie die Schrift sich ausdrückt; hinausgestoßen aus ihrem Wirkungskreise, sey es durch Gottes Hand, sey es durch Menschen Hand, haben sie nicht gewußt, wohin zuerst sich wenden, woher nehmen den Brotbedarf für den kommenden Tag — und statt des gebrochenen Stabes gab ihnen Gott in die Hand einen festen und sicheren, der ihre Stütze war, einen fruchtbaren Stab, der grünte und blühete und Früchte trug, und reichlich sie erfreuet und ernähret hat.

Wie Viele gibt es nicht unter uns, die wie die Israeliten in der Wüste haben gezweifelt an Gottes Macht und Milde, die gesprochen haben: »kann denn auch Gott in der Wüste uns den Tisch decken?« — Und sie sind hinausgegangen und haben sich umgeschauet, und vor ihnen lag ausgebreitet wie ein fruchtbarer Morgenthau der Segen Gottes, und sie brauchten nur zu sammeln, und kehrten heim, und hatten Vorrath für sich und die Ihrigen »jeder nach der Zahl der Häupter, die er hatte in seiner Hütte.«

Ihr wisset es, Ihr Armen, die Ihr der Häupter so viele habt in Euern Hütten. Ihr könnt dem Gott der Milde das

beſte Zeugniß geben. Nicht wahr? Ihr ſeyd um nichts hilfloſer als ehemals, um nichts dürftiger als ehemals, als Ihr noch die Einzelnen waret? Wie von Jahr zu Jahr die Häupter ſich mehrten im Hauſe, ward auch das Maß immer ein größeres, mit dem Euch die Gaben Gottes wurden zugemeſſen. Als Ihr die Wenigen waret, habt Ihr nichts erübriget; als Ihr zahlreicher wurdet, hat Euch nichts gemangelt! מן דיהיב חיי יהיב מזונא »Der Leben gab, gab auch Nahrung, das Leben damit zu friſten!«

Daran ſollt Ihr erkennen die Liebe Gottes, die da waltet im Leben. Die Schleuſen des Himmels, die ſich aufthaten zu der Väter Zeit, ſind noch immer nicht verſchloſſen. Die Quellen, die da hervorrieſelten aus dem harten Fels, ſind noch immer nicht verſiegt. Das wiſſen die Armen und die Dürftigen unter uns, die Wittwen und die Waiſen, die keinen andern Verſorger haben und keinen andern Verpfleger als den Einen, der da iſt unſer Aller Vater! Sie werden es beſtätigen. Noch immer gilt die Verheißung Gottes: »Ich »werde Euch vom Himmel herabſenden Euer Brot, und das »Volk darf nur hinausgehen und es ſammeln.«

II. Auch die zweite Verheißung gilt noch immer wie ehemals! ויצא העם ולקטו דבר יום ביומו למען אנסנו: הילך בתורתי אם לא! »Sie ſollen hinausgehen und ſammeln für jeden Tag das Nöthige; da werde ich das Volk prüfen, ob es treu iſt meiner Lehre, ob es lebet nach meinen Satzungen, oder nicht.«

Die Prüfung und Verſuchung iſt noch immer dieſelbe, meine Freunde! Wenn wir hinausgehen und einſammeln unſer tägliches Brot, in unſerm Erwerbe und Geſchäfte, in unſerm Tagewerke und Verkehre — da ſollen wir beweiſen unſern gottergebenen Sinn und unſern rechtlichen Sinn und unſere Treue gegen Gott und unſere Anhänglichkeit an den väterlichen

Glauben. Die darin sich versündigen gegen das göttliche Gesetz und menschliche Gesetz, die sind der Lehre Gottes untreu worden, sind nicht bestanden in der Prüfung, — und wenn sie auch das Wort Gottes, das Wort des Gesetzes, die דברי תורה noch so geläufig im Munde führen, und den Namen Gottes früh und spät auf den Lippen tragen, und noch so pünktlich und ängstlich beobachten jede gottesdienstliche Vorschrift, jede väterliche Sitte, und eifern für die Lehre und den herkömmlichen Gebrauch. Im Erwerb und Verkehr, beim Einsammeln der göttlichen Gaben und Güter — da soll ihr Glaube sich bewähren, ob sie treu sind oder nicht, ob sie wandeln in den Satzungen des Herrn oder nicht.

Und wie bewährt sich unser Glaube beim Einsammeln der Gaben und Güter Gottes? — Wir wollen die einfachen Regeln der Reihe nach durchgehen.

1. ויצא העם ולקטו »Hinausgehen sollen sie und sammeln.«

Freilich war das ein gar leichtes Tagewerk, aber doch ein Geschäft. Wer zu Hause blieb, und sich nicht wollte umsehen um das ihm beschiedene Theil, der konnte hungern und darben den Tag über mit den Seinen, bei aller Fülle, die Gott hatte vom Himmel herabströmen lassen.

ולקטו אמר הכתוב ולא אמר ומצאו »Suchen sollte jeder sein Theil, aufsuchen und zusammensuchen sein tägliches Brot.« Wer die Mühe des Einsammelns auch nicht wollte daran setzen, der ging leer aus. Glaubt ja nicht, daß es ihnen gar zu bequem gemacht ward, daß etwa jedem sein Theil draußen vor die Hütte ward hingelegt.

שמו העם ולקטו Sie mußten gar weit umhergehen, und in weiter Ferne es aufsuchen, und in einzelnen Körnern es zusammenklauben. — Und frühzeitig mußten sie sich auf den Weg machen, zur rechten Zeit und Stunde! — מכאן שהיה במן בוער אפיך תאכל לחם (מכילתא) Auch vom Manna galt des

Herrn Wort: im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Die Saumseligen, die die Spätern waren, die hatten es um so beschwerlicher. Der Weg war der weitere, die Arbeit um so größer, der Ertrag um so spärlicher; denen ward gewiß nichts ersetzt, wenn sie zurückkamen mit leeren Händen. Und wer die Morgenstunde hatte verschlafen und verträumt, der fand gar nichts; denn »so erst die Sonne heiß ward, war Alles zerronnen und zergangen!« — וחם השמש ונמס

Immer ein Bild des Fleißes und der Betriebsamkeit, das wir hier vor uns haben! Ob Ihr nun den Morgen für den Tagesanbruch haltet oder für den Lebensmorgen, der so geeignet ist zum Einsammeln und Erwerben, — immer eine Warnung für Jeden, der die schönste Zeit des Lebens, da die Kraft die regste ist, läßt hingehen ungenützt; für Jeden, der die fruchtbarsten und reichsten Gaben Gottes nicht weiß zu würdigen und einzusammeln zur rechten Zeit, und die Kräfte, die in ihm schlummern, nicht weiß zu wecken und zu verwenden; für Jeden, der still sitzet, in Müßigkeit und Trägheit harret, daß ihm der Segen Gottes in Strömen ins Haus fließe. Das heißt nicht Gott vertrauen, das heißt Gott versuchen. יכול ישכ ובטל ת"ל למען אשר יבורך בכל אשר תעשה Es steht geschrieben: »damit dich Gott segne in dem, was du thust!«

Wem Gott den Segen soll ins Haus geben, der muß selber das Seine dazu thun. Deine Arbeit und dein Werk kann Gott segnen und gedeihen lassen. Dein Nichtsthun, deinen Müßiggang, dein Stillsitzen wird Gott nicht segnen. — ברוכא לא משתכחת על פתורא ריקניא

Daraus folgt denn schon an und für sich, daß auch nicht jede Art von Betriebsamkeit die rechte ist, nicht jeder Fleiß eine gottgefällige Thätigkeit, die sich des göttlichen Segens zu erfreuen hat. Je mehr wir dabei die angeborne, ausgebildete Leibeskraft oder Geisteskraft in Anwendung bringen zu

einem bestimmten Zwecke, desto löblicher und gottgefälliger ist unsere Betriebsamkeit.

Denn arbeiten heißt wirken, schaffen, mit Kraft und Geschicklichkeit, Fleiß und Ausdauer den gegebenen Stoff fruchtbar machen, alle Kräfte daran setzen, um ihn nutzbringend zu machen für uns und Andere. Ihr kennet ja den Spruch, der so selten in Ausübung wird gebracht in Israel: גדול הנהנה מיגיע כפו יותר מירא שמים. »Der Thätige und »Arbeitsame, der da lebet von seiner Hände Fleiß, hat einen »größern Gotteslohn als selbst der Gottesfürchtige, der wei»ter nichts ist, der ein beschauliches Leben führt, das weiter »nichts ist als ein müßiges Leben.«

Von Gott gesegnet ist der Ackersmann, der da bebauet das Feld, das ihm Gott hat anvertrauet. Von Gott gesegnet ist des Künstlers Fleiß, denn auf ihm ruht Gottes Geist. Von Gott gesegnet ist die Betriebsamkeit des Kaufherrn, der den Ertrag des Bodens in Umlauf setzt, und den Segen Gottes bringt von Land zu Land, den Verkehr belebet zwischen den Völkern und Ländern, und die Menschen verbindet und verbrüdert.

Danach könnt Ihr nun selbst beurtheilen, in wie fern dieser oder jener Erwerb, dieses oder jenes Geschäft mit dem Willen Gottes, mit der ursprünglichen Einrichtung und Ordnung, mit der Würde und Bestimmung des Menschen im Einklange steht oder im Widerspruche.

Je müßiger der Erwerb ist, je weniger er an Einsicht und Geschicklichkeit, Fleiß und Ausdauer erfordert; je mehr er uns selbst und unser Glück und unsere Lebensruhe von äußern Zufälligkeiten und Zuständen, die wir nicht berechnen können und nicht beherrschen können, abhängig machet; je weniger wir den Erfolg zurückführen können auf ein wahrscheinliches Verhältniß; — desto weniger entspricht er der ursprünglichen Weltordnung, den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft,

der menschlichen Würde und Bestimmung; desto unsicherer und unzuverläßiger ist unser ganzes Glück; desto weniger dürfen wir dabei hoffen auf Gottes Schutz und Segen.

So nun das Geschäft noch zudem von der Art ist, daß wir das Interesse Anderer gefährden, indem wir das unsere fördern, daß wir Versprechungen und Verpflichtungen eingehen, für deren Erfüllung wir nicht können haften; wenn unsere Unternehmungen die Kräfte und Mittel übersteigen, die wir können daran setzen; wenn das Geschäft von der Art ist, daß wir es nur aufs Gelingen wagen können, und beim Mißlingen, das eben so wahrscheinlich ist, wortbrüchig werden müssen; wenn wir ernten wollen, wo wir gar nichts haben ausgesäet, einsammeln wollen, wo nichts ward angebauet; — so ist das eine verderbliche Betriebsamkeit, ein Spiel um Ehre und Redlichkeit, um Pflicht und Gewissen, das die Weltsitte und der verderbte Geist der Zeit kann entschuldigen und gut heißen, das aber wahrscheinlich nicht besteht in der Prüfung, die uns Gott hat auferlegt.

Wer ein redliches Herz hat, wer die Seinigen liebt, wer sein zeitliches und ewiges Heil nicht muthwillig will daran setzen, der zieht vor ein thätiges Leben bei knapper Kost und schwerer Arbeit mit ruhigem Herzen und heiterm Sinn, und läßt ab von solchem Treiben, das verpönt ist vor Gott und Menschen, das die Erfahrung und der Erfolg haben gebrandmarkt als ein Werk der Zerstörung und des Sittenverderbnisses, das Zerrüttung und Verderbniß erzeuget in den Häusern. Darauf ruht wahrlich nicht der Segen Gottes!

2. Ist der Fleiß die erste Pflicht, — der mäßige Sinn ist die zweite. ולקטו דבר־יום ביומו »Sie sollen sammeln Jeder für den täglichen Bedarf« — das war die Hauptregel, und auf diese Regel beziehen sich die andern alle. Vierzig Jahre lang verpflegte Gott die Israeliten in der Wüste, und sie hatten keinen Mangel. Das jüngere Geschlecht, das hervorging aus diesem Wüstenleben, das genährt war und

aufgewachsen war an der einfachen Himmelskost, — das war auch bei weitem das gesündere, stärkere und muthigere, ein rüstiges Hefdenvolk, das da bestand im Kampfe Gottes, und sich sein Erbe eroberte mit starker Hand.

Jene, die Lüsternen, die immer sich sehnten nach den Fleischtöpfen Ägyptens, und das Himmelsbrot lästerten, und es nannten ein dürftiges Hungerbrot, die kamen zu kurz bei aller Fürsorge Gottes. In Unmuth und Unzufriedenheit, in ewiger Zerrüttung und Empörung gingen die Prüfungsjahre ihnen hin, und sie fanden ihr Grab in der Wüste, und erlebten nicht das Ende der Wanderung, und keiner von ihnen betrat das heilige Land der Verheißung.

Daraus sollt Ihr erkennen den Willen Gottes und die Bestimmung der göttlichen Gaben!

Die da hinausgingen und sammelten, sollten sammeln in der rechten Absicht, nicht das Sammeln an und für sich zu ihrem Geschäfte machen und zu ihrer Lebensbestimmung; sondern sammeln, um für sich und die Ihrigen den Lebensunterhalt zu erwerben, und zwar Tag für Tag immer nur den nöthigen Brotbedarf — דבר יום ביומו איש לפי אכלו לקטו.

Die da hinausgingen zum Einsammeln, sollten sammeln mit richtigem und gerechtem Maße. Sie sollten nicht beeinträchtigen die, die mit ihnen gingen, und nicht die, die nach ihnen kamen; denn die Gottesgabe war für Alle berechnet und bemessen, und Jeder hatte ein gleiches Recht. Darum waren auch die נשיאי העדה, die Stammhäupter und Volksführer bestellt und bevollmächtigt, und ihnen die Macht in Händen gegeben. Sie sollten Jedem sein Theil nachmessen. Die zu viel hatten, mußten den Überfluß hergeben, die zu wenig hatten, denen wurde das Fehlende ersetzt. וימדו בעומר לא העדיף המרבה והממעיט לא החסיר

Auch das Aufheben und Aufspeichern war streng untersagt. מי שיש לו מה יאכל היום ואומר מה אכל למחר הרי זה

מחוסר אמונה sagen die alten Weisen. »Wer genug hat für den heutigen Tag durch die Gnade Gottes, und sich ängstigt und fragt, woher morgen das Nöthige nehmen — der ist ein Kleingläubiger und Ungläubiger, der traut seinem Gotte nicht.«

Da waren nun Einige in Israel, die wollten dennoch ein Erübrigtes sich aufheben, aus Furcht, es könnte morgen der Segen ausbleiben, und sieh, am andern Tage da war es angegriffen von Wurmfraß und Verwesung — ויתם תולעת ויבאש! Ein Bild des Geizes und der Engherzigkeit, die da verkennt und mißbraucht die göttlichen Gaben, und sie nicht verwendet nach dem Willen Gottes, nicht zur eigenen Erhaltung und Erheiterung, nicht zur Verpflegung und zur Versorgung der Ihrigen, nicht zur Sättigung der vielen Hungernden und Darbenden, denen sie ihr Theil hat entzogen; sondern nur das Auge daran zu sättigen, das nimmer satt wird.

Dazu sind sie uns wahrlich nicht verliehen worden die göttlichen Gaben, wenn sie auch noch so mannigfaltig und reichlich herabströmen aus seiner milden Hand. Nicht zum Anhäufen und zum Aufspeichern in unsern Vorrathskammern. Nicht zur Bereicherung der Einzelnen, wo die Vielen darben und Hunger leiden. Nicht zum Anschauen und zur Augenweide. Aber wahrlich auch nicht zum üppigen Genusse, zur Völlerei und zur Vergeudung. Eines ist so verderblich und so verächtlich als das Andere, Ausschweifung, Mißbrauch der göttlichen Gaben, Entweihung seiner Huld und Milde, die sich des göttlichen Segens nicht zu erfreuen hat, und nicht besteht in der Prüfung, die uns Gott hat auferlegt.

Die Gläubigen und Glücklichen sind die, die da preisen Gottes Milde von Tag zu Tag, und sagen: ברוך ה' יום יום; die mit jeder Gottesgabe sich freuen, und ihren Überfluß theilen mit denen, die gar nichts haben; die der eigenen Kraft vertrauen und der Hülfe Gottes, und leben in dem Glauben: מי שברא יום ברא מזונותיו »Wer das Leben gibt, und die Le-

benstage zählt, der gibt auch für jeden Tag den nöthigen Bedarf und den nöthigen Erwerb.

Die werden aber auch

3. um so weniger sich versündigen gegen das göttliche Gebot, und werden, bei allem Fleiße und aller Sorgfalt für die Verpflegung der Ihrigen und für den Erwerb und die Erhaltung der zeitlichen Güter, doch immer nicht vergessen, daß es auch noch höhere Zwecke gibt im Leben und höhere Pflichten und eine edlere Bestimmung — als das Einsammeln der leiblichen Kost und Nahrung.

Das ist es, was wir auch noch drittens berücksichtigen und um so ernster beherzigen müssen, da diese Wahrheit ohnehin zu denen gehört, die so ganz zu den verjährten und herabgekommenen gezählt werden in Israel.

Es will der Geist auch seine Nahrung und seine Pflege; für das geistige Leben und ewige Leben sollen wir auch einsammeln und einernten, was uns von Gott beschieden ist zur Belehrung und zur Vertröstung, zur Veredlung und zur Seelenerhebung. Daran vergessen wir nur gar zu sehr, verabsäumen die Seelenpflege um der Leibespflege, das ewige Heil um des zeitlichen Heils, das Gottesdienstliche und Heilige um des Gemeinen willen.

Das Menschliche waltet vor in uns, und waltet immer vor ohne Ruhe und ohne Rast; — warum aber dem Göttlichen ganz entsagen?

Ich will nicht reden von denen, die wie das Lastthier, wie die Unfreien, die zum Frohndienste sind verdammt, immer ziehen an einer und derselben Last. Ich will nicht reden von denen, die an Nichts denken, was außer ihrem Geschäftskreise liegt, keines beachten und keines beherzigen, das weiter und darüber geht, und keine Theilnahme zeigen, nicht für das Menschliche im Leben und nicht für das Göttliche im Leben. Ich will nicht reden von denen, die jeder Aufforderung zu

einem gemeinnützigen Streben sich entziehen, die da klagen, so oft sie ihren Beitrag hergeben sollen, über das Drückende der Zeit, über die schwere Last und Mühe, über die vielen Ansprüche und Forderungen — als wäre das, was ihnen abgefordert wird, nicht auch ein Gebührendes und Pflichtmäßiges so gut wie jedes Andere, das sie im Leben verwenden von dem Ertübrigten und Überflüssigen.

Eines nur wollen wir erwähnen, es ist in Beziehung auf unsern Gegenstand das Nähere. »Sechs Tage sollt Ihr ein»sammeln, sagt Moses, am sechsten Tage werdet Ihr ein »Doppeltes finden. Aber am siebenten Tage ist ein Sabbath»tag dem Herrn; da sollt Ihr gar nicht hinausgehen — Ihr »werdet auch Nichts finden.«

Da waren nun Einige im Volke, die gingen dennoch hinaus, — und sie fanden Nichts! Und es sind Einige im Volke, die gehen noch immer hinaus, und suchen um so emsiger und eifriger eben weil es ein Sabbath ist. Ob sie finden oder nicht finden am Sabbath, müßt Ihr mit Euch selbst abmachen — etwa beim Abschluß und Ausgleich. Das weiß ich nicht. Aber daß es sündhaft ist, nach sechstägiger Arbeit — die gewiß bei gehörigem Fleiße und gehöriger Verwendung unter Gottes Segen und Verheißung genüget zu jeglichem Berufe — seinem Gotte die einzelne Stunde zu entziehen und zu versagen, die der Verehrung des Allmächtigen, der Weihe des Lebens geheiligt ist; daß es sündhaft ist und unverantwortlich vor Gott und Menschen, von der Arbeit zum Genusse und vom Genusse zur Arbeit sich zu drängen, ohne auch nur einmal an Gott zu denken; daß es sündhaft ist, seine Jahre zu verleben, ohne für die Ewigkeit was einzusammeln, weder an hochherzigen Gedanken, noch an tröstenden Verheißungen, noch an gottseligen Empfindungen, noch an frommen Werken, die uns das Wort reden könnten am Tage des Gerichts — das weiß ich, und weiß es gewiß und sicher, wie ich weiß, daß

auf solche Weise die ewige Seligkeit nicht kann erlanget werden. Und weil ich es so fest und sicher in der Überzeugung habe, darf ich es auch nicht verhehlen und nicht verschweigen. Ich werde warnen und wieder warnen, so lange mir Gott die Kraft gibt zum Reden! Die Sabbathruhe ist das Sinnbild des ewigen Lebens, מעין עולם הבא, das Bild der ewigen Seelenruhe; gilt als solches bei allen Völkern, die auf Menschenwürde und Seelenwürde, auf Gesittung und Bildung Anspruch machen. Beinahe ist es dahin gekommen, daß wir, von denen der Sabbath und seine Segnungen und Verheißungen sind ausgegangen, ihn zuerst der Entweihung und Herabwürdigung preisgeben. Und das möge Gott verhüthen!

Wer dem Leben anhängt, dem ewigen Leben, und die schönsten Hoffnungen des Lebens — deren wir ohnehin so viele unbefriedigt und unerfüllt mit ins Grab nehmen — anheimgibt der Gnade Gottes; wer in dem Glauben lebt, daß wir ein Mehreres haben zu erwarten aus Gottes Hand, als was wir hier bereits empfangen haben, — der wird es gewiß mit mir empfinden, wie sehr wir der Ruhe bedürfen, der heiligen Ruhe, der Sabbath- und Seelenruhe, um nicht uns selbst zu verlieren in dem Gewühle und Gedränge des Lebens, und nicht an unserm eigenen Wollen und Wünschen und Hoffen irre zu werden. Dazu hat uns Gott den Sabbath eingesetzt. שבו איש תחתיו אל יצא איש ממקומו ביום השבת sagt die Schrift. Da sollen wir weilen, jeder auf seinem Standpunkte, nicht wieder aufs Neue uns hineinstürzen in das wogende Gewühl; sondern den Geist walten lassen in uns, daß wir erkennen unsern Stand und unsere Bestimmung im zeitlichen wie im ewigen Leben!

Den Erleuchteten unter Euch gebe ich zum Schlusse einen Spruch zum Nachdenken und zur Beherzigung, der diesen Gedanken Euch könnte fruchtbar machen! Es ist ein Spruch

aus der Geheimlehre der Alten: אל יצא איש ממקומו ביום השבת! רזא דמלה דכתיב — ברוך כבוד ה״ ממקומו! ודא אוהו רזא דכתיב — ביהמקום אשר אתה עומד עליו אדמת קודש הוא. דא איהו אתרא יקירא דקדושה! דהא לבר-מיני׳ אלהי׳ אחרי׳ נינהו׳ ברוך כבוד ה״ — דא כבודא דלעילא׳ ממקומו — דא כבודא דלתתא׳ דא איהו רזא דעטרא דשבת! בגין כך אל יצא איש ממקו׳. זכאה איהו בעלמא דין ובעלמה דאתא! אמן! (זהר)

»Die Stätte, an der wir weilen, die wir nicht verlassen dürfen am heiligen Sabbath, ist die, von der geschrieben steht: »Gepriesen ist die Herrlichkeit des Herrn an der Stätte, wo sie weilet und waltet!« die Stätte, von der Gott zu Moses sagt: »die Stätte, auf der du stehst, ist ein heiliger Boden!« Es ist die heilige Stätte, an der die Heiligkeit des Herrn sich dem Menschen offenbaret, an der Gott sich dem Menschen offenbaret in seiner Heiligkeit. Wie wir die verlassen und von da hinausgehen, sind wir den gewaltigen Mächten verfallen, den fremden Göttern, die Geist und Seel' in uns beherrschen, und von Gott uns abwendig machen.«

»Gepriesen ist die Herrlichkeit des Herrn« — das ist die Herrlichkeit des Himmels! »Gepriesen an jeglicher Stätte« — das ist die Herrlichkeit Gottes auf Erden! Die sollen wir anschauen, die im Himmel und die auf Erden. Das ist die Bestimmung des Sabbaths, die Krone des Sabbaths! Darum soll Keiner verlassen die heilige Stätte — auf daß er der Ruhe und der Heiligung theilhaftig werde in diesem Leben und in dem künftigen Leben.« Amen!

Solche Ruhe und Heiligung mögest du uns verleihen, du, unser Gott und Vater! uns erheben, wenn wir uns erniedrigen, uns zurückrufen, wenn wir uns entfernen, uns aufnehmen, wenn wir zu dir zurückkehren im Vertrauen auf deine grenzenlose Barmherzigkeit, die uns gewiß nicht wird verwerfen und nicht verstoßen.

Gib uns was wir bedürfen zu unserer Ruhe im Leben, zu

unserer Heiterkeit und Freude; aber gib uns auch die Kraft zu entsagen, und zu überwinden den eigenen Trieb, zu tödten die eigene Lust, so wir uns um ihrentwillen entfernen aus deinem Reiche.

Gib uns, Gott, deinen Segen — deinen Segen, Herr, ins Haus, deinen Segen fürs zeitliche und fürs ewige Leben Amen!

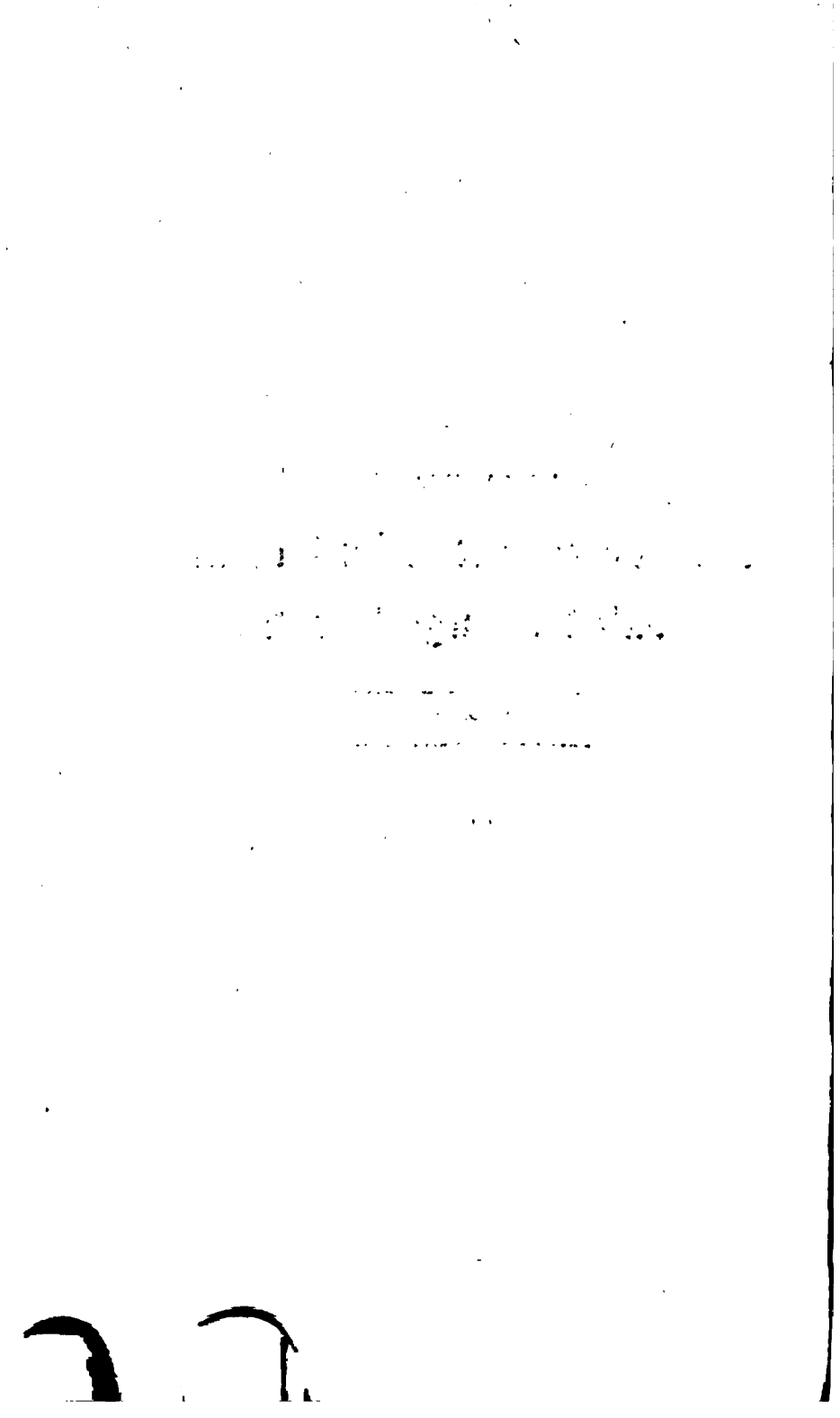
V.

פרשת יתרו

Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest.

2. B M. 20. K. 12. V.

1832.



Es sind die heiligen zehn Gebote Gottes, die wir heute vernommen haben. Unter ihnen ist Eines, das ist die Grundlage aller menschlichen und gesellschaftlichen Verbindungen und Verhältnisse, die Grundlage aller menschlichen Treue und Anhänglichkeit, wie es die Grundlage ist aller menschlichen Glückseligkeit. Es gilt das freilich von so manchen unter ihnen, denn jedes für sich greift ins Leben ein, auf mannigfache Weise ins Leben ein; aber doch wohl keines in dem Sinne, wie jenes, das ich meine: »Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das Gott der Herr dir geben wird.«

Wir finden so mannigfache Gesetze und Gebote in der Schrift — die Alten zählen deren 613; und doch finden wir unter allen wieder nur zwei, denen der göttliche Gesetzgeber die Verheißung einer besondern Vergeltung und einer irdischen Belohnung hinzugefügt hat.

Eines ist das Gesetz der »Ehrfurcht gegen Vater und Mutter« כבוד אב ואם. Da heißt es: »damit es dir wohlergehe, und damit du lange lebest auf Erden.« Das zweite ist ein dem Anscheine nach sehr geringfügiges Gebot — שלוח הקן, das Gesetz, daß man beim Ausheben der Vogelnester die Mutter nicht sammt den Jungen nehmen dürfe, sondern immer eines, entweder die Mutter oder die Brut, freigeben müsse. Auch da heißt es: »damit es dir wohlergehe und du lange lebest.« —

Ich will nicht weiter untersuchen, in wie fern sich nicht etwa zwischen beiden eine natürliche Verbindung und Beziehung auffinden ließe, in wie fern nicht etwa der Gesetzgeber selbst an dem unvernünftigen Thiere das natürliche Gefühl der

Anhänglichkeit zwischen Ältern und Kind wollte geschont und geehret wissen — so wie es denn in dieser Beziehung gar viele Gebote der Milde und Barmherzigkeit gegen Thiere gibt, z. B. אותו ואת בנו לא תשחטו ביום אחד, mit dem es zunächst in Verbindung steht. Ich will auch nicht untersuchen, ob nicht auch andere Gründe, vielleicht gar staatswirthschaftliche Gründe, den Gesetzgeber bestimmen mochten, eine solche Schonung gegen die Thiere und gegen die Vögel insbesondere seinem Volke zur Pflicht zu machen. Bleiben wir dabei stehen, wie es die Alten erklären, und wie es auch jedenfalls, wenn es auch nicht die ursprüngliche Absicht des Gesetzgebers war, doch als Anwendung daraus hervorgeht. »Dem Menschen müsse jedes Gesetz, das Gott gegeben hat, jedes Gebot der Liebe und Gerechtigkeit, eines so unverletzlich seyn als das andere. Darum habe Gott ihm keinen besondern Lohn verheißen, damit der Mensch sich nicht die Pflichten und Tugenden herausssuche, welche er beobachten wolle, und welche nicht; sondern eine wie die andere heilig halte. Ausnahmsweise habe er den beiden die Verheißung einer irdischen Belohnung hinzugefügt, weil gerade eines von den beiden, selbst nach menschlichem Dafürhalten, eines der wichtigsten Gebote in sich fasse — חמורה שבחמורות, und eines im Gegensatze zu jenem gerade als das geringfügigste und kleinste zu betrachten wäre — קלה שבקלות, gleichsam als wären sie die beiden äußersten Enden des Gesetzes. Für beide habe Gott denselben Lohn bestimmt, und zwar den größten, nach dem des Menschen Herz verlangt, »langes Leben und zeitliches Wohlergehen,« damit der Mensch sich daran ein Beispiel nehme, und Eines wie das Andere, die schweren Verpflichtungen des Lebens wie die kleinen und geringfügigen Obliegenheiten der Gotteslehre, mit derselben Gewissenhaftigkeit und Treue beobachte und in Ehren halte.« So weit der Midrasch *). Er

*) מדרש פ" כי תצא

führt auch noch ein Gleichniß an, das uns die Sache anschaulicher machen kann.

»Ein vornehmer Herr hatte einen großen und köstlichen Garten. Darin waren nun allerlei Bäume und Pflanzungen. Jede erforderte ihre besondere Pflege und Wartung, und er wollte, daß sie alle gehörig versorgt und beobachtet würden. Nun braucht aber eine mehr Arbeit und Anstrengung, und eine andere braucht weniger. Da nahm er nun Leute auf, schickte sie an die Arbeit, versprach ihnen ihren Lohn, der ihnen am Abend, wenn der Tag zu Ende gehe, würde ausgezahlt werden, ohne ihnen weiter ein Bestimmtes darüber festzusetzen. Er überließ es ihrer eigenen Wahl und Neigung, wo und wie sie ihr Tagewerk bestellen würden.

Am Abend kamen die Arbeiter, und wollten ihren Lohn. Da frug der Herr den Einen: was hast du gemacht? Er nannte ihm den schönsten und edelsten Stamm, den köstlichsten in dem ganzen Garten, den er mit aller Sorgfalt und Geschicklichkeit gehüthet und gepfleget habe, — und er erhielt einen reichen Lohn, den höchsten Preis.

Nun kam der Zweite: »Was hast du gemacht?« Und er nannte einen weit geringern Stamm, den er mit Sorgfalt und Treue gehüthet hatte, und bekam — einen weit geringern Lohn.

Und so ging es immer im gleichen Verhältnisse bis auf die herab, die sich etwa nur mit ganz alltäglichen und gewöhnlichen Dienstleistungen begnügt hätten; — die bekamen denn auch ihren Lohn danach.

Jetzt meinten nun die Arbeiter, die etwas spärlicher waren bedacht worden, das wäre gegen Recht und Billigkeit. Man hätte ihnen das vorausſagen müſſen, und sie hätten sich um den einträglichern Dienst bemühet; sie hätten ja wohl auch so gut wie der und jener den edlern Stamm hegen und pflegen können. Aber der Herr, der gar ein verständiger Herr war, der sagte: Meine lieben Leute, hätte ich Euch das vorausge-

sagt, da wäre mein Garten gar schlecht bestellt worden. Ihr hättet Euch Alle um die schönern und edleren Bäume herumgedrängt und Euch dabei was zu schaffen gemacht, und hättet mir die übrigen Pflanzungen, die mir auch am Herzen liegen, zu Grunde gehen lassen. Darum schon gut so! Wie es jetzt ist, ist jedes versorgt, und Euch ist auch Euer Recht geschehen. Ihr habt Euern Lohn, wie Ihr ihn habt verdient.«

Es dürfte immerhin das Gleichniß in mancher Beziehung etwas schwankend seyn; darin trifft es doch immer zu, daß keiner von uns wissen könne, wie und wo und woran er sich seinen Gotteslohn und das Himmelreich erwerbe; daß es daher wohl am besten sey, wenn wir jeden Beruf im Leben, jede Pflicht der Liebe und der Barmherzigkeit, jedes Werk der Gottseligkeit mit gleicher Treue und Emsigkeit betreiben. Darum habe uns Gott den Lohn und Segen, der uns für jedes beschieden ist, nicht voraus offenbaret, damit auch das Kleine mit dem Großen geschehe, und Jeder treu und gewissenhaft in seinem Dienste befunden werde.

Eines jedoch hat uns Gott namhaft gemacht, — nächst der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen überhaupt das Höchste und Heiligste, das uns geboten ist — es ist das Gebot: »Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden.« Dafür ist uns unser Lohn von Gott schon bestimmt und beschieden. Den Ertrag, den Nießnutz haben wir hier auf Erden zu genießen; die Hauptschuld — das Kapital — wird uns für den Himmel aufbewahret.

Das wäre nun das große Gesetz. Ein anderes ist das kleine, und auch dafür wäre der irdische Lohn und Segen uns von Gott verheißen worden, damit wir Eines thun und das Andere nicht unterlassen.

Und von dem Einen, dem großen Gesetze der Liebe, wollen wir nun heute reden.

Als wir letzthin *) von der Elternliebe zu sprechen hatten, und wie sie als eine Veranstaltung Gottes wohlthuend im Leben sich bewähre, da mag wohl Mancher von Euch den Wunsch gehegt haben, ich möchte nun auch von dem reden, was den Kindern als Recht und Pflicht zu thun obliegt. Das denke ich nun heute, wie es Gottes Wille ist, zu thun.

Wir reden heute von der Ehrfurcht, die wir den Ältern bezeugen. Und es versteht sich von selbst, daß ich da nicht von den kleinen Kindern werde zu reden haben, die unter der väterlichen und mütterlichen Zucht stehen; sondern von den größern Kindern, und an sie das Wort richte, die der väterlichen und mütterlichen Zucht entwachsen sind, und denen das Gebot Gottes zur Einsicht und gewissenhafter Ausübung ist verkündet worden und ans Herz gelegt.

I. Ein höheres Gebot, als das wir eben vor uns haben, kennt die Schrift nicht. Wenn sie die Liebe und die Ehrfurcht gegen Gott in allen ihren Verbindlichkeiten dem Menschen will ans Herz legen, so hat sie nur das eine Bild und Gleichniß — das Bild der kindlichen Ehrfurcht und Liebe; wie sie kein anderes hat als das der väterlichen Liebe, um das Walten Gottes und seine Liebe zu den Menschen in menschlichen Worten zu beschreiben.

»Der Sohn ehret seinen Vater, und der Knecht seinen Herrn! Bin ich Euer Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich Euer Herr, wo ist meine Furcht?!«

Eines von beiden müsse doch vorhanden seyn, entweder die kindliche Ehre oder die knechtische Furcht; und Eines wäre mehr als das Andere, die Ehre mehr als die Furcht, der Vater mehr als der Herr.

Und wirklich sehen wir immer, — daß wo die Gottesfurcht in ihrem Aufkommen war, und der Mensch in Ehrerbietung seinem Gott im Himmel sich unterwarf, da auch die Ehrfurcht

*) Über 1. B. M. 44, 30, 31.

gegen Ältern in jedem Herzen war, — während umgekehrt mit dem Verfall des Glaubens und der Gottesverehrung im Volke auch die heilige Furcht und Scheu vor dem väterlichen Haupte aus den Herzen der Kinder sich verlor; — daß, wo das väterliche Ansehen geheiliget ward, auch Gottes Macht und Willen verherrlicht wurden auf Erden, und wo die väterliche Zucht verschmähet ward, auch Gottes Lehre und Zucht den Menschen nicht zum Heile führten.

Und das ganz natürlich! Die Ältern sind die Boten Gottes, die sichtbaren Engel, die er dem Menschen hat zur Seite gegeben. »Drei haben ihr Theil am Menschen,« sagen die Alten. »Eines Gott, der den Geist gibt, Eines der Vater, und Eines die Mutter.« In so fern sie auch an dem Geiste bilden, und ihm fürs Leben die Richtung geben, ihn für die höheren und edleren Regungen und Empfindungen des Lebens empfänglich machen, haben sie auch an dem göttlichen Theile wieder ihr Theil.

Wie wollte der nun Gott ehren, und in Gott seinen Schöpfer und Herrn ehren, der die sichtbaren Boten seiner Macht und Liebe, die ihm die Gaben Gottes haben zugebracht, mit Geringschätzung von sich zeigt, oder ihnen auch nur das Herz entfremdet?

Fester konnte Gott die Menschen nicht zusammenbinden, und sie in einem heiligen Bunde einigen, als indem er sie Alle schuf aus einem Stamme, aus einem Fleische und Blute und Geiste, und ihnen die Lehre hinterließ, daß »sie Alle nur Einen Vater haben, und Alle nur Einen Gott!«

Wenn mithin jedes menschliche Gefühl der Milde und Barmherzigkeit in dem einen seinen Grund und Boden hat, so dürfen wir doch wohl voraussetzen, daß da keine Hingebung, keine reine Hingebung für irgend ein menschliches Wohl oder Weh je aufkommen kann, wo dieser Grund und Boden aller Liebe und Ehrfurcht von vorhinein verödet und verwüstet ist. Wie wollt Ihr da ein dankbares Herz suchen, wo die ersten und

größten Wohlthaten, die nur je menschliche Sorgfalt uns erweisen konnten, keinen Dank und keine Anerkennung gefunden haben?

Wer daran sein Herz nicht erwärmen kann, daß ihn der Vater in Sorgen hat groß gezogen und ins Leben eingeführt, daß ihn die Mutter mit ihrem Blute hat genähret und mit ihrem Geiste hat beseelt, mit aller Treue und Sorgfalt hat geleitet auf allen seinen Wegen, und jeden bösen Engel hat von ihm abgehalten, bis daß er sich selber dagegen wehren konnte und seinen Weg im Leben fand, — den erwärmt kein menschliches Gefühl, den weihet kein Geschick auf Erden fürs höhere Leben ein.

Wo hätte je ein Mensch das für uns gefühlt, was eine Mutter für uns fühlt? Wo hätte je ein Mensch so treu und standhaft uns den reichen Schatz der Liebe aufbewahret? Freundesliebe, Frauenliebe, selbst die kindliche Liebe eines frommen Herzens — was sind sie gegen die reine heilige Flamme, die in einem Mutterherzen brennt, und fort und fort immer darin brennt, daß alle Fluthen und Ströme sie nicht überwinden und überwältigen können?!

Wie sollen wir nun ihrer je vergessen? Vergißt sie doch unser nie und nimmer. Sind wir nicht stets ihr Wünschen und Hoffen, ihres Herzens Trost? Häuft sie nicht allen Segen Gottes, den sie vom Himmel erfleht, auf unser Haupt?

Und wenn Vater und Mutter auch ihre Schwächen haben, ihre menschlichen Schwächen und Sünden, — dem Kinde gegenüber sind sie rein und fleckenlos wie die Engel im Himmel. Die Liebe, die sie für uns im Herzen hegen, die gleicht Alles aus.

Wer das Herz von ihnen wendet, und ihres Segens nicht gedenket, der ist und bleibt ein selbstsüchtiger Mensch. »Er vergißt den Fels, aus dem er ist gehauen, den Born, aus dem er ist entsprungen.« Hochmuth ist sein ganzes Treiben; und wo er sein Anderes glüht, da treibt der böse Geist sein

Spiel dabei, und verkehrt ihm Jedes in ein sündiges und eitles Begehren, bei dem kein reiner Sinn, kein menschenfreundlicher Gedanke, kein gottseliges Gefühl der Liebe und der Bruderherzigkeit je gedeihen kann.

»Ein Geschlecht gibt es,« sagt die Schrift, um die Höhe der menschlichen Verderbtheit zu bezeichnen, »ein Geschlecht, »das den Vater schmähet, und die Mutter nicht segnet! Das »dünkt sich immer rein und makellos in seinen eigenen Augen, »und wascht sich doch nimmer rein von seinem Schmutz, schlägt »den Blick in die Höhe, die Augen in den Himmel, und seine »Zähne sind wie die Schwerter, und seine Kinnbacken wie »die eines reißenden Thieres. Das frißt die Armen auf im »Lande und die Dürftigen unter den Menschen.« — Und wieder sagt die Schrift: »Das Auge, das dem Vater mit »Spott und der Mutter mit Geringschätzung begegnet, das »sollen die Raben aushacken und die Adler verzehren.« — Und wieder sagt die Schrift: »Wer seinen Vater und seine »Mutter schmähet, dem geht das Licht aus in finsterer Nacht.« Möge uns Gott bewahren vor so bösen Gedanken!

II. Wie nun aber die Ältern ehren?! Wie nun ihnen vergelten den reichen Schatz der Liebe, den sie an uns verschwendet haben? Was können wir ihnen geben für alle Sorge und Mühe, für alles Leid und Weh, das sie um uns erlitten haben? Womit wollen wir ihnen vergelten die Tage des Schreckens, die Stunden der Angst, die Nächte des Grauens und des Jammers, die sie um uns erlebt haben und erlitten, um uns das schwache Leben zu fristen?

Was wir geben können? — Gehorsam in der Jugend; Achtung und Ehrfurcht im Alter; Liebe und Freundlichkeit durchs ganze Leben.

O da geben wir reichlich! Für uns freilich immer nicht genug, aber doch für sie; ihnen genügt das. Was ist leichter zu befriedigen, als ein väterliches und ein mütterliches Herz?

So Ihr nach dem Maße geben solltet, nach dem Ihr habet empfangen, — o da wäre die Schuld nimmer zu tilgen! Und so wir unser Herzblut einen Tropfen nach dem andern hingeben möchten, wir hätten noch immer nicht gethan, was ein frommes, treues Mutterherz für uns zu thun im Stande wäre! Aber sie messen nicht mit solchem Maße, fordern nicht von Euch die großen und schweren Opfer, bei denen das Herz blutet, und die sie selber wohl im Stande wären, uns zu bringen.

Gehorsam, Achtung, Liebe und Freundlichkeit, die zahlen Alles ab. Mehr fordern sie nicht, mehr verlangt ihr Herz nicht von Euch. Und die fordert Gott, und fordert die Stimme der Natur, und fordert menschliches und göttliches Recht für sie und in ihrem Namen. Die dürft Ihr ihnen nicht entziehen und nicht vorenthalten.

Muß ich sie Euch nun vorrechnen, die großen und die kleinen Verpflichtungen der Liebe und der Ehrfurcht? O es fehlet nicht an Wissen und Erkenntniß in unserer Zeit, und jedes Kind weiß schon worauf es ankommt, und wie es an der Ehrfurcht und an der Liebe sich versündiget. Aber es fehlt an dem innern Drange des Herzens, an der siegenden Macht der Liebe, die stärker wäre als jeder andere Herzenstrieb, an der freien Kraft des Geistes, die dem eigenen Willen die Schranke zieht, und ihn dahin bringt, daß er der Stimme Gottes und der Natur sich füge. Es fehlet an einem kindlichen und willigen Gehorsam!

Daran fehlt es der Zeit. Ihr habt die Gewalt nicht über Euch, habt die Herrschaft aus Händen gegeben über den eigenen Geist und Willen, könnt dem bösen Herzenszuge und Herzenstriebe nicht widerstehen. Bald sträubt sich der eitle Sinn dagegen, und bald der Stolz, und bald der kecke, freche, lüsterne Sinn; keiner will sich beugen unter das Gebot der Liebe und des Gehorsams, dem er sich zu unterwerfen hat. So entsteht der Widerspruch und der Zwiespalt in Euerm Her-

zen, so empört sich schon von früher Jugend an das Herz gegen das geheiligte Ansehen der väterlichen Macht und der mütterlichen Liebe. Ihr sündiget nicht aus Unkunde und nicht aus Übereilung. Ihr sündiget aus Übermuth. Ihr sündiget aus Schwäche, weil Euch die Kraft fehlt, das Recht auch gegen Euch selber als Recht zu vertreten und zu verantworten. Ihr fühlet selber das Bedürfniß, den Ältern zu genügen, ihnen das zu seyn, was sie Euch gewesen sind. So lange es ohne Opfer und Überwindung geschehen kann — wer könnte sagen, daß Ihr es an solcher Liebe und Ehrfurcht fehlen ließet? Den äußern Anstand bewahret vielleicht unsere Zeit mehr denn jede andere! Aber nur darf das eigene, thörichte, launenhafte, stolze, lüsterne, eigenwillige und leidenschaftliche Gemüth dabei nicht zu kurz kommen. Wie erst die Leidenschaft die stärkere ist, hört auch der Gehorsam auf, und die Ehrfurcht vor dem grauen Haupte, und die Liebe zu dem was heilig ist. Und wäre es eine kindische Laune, die Ihr lassen solltet, ein bloßes Spielwerk, das Ihr solltet aus den Händen geben, weil es ihnen ein Ärgerniß ist — Ihr habt die Kraft nicht über Euch selbst; geschweige denn, wo eine von den gewaltsamen und bösartigen Leidenschaften Euch das Herz bezwingt, und den Geist bethört.

Und doch ist das keine Liebe, die nicht zu jedem Opfer bereit und willig ist. Und doch ist das keine Ehrfurcht, die nicht das väterliche Ansehen höher hält als den eigenen, wenn auch mündig gewordenen, Sinn. Und doch ist das kein Gehorsam, der nicht — selbst bei besserer Einsicht, die doch noch immer sehr zweifelhaft ist — sich dem väterlichen Willen füget! Was hieße denn sonst gehorchen, so es nicht wäre, selbst mit widerstrebendem Herzen einen andern Willen als den unsern ehren und anerkennen? Und wie wolltet Ihr die Liebe und die Ehrfurcht retten, so Ihr den Gehorsam hintanlasset? Wolltet Ihr mit freundlichen Worten, Ehrenbezeugungen und milden

Gaben Euch loskaufen, und Euch der Pflicht entledigen? Das wäre wieder der alte Handel, den sie mit ihrem Gott im Himmel zu treiben pflegen! Wollt Ihr den Ältern ein Almosen geben, daß sie Euch schaffen und walten lassen mit Euerm eigenen Blut und Leben, Geist und Herzen nach eigenem Gedünken? Ihr seyd ihr Eigenthum, ihr wohlerworbenes Gut, ihr theuerstes Gut auf Erden! Wie sollten sie Euch um solchen schnöden Preis dahingeben, und Euch der eigenen zügellosen Willkür überlassen?

Nur Einer ist Herr über sie und über Euch, und sein Wille ist mehr als der ihre — Gott im Himmel, der Euch und sie geschaffen hat. Und so lange sie Euch nicht seiner Herrschaft entziehen wollen, und nicht von Euch fordern was seinem heiligen Willen zuwider ist; so lange entbindet Euch keines, und spricht Euch keines frei, daß Ihr dem väterlichen Willen und dem mütterlichen Gebote Euch entziehen könntet.

Und von diesem Grundsatze ausgehend, können wir nun schon im Einzelnen die Pflichten des kindlichen Gehorsams, der kindlichen Ehrfurcht und Liebe in kurzen Worten aus einander setzen.

1. Das Kind, das seine Ältern ehret, das fängt schon in früher Jugend damit an, daß es den väterlichen Willen ehre, und in Gehorsam sich ihm unterwerfe.

Das ist die erste Pflicht, die erste Tugend eines kindlichen Herzens: »Mein Sohn! höre auf die Lehre deines Vaters, und verachte nicht der Mutter Zucht und Weisung.« — Und wo erst das kindliche Gemüth in solcher Tugend ist geübt, daß es der Ältern Wille ehre, und sich ihr Wort zu Herzen nehme, da bleibt auch der Segen Gottes nimmer aus. Denn was Vater und Mutter von uns wollen und wünschen, das ist gewiß zu unserem Wohl und Besten. Und wenn es auch ein Opfer wäre, das sie von uns fordern, gewiß eines, das wir uns selber bringen und nicht ihnen. Und wäre es auch!

Haben sie doch auch uns so manches gebracht, so manches bringen müssen, ohne dabei zu bedenken, wie wehe es ihrem Herzen thue. Warum sollten wir nicht eines bringen, und wenn uns auch das Herz dabei blutet?

Dahin gehören nun aber die kleinen und die großen Launen und Schwächen und Tücken, mit denen wir das väterliche und mütterliche Herz so oft kränken und verletzen: Eigensinn, Trotz, Zerstreuungssucht, Nachläßigkeit jederlei Art, Umgang und Gesellschaft, die ihnen zuwider wären, die Unarten eines kindischen Herzens, die aber mit den Jahren zu alten Sünden heranwachsen. Wer in all dergleichen seinen Ältern nicht zu Willen ist, und ihnen die kleinen Freuden und Eigenheiten nicht gern zum Opfer bringt, — geschweige denn, wenn es ein sittliches Verderbniß ist, das ihnen ein Ärgerniß ist, — der »verachtet des Vaters Lehre, und verschmähet der Mutter Zucht,« folgt dem bösen Herzenszuge, von dem ich vorhin sprach, ist »ein ungerathener, widerspenstiger Sohn,« ein בן סורר ומורה, wie ihn Moses nennt, der nach dem Gesetze Gottes der väterlichen Macht und Gewalt verfallen ist!

2. Auf den Gehorsam folgt dann die Ehrfurcht und die Achtung, die freilich erst mit den Jahren in ihr volles Recht tritt. Denn das Kind im eigentlichen Sinne weiß nichts von Ehre, kennt nur die Furcht oder die Liebe. Und doch ist es die Ehrfurcht, die dem Kinde den Ältern gegenüber die rechte Stellung anweiset. Ehrfurcht ist dem Wortsinne nach die mit Furcht verbundene Ehre. Weil nun aber da die Furcht nicht walten kann, und nicht walten darf, wo die Liebe waltet; so ist hier die Furcht nicht die Furcht, die uns die Person, die Sache, der Gegenstand einflößen, nicht die Furcht des Schreckens und des Grauens; sondern die eigene Furcht, die wir in uns selber fühlen, die Schüchternheit und Scheu, die wir in der Nähe des Heiligen und Ehrwürdigen empfin-

den. Und je mehr nun die Ehrfurcht sich diesem Gefühle nähert, und in ein rein sittliches Gefühl der Achtung und Ehrerbietung übergeht, desto dauernder ist sie auch, desto segenreicher wirkt sie ins Leben ein!

Wir ehren in der Regel das höhere Verdienst, und ehren die von Gott verliehene, von Gott geheiligte Würde an und für sich. In den Ältern vereinigt sich Beides, in welchem Lichte auch immer ihre Persönlichkeit der übrigen Welt erscheinen möchte.

Als unsere Wohlthäter, als unsere größten Wohlthäter, die unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit aufs dauerndste zu gründen bemühet und besorgt sind, haben sie um uns und für uns immer das größte Verdienst. Wer uns wohlthut, wem wir uns verpflichtet fühlen, der steht uns schon als ein höheres Wesen gegenüber. Darum beengt es uns auch das Herz, wenn wir von Menschen Wohlthaten empfangen müssen, die wir nicht achten können, und nicht ehren mögen; was nun bei den Ältern, denen wir von früher Kindheit an in solchem Verhältnisse der Dankbarkeit und Verpflichtung gegenüber stehen, nicht eintreten kann. Vielmehr ist da die Ehrfurcht nur zu natürlich, da wir doch auch ihre geistige Überlegenheit und unsere Abhängigkeit von ihrem Wort und Willen schon in den ersten Kinderjahren empfunden haben, und gleichsam in der Voraussetzung aufgewachsen sind, daß wir ihrer reifern Erfahrung, ihrer bessern Einsicht vertrauen können. Als Boten Gottes, die er uns bestellt hat zu unserer Lebenserhaltung und Seelenbildung, die er zu solchem Zwecke mit seiner Macht und seinem heiligen Ansehen hat bekleidet, sind sie für uns stets höhere Wesen. Darum war auch der Vater Priester in seinem Hause, und konnte lösen und binden wie ein Priester Gottes.

Wie nun das kindliche Herz den Ältern seine Ehrerbietung zeige, das läßt sich doch wohl schwerlich in Regeln brin-

gen! Da muß das Gefühl sprechen und der eigene Sinn, — wenn auch die Zeit und die Umgebung in solchen Dingen Manches ändert. Daß wir dabei stets in ihre Ansichten und Vorstellungen einzugehen haben, und nicht die unsern zum Maßstabe und zur Richtschnur nehmen dürfen, das geht doch wohl aus der Sache selbst hervor. Denn wo wäre da die Ehrfurcht, wenn wir das, was ihnen zusagt, ihnen das Schickliche ist, hintansetzen, und sie dafür in unserer Weise entschädigen wollten, die ihnen gerade nicht zusagt, und ihnen als Verletzung der schuldigen Achtung und Ehrfurcht erscheinet?

Die Alten haben, wie es immer ihre Art ist, die Sache in Beispiele eingekleidet. So erzählen sie: »Es hätten die Schüler den Rabbi Elieser einmal gefragt: איזו כבוד אב ואם? »Wie weit geht die Ehrerbietung, die wir den Ältern schuldig sind? »Und darauf habe er ihnen geantwortet: « Geht hin zum Dima ben Nethina in Askalon; der kann es Euch zeigen — שהיתה אמו מכוה רעת: Dem war die Mutter wahnsinnig worden, und sie schlug ihn und mißhandelte ihn vor den Leuten, und er ertrug es mit übermenschlicher Geduld und Gelassenheit, und wußte sie immer mit milden Worten zu besänftigen. »Laß es genug seyn, liebe Mutter« — war Alles, was er ihr in solchen Fällen je gesagt hätte.«

Auch erzählen sie von demselben Manne: »Einst kamen die Weisen aus Jerusalem zu ihm, um einen Edelstein von ihm zu kaufen, der aus dem priesterlichen Schmucke war verloren gegangen. Er hatte gerade einen solchen, wie sie ihn suchten, und sie wurden einig um den Preis, und boten eine namhafte Summe für das seltene Kleinod. Als er nun hineinging, um den Stein zu holen, da schlief eben der Vater, und ruhete mit den Füßen auf dem Schreine, in dem die Waare lag; und er — um den Vater in seiner Ruhe nicht zu stören, ging wieder hinaus, und gab den Handel auf. — Die Kaufherren meinten, es wäre das nur ein

Vorwand um ihnen den Preis zu steigern, und sie boten ihm bis ins Zehnfache. Er blieb dabei, er könne ihnen den Stein nicht geben.

Indessen war der Vater aus seinem Schlummer erwacht, und er holte nun den Stein, und gab ihn ihnen hin. Jetzt wollten sie ihm den zehnfachen Preis, wie sie ihn zuletzt geboten hatten, richtig zahlen. Und was meint Ihr, was er zur Antwort gab? — חס לי׳ איני נוהג עשכר אבותי » Behüte mich Gott! Was ich aus schuldiger Rücksicht für meinen Vater habe gethan, dafür werde ich mir doch nicht zahlen lassen! Hier ist der Stein! Ihr zahlet mir, was mir zukommt, und die Verzögerung möget Ihr mir zu Gute halten; ich konnte meinen Vater nicht in seiner Ruhe stören.« —

Ich will nun gerade nicht sagen, meine Freunde, daß das die Höhe der kindlichen Liebe und Ehrerbietung sey, und daß sich diese Ansicht und diese Weise überall müsse geltend machen lassen. Aber daß sich in diesen Zügen der kindlichen Ehrerbietung ein Gefühl ausspricht, das uns Allen heilig und ehrwürdig seyn sollte, das dürfen wir wohl schwerlich in Abrede stellen wollen. Auch dürfen wir wohl voraussetzen, daß, wo solche Ehrfurcht waltet, und sich so zart und schonend ausspricht, da auch das Herz sein Theil daran habe, und die Liebe, die reine kindliche Liebe und Anhänglichkeit gewiß um so weniger verkürzt wird.

3. In der Liebe findet nun der Gehorsam und die Ehrfurcht, Beides und Jedes seine Vollendung. Sie gründet sich im Kinde auf die Stimme der Natur, im Manne auf Dankbarkeit und Achtung; ist jedem ins Herz gegeben, ist ihm selber Bedürfniß, wie sie ihm Pflicht ist.

Verlangt doch jedes Herz nach Freundlichkeit und Wohlwollen, — und so finden wir sie doch nirgends wie in dem Herzen der Ältern; da sollte auch die unsere für sie ihres Gleichen nicht weiter haben.

Unglück genug, wo wir die Älternliebe entbehren müssen. Wir empfinden schmerzlich den Verlust unser ganzes Leben lang. Wer sich aber im Besitze dieses reichen Schatzes weiß, der sollte ihn auch zu schätzen wissen als sein köstlichstes Hab und Gut auf Erden.

Vertrauen ist die Seele aller gegenseitigen Liebe und Anhänglichkeit. O lasset sie nicht fehlen zwischen Ältern und Kind! Behüte uns Gott, daß es je so weit mit uns kommen sollte, daß sie auch da nicht mehr zu finden wäre, die schöne Tugend, die immer seltener wird auf Erden, und aus dem menschlichen Verkehr sich zurückzieht, um der leeren Förmlichkeit, der armseligen Höflichkeit, dem gezwungenen Anstand, der heuchlerischen Verschlagenheit den Raum und die Herrschaft zu überlassen.

Offen und aufrichtig wie Vater und Kind — ist ja ohnehin das höchste Bild des menschlichen Vertrauens! Wehe dem Menschen, der sich dem väterlichen Herzen nicht anvertrauen kann, der es sich selber bewußt ist, daß er den Ältern sein Herz nicht aufschließen könne, und ihren Blick zu scheuen habe!

Gibt es Winkel in unserm Herzen, in die wir Vater und Mutter nicht können hineinschauen lassen; so sind das gewiß recht böse Winkel, in denen die Sünde lauert.

Zwischen Ältern und Kind, da sollte kein Rückhalt seyn. Vielmehr sollte da die Liebe walten frei und offen, und Nichts als Liebe und Freundlichkeit. Und wo solche Liebe erst waltet im Herzen, da werden wir auch stets bereit seyn, ihren Wünschen zu begegnen, ihnen jeden noch so leisen Herzenswunsch zu gewähren, Heiterkeit und Freudigkeit zu verbreiten über ihr ganzes Leben, wie sie unsern kindlichen Himmel uns erheitert haben auf jegliche Weise.

Und wenn es uns vergönnt ist, wie es doch wohl öfter der Fall ist, daß wir unsern Ältern in ihren alten

Tagen die Laſt des Lebens können leichter machen, Mangel und Dürftigkeit können abhalten von ihrem grauen Haupte, ein freudenloſes Leben ihnen heiter und freundlich machen, und die Ungunſt des Geſchicks durch die Gunſt, die es uns bewieſen hat, wieder ausgleichen können; — ſo wäre es hart und unmenſchlich, ſo wir da mit dem eigenen Herzen wollten kargen und rechten, und ihnen die kindliche Gabe als eine Wohlthat, als ein Almoſen zuzählen und vorrechnen wollten.

O da gibt es Manchen, der im Geben und Gewähren ſich eben ſo ſchwer verſündiget, als ob er die Gabe verweigert hätte! Der Vorwurf, der das väterliche Herz verletzt, die Geringſchätzung, mit der wir die Gabe begleiten — die fällt als eine ſchwere Verantwortung auf das Kind zurück. לוץ לרש חרף עשהו! ſagt die Schrift: »Wer des Armen ſpottet, der ſchändet ſeinen Schöpfer.« Das gilt von jedem Armen, von dem, der uns fremd iſt, uns weiter nichts angehet, weiter kein Recht an uns hat als das Recht der Menſchlichkeit. Wie nun erſt, wo es ein väterliches Herz iſt, ein mütterliches Herz, dem wir mit Spott und Geringſchätzung begegnen? O da ruht der Fluch des Herrn auf ſolcher Gabe! Die Thräne, die Vater und Mutter um uns weinen, die nicht der Liebe fließt und nicht der Zärtlichkeit und nicht der Sorge um unſer Wohl, ſondern aus einem gekränkten, verletzten, empörten Herzen kommt, das uns vor Gott und Menſchen anklagt, — die wiegt gar ſchwer in der Schale der himmliſchen Gerechtigkeit. Was wir auch an glänzenden Tugenden und Werken hineinlegen, das wiegt ſie nimmer auf; geſchweige denn, daß es den Frevel gegen göttliches und menſchliches Geſetz je überwiegen ſollte.

Übrigens, meine Freunde, ſind es auch nicht immer ſolche Wohlthaten, womit wir ihnen das Leben erheitern und erfreuen ſollen und können. Sey es nun, daß ſie unſer nicht

bedürfen, wofür wir gewiß Gott nicht genug danken können; oder daß wir, was Gott verhüte, uns nicht im Stande fühlen, dem eigenen Wunsch und Willen zu genügen — obgleich das eigentlich keine Entschuldigung wäre; — in jedem Falle gibt es doch gewiß der Segnungen und Freuden noch viele, für den Reichen wie für den Armen, mit denen wir ihnen ihre Liebe vergelten, und ihnen unsere Anhänglichkeit bezeugen können.

Ein rechtschaffenes, frommes Leben ist gewiß der schönste Lohn, den wir ihnen bieten können für ihre mannigfachen Sorgen und Mühen, für die schweren und bittern, bösen Stunden, die sie um uns erlebt und erlitten haben. עטרת זקנים בני בנים ותפארת בנים אבותם »Die Krone der Alten sind ihre Kinder und Kindeskinder, und der Kinder Ruhm sind ihre Ältern.« Der Ehrenname, den wir in der Welt erringen, ist der ihre. Der Ruhm und Glanz, der uns umgibt, der fällt auf sie zurück, die uns geboren, und in ihrem Lichte haben großgezogen; so wie der Schandfleck, der an uns haftet, auch sie entehret und schändet vor der Welt. Die üble Nachrede, die wir selber vielleicht mit leichtem Muthe ertragen, die bricht den Ältern das Herz. O es ist das ein gräßliches Geschick, mit solchem Bewußtseyn, daß wir den Ältern das Herz gebrochen haben — der Zeit und der Ewigkeit, dem Gerichte und der Vergeltung dereinst entgegen gehen zu müssen!

Nun so lasset uns sie ehren, und ihren Namen und ihr Andenken verherrlichen in der Welt. Lasset uns Ehre und Segen, Frohsinn und Fröhlichkeit über ihre alten Tage bringen, Licht und Freundlichkeit auf ihren Lebensweg verbreiten, ihr einsames Leben erheitern, ihr sinkendes Haupt erheben, ihr mattes Herz mit freundlichem Wort und Zuspruch laben und erquicken, — daß sie mit väterlichem Stolz und Wohlgefallen, mit mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit ihr Auge stets auf uns

ruhen lassen, so lange sie uns Gott erhält, und uns ihren Segen geben mit aller Freundlichkeit und Liebe, wenn Gott sie einst zu sich nimmt.

Lasset uns auf ihren Gräbern ihnen ein Denkmal des Ruhmes und der Ehre errichten, leben in ihrem Geiste, leben in ihrem Glauben, leben in ihrem Namen zu ihrer Ehre, — ihr Wort und Beispiel, ihren Namen und ihr Angedenken verewigen und vererben von Kind auf Kind; — daß der Bund des Herrn, den wir beschworen haben, fest stehe durch Zeit und Ewigkeit, und Gottes Segen auf uns ruhe und auf Allem, was wir thun und unternehmen, auf uns und auf unsern Kindern, an denen es uns dereinst wird vergolten werden, was wir an unsern Ältern in Liebe und Freundlichkeit haben gethan.

Das wolle Gott. Amen!

Und dazu erbeten wir die Weihe des Geistes, die Kraft der Liebe, die Fülle des Segens uns von dir unserm Gott und Herrn!

»Mache du das Herz der Kinder den Ältern geneigt, wie du das Herz der Ältern den Kindern geneigt macheſt,« und es lenkeſt zur Liebe und zur Freundlichkeit!

Gib solchen Geist und Sinn in jedes kindliche Gemüth, daß sie um Deinetwillen, um deines heiligen Namens willen, um der Hoffnung willen, die sie im Herzen hegen, »Vater und Mutter ehren, auf daß es ihnen wohlergehe, und sie lange leben auf Erden,« und deines Segens theilhaftig werden, und in deinem Himmelreiche sich ihr Theil und Erbe sichern. Segne du in deiner Milde, Liebe und Barmherzigkeit die Ältern, die du uns erhalten haſt, und laß deine Gnade walten über sie, wie wir aus einem kindlich treuen Herzen für sie beten zu dir, von dem alle guten Gaben kommen. Mehre ihre Tage, erneue und verjünge ihre Kraft. Uns aber gib die Freude ins Herz, daß wir ihre Tage ihnen hell und freund-

lich machen, und jeden Kummer von ihrem Haupte, und jeden Gram aus ihrem Herzen nehmen; damit es dereinst an unsern Kindern uns anheimkomme, und wir in deinem Himmelreiche unsern Lohn und Segen dereinst empfangen. —

Das gib uns Gott. Amen!

VI.

פרשת משפטים

Wie lieben wir unſere Feinde?

2. B. M. 23. K. 4. 5. V.

1850.

Es enthält die heutige Pareschah eine vollständige Übersicht der mosaischen Gesetzgebung, wie sie in der ersten Zeit der Wanderung für das bürgerliche Verhalten der Israeliten ist entworfen worden.

Wenn auch die ersten und allgemeinen Pflichten gegen Gott und Menschen schon in den zehn Geboten — als der Grundlage aller gesetzlichen und geselligen Verhältnisse — enthalten waren, so bedurfte es doch schon in der ersten Zeit einer bestimmten Regel, um die gegenseitigen Rechte, Forderungen und Leistungen, — wie sie selbst bei aller Einfachheit des Verkehrs unter Menschen vorkommen, die in einer gewissen Verbindung zusammenleben, — danach abzumessen. Eine solche Regel gab Moses den Israeliten jener Zeit, indem er die Verfügungen erließ, die wir heute vernommen haben.

Es ist ein einfaches, natürliches Gesetz der Gerechtigkeit und der Billigkeit ohne alle künstlichen Unterscheidungen oder scharfsinnigen Voraussetzungen, einfach wie die Zeit, für die es ward erlassen, wie das Volk und seine Sitten, dem es zur Richtschnur dienen sollte. Es ist aber bei aller Einfachheit und Natürlichkeit dennoch so umfassend und genügend für alle vorkommenden Fälle, so bestimmt in seinen Ausspruchen, so scharf in seinen Urtheilen, so einleuchtend in seinen Verfügungen, so billig in seinen Forderungen, so streng in seinen Grundsätzen da, wo das Recht zu handhaben ist, so göttlich sanft und milde da, wo es die Schwachen in seinen Schutz nimmt und gegen jede Kränkung sicherstellt, daß wir wohl begreifen können, wie Moses von seinem Gesetze sagen konnte, und was

er damit sagen wollte: »Sie sollten es nur immer in Ehren »halten, es werde das Gesetz ihre Weisheit seyn und ihre »Einsicht vor den Augen der Völker.«

Wenn es auch keineswegs unsere Absicht ist, es in allen seinen einzelnen Verfügungen fürs heutige Leben in Anwendung zu bringen, da das Recht sowohl in Bezug auf Personen, wo von dem Verhältnisse der Sklaven zu ihren Herrn die Rede ist, als in Bezug auf Sachen, wo von Eigenthumsverletzungen und Schadenersatz die Rede ist, nach ganz andern Voraussetzungen gehandhabt wird in der heutigen Welt; — wenn auch das mosaische Recht sowohl als das darauf gegründete talmudische Recht, als eine Stiftung, die ihrer Zeit angehört, wie sie aus ihrer Zeit ist hervorgegangen, in allen unsern gerichtlichen Verhandlungen außer Kraft ist, und nur noch der Geschichte angehört und der forschenden und vergleichenden Wissenschaft, die das göttliche Licht der Wahrheit, das in ihm sich offenbaret, zu jeder Zeit wird ehren und heilig halten: — so würden wir uns doch schwer versündigen gegen die heilige Würde des göttlichen Wortes, und uns einer sichern Anleitung, einer kräftigen Anregung zum sittlichen und heiligen Lebenswandel eigenwillig entziehen, wenn wir aus bloßer Abneigung gegen das Veraltete und Fremdgewordene, aus blinder oder einseitiger Vorliebe für das Vorhandene und Bestehende — die Worte der Liebe und der Gerechtigkeit überhören wollten, die dem Gesetze eben für jede Zeit seine Anerkennung, seine wohlthuende, segenreiche Wirksamkeit sichern sollten.

Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit — strenge Aufrechthaltung aller gesetzlichen und menschlichen Rechte in ihrer weitesten Ausdehnung, in ihren mannigfachen Forderungen — Milde und Schonung gegen Alle, die das Wort Gottes unter den Schutz der Gesetze stellt, eben weil sie das strenge Recht nicht für sich können in Anspruch nehmen und geltend machen, — sind Tugenden, die nie alt werden, nie außer Acht gelassen, nie

außer Übung kommen dürfen. Je weniger wir solche milde Gesinnungen und solche liebevolle Worte mit dem strengen und festen Tone des Gesetzgebers zu verbinden wissen; desto mehr sollten wir dem göttlichen Gesetze seine volle Anerkennung widerfahren lassen, das zu gleicher Zeit das Recht handhabt ohne Ansehen der Person, und selbst dem Ärmsten im Volke kein Unrecht nachsieht, und doch zur selben Zeit mild und versöhnend die Werke der Liebe und der Barmherzigkeit in rechtskräftigen Formen anordnet und heiligt.

Und so lenke ich denn für heute Eure Aufmerksamkeit auf eines der letzten Gebote, das eben in solcher Form eine der höchsten Tugenden, eine der schwersten Pflichten dem Israeliten zur Befolgung ans Herz legt.

2. B. M. 23. K. V. 4. 5.

»So du antrifft den Ochsen deines Feindes oder seinen Esel, der »sich verirret hat, und ihm ist verloren gegangen, so sollst du ihn »ihm wieder zuführen.«

»So du siehst den Esel deines Feindes erliegend unter sei»ner Last, so hüthe dich ihn zu verlassen; du kannst das Thier »nur verlassen mit ihm zugleich.«

Was Moses hier fordert ist ein Kleines. Er fordert, daß wir selbst unsern Feinden und denen, die uns verhaßt sind, die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, die kleinern oder größeren Dienstleistungen und Gefälligkeiten, die Einer vom Andern im Leben zu fordern hat, nicht versagen sollen und dürfen.

Freilich spricht das Gesetz nicht von den höhern Pflichten der Menschenliebe, wie sie Tugend und Gottesfurcht auch für unsere Feinde an uns in Anspruch nehmen; weil der Gesetzgeber als solcher überhaupt nur Thatsachen und Handlungen, Zwangspflichten vor seinen Richterstuhl bringt, nicht aber Gesinnungen und Empfindungen, die Gott und dem eigenen Gewissen sind anheimgegeben.

Übrigens ward dieses Gesetz von jeher als ein Gebot der Liebe erklärt und in Anwendung gebracht. Die angegebenen Fälle, sagen die Alten, wären nur die Beispiele, wie sie im damaligen alltäglichen Leben vorkommen konnten, דבר הכתוב בהווה, und es wäre Pflicht, dem Feinde sich gefällig und dienstfertig zu zeigen in allen möglichen Fällen, so oft er nur immer unsers Beistandes bedürfe. Auch rede das Gesetz nicht nur von dem, was wir als Glaubensgenossen dem Israeliten schuldig wären; sondern selbst den Ungläubigen, den Götzendienern jener Zeit sollten sie einen solchen Liebesdienst nicht versagen. (מכילתא) "כי תפגע שור אויבך" בגוי עובד עבודת אלילים הכתוב מדבר

Überhaupt wäre das der Zweck des Gesetzes, dem Israeliten eine versöhnliche, menschenfreundliche Stimmung und Gesinnung einzuflößen und einzuüben: »Es wäre das Gesetz »daher zu jeder Zeit und an allen Orten und unter allen Umständen gültig. Wer dem Feinde einen solchen Liebesdienst »versage, habe ein göttliches Gebot übertreten, zeige Härte »und Lieblosigkeit, die eine der verächtlichsten Untugenden des »Menschen sey, und wer kein Erbarmen habe mit den Menschen — Freund oder Feind — der finde auch kein Erbarmen bei Gott.«

ומשרשי המצוה ללמד נפשנו במדת החמלה ונוהגת בכל זמן ובכל מקום ועשה אליה בעשה ומראה בעצמו מדת אכזריות שהיא מדה מכוערת וכל שאינו מרחם אין מרחמין עליו מן השמים — (ס' החנוך)

So viel zur Erklärung des Gesetzes, wie es die Schriftgelehrten der alten Zeit ausgelegt und gedeutet haben. Es darf Euch also auch nicht befremden, wenn ich von dieser Stelle die Veranlassung nehme, von den Pflichten der Liebe, die wir unsern Feinden schuldig sind, heute mit Euch zu reden.

Ob wir dabei dem göttlichen Gesetzgeber nicht zu viel zumutheu, ob auch eine solche milde, liebevolle Gesinnung im

Geiste der Lehre ist, die wir bekennen — wird im Verfolge der Betrachtung klar werden, zu der wir uns nun wenden, um uns mit einander darüber zu verständigen:

1. Wer denn eigentlich unsere Feinde sind?
2. Wie wir unsere Feinde lieben können?
3. Welche Gründe uns die Gotteslehre angibt, um uns in solcher Liebe zu stärken und zu befestigen?

I. Wer ist unser Feind?

So Ihr fraget die Gutmüthigen und Wohlwollenden! »wer ist dein Feind?« so werden sie Euch sagen: »Ich habe keinen. Ich wüßte nicht, daß ich je irgend Jemanden gefliss-entlich hätte zuwider gehandelt, und ihn durch Wort oder That dergestalt hätte gekränkt, daß er mir deshalb gram und gehässig seyn sollte. Auch habe ich selbst wohl manche Kränkung und Schmähung erlitten im Leben; aber es hat sich das bittere Gefühl nie so fest gesetzt in meinem Herzen, daß ich es irgend Jemanden hätte nachtragen mögen.«

Fraget Ihr nun aber die Andern, die weder so vorsichtig sind in ihrem Verfahren gegen Andere noch so nachsichtig in ihrem Urtheile über Andere, — so werden sie Euch der Feinde gar viele zu nennen wissen, und sie werden Euch die vielen Kränkungen und Beleidigungen, die vielen ungerechten Angriffe und Verfolgungen, die sie im Leben haben überstehen müssen, mit aller Umständlichkeit herrechnen, und es Euch auseinander setzen, wie es gar nicht anders habe seyn können, als daß auch sie ihrerseits wieder eben so gehässig und feindselig sich hätten benehmen und verhalten müssen.

Ohne weiter die Aufrichtigkeit der Einen noch die Wahrhaftigkeit und Unbefangenheit der Andern in Untersuchung zu ziehen, ist doch wohl so viel klar und gewiß — und es geht das aus diesen Geständnissen hervor — daß der Grund aller Feindschaft und aller gehässigen Gesinnungen in uns selbst

liege und in der Art und Weise, wie wir uns Andern zur Seite oder entgegenstellen, wenn auch die Veranlassung immer in äußern Dingen zu suchen ist. Zwischen Menschen von guten Grundsätzen und wohlwollendem Gemüthe gibt es keine Feindschaft oder Gehässigkeit irgend einer Art, und es kann die Sittenlehre eben so wenig als die Gotteslehre, in so fern sie beide von den Grundsätzen der Liebe und des Wohlwollens ausgehen oder darauf zurückkommen, irgend eine Feindschaft zwischen Mensch und Mensch als zulässig oder statthaft anerkennen. Der gottesfürchtige Mensch und der sittliche Mensch hat keinen Feind, und kann und darf keinen haben. Vielmehr ist auf ihrem Gebiete alle Feindseligkeit von vorhinein streng untersagt und verpönt. Wie die Wahrheit die Lüge und die Gerechtigkeit den Betrug an und für sich als Gegensatz und Widerspruch ausschließen und verläugnen, — so die Liebe den Haß, so die menschenfreundliche Gottesfurcht alle Feindschaft und Gehässigkeit.

Allen Haß und alle Verachtung, die wir in uns tragen, und die ja doch als natürliche Gefühle irgendwo ihren Gegenstand finden müssen, sollten wir nach dieser Voraussetzung der Sünde und der Gemeinheit zuwenden, für die sie uns sind in die Seele gegeben. Und selbst dann noch hätten wir uns zu hüthen, daß wir die Unglücklichen, die mit solcher Schadhaftigkeit und Gebrechlichkeit sind behaftet, nicht unbarmherzig verstoßen und verwerfen aus unserm Herzen. Es wäre dasselbe so lieblos und ungerecht, als wenn wir uns berechtigt hielten, um der körperlichen Gebrechen willen, die wir ja mit gleicher Scheu und gleichem Widerwillen meiden, den Unglücklichen, an denen sie haften, alle Theilnahme und alles menschliche Wohlwollen zu entziehen und zu versagen. תמו חטאים מן הארץ ורשעים עוד אינם ist der Wunsch aller gottesfürchtigen Israeliten: »Möge die Sünde nur erst verbannt seyn von der Erde, und es sind die Sünder dann

nirgends mehr zu finden.« »Nicht die Sünder; die Sünden sollen untergehen« — so erkläret es die menschenfreundliche Gottesfurcht.

Nicht so der weltliche Menschensinn. Der läßt die Sünde ruhig und geduldig in seiner Nähe weilen, geht Hand in Hand mit ihr, so lange sie ihn schonet in seinen kleinlichen Interessen, und wendet alle seine Bitterkeit und Schärfe gegen die Persönlichkeit, die ihm zuwider ist. Das ist die Gehässigkeit und die Leidenschaftlichkeit, wie wir sie in uns und an uns zu bekämpfen und zu besiegen haben.

So wenig wir nun auf dem Standpunkte, auf den uns die Religion stellt, irgend eine Feindschaft oder persönliche Abneigung der Art als zulässig anerkennen, so ausdrücklich wir uns vielmehr gegen jede solche Gehässigkeit und Feindseligkeit von vornhinein erklären, — wird es uns doch nicht immer vergönnt seyn, uns eine so liebevolle und milde Gesinnung gegen Jedermann stets und immer zu erhalten.

Es wäre das einerseits eine Schwäche, oder, wenn Ihr wollet, eine Überspannung des menschlichen Gemüthes — Allen ein Gleiches seyn zu wollen; wäre andererseits auch bei dem besten Willen wohl am Ende fast ein Unmögliches — bei den vielen Berührungen und harten und verletzenden Berührungen, in die wir mit den Menschen kommen können und müssen, und zwar mit den ungleichartigsten Menschen, dennoch immer denselben Gleichmuth, dieselbe freundliche Zuneigung und Hingebung uns zu erhalten, und in Worten und Werken zu bezeugen.

Wie wäre es auch möglich bei der Verschiedenheit der menschlichen Ansichten und der noch größern und fühlbarern Verschiedenheit der menschlichen Interessen?

Selbst bei aller Liebe zum Frieden, und so sehr wir uns auch geneigt fühlen, ihm jedes Opfer zu bringen, wird es uns dennoch nicht immer gelingen, allen Unmuth und alle Abneigung rein aus dem Herzen zu vertilgen.

Selbst in den freundlichsten Verhältnissen, selbst in den zartesten und innigsten Verbindungen, die das menschliche Leben zuläßt, gibt es doch der unglücklichen Stunden genug, da der Geist der Milde und des Friedens von uns weicht, und einem bösen Geiste die Herrschaft läßt. Wie wäre es nun erst möglich, allen Anfeindungen zu entgehen, und jede Abneigung zu überwinden, wenn erst die Interessen sich gegenseitig widerstreben, und alle Schwachheiten des menschlichen Herzens im Verkehr und Gedränge eines bewegten Lebens sich uns feindselig entgegenstellen? Bald ist es ein hartes Wort, das uns verletzt, und das wir, so leicht und flüchtig es auch immer ist, dennoch nicht verschmerzen können, weil es alles Selbstgefühl in uns daniederbeugt. Bald ist es eine Anmaßung, die wir abzuwehren haben; bald ein ungerechtes Verlangen, dem wir nicht Genüge leisten dürfen. Bald ist es der Zorn, der sich an uns vergeht; bald ein kalter Spott, der uns außer Fassung bringt; bald ein hartherziges Verfahren, das trotz allen milden Weisungen sich nicht fügen will. Wo wäre noch je Einer über die Erde gegangen ohne Kränkung und Anfeindung? Und was wir von Andern erfahren haben, haben wohl Andere wieder von uns eben so oft und bitter als ihr menschliches Theil hinnehmen müssen.

Ist nun die Liebe und die Eintracht auf solche Weise gestört und verletzt, ist die freundliche Stimmung zwischen Brüdern in bittern Groll verkehrt; dann bleibt der Religion noch immer das schöne Mittleramt auf Erden, daß sie versöhnend — wie sie mit Gott uns versöhnet und mit dem eigenen zerfallenen Gemüthe — auch mit dem Bruder, der in bitterm Unmuthe sich von uns hat abgewendet, uns versöhne und befreunde, daß aller Haß und Groll untergehe in dem schönen und heiligen Gefühle der Gottesliebe und der Menschenliebe.

II. Was sie nun in solcher Stellung von uns fordert, hätten wir zweitens zu beherzigen.

Ihr erstes Gebot ist, wie wir es nun eben heute vernommen haben — wohlthun denen, die uns wehethun, dem Feinde beistehen in seiner Noth, ihm hülfreich die Hand hinhalten, wo er einer hülfreichen Hand bedürfen sollte. »Hungert dein Feind, gib ihm zu essen, — theile dein Brot mit »ihm; durstet dein Feind, gib ihm zu trinken! Du sammelst glühende Kohlen auf seinem Haupte, und Gott wird »es dir vergelten.«

Ihr werdet meinen, es wäre das das Letzte und das Höchste, was wir dem Feinde gewähren können! Ich wollte es wäre so! Es stünde besser um die Versöhnung und um die Ausgleichung aller menschlichen Zwistigkeiten. Aber es ist nicht das Letzte, weil es bei weitem das Leichtere ist. Eher vermögen wir es über uns, dem aufgeregten Gemüthe eine solche wohlthätige und edelmüthige Regung, so es eine ist, abzugewinnen, als daß wir es über uns vermögen sollten, allen Groll und Haß zu tödten in dem eigenen Herzen, daß aller Zwist vergessen sey und vergeben, um der Liebe willen, die wir geben und empfangen.

Wir geben dem Feinde zu essen, wie die Schrift sagt, wenn er hungert, und geben ihm zu trinken, wenn er durstet, und meinen, wir hätten erfüllet das Gebot der Liebe; aber — »wir sammeln glühende Kohlen auf seinem Haupte, und fordern unsern Lohn von Gott.« Das ist nicht die Höhe der Gotteslehre, zu der wir uns erheben sollen und erheben können. Den hungernden Feind darben lassen, ihn um eines alten Zwistes willen in Angst und Noth vergehen lassen, wo wir mit unserm Überflusse, mit einer leichten Handreichung ihm aushelfen könnten, — das wäre nicht nur liehlos und unversöhnlich, das wäre grausam und unmenschlich. So viel Edelmuth hat denn auch Jeder heutiges Tages, so es darauf ankommt, daß er dem hungernden Feinde einen kärglichen Bissen reiche, und dem geängstigten, der nach einer stützenden

Hand sich umsieht, die Hand hinhalte — und wäre es auch nur um das Bewußtseyn mit davon zu nehmen: das hätte Jener nicht gethan!

Und was wäre denn nun mehr als solches Wohlthun? Ich habe es Euch schon genannt. Mehr noch ist — vergeben, versöhnen, vergessen, allen Haß und Groll in sich tödten, und es über sich gewinnen, die alte Schuld zu tilgen aus dem Sinn und aus dem Herzen — עובר על פשע wie es die Schrift nennt, »über jedes Vergehen sich hinwegsetzen.« Mehr noch ist, Herz und Zunge hüthen und bewachen, daß kein bösartiges Gefühl und kein bitteres, hartes Wort das milde Werk der Liebe entweihe und entheilige. Das ist mehr als die Wohlthat, mehr als die Handreichung, die wir dem Feinde angedeihen lassen. Die Hand hinhalten ist ein Leichtes, aber mit einem freundlichen Sinne und Blicke, mit einem Herzen voller Liebe und Milde sie dem gefallenen Feinde reichen, ihn aufheben und ans Herz drücken, bis daß er selbst allen Unmuth vergessen habe, und an unserm glühenden Herzen das seine erwärme — das ist mehr denn jenes. Das ist des Menschen schönster Ruhm, und ist der größte Sieg, den wir im Leben feiern können. שכל אדם מאריך אפו ומפארתו עובר על פשע.

»Verstand und Überlegung halten den Zorn auf, aber des »Menschen Ruhm und Würde ist — darüber hingehen über »jedes Vergehen, als wäre nichts dergleichen je geschehen.«

Daran sollt Ihr den Menschen erkennen und seinen Werth erproben. Es ist der beste Prüfstein, an dem Ihr Gemeines und Heiliges am Menschen könnet unterscheiden. Betrachtet sie, wenn sie dem gefallenen Feinde begegnen auf ihrem Lebenswege, und Ihr könnt es mit Sicherheit herausbringen, wie weit sie es gebracht haben in der sittlichen Bildung. O es gibt gar viele Stufen im Reiche Gottes!

Die Einen »frohlocken bei seinem Falle, und freuen sich ob seiner Demüthigung« wie die Schrift sagt. Sie rechnen

ihm vor die alten Sünden, eifern für Gottes Recht wie für das eigene, ziehen ab die schützende Hand, um nicht einzugreifen in das Werk der zürnenden Gerechtigkeit, meinen, es wäre alles Erlittene ein Verschuldetes, wäre noch immer nicht genug, um das Alles abzubüßen, was der Feind nur an ihnen allein verschuldet habe. Die halten sich für die Heiligen, und als die rächenden Strafengel Gottes stehen sie da, und drücken den gebeugten und zerknirschten Menschen noch tiefer hinab ins Elend, tiefer als ihn das Unglück nur je hätte beugen können.

Was Ihr von ihnen zu halten habet, möge Eurem eigenen Herzen zur Entscheidung überlassen seyn.

Die Andern bringen es bis zum Mitleid und bis zur kärglichen Handreichung, wollen ihn nicht sinken lassen, und nicht untergehen lassen in seinem Falle; aber daß sie ihn zu sich erheben den gefallenen Bruder, und ihn an ihren Ehren und Freuden sollten Antheil nehmen lassen, — dazu fehlt ihnen doch der höhere Muth und Sinn.

Und welche sind nun die wahrhaft Versöhnlichen, die im Geiste der Gotteslehre dem Feinde die Hand reichen?

Die sind es, die da sagen: על כל פשעים תכסה אהבה »Alles Vergehen deckt die Liebe zu,« und sich halten an des Herrn Wort: »Du sollst auch im Herzen den Bruder nicht »hassen — לא תשנא את אחיך בלבבך; du kannst ihm sein Un»recht vorhalten, daß er es einsehe und lasse; aber damit muß »auch aller Haß und Groll rein abgethan seyn, und alles bit»tere Gefühl der Rache und der Vergeltung לא תקום ולא תטור »Du sollst nicht zürnen und keinen Groll und keine Rache he»gen, sondern sollst lieben deinen Nächsten, wie »du dich selbst liebest.« יכול לא תסנטרנו לא תקללנו ת"ל בלבבך — בשנאה שבלב תכתוב סדבר

Daß wir den Freund lieben und den Vater und den leiblichen Bruder, daß wir Gutes mit Gutem, Wohlthun

mit Dank vergelten, — dazu bedarf es keiner weitern Überwindung. Das ist Gesetz der Natur, ist dem eigenen Herzen Trieb und Bedürfniß. Aber den Feind lieben, ihn lieben wie wir uns selbst lieben, und wenn wir auch zum Haß und Groll Grund und Ursache hätten, — das ist Pflicht, ist Pflicht wie sie die Gotteslehre allen ihren Jüngern ans Herz legt und ins Herz gibt. עלובים ואינם עולבים שומעים חרפתם ואינם משיבים עליהם הכתוב אומר : ואוהביו כצאת השמש בגבורתו. »Die »gedrückt sind und nicht wieder drücken; die da hören den Spott »und die Schmähung, und sie nicht erwiedern — die sind die »Gotterkornen, von denen geschrieben steht: sie leuchten wie »die Sonne in ihrem Glanze!«

Fragt Ihr, wie das möglich sey — den Feind lieben, ihn lieben wie sich selbst? — Warum nicht? So Ihr den Feind in einen Freund Euch verkehret, und allen Haß und Groll fahren lasset; warum solltet Ihr ihn nicht lieben können wie Euch selbst? Und wenn es Euch auch nicht gelingen sollte, ihm eine solche milde Gesinnung gegen Euch einzuflößen, wie Ihr sie gegen ihn im Herzen heget; ist denn die Liebe stets und immer die eine und dieselbe? Ihr liebet Euern Vater anders und Eure Kinder anders, und den Freund und die Gattin, und den Fremden und den Tischgenossen — jeden anders. Ihr sehet doch aber wohl ein, daß alle diese Empfindungen irgend ein Gemeinschaftliches und Gleiches haben. Das, was sie nun alle Gleiches und Gemeinschaftliches haben, — das müsset Ihr Jedem gewähren, daran dürfet Ihr es nimmer fehlen lassen.

Vergeben und vergessen soll und muß der Mensch können. Die Hand bieten zum Frieden soll und muß der Mensch können. Mitleid und Theilnahme sind dem Menschen zu natürlich, als daß er je in den Fall kommen könnte, sie verläugnen zu müssen. Rathen und helfen, wohlthun und segnen soll und muß der Mensch können, so weit die Mittel reichen. Und könnt

Ihr das, könnt Ihr nur das Eine — vergessen was Ihr Kränkendes und Schmerzendes habet erfahren; so werdet Ihr auch die Liebe, die uns Gott geboten hat, begreifen und fassen. Ihr werdet segnen, die Euch fluchen, und wohlthun Allen, die Euch wehethun, um der göttlichen Liebe willen, die da waltet über uns allen, die ihr Licht läßt leuchten über die Starken und Schwachen, über die Guten und Bösen, über Freund und Feind, daß was nur Geist und Odem hat sich daran erfreuet.

III. In solcher Liebe, meine Freunde, sind Euch die Heiligen und Frommen in Israel stets vorangegangen. Ihr dürfet nur ihrem Beispiele immer nachgehen.

Ist ein Streit im Entstehen zwischen dir und deinem Freunde oder Bruder, sprich wie Abraham: »Laß kein Streit seyn zwischen uns, wir sind ja Brüder.«

Kannst du den Zwist nicht überwältigen, daß alle Bitterkeit und Kränkung aufgehe in dem Worte der Liebe und der Milde — geh deinen Weg wie Abraham, und laß dem zürnenden Bruder den seinen. Rechts oder links — gleichviel, so Ihr nur freundlich und brüderlich aus einander geht.

Tritt der Fall ein, daß er deiner bedarf, und sich nach dir umsieht in seiner Noth — gedenke nicht der vergangenen Schuld, stehe ihm bei in seiner Noth, eile herbei zu seiner Rettung und Erlösung wie Abraham, und schone dabei des eigenen Lebens nicht. Bete für ihn zu Gott, daß Gott die Sünde ihm abnehme, und die Schuld ihm vergeben möge.

So stand Abraham vor Gott betend für die sündigen Menschen, an denen Gottes Strafgericht sollte in Erfüllung gehen. So stand Moses vor Gott betend für das sündige Volk, und alle Kränkungen, die er selbst so tief und schmerzlich hatte empfunden, waren vergessen und vergeben um der

Liebe willen, die er für das undankbare Volk im Herzen trug. In einer solchen Schmerzensstunde sprach er zu Gott: »Vergib »dem Volke seine Schuld, und gedenke sie ihm nicht. Willst »du aber, daß es verloren gehe in seiner Sünde, so nimm »auch mich hin, daß auch mein Andenken erloschen sey in dem »Buche des Lebens, worin es ist geschrieben worden.«

So stand David dem Saul gegenüber, der ihm ans Leben ging, und allen Groll und Grimm eines aufgeregten und mißtrauischen Gemüthes über ihn hatte ausgelassen. Er hätte die Hand erheben können gegen ihn, und sich die Krone, die ihm von Gott verheißen war, auf das eigene Haupt setzen können. Er hätte schweres Unrecht an ihm heimsuchen können. Dennoch widerstand er aller Versuchung, irrte umher Jahre lang in Wüsten und Einöden in steter Angst ums eigene Leben, um nur an dem Feinde sich nicht zu versündigen. Zweimal hatte er das Leben Saul's in seiner Hand, und er gab es ihm hin, und freuete sich des Sieges über das eigene Herz — mehr als hätte er Reich und Scepter sich errungen. Weinend empfing er die Botschaft, daß Saul nicht mehr unter den Lebenden sey, der doch sein Feind war, sein blutiger Feind bis in den Tod. Weinend sang er ihm ein Trauerlied, das seinen Namen und seinen Heldensinn sollte verewigen in Israel; und Freund und Feind, Jonathan und Saul hatten beide gleichen Theil an seinem Schmerz. Er klagte und trauerte um den Feind wie um den Freund.

Wo ihr solche Beispiele vor Euch habet, — da solltet Ihr wahrlich nicht schmähen und nicht lästern die Gotteskraft im Menschen, und nicht die eigene Würde so tief herabsetzen, als vermöge es der Menschengeist nicht über sich, Freund und Feind beide zu lieben und zu segnen.

Wollt Ihr es Euch leichter machen, und allen Widerstand in dem eigenen Herzen überwinden; — bedenket nur, wie sehr Ihr selbst der Nachsicht und der Schonung, der Dul-

dung und der Vergebung bedürfet vor Gott und Menschen. Was würde aus dir werden, mein Freund, so Gott nach dem strengen Rechte mit dir verfahren wollte, und deiner Schwäche nichts möchte nachsehen, und dir keines wollte hingehen lassen von Allem, was dir in schwachen Stunden ist begegnet?

Sage darum ja nicht, es ist dieses oder jenes Vergehen zu groß, als daß ich es vergeben könnte. Kein Vergehen ist so groß, als daß du es nicht solltest vergeben können mit ganzem Herzen und mit williger Seele. Sage ja nicht, vergeben kann ich Alles und Jedes, aber vergessen kann ich nicht, was meinem Herzen einmal hat weh gethan. Was kann der Mensch nicht Alles vergessen? Hast du denn für die guten und heiligen Eindrücke und Empfindungen ein so treues und sicheres Gedächtniß? Hast du die empfangenen Wohlthaten alle mit solcher Treue und Festigkeit dir gemerkt und aufbewahrt? Warum willst du nun eben das bittere und böse Gefühl so fest dir einprägen und ins Herz drücken, daß es bis ans Ende darin ausdaure? Vergiß, wie du so manches Andere hast vergessen, und vergessen müssen. Vergib, wie du hoffest und betest, daß Gott dir vergebe. Bedenke vielmehr, wie kleinlich und geringfügig alle die mannigfachen Kränkungen sind, die du dir so sehr zu Herzen nimmst, wie geringfügig das Alles ist — gegen eine einzige Sünde, die du mit vollem Bewußtseyn deiner Schuld gegen Gott begehest. Und du wolltest Vergebung und Versöhnung hoffen für dich, wo du für Andere das strenge Recht, die Rache und die Vergeltung in Anspruch nimmst, und jedes Vergehen und jede Beleidigung und Zurücksetzung als ein schweres Verbrechen heimsuchest ohne Gnade und Erbarmen?

Oder glaubst du, es habe Gott ein doppeltes Maß und Gewicht, eines, mit dem dir gewogen werde, und eines, mit dem du selber könntest wiegen und messen?

Es gibt nur das Eine — das Maß der göttlichen Barm-

herzigkeit (*). במדה שאדם מודד בו מודדין לו. Wie du misſeſt, ſo wird dir gemeſſen werden. מדה כנגד מדה.

Wie wollteſt du nun mit Ruhe und Faſſung deiner Stunde entgegengehen, ſo du wüßteſt, du ließeſt einen Feind zurück, — und wäre es auch nur ein einziger unter den vielen, — der dich der Härte und der Unverſöhnlichkeit und der Unbarmherzigkeit könnte anklagen vor Gott?

Gäbe es weiter nichts im Leben, das uns weich und mild gegen jedes Vergehen machen könnte, — es müßte die Kürze und Unſicherheit alles Lebens und Wandels auf Erden uns ſchon zur Milde und zur Verſöhnlichkeit Grund genug ſeyn.

Willſt du die wenigen Stunden, von denen doch jede ohnehin ihre Sorge und ihre Plage hat, noch mit den kleinlichen Zwiſtigkeiten dir und Andern verkümmern?

Wie oft iſt es ein Wort, ein leerer Schall, der den Frieden ſtört, ein Hauch aus des Menſchen Munde, der die Flamme der Zwitracht anfacht!

Wie wandelbar ſind die menſchlichen Geſinnungen! Das Wort von geſtern iſt heute nicht dasſelbe mehr. Du hörſt es freilich noch immer, und hörſt den Hohn und Spott, der es begleitet hat, und redeſt dich ſelbſt hinein in deinen Grimm; aber wie weißt du, was Jener im Herzen hat, dem das Wort iſt unbedacht entfahren? — Wo ein Wort die Flamme hat angefacht, da genügt ein Wort, ein Hauch aus des Menſchen Munde, um die Flamme wieder auszulöſchen. Und wo ein Wort genügt, ein Hauch aus Herz und Mund, da wollteſt du zürnen, und wollteſt deine Lebensruhe auf Tage, Wochen und Jahre hinaus dir verbittern, und allen Schmerz und Jammer über dich nehmen, den der böſe Streit dir ins Haus bringt? Wie weißt du, wie viele ſolche Tage und Wochen und Jahre du noch übrig haſt, Menſch!? Und wie weißt du, ob nicht, bevor der Streit

(*) סוטה 8.

geschlichtet ist, Einer von Euch beiden schon vor Gott stehe, und den Andern der Härte zeihet?

Je weniger du auf alle diese Fragen bestimmt und genügend kannst Bescheid geben, desto mehr solltest du es dir angelegen seyn lassen, die erste und flüchtige Stunde zu ergreifen, um allen Streit und Zwist abzuthun, und den verjährten Haß in milde Liebe zu verkehren. Es gibt der Stunden so wenige, da dem Menschen das Herz aufgeht. Ergreife sie und halte sie fest, um sie mit einem gottgefälligen und gottseligen Werke der Liebe und der Milde zu krönen und zu verherrlichen. Und es wird die Stunde, da du die Hand reichest zur Versöhnung, und deinen Feind ans Herz drückest, die eine gnadenreiche Stunde seyn, eine Stunde des Friedens und des Segens, und du wirst sie glücklich preisen mehr denn jede andere. Du hast einen Freund gewonnen, hast einen Feind überwunden, hast dein eigenes Herz besiegt, hast den Frieden dir errungen, hast das freudige Gefühl fürs ganze Leben, das mehr ist als jede Genugthuung, auf die du hättest rechnen können, und hast Gnade und Erbarmen zu hoffen vor Gott am Tage des Gerichts. Es freuen sich die Engel Gottes mit uns ob eines solchen Sieges der sittlichen Kraft über den bösen und eigenwilligen Herzenstrieb. Es ist der schönste Sieg, den wir im Leben feiern. »Mehr ist, sagt die Schrift, wer »sich selbst überwindet, seinen Geist beherrscht, seinen eigenen »Willen bezwingt, — als wer Städte und Länder überwältiget »und bezwingt.«

Es ist die Kraft dem Menschen so spärlich zugemessen, daß es sündhaft wäre, so er sie im leidigen bösen Kampf der Welt verzehren wollte, statt sie im heiligen Kampfe für die heiligsten Angelegenheiten des Lebens zu weihen und zu bewähren. Darum tilge jeden Groll und Gram in deinem Herzen, der nur an deiner Lebenskraft, an deinem Lebensgeiste zehrt, und wie ein Wurm an deinem Herzen nagt, und halte den Geist

und die Kraft dir frei für das, was das Leben erheitert und verschönert, verkläret und veredelt, heiliget und verherrlicht. Und es wird der Friede Gottes mit dir seyn, du wirst Gnade und Erbarmen finden in Gottes Augen und der Menschen Augen, und alle Schuld und Sünde wird dir erlassen und vergeben werden, wie du selbst hast vergeben Allen, die sich an dir versündiget haben. Amen.

So mögest du, Gott, uns stärken in der Liebe und in der Barmherzigkeit, daß Wohlwollen und Wohlthun sich unter uns erhalten und verbreiten, und jedes harte Herz weich werde, und jeder rauhe Sinn mild und sanft, — daß wir in Freundlichkeit und Einigkeit stets zusammenhalten und zusammenleben, wie es dein Wille ist, und wir Gnade und Erbarmen finden, Gott, vor deinem Angesichte, wie wir sie selber üben Einer gegen den Andern. Um des Friedens willen, der uns verheißen ward — um der Liebe willen, die du uns geboten hast, — um des Segens willen, auf den wir hoffen, um den wir zu dir beten, erhöre uns, unser Gott und Vater! Amen.

VII.

פרשת תרומה

Das Heiligthum des Herrn.

2. B. M. 25. K. 8. V.

1832.

2. B. M. K. 25. V. 8.

ועשו לי מקדש ושכנתי בתוכם!

»Sie sollen mir machen ein Heiligthum, und ich will thronen unter »ihnen!«

Eine sonderbare Zumuthung! Der Mensch soll seinem Gotte ein Heiligthum machen — ihm eine Wohnung bauen, ein Haus, worin er weile! Als wenn nicht Gott die Welten hätte, die er füllet mit seinem Geiste, und füllet mit seiner Herrlichkeit. Als wenn nicht die Himmel über uns sein Thron, und die Erde unter uns bis in ihre tiefsten Tiefen von seiner Macht und Herrlichkeit erfüllet und durchdrungen wären. Als wenn nicht jede Stätte, die wir betreten, der geheiligte Boden wäre, wo Gott thronet und waltet. Als wenn nicht überall, wo wir seinen Namen nennen, der Geist des Herrn auf uns ruhe, und sein Segen über uns komme!

Und doch will es Gott so, daß wir ihm ein Haus bauen, damit er throne und weile unter uns. Wir mit menschlichen Mitteln und Kräften ihm dem Herrn der Welt, dem alle Räume frei und offen stehen, dem alle Kräfte dienstbar sind, und alle Schätze angehören!

Wäre es nun zu seinem Gebrauche und Nutzen, daß wir das Haus bauen, und es ihm herstellen in menschlicher Pracht und Herrlichkeit, — so wäre darüber weiter Nichts zu reden. Wir bauen ihm ein Haus und erhalten es in Ehren und Würden, und hätten somit gethan was unsers Dienstes ist! Aber Ihr sehet wohl selber ein, meine Freunde, es geschieht das nicht um Gottes willen, nicht zu seiner Bequemlichkeit, nicht

zu seinem Nutzen, nicht zu seiner Ehre, daß wir ihm das Haus bauen; sondern es geschieht das um unsertwillen, um unserm eigenen tiefgefühlten Seelen- und Herzensdrange zu genügen, um der eigenen Seele, die nach Gott verlanget, und sich in seiner Nähe zu dem was heilig ist und herrlich ist auf Erden emporgehoben fühlet, eine Ruhestätte zu bereiten, wo sie dem unsichtbaren Gotte diene, ihm ihr Opfer bringe, ihm ihr Leben weihe, ihm ihr Leid und Weh, ihr Sehnen und Verlangen, ihr Hoffen und ihr Wünschen offenbare.

Dazu erbauen wir das Heiligthum des Herrn, das seinen Namen trägt, und weil es seinen Namen trägt, auch heilig ist auf Erden, — auf daß Alle, die darin eingehen, sich in Gottes Schutz begeben, und sich gegen alle Anfechtungen und Versuchungen des Lebens gesichert und geborgen fühlen.

So der Mensch das könnte, daß er dem Herrn ein Heiligthum baue in sich, in dem eigenen Herzen; — o da wäre das Wort Gottes auf ganz andere Weise ins Leben getreten, und es würde Gott auch thronen in uns und unter uns! ושכנתי בתוכם = בקרבם! בלב כל איש ואיש אשר ידבנו לבו.

Hätten wir den weiten, hellen, tiefen Sinn und Blick, daß wir in der großen Welt Gottes, in dem großen Tempel des Herrn uns zurecht zu finden wüßten und seinen Geist und Odem wehen hörten durch die weiten Räume der Natur; hätten wir ein so großes, weites Herz, daß wir die großen Gedanken einer in Gott versenkten Seele, die mit allen ihren Fäden an Gott hängt, und aus ihm, dem ewigen Quell des Lichtes und des Lebens, der Wahrheit und der Liebe, ihre Nahrung ziehet, fassen könnten: — was wäre dagegen das kleinliche Gefühl, mit dem wir in den abgerissenen Stunden unsers Lebens vor Gott treten? Was wäre dagegen all unser Beten und Bitten gegen ein solches Lied der Andacht und der Liebe, gesungen an den Altären Gottes, die er selber hat errichtet und aufgebauet zu seines Namens Ehre?!

»Die Himmel und aller Himmel Himmel umfassen dich nicht, geschweige denn das Haus, das ich dir habe erbauet.« Wie könnten wir je über diesen einfachen Gedanken hinausgehen, der so alt ist als die Tempel und Gotteshäuser in Israel, — so wir ein Herz hätten, das für solche Größe und Höhe weit und groß genug wäre?! Es müßten ja die Mauern uns zusammendrücken, mit denen wir das Heiligthum Gottes umgeben, und das Gewölbe wie eine Last uns auf dem Herzen liegen.

Aber weil der Gedanke uns nicht so weit trägt, und das Herz nicht, und wir in den großen Tempeln der Schöpfung wie verwaist und verlassen uns nach Gott und seinem Geiste umsehen, und das Alles für Traum und Dichtung halten, was uns von solchem Walten Gottes und solchem Wehen seines Geistes ist offenbaret worden; darum bleibt uns kein Heil und keine Hülfe als die, die wir an der heiligen Stätte finden, die wir selber dem Herrn haben erbauet, daß er throne und weile unter uns!

Aber um so mehr auch müssen wir sie ehren und heilig halten als die heilige Stätte, an der uns Gott erschienen ist. Denn wenn auch da keine Ehrfurcht wäre, und der innere Herzensdrang uns nimmer hinzöge zu den geweiheten Altären Gottes; — was bliebe da noch den kleinen Seelen übrig, die im Himmel ihren Gott nicht finden und auf Erden nicht und im eigenen Herzen nicht, und ihn nun auch da nicht suchen wollen und nicht finden können, wo sich Gott in seiner Milde, Liebe und Barmherzigkeit zu ihnen hat herabgelassen?

Was die Propheten den Tempel Gottes nennen — den großen Tempel des Herrn, in dem die Gottesstimmen sich hören lassen, und predigen und reden zu seines Namens Ehre, den kennen sie nicht, und sie gehen daran vorüber ohne Herz und Seele. Die Stätte, die sie selber sich haben erbauet zur Ehre Gottes, die achten sie nicht, und ehren sie nicht, weil es ein

menſchliches Werk iſt! Aus den Tempeln zieht ſie der Weltſinn. Nicht da thronet Gott in ſeiner Herrlichkeit, ſondern draußen in der Welt, im Leben. Und wie ſie hinaustreten in die Welt, ins Leben, verirrt ſich ihr Blick und Sinn, daß ſie nirgends ein Göttliches und Heiliges wahrnehmen, nirgends ſich auch nur danach umſehen, immer und überall nur die bloße Natürlichkeit, die gemeine Menſchlichkeit vor Augen haben! Wie ſoll nun da der Geiſt ſich erheben, und das Herz ſich ſtärken zum Dienſte Gottes und zum Kampfe des Lebens? — Darum iſt auch kein Geiſt weiter in ihnen, als den ſie von Tag zu Tag verbrauchen. Wie ſich der Glanz, die Pracht des Lebens trübt und bleicht, und ſie in ihren Ehren und Freuden ſich verdunkelt ſehen, — iſt auch ihr Lebenslicht, das Licht des Glaubens und der Hoffnung und der göttlichen Gnade, über ihren Häuptern erloſchen wie ein Licht in finſtrer Nacht!

Darum wohl uns, ſo wir es vermögen, daß wir dem Herrn ein Heiligthum erbauen, und es in Ehren halten, daß er throne und verherrlicht werde in uns und unter uns!

Nur fragt es ſich, wie denn das Heiligthum erbauet, geheiligt und verherrlicht werde, daß es eine Stätte des Heils und des Segens werde, wo Gott thronet in ſeiner Herrlichkeit?

Und darüber gibt uns nun eben die Beſchreibung und Einrichtung der Stiftshütte, wie ſie Moſes uns beſchrieben und vorgezeichnet hat, die rechte Weiſung und Belehrung.

Vier Stücke ſind es, wie wir ſchon früher einmal aus einander geſetzt haben, die dem Tempel Gottes ſeine Weihe und ſeine Heiligkeit gaben in alter Zeit. Wo dieſe vier Sinnbilder des Glaubens und der Liebe waren, da war auch der Tempel Gottes; da thronete Gott in ſeiner Herrlichkeit. Die Teppiche und Säulen, und ſpäter die Mauern und Wände,

waren in jeglichem Sinne nur die Hülle, die äußere Einfassung und Bekleidung, die dem Gebiete des Heiligen seine Grenze zogen, ohne den Begriff und die Würde des Heiligen weiter zu erhöhen oder zu verherrlichen.

Diese vier Sinnbilder des Glaubens und der Liebe waren:

ארון | מנורה | שלחן | מזבח.

Die Bundeslade,
der Leuchter mit den sieben Lampen,
der Tisch mit dem Schaubrote darauf, und
der Altar des Herrn.

Die bildeten das Heiligthum. Der Opferaltar, auf den die blutigen Opfer kamen, die Opfer der menschlichen Schwächen und Sünden, der stand draußen vor dem Tempel, in der Vorhalle des Heiligthums, und war verwiesen aus dem innern Heiligthume des Herrn.

Da käme es wohl nur immer darauf an, daß wir eben diese viere als die Sinnbilder des Glaubens und der Liebe im Sinne und Geiste uns erhalten, und sie ehren und verherrlichen, und wir hätten in ihnen und durch sie uns ein Heiligthum erbauet zur Ehre Gottes, ein Heiligthum, darin Gott thronet unter uns!

Und dazu möge uns Gott seinen Segen geben, Licht und Rath und Stärke, daß wir sie als solche erkennen, und in Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit aufnehmen unter uns, zu unserer Ehre und Verherrlichung und zur Ehre Gottes, dem wir dieses Haus haben erbauet und diese Stunde weihen. Amen.

I. Die Bundeslade des Herrn, die war das Heiligste an dem Tempel Gottes, שבשבילו הוצרך לעשות המשכן, und die Stätte, wo sie stand, war das קדש הקדשים, das Allerheiligste, das von den Hallen des Tempels, wo die Sinnbilder des Glaubens standen, war getrennt und geschieden.

Zwiſchen den Cherubim thronete Gott, wie die Sage ging, und darum nannten ſie auch den Herrn der Welt, den Gott Israels: ישב הכרובים »den, der zwiſchen Cherubim thronet!« Die Propheten, die ihn ſo nannten, dachten ſich gewiß dabei eben ſo wenig irgend eine Beſchränkung der göttlichen Gegenwart, als wir uns eine ſolche Verkürzung und Beſchränkung des göttlichen Weſens dabei zu denken geneigt ſind. Wie hätten ſie ſonſt mit ſolcher Weihe und Begeiſterung von dem Gotte des Himmels und der Erde reden können, der alle Räume füllet in ſeiner Herrlichkeit, und den die Himmel nicht faſſen?

In ſpäterer Zeit ward die Stätte, auf der die Bundeslade ruhete, als der Mittelpunkt bezeichnet in der ganzen Schöpfung Gottes, und der Stein, auf dem ſie ſtand, war der Grundſtein, auf dem die Welt war erbauet worden אבן שתיה ושממנה הושתת כל העולם. Der Sinn und Geiſt in dieſer Sage iſt gewiß kein anderer, als der uns wohl allen eingeht und der Darſtellungsweiſe der alten Zeit ſo angemeſſen iſt: daß die Welt auf Geſetz und Recht gegründet iſt, und in dem Geſetze Gottes ihre Befeſtigung und Verbindung findet.

In der Bundeslade lag das Geſetz des Herrn, und Nichts als das Geſetz *), eingegraben auf zwei ſteinerne Tafeln, die mit dem Finger Gottes, von ſeiner allmächtigen Hand, beſchrieben waren.

Wo nun die Bundeslade war, da war das Geſetz, da war das Heiligthum des Herrn, da thronete Gott in ſeiner Herrlichkeit, da war des Herrn Licht, des Herrn Recht, des Herrn Schutz und Segen!

Und wenn ſie auf ihren Zügen den ſchweren Gang gingen durch die Fluthen und Ströme und Wüſten, die ſie zu durchziehen hatten, — zog die Bundeslade des Herrn immer voran! Und wenn ſie in den Kampf zogen, in den heiligen

*) אין בארון רק שני לוחות האבנים אשר הנח שם משה 1 Kön. I. 8, 9.

Kampf des Herrn, zog die Bundeslade immer voran! Denn mit dem Gesetze Gottes und in seinem heiligen Namen würden sie siegen und jeden Feind überwinden, und kein Geschick und keine Macht auf Erden würde sie je überwältigen können, so lange sie das Gesetz des Herrn und seinen heiligen Bund in Ehren hielten.

Und haben wir sie nicht immer noch unter uns — die Bundeslade des Herrn und das Gesetz Gottes? Ist auch die Hülle, in der wir es aufbewahren, eine andere als die von ehedem, — das Gesetz ist doch immer noch dasselbe; ist ein größeres noch als jenes, das in der Stiftshütte ward aufbewahrt! Denn zu den zehn Geboten Gottes, die auf den Tafeln geschrieben waren, haben wir die ganze Thora in ihrer Vollendung, und zu der Thora noch die Propheten, daß Eines wie das Andere uns sey unser Augenlicht, und uns zeige den Weg, den wir gehen sollen, und was wir zu thun und zu lassen haben!

Wollen wir mithin dem Herrn ein Heiligthum bauen, und es schmücken und verherrlichen zu seiner Ehre; so müssen wir vor Allem das Gesetz darin aufstellen und es in Ehren halten, es verkünden mit reinen Lippen, es anhören mit offenem Ohr und Herzen, es predigen im Namen Gottes des Allmächtigen, es den Kindern einprägen und einschärfen, danach thun und leben, — daß von dem Heiligthume Gottes aus sich das Gesetz verbreite, und alle Seelen binde und einige in einen einigen heiligen Bund, der Gott und seinem Dienste geweihet ist.

Und wo solcher Geist waltet, und die Seelen durchdringet, daß alle in einem Bunde sich einigen, und in einem Glauben, einer Satzung, einer Regel, einem Worte und Beispiele ihr Heil und ihre Seligkeit zu finden hoffen, — da waltet Gottes Geist, da ist Gottes Wort lebendig worden, da hat Gott sein Heiligthum, da thronet Gott in Israel!

II. Vor der Bundeslade des Herrn, an der Seite, wo die Sonne steht in ihrer Mittagshöhe על יוך המשכן נגבה — da stand der Leuchter des Herrn mit den sieben Lampen.

Von ihm ging das Licht aus, das durch den Tempel Gottes, über Alles, was der Tempel Heiliges bewahrte, seinen hellen Glanz und Schein verbreiten sollte. Selbst auf die Bundeslade, in die düstere schauerliche Nacht des Allerheiligsten, in das kein menschlicher Blick hineindringen konnte, in welchem Gott unsichtbar verborgen ruhete, — fiel der Strahl des Lichtes, das alle Räume durchdringt. In einer späteren Zeit, im Tempel Salomos, als das Reich der Wissenschaft und der menschlichen Erkenntniß in Israel sich erweitert und verbreitet hatte, — brannten statt der sieben Lampen zehn im Tempel des Herrn *).

Das Licht, das sollte brennen und leuchten, und nimmer ausgehen im Heiligthume Gottes! Die Priester, die sollten es hüthen und warten und nähren, und es treu bewahren wie ihr Augenlicht, wie ihr Seelenlicht und Lebenslicht, und sollten es klar und rein und hell erhalten, wie es aus dem ewigen Quell des Lichtes und der Liebe ist geflossen.

Auch uns leuchtet ein solches Licht, und es ist nicht mehr wie ehedem das Erbtheil der Priester. Die Propheten, die Heiligen und Gotterkornen, haben es für uns errungen, daß Jeder, der das Herz dazu hat, Jeder, in dem der Geist des Herrn ist, es zünde und leuchten lasse über Israel. Das Gesetz des Herrn und das Licht des Herrn, das über das Gesetz seinen Strahl und Glanz verbreitet, Eines wie das Andere ein Heiligthum Gottes! Licht und Recht, אורים ותומים — Glaube und Erkenntniß, Religion und Wissenschaft — wie Ihr sie immer nennet, beide sind sie der Ausfluß des göttlichen Geistes, in beiden fließet die eine Quelle

*) 1. B. d. Kön. 7, 49.

der ewigen und untrüglichen Wahrheit, die uns ist ins Herz gegeben worden, daß wir danach leben auf Erden, und darin selig werden, wenn einst das höhere Heiligthum Gottes uns wird aufgeschlossen werden!

Wo sie zusammen sich einigen im Menschen, nicht wie die zwei widerstrebenden Kräfte um die Herrschaft über Geist und Willen kämpfen, sondern in Gott und seinem heiligen Worte ihre Vereinigung finden, — da ist göttlicher Geist, da ist göttliche Kraft, da ist Gottes Wort lebendig im Menschen.

Trauet ihnen nicht, so sie Euch Eines preisen, und das Andere nehmen wollen. — Trauet ihnen nicht, so sie Euch von dem Glauben reden, der blind ist, und von dem Gehorsam, der knechtisch sich fügt unter den Buchstaben, und von der willenlosen Furcht, die ihren Gott im Dunkeln ehret, und ihn fürchtet, weil er in Dunkel sich hüllet.

O es gibt nur einen Gott, der ist der Gott des Lichtes und der Wahrheit! Als er die Welten schuf in seiner Weisheit, da war das sein erstes Wort, das die Welt ins Leben rief: es werde Licht! Licht über den weiten Weltraum! Und als er den Menschen schuf, da schuf er ihn in seinem Ebenbilde und Gleichnisse, daß er selber wie ein göttliches Wesen sey, und das Gute erkenne und das Böse, und nach eigener Einsicht, nach eigenem Urtheil, nach eigener freier Wahl und Neigung sich für Eines entscheide!

Und weil der Sinn des Menschen, sich selber überlassen, zum Bösen geneigt ist, gab ihm Gott zu dem Gesetze, das er im Herzen trägt, zu dem Lichte, das in ihm leuchtet, eines noch dazu, das er für ihn bereit gehalten hatte vom Anbeginne der Schöpfung an. Aber nicht daß er das eigene Licht verdunkle und in sich untergehen lasse, sondern daß er Eines an dem andern zünde, und eines mit dem andern leuchten lasse durch die Welt. נרי בידך ונרך בידי! »Unser Licht ist in Gottes Hand, und Gottes Licht in unsrer Hand!«

Wir, die wir dem einigen Gott der Wahrheit einen Tempel bauen, wir dürfen das Licht des Herrn nicht aus den Händen geben, das er unſern Händen hat anvertrauet; dürfen aber auch nicht das ausgebrannte Licht in Händen tragen, und dem Sonnenſtrahl, der von allen Seiten auf uns eindringt, das Aug und Herz verſchließen.

כי נר מצוה ותורה אור. »Das Geſetz iſt die Lampe, die Lehre iſt das Licht.« שוגא בטיהרא לא מהניא ſagen die Alten. Unſer Glaube iſt der Glaube des Wiſſens und der Erkenntniß, kein blinder Glaube, kein knechtiſches Feſthalten an dem Buchſtaben und ſeinen Satzungen.

דע את אלהי אביך. iſt das höchſte Gebot der Gottes-lehre. השכל וידוע אותי — »Mit Verſtand und Einſicht Gott erkennen — das iſt des Menſchen Ruhm!« Das Licht, das in uns leuchtet, das natürliche Licht, das Seelenlicht iſt Gottes Licht! נר ה' נשמת אדם. »Der Geiſt iſt es im Menſchen, der Odem des Allmächtigen, der ihm die Einſicht gibt und das rechte Verſtändniß!« »Der Engel zwiſchen Gott und Menſchen iſt — der Verſtand!« המלאך בין אדם לאלהיו הוא שכלו. »Wer die Vernunft hintanſetzt, und von ihren Wegen ſich entfernt,« — in trüben Bildern, in Worten ohne Sinn, in Formen ohne Geiſt, in Werken ohne Liebe ſeinen Glauben und ſeine Rechtfertigung findet, — »der hat den finſtern Mächten, die in der Hölle ihr Weſen treiben, ſich hingegeben!« — אדם תועה מדרך השכל בקהל רפאים ינוח

So möge denn das Licht des Herrn leuchten unter uns, daß wir wandeln im Lichte Gottes! Hell und freundlich ſey unſer Glaube, klar das Wort, hell der Geiſt! Im Tempel Gottes wollen wir es zünden, und es rein und heilig halten, daß es von heiliger Stätte ausgehe wie ehedem von Zion aus, und in jedem Hauſe und in jedem Herzen wieder leuchte! O da bauen wir dem Herrn ein Heiligthum, darin er thronet und weilet unter uns!

III. Und weiter Nichts als Licht im Tempel Gottes?

Vor der Bundeslade des Herrn, gerade in der Mitte ſtand — der Altar Gottes. Auf dem Altar brannte ein heiliges Feuer. Und wie der Prieſter mit jedem Morgen und mit jedem Abende das Licht zu hüthen und zu warten hatte; ſo mußte er auch auf dem Altar Gottes das Feuer zünden, und ſein Opfer dem Herrn bringen — ſo rein und makellos, ſo unkörperlich und geiſtig, als nur immer Menſchenhände es bereiten können — vom reinſten Weihrauch den reinen Duft, der aus der Flamme auf zum Himmel ſtieg.

Ihr fühlet wohl ſelbſt, meine Freunde, was das für ein heiliges Feuer iſt, das wir in den Tempel Gottes bringen ſollen. Es iſt das heilige Feuer der Andacht und der Liebe.

Was wäre Licht ohne Wärme, was wäre Glanz und Klarheit ohne innere Gluth? So wir das Geſetz hätten im Tempel Gottes und den Glauben daran, ſo wir die Weisheit hätten und die Wiſſenſchaft, und hätten ein leeres, kaltes Herz; — wo wäre da das Heiligthum des Herrn?! Wärmet Euch an dem Kerzenſchein! Wärmet Euch an dem Sonnenlicht, wenn es im kalten eiſigen Froſt von den ſchneebedeckten Bergen glänzend wiederſcheinet! Es freuet ſich das Aug des ſchönen Lichtes, und labet ſich an dem hellen Glanz! Und doch iſt in der Erde Alles todt und abgeſtorben, und unter dem ſchönen und glänzenden Gewande regt ſich auch nicht ein Keim des Lebens. Alles ſchlummert und ruhet, und ſo Ihr die glänzende Decke hinwegziehet, iſt Alles wüſt und öde und wild und ſchauerlich anzuſehen. Was ſchlummert und ruhet, das weckt das Licht nicht wieder auf zum Leben! Es harret und wartet, daß das Feuer ſich wieder zünde, und die Welt erfreue mit ſeinem warmen Strahle. Dann keimt und ſproßt und blüht und reift, was nur des Lebens Keim in ſich hat. Dann leuchtet auch das Sonnenlicht um Eins noch ſo hell und herrlich, und

aus dem Lichte quillt der Segen, der Gott und Menſchen freuet.

Iſt es nicht auch ſo mit dem, was der Menſch als Licht und Leben in ſich trägt?

An der Wärme des Herzens gedeihet die ſchönſte Frucht des Glaubens — die Hoffnung und das ſelige Gefühl der Andacht! Wo die heilige Glut des Herzens iſt erloſchen und ausgebrannt, da zündet das Licht der Wiſſenſchaft ſie nimmer wieder an!

O daß wir den göttlichen Funken uns aufbewahret hätten von dem heiligen Feuer, das in der alten Zeit auf dem Altare Gottes brannte. Da war weit weniger Licht und Wiſſenſchaft in Israel, aber das heilige Feuer brannte in jedem Herzen! Und wie von den Altären Gottes die reine Flamme, der reine Duft in den Himmel ſich erhob, ſo ſtieg des Menſchen Sinn und Geiſt zu Gott empor!

Sie beteten nicht wie wir, nicht ſo oft, nicht ſo viel und nicht immer das Einerlei! Aber in jedem Worte war Licht und Leben! Das Lied, das ſie dem Herrn ſangen, floß wie ein heißer, glühender Strom aus der innerſten Seele, und jeder Ton und jeder Laut fand ſeinen Wiederhall in den gleichgeſtimmten Herzen einer heiligen Gemeinde, und was nur Odem hatte, das ſtimmte ein in den Lobgeſang des Herrn!

Da war Andacht in Israel! Die Stunden, da ſie an den Altären Gottes ſtanden, waren heilige Stunden, Stunden der Weihe, ſelige Stunden, Stunden, die ihnen unvergeßlich waren und blieben, und ein Angedenken ließen in jedem Herzen!

Da konnten ſie dem Herrn ein Feſt feyern, denn es war feſtlicher Sinn im Volke! Heiter und freudig zogen ſie ein in den Tempel des Herrn, die Schaaren Israels. Von Dan bis Beerſeba, vom Libanon und Euphrat kamen ſie heran. Wer ein Leid auf dem Herzen trug, der trug es hin, und

legte es nieder an die Stufen der Altäre, und wem in Freude und Seligkeit das Herz sich hob, der brachte Dank und Preis für allen Segen, den ihm Gott verliehen hatte. Da konnte der Priester beten, und es betete mit ihm ein ganzes Volk, und alles Volk in Israel sprach: »Amen! Amen! Dank und Lob und Preis dem Herrn!« Und Alle waren ergriffen von dem einen Worte, das dem Priester über die Lippen ging. Und wenn sie da anstimmten das große Lied: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und ewig waltet seine Liebe« — dann bebte jedes Herz vor Freude und Seligkeit, und sie wußten doch wenigstens, wofür und warum sie zu danken hätten, und wie freundlich sich ihnen Gott bewiesen habe.

Darum sehnte sich auch das Herz so sehr nach solchen Stunden. »Es durstete ihre Seele und schmachtete ihr Herz »nach den Hallen und Vorhöfen, wo sie ihren Gott finden »sollten, und Herz und Leib jauchzten dem lebendigen Gott ent»gegen. Wie der Vogel sein Haus hat, und die Schwalbe »ihr Nest, und immer dahin wiederkehret, wo sie ihre Jungen »hat, so zog der innere Herzenszug sie hin — nach den Altären »Gottes!« *).

O solche Andacht und Liebe ist schon längst nicht mehr in Israel! Darum ist auch das Heiligthum des Herrn bei allem Lichte, das uns leuchtet, bei aller Kunst, die wir in Anspruch nehmen, um dem sinkenden Tempel aufzuhelfen, dennoch immer im Verfall und Sinken!

Ihr könnet Stein und Holz durch die Kunst bewegen, daß sie zum heiligen Bau sich fügen, könnet ihm den äußern Glanz und Anstrich geben, könnet Lichter zünden, die da leuchten durch den Tempel Gottes, daß die Nacht in Tag verkehret wird; — aber die Gluth, die die Herzen erwärmt, und sie einiget und bindet, als wären sie im Feuer gelöthet, die Gluth,

*) Psalm 84.

die unserm Wort und Werk die innere Lebenskraft und Fülle gibt, und den Segen daraus schaffet, daß es für den Himmel uns gedeihe — die bringet Ihr mit aller Kunst und allem Aufwande nicht hinein! Die muß jedem aus dem Herzen kommen.

O so möge das heilige Feuer, das im Erlöschen ist, sich wieder zünden in Israel, und wie eine reine Altar-Flamme sich zum Himmel heben.

Es glimmt der Funke noch immer fort in uns! Ihr fühlet ihn wohl selber hin und wieder! Ihr wisset ihn nur nicht recht zu nähren und zu pflegen. Es fehlet auch wohl an priesterlichen Händen, die das Feuer hüthen und vor Rauch und Dunst und Qualm bewahren!

O lasset uns dem heiligen Werke uns weihen, und unser Leben daran setzen, so es Gottes Wille wäre! Haben wir die Asche nur erst abgeräumt von dem Altar Gottes und die ausgebrannten Knochen, die auf dem Altare Gottes liegen angehäuft von ehedem, geben wir den rechten Geist und Odem nur dazu; o so fachen wir den Funken wieder an, und zünden ein heiliges Feuer dem Herrn, das jedes Herz erwärmt.

Und wo solches Feuer glühet, und solche Flamme zum Himmel sich erhebt, — da hat Gott sein Heiligthum, da thronet Gott in Israel!

IV. Nun wäre aber noch Eines, meine Freunde! An dem Altare Gottes, dem Lichte des Herrn gegenüber, stand der Tisch des Herrn mit den Schaubroten darauf — zwölf Brote, so viel als Stämme in Israel!

An der einen Seite — das Licht, die Himmelskost, an der der Mensch für den Himmel reift; an der andern Seite — das Brot, das ihm von Gott beschieden ist, daß er lebe und satt werde auf Erden. Zwischen beiden — der Altar Gottes, damit er wisse, daß er Beides zu empfangen habe aus dem reichen

Schatze der göttlichen Gnade, und keines aus ſich ſelber, aus eigener Kraft und Stärke ſich bereiten könne; ſondern jedes als ein von Gott Gegebenes im Dienſte Gottes zu weihen und zu heiligen habe.

So lange wir noch immer in dem unſeligen Wahne und Irrthume leben, daß wir ein Anderes in Gottes Haus und Heiligthume, ein Anderes in der Welt betreiben; ſo lange, meine Freunde, hat Eines wie das Andere — Haus und Heiligthum — keines feſten Grund und Boden.

Wer draußen ohne Scheu und Furcht vor Gott und ſeinem heiligen Geſetze ſein Werk betreibet, und immer nur ſeinen Reichthum mehret, ohne daran zu denken, wie er es vor Gott zu verantworten habe, ſo er ein Mehreres ſich nehme, als ihm von Gott vergönnt iſt; wer draußen ohne Weihe und Segen die Frucht vom Baume des Lebens pflückt, ohne daß er ſeinem Gott und Herrn die Ehre gebe, und das Opfer bringe; wer Tag für Tag als ein gottvergeſſener Menſch ſich in der Welt herumtreibt, und keinen heiligen Gedanken erübriget, der ihm das Haus weihe und ſeinen Beruf heilige; — der gehört auch dem Hauſe Gottes nimmer an. Ihn zieht das Herz nicht hin, ihm ſind die Stunden, die er im Gottes Haus verlebt, verlorene Stunden, müßige Stunden, aus denen er weiter nichts mit nach Hauſe nimmt als das Gefühl der eigenen Herzensleere! Sein Reich iſt ein anderes — und Gottes Reich ein anderes!

Ehedem da war das anders. Da war die Arbeit ihr Beruf und Dienſt — Dienſt im Dienſte Gottes. Und wer das Feld bauete, und wer den Pflug führte, und wer das Schwert führte für Volk und Vaterland, und wer das Wort führte für Gott und das Recht und die Wahrheit — war Einer wie der Andere dem Herrn heilig. Es ward die Saat auf dem Felde geſegnet, das Brot auf dem Tiſche geſegnet und geheiligt vor Gott dem Herrn, und Sonnenlicht und Thau und Regen ge-

segnet wie das Licht des Glaubens und wie das Wort und Werk der Andacht und der Liebe. Da gingen sie denn auch hin, um sich für ihren Beruf und Dienst Licht und Rath und Kraft und Segen einzuholen. Denn »von Zion kam die Hülfe, und von dem Heiligthume Gottes ging alle Kraft und aller Segen aus,« der sie stark und standhaft machen sollte.

Darum stand der Tisch da mit dem Brote, und neben dem Brote lag auch das Geräth und Werkzeug, womit das Brot bereitet wird, — ein Bild und Gleichniß, daß auch der Fleiß und das menschliche Bestreben in seinen Mitteln gesegnet ist von Gott, daß was wir in Redlichkeit und Biederkeit schaffen, unter Gottes Schutz und Hülfe als ein heiliges Werk gedeihen müsse, so wir es im Glauben und in der Liebe heiligen und weihen.

O daß es auch so unter uns wäre! daß der Tisch, an dem wir essen, ein heiliger Altar Gottes sey, und Fleiß und Biederkeit wieder aufkommen mögen in Israel! daß jeder lebe von seiner Hände Werk, und ein häuslich frommer Sinn sich verbreite in Israel.

Da bauen wir ein Heiligthum dem Herrn, darin Gott thronet und weilet unter uns!

So möge uns Gott seinen Segen geben, daß es also auferstehe unter uns das Heiligthum des Herrn, im Geiste und Wesen heilig und herrlich wie ehedem. — Es that gewiß zu keiner Zeit so dringend Noth, daß die Stämme Israels sich einigen in einen treuen festen Bund, um ihren Glauben und ihren Namen und ihre Ehre aus dem Sturme der Zeit zu retten. Nur Einheit und Einigkeit kann uns retten! Und wo fänden wir einen festern Anhaltspunkt, einen sichrern Ruhepunkt als in dem gemeinschaftlichen Heiligthume, wo Seele und Seele, wo Herz und Herz sich einigen und zusammen finden?

Ein Gott und ein Heiligthum, ein Glaube und ein Geſetz, ein Himmel und eine Seligkeit! — Was könnte uns da noch trennen und aus einander halten?!

So laſſet uns dem Herrn ein Heiligthum machen, und Alle daran bauen nach Kräften und Vermögen. Wer den Geiſt hat, der bringe den Geiſt in Gottes Haus und Heiligthum; wer das Licht hat, der gebe Licht; wer die Wärme hat, der gebe ſeine Wärme; wer Nichts hat als ſeine Liebe und ſeine Anhänglichkeit, der gebe ſie uns her, und ſey ein treuer, frommer Prieſter im Tempel Gottes! כל איש אשר ידבנו לבו — Jeder nachdem er vermag, nachdem ihn das Herz dazu treibt. Und es wird Gott auch ſeinen Segen dazu geben, und auch uns erbauen und erhöhen, daß wir auferſtehen von dem tiefen Falle, den wir erlitten haben!

Wie das Heiligthum des Herrn ſich erhebet, und das Licht immer freundlicher im Tempel Gottes leuchtet, wird auch der ſinkende Stern Israels, der ſchon bald erloſchen wäre, immer höher ſich am Himmel heben, immer heller glänzen, und unſer Name und unſer Angedenken verherrlicht ſeyn auf Erden! Amen!

»So Gott nicht bauet das Haus, vergeblich iſt der »Bauer Fleiß und Mühe!«

So gib du uns, Gott, deinen Segen! zu unſerm Wort und Werk die Fülle des Geiſtes, des Lichtes, des Rathes und der Stärke, daß das Heiligthum, an dem wir noch immer bauen, wie es in deinem Namen ward begonnen, auch in deinem Namen vollendet werde, und Heil und Segen bringe Allen, die daran ſchaffen, Allen, die darin eingehen, Allen, die es mit ihrem Geiſte erleuchten, mit ihrer Herzensgluth erwärmen, mit ihren Händen ſchmücken und verherrlichen!

Und weil nun Alles Stückwerk iſt, was Menſchenhände ſchaffen, ſo gib uns die Hoffnung ins Herz, daß es einſt un-

sere Kinder vollenden werden, was wir im Glauben und in der Hoffnung für sie haben angebauet. Darum beten wir zu dir, daß du an ihnen es uns lohnen und vergelten wollest, was wir zu deines Namens Ehre in Geist und Wort und Werk geschaffen haben. Amen!

VIII.

פרשת תצוה

Der Prieſterſchmuck.

2. B. M. K. 28. V. 1—4.

1829.

Das Geschichtliche der heiligen Schrift, das uns vom Anbeginn des Jahres bis zur vorletzten Pareschah den Stoff gab zu unsern Betrachtungen, ist vorläufig beendiget.

Wir stehen jetzt, meine Freunde, auf einem ganz fremdartigen Gebiete, auf alterthümlichem Grund und Boden, in dem alten Tempel Israels, unter Priestern geschmückt in aller Pracht, umgeben von Sinnbildern und Geräthen und Zeichen der alten Zeit, an den Altären Gottes, auf denen die Opfer bluten und die Flammen lodern vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und Wolken von Rauch und Dampf und Duft steigen empor zu Gott, der in dem Tempel seinen Wohnort sich hat erkoren.

Die Erscheinungen, die da vor uns vorüberziehen und die Sinne fesseln, sind so ganz veraltet, und dem Geiste der Zeit — nicht nur der unserigen sondern auch der hingeschiedenen, aus der wir sind hervorgegangen — so ganz entfremdet, daß sie selbst den Denkenden und Forschenden keinen Stoff mehr bieten, den sie könnten brauchbar machen fürs heutige Leben.

מה שהיה הוא שיהיה, sagen die Einen, und sie sagen es den Alten nach. Was da war, das war, ist hin, und kehret nimmer wieder. Wollt Ihr es anschauen als ein Schaustück, das eben, weil es ein fremdartiges ist und alterthümliches, um so mehr die Sinne anzieht; freuet Euch der goldene Schmuck und der flimmernde Reichthum und das bunte Farbenspiel und das geschäftige Treiben der Opferpriester; — immerhin, schauet es an und ergötzt Euch daran nach Herzenslust; aber glaubet ja nicht, daß Ihr dabei etwas habt empfunden oder empfangen, das den Geist erfreut und das Herz er-

quickt. Denn wo die Sinne schwelgen, da feiert der Geist, und schweigt, bis daß seine Stunde ist gekommen!«

»Und doch sind es heilige Erscheinungen, die da vor uns hinziehen — sagen die Anderen. »Es ist nichts Leeres daran und nichts Bedeutungsloses daran« sagen sie, und sagen es wieder den Alten nach *). Was redet Ihr vom Abgestorbenen und Hingeschiedenen, das nimmer wiederkehrt? — Lebendige Erscheinungen sind es, die da vor uns herziehen, voller Kraft und Leben, unsterbliche Werke Gottes! Geheiliget für ihre Zeit durch Gottes Wort und Willen — das glaubt Ihr ja, wie wir es glauben — geheiliget für jede Zeit durch die Macht und Gewalt, die sie übten im Volke. Es hing an seinen Priestern und Opfern mit Herz und Seele; es hat an ihnen sich erbauet und gestärkt zum Kampf und Sieg, zum Glauben und zum Hoffen, zum Tode und zum ewigen Leben; es hat von ihnen sich nicht trennen und nicht lossagen können, nicht in trüben Zeiten und nicht in heitern Tagen, hat festgehalten daran, bis daß es mit gewaltsamer Hand ward fortgerissen und hinausgeworfen in eine fremde Welt, aus der es noch immer zurückschauet mit Sehnsucht und Verlangen nach den Altären, an denen einst die Opferpriester standen, nach jenen Höhen, wo einst die Gottheit thronete in Israel!«

»Und thronet etwa die Gottheit nicht auch unter uns? — sagen Jene wieder. Ist etwa das Heil und die Seligkeit nur auf der einen breitgetretenen Straße zu finden? Seht Euch um in Israel, und forschet nach in seinen Jahrbüchern! Ist etwa die Wahrheit, die ewige beseligende Erkenntniß nicht noch immer dieselbe von ehedem? Ist etwa die Verehrung des Allmächtigen, die in Tönen und Worten aus Mund und Herzen zum Himmel sich erhebt, der Gottheit nicht so angenehm und wohlgefällig als jene, die in Wolken von Rauch und Qualm sich hüllen muß? Ist die Gerechtigkeit etwa darum

*) כי לא דבר־ריק־הוא מכם ואם דק הוא — מכם הוא

seltener worden in Israel? Ist die Liebe etwa darum verkürzt worden an ihrem Rechte — weil es keine Opfer, keine blutenden, rauchenden mehr gibt in Israel, und keine Priester in Schmuck und Glanz gehüllt?! Habt Ihrs schon ganz vergessen, wie die Propheten geeifert haben gegen jenen blinden Glauben, der den Geist beengt, und das Herz verhärtet und zusammenzieht? — Daran fehlt es wahrlich nicht in Israel; sondern die Macht des Gedankens und die Kraft des Wortes und der belebende Geist, die fehlen! Die stellt her; prediget das Wort Gottes in seiner Reinheit und Lebendigkeit; thut ab und schaffet fort was vom Übrigen ist; thut auf Euer Herz, das zusammengeschrumpft ist und verhärtet, hebet empor Euern Blick, der festgebannt ist ans Zeitliche und Kleinliche, empor in die Höhen des Glaubens und des gottergebenen Vertrauens; — und Ihr werdet sehen, wie das Licht wird aufgehen über Israel, wie die Herrlichkeit Gottes wird sichtbar werden unter uns — auch ohne Opfer- und Priesterdienst!

Was nun die Andern darauf erwiedern können, das wollen wir dahingestellt seyn lassen. Es würde das Zwiegespräch, das uns ja nicht fremd ist, in so fern wir mit den herrschenden Ansichten in Israel vertraut sind, sonst sobald nicht enden. Daß ihnen — ich meine den Andern, die dem Opferdienste als der Idee nach fortbestehend das Wort reden — daß ihnen die Antwort nicht ist ausgegangen, das wissen wir alle. Wie würden sonst noch die vielen Wünsche und Bitten in unsern Gebetbüchern und Heiligthümern sich erhalten haben, die dem Reiche Gottes, das da soll herbeikommen, nichts Höheres wissen nachzurühmen als die Herstellung des Opfer- und Priesterdienstes?

Ob nun die Einen oder die Andern die reinste Ansicht haben und den wahren Glauben? — In so fern sie dem Worte Gottes treu anhängen, und ihm ergeben sind; in so fern beide der Wahrheit nachgehen, und die Gerechtigkeit — das heißt, Tugend und Sittlichkeit, Menschenliebe, Wahrhaftigkeit und

Gewissenhaftigkeit möchten hergestellt wissen in Israel; in so fern sie beide die Ehre Israels und die Würde des alten Bundes vor Augen haben — mögen sie beide im Rechte seyn.

Sind die Einen im Irrthume, wenn sie dem Hingeschiedenen ein ewiges Leben wünschen, und auf seine Auferstehung harren, als wäre alles Heil nur im Opferdienste zu suchen; so sind es die Andern gewiß um nichts weniger, die der hingeschiedenen Weise, weil sie die hingeschiedene ist, und der Zeit und dem waltenden Geiste der Zeit unterlag — allen innern Werth und alle Würde und Bedeutung absprechen.

Wohl ziemt es dem mannhaft und mündig gewordenen Manne, daß er ablasse von allem kindischen Treiben, und sich nicht mehr beschäftige mit dem, was ihn in den unmündigen Kinderjahren hat erfreuet. Wohl hat das Kind seine eigene Nahrung, und der Mann, der hat die seine. Aber Undank wäre es und eigenwilliger Trotz, so der Mündiggewordene mit Spott und Verachtung möchte zurückschauen auf seine Kinderzeit, und die Ältern und Pfleger seiner Jugend möchte lästern und anklagen, daß sie nicht schon damals ihn haben angehalten zu dem, was jetzt ihn beschäftiget und seinen Geist nähret und erfreuet. Undank und Vermessenheit wäre es, so er nicht wollte einsehen, wie jene Nahrung eben damals seinem Wachsthume förderlich war und ersprießlich; wie ihm eben in der Kinderstube beim Spiel und Scherz seine ersten Begriffe wurden beigebracht, und die ersten Empfindungen wurden eingeprägt, die ihm noch immer sind geblieben.

Er soll es nicht wieder hervorsuchen das Spiel, das er in der Kinderstube hat getrieben, und seine Zeit und Kraft dabei vertändeln; aber erfreuen soll er sich der gütigen Gaben aus jener Zeit, und den Ältern und Pflegern es nachrühmen, wie sie schon damals, als sein Sinn noch war gerichtet aufs Glänzende und Schimmernde, ihm so Manches haben in die Hand gegeben, das den Keim der Wahrheit und der Weisheit unter glänzender Form und Farbe in sich barg. Und

diese tiefst verborgene Weisheit, die ihm damals als unverständlich war entgangen, die soll er jetzt erforschen und sie sich klar machen, daß er einsehe, wie schon damals seinem Geiste die Richtung ward gegeben, die er als besonnener, selbstständiger Mann zu verfolgen hat.

Das ist auch unsere Aufgabe, meine Freunde, so oft die Erzählungen der Schrift uns auf die damaligen Einrichtungen der Stiftshütte und des gottesdienstlichen Wesens in Israel zurückführen.

Ich brauche Euch wohl das Gleichniß von den Kinderjahren Israels und von dem mündig gewordenen Israel nicht weiter zu deuten und zu erklären; es ist an sich schon deutlich und verständlich, ist übrigens auch nicht so neu, als Ihr denken möget; denn ich habe es aus dem Maimonides Euch abgeschrieben *).

Die Aufgabe, auf die uns das Gleichniß hinführt, wäre demnach: in den gottesdienstlichen Einrichtungen der damaligen Zeit auch den innern Sinn und die Bedeutung zu erforschen und zu ergründen, den belebenden Gedanken uns klar zu machen, der dem Ganzen wie dem Einzelnen seine Weihe gab und seine Heiligkeit.

In so fern diese Aufgabe den Tempel überhaupt betrifft, haben wir dieselbe bereits zu lösen uns bemüht, als von der Einrichtung der Stiftshütte und den Hauptbestandtheilen derselben die Rede war.

Wie das ganze Unternehmen, die Errichtung der Stiftshütte mit der damaligen Volksbildung und den jüngst vorhergegangenen Ereignissen geschichtlich zusammenhing; wie die gottesdienstlichen Vorstellungen, die der Errichtung derselben zu Grunde lagen, zu den frühern und spätern Lehren Moses, zu den erhabenen Vorstellungen und hochherzigen Ansichten der Propheten sich verhielten; wie im Einzelnen jeder Bestand-

*) More Newuchim Th. III. §. 32.

theil des Tempels als ein Sinnbild des Glaubens, der Wahrheit und der Gottesverehrung im höhern Sinne zu betrachten sey; — das waren öfters schon Hauptgedanken, die wir zu erörtern hatten, und besonders an den vier wichtigsten Bestandtheilen der Stiftshütte: der Bundeslade, dem Leuchter, dem Tische mit den Schaubroten und dem Altare — suchten nachzuweisen.

Für heute ist es nun die eben so umständliche Beschreibung des priesterlichen Schmuckes (der בגדי קדש) und der priesterlichen Weihe, mit der sich die Parasch ausschließlich beschäftigt, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

2. B. M. Kap. 28. V. 1 — 4.

» Du sollst Aron und seine Söhne aus dem Volke hervorziehen und
» sie mir zu Priestern weihen. «

» Du sollst deinem Bruder Aron die heiligen Gewänder machen
» zum Schmuck und zur Ehre. Du sollst reden mit allen Kunstverständigen, die ich habe angefüllet mit dem Geiste der Weisheit, daß sie dem Aron die Gewänder machen, damit er geheiliget werde, und als Priester mir diene. Und folgende
» Gewänder sollst du ihm machen: Schild und Brustluch, Oberrock und Leibrock, Bund und Gurt. — Sie sollen die heiligen
» Gewänder verfertigen für Aron und auch für seine Söhne,
» daß sie mir als Priester dienen. «

Zur eigentlichen Amtskleidung des Hohenpriesters, als Sinnbilder des Glaubens, als heilige Kleinodien und Tempelgeräthe — gehörten nur die folgenden vier Stücke, mit deren Einrichtung und Bestimmung sich auch die Schrift umständlicher beschäftiget. Es waren dieselben:

1) der Ephod,
2) der Schild — Choschen,
3) der Mantel — Meïl,
4) das Stirnblech — Ziz,

und schließlich noch, in so fern sie ein Besonderes waren —

die Urim und Thumim. Die übrigen gehörten zu den gewöhnlichen Kleidungsstücken, von denen weiter nicht die Rede ist.

1. Der Ephod ist das erste in der Reihe — ein künstlich gewebter Zeug von den kostbarsten Stoffen, der über die Brust herabhing. Das Bedeutende daran waren zwei Edelsteine, die auf den Schulterblättern des Ephods waren befestigt. Auf denselben standen eingegraben die Namen der Kinder Israels, sechs Stämme auf dem einen Steine und die andern sechs Stämme auf dem andern Steine. Und die beiden Steine sollen Gedächtnißsteine seyn, sagt Moses, denn Aaron soll die Namen der Kinder Israels tragen auf seinen beiden Schultern vor Gott zum Angedenken.

2. Der Chuschen war ein viereckiger, eben so kostbar gewirkter Schild, der auf dem Ephod ruhete. Vier Reihen Edelsteine, in jeder Reihe drei, machten den Schmuck und den Inhalt desselben aus. Auf den zwölf Steinen standen auch wieder die Namen der Kinder Israels eingegraben, der Name eines jeden Stammes für sich besonders; — denn Aron soll die Namen der Kinder Israels in dem Amtsschilde auf dem Herzen tragen, so oft er kommt ins Heiligthum, vor Gott zum Angedenken. In den Amtsschild sollst du hineinlegen die Urim und Thumim, heißt es ferner, und er soll das Recht der Kinder Israels stets vor Gott auf dem Herzen tragen.

3. Der Meil war das Obergewand des Priesters, auf dem jene beiden als Kleinodien waren angebracht. Der untere Saum desselben war eingefaßt mit Granatäpfeln von bunter Farbe und mit goldenen Glöckchen; denn so oft der Priester ins Heiligthum eingeht oder ausgeht, soll man seine Stimme hören.

4. Der Zis endlich war ein Goldblech, das der Priester

auf der Stirne trug, am Bunde befestiget; auf demselben stand geschrieben, eingegraben von kunstfertiger Hand, das Wort der Weihe: קדש ליי »der Gottheit geheiliget.« Denn »Aarón soll tragen die Sünden der Kinder Israels, die sie am Heiligen begehen. Darum soll er das Zeichen immer tragen auf der Stirne vor Gott, dem Volke zur Versöhnung.«

Ich will Euch diese Beschreibung, die ich ums Möglichst abgekürzt habe, eben nicht als sehr erbaulich anrühmen; aber so Ihr nur die Schlußstellen, die jedem einzeln zur Erklärung dienen, und die ich Euch ganz dem Buchstaben nach habe wiedergegeben, nicht überhört habt, — muß Euch doch über das Priesteramt und die Priesterwürde Manches klar worden seyn. Ihr werdet nun wohl zu unterscheiden wissen, was an dem Allem als Schmuck und Zierde dem Priester war verliehen worden, — לכבוד ולתפארת — um ihn in Ehren zu bringen und zu verherrlichen vor dem Volke, das alles Glänzende und Kostbare anstaunet, und das Knie beugt vor solcher Herrlichkeit; und wieder zu unterscheiden wissen, was an dem Allem das Heilige war und das Gottesdienstliche, das Sinnbild und Zeichen seiner Amtspflicht und Würde — לקדשו ולמנותו לי — das ihn sollte heiligen und zum Priester machen. Das Eine war das Menschliche daran; das Andere war das Göttliche daran, Zweck und Bedeutung der ganzen Stiftung, über die wir uns daher zu verständigen haben, damit es uns bleibe in stetem Angedenken, wozu wir von Gott sind berufen, die Priester und die Laien!

1. »Der Priester soll die Namen der Kinder Israels auf den Schultern tragen vor Gott, und soll sie wieder auf dem Herzen tragen« — das wäre das Erste, das uns angeht.

Er soll sie auf den Schultern tragen die Namen des Volkes — als eine Last, die ihm von Gott ward auferlegt, und

ſoll daran tragen unverdroſſen und unermüdet; rüſtig und kräftig ſoll er arbeiten im Dienſte Gottes und im Dienſte der Gemeinde Gottes.

Nicht um ſeinetwillen ward er zum Prieſter beſtellt, ſondern um des Volkes willen. Da ſoll er auch nicht das Amt hinnehmen als ein müßiges Ehrenamt, und auch nicht als ein einträgliches Gnadenbrot; ſondern als eine Arbeit, die er zu beſtellen hat. מדושתי ובן גרני ſagt der Prophet Jeſaias von ſeinem Prophetenamte: »Das iſt meine Scheune und meine Tenne!« Da bin ich zur Arbeit beſtellt, daß ich den Weizen vom Stroh, den Kern von der Spreu trenne und ſondere. — Die Prieſter hatten kein Theil und Erbe im Lande. »Ich bin ihr Theil und Erbe,« ſagt Gott. Sie hatten ihren Boden, den ſie ſollten urbar machen, ihre Frucht, die ſie ſollten zur Reife bringen. Ihr Grundſtück war der große Garten Gottes, der Weinberg des Herrn Zebaoths, der verödet lag und verwüſtet.

Aber »der Prieſter ſoll die Namen der Kinder Israels auch auf dem Herzen tragen« — in Milde und in Liebe ſoll er ihrer gedenken. Jede Laſt hat nun einmal ihr Drückendes, das da zehret an des Menſchen Kraft und Muth. Die Liebe und das Wohlwollen, die erhöhen die Kraft und erheben den Muth, und laſſen den Unmuth nimmer im Herzen walten.

Da ſollte er nun wie ein Vater die Namen ſeiner Kinder auf der Bruſt und auf dem Herzen tragen, und, ſo oft er einging ins Heiligthum, ſollte er die Namen vor Gott bringen, alle insgeſammt als die verbrüderten Stämme, und jeden insbeſondere; und mit den Namen ſollte er ihr Freud und Leid, ihr Wohl und Weh auf dem Herzen tragen, und es vor Gott bringen.

Zu ihm kamen ſie mit ihren Freudenopfern, und er brachte ihr Opfer vor Gott. Zu ihm kamen ſie mit ihren Kindern, wie Hanna zum Eli, und er weihete ſie zum Dienſte Gottes. Zu ihm kamen ſie mit ihrer Schuld und Sünde, mit ihren

Gewissensfragen und Zweifeln, mit ihren Klagen und Bitten, und holten sich Licht und Rath und Stärke. Ihm waren sie Alle ans Herz gelegt. Die Reichen, die einen Opferstier brachten, und die Armen, die eine Mehlhebe brachten, — die Fröhlichen, die ihn zum Feste luden, und die Trauernden die ihm ihr Herzleid klagten — sie waren ihm Alle ans Herz gelegt. Er sollte, so oft er einging ins Heiligthum, ihre Namen im Angedenken haben, und sie in Erinnerung bringen vor Gott.

2. »Der Priester soll das Recht der Kinder Israels vor Gott stets auf dem Herzen tragen« — das wäre die zweite Lehre, die wir zu beherzigen hätten.

Nicht nur die Einzelnen im Volke und ihr zeitliches Glück, sondern das Gesammtwohl, das Recht im Volke, die Würde im Volke — waren ihm von Gott anvertrauet. Die Würde der Gemeinde ist im Gesetze und in der Aufrechthaltung des Gesetzes. כי היא חכמתכם ובינתכם לעיני העמים

Er sollte das Gesetz schirmen gegen jede Verletzung und Entweihung, sollte den Ausspruch thun über Erlaubtes und Verbotenes, Heiliges und Gemeines; Jeden zur Verantwortung ziehen, der gegen das Gesetz sich hatte versündiget. Und doch war der Priester nicht die weltliche Obrigkeit, die mit dem Stabe und mit dem Schwerte, mit Strafe und Buße heimsucht das Verbrechen in seinen offenbaren Gewaltthaten und in seinen verborgenen Missethaten. Die weltliche Obrigkeit hatte ihren Stand und Beruf, ihre Macht und Gewalt von Gott erhalten; die seine war eine andere. תמיד לפני ה׳ »Vor Gott im Heiligthume« da war sein Reich. Da sollte er das Recht sprechen, und vom Heiligthume aus sollte die Wahrheit und die Gerechtigkeit sich verbreiten über's ganze Land und unter alle Stände im Volke. Die das Herrscheramt hatten, und die das Richterschwert führten, die da gebieten sollten und die gehorchen sollten — Alle waren sie an ihn ge-

wieſen, daß ſie aus ſeinem Munde ſollten vernehmen das Wort und den Willen Gottes.

3. »Es ſoll die Stimme des Prieſters gehört werden im Heiligthum, ſo oft er eingeht.« Freilich iſt hier nur die Rede von einem leeren Schalle — Schellengeklingel und Glockengeläute; gilt aber wohl auch noch in einem andern Sinne, meine Freunde! »Des Prieſters Lippen, die ſollen bewahren die Erkenntniß, ſagen die Propheten. Die Lehre Gottes die ſollt Ihr ſuchen aus ſeinem Munde. Er iſt der Bote des Herrn Zebaoth! Die Gotteslehre in ihrer Wahrhaftigkeit und Untrüglichkeit ſoll in ſeinem Munde ſeyn, und kein falſches Wort auf ſeinen Lippen. In Freundlichkeit und Rechtlichkeit ſoll er vor Gott den geraden Weg gehen, und Viele, die der Sünde nachgehen, die ſoll er zurückhalten und geleiten auf den rechten Weg!«

Das iſt die Stimme, die der Prieſter ſoll hören laſſen im Tempel Gottes — die Stimme der Wahrheit und der Gotteserkenntniß, die warnende Stimme der Gerechtigkeit, die zürnende Stimme eines heiligen Eifers, die ſanfte Stimme der Milde und der Liebe; damit das Wort Gottes, das ihm iſt anvertrauet, auch von ihm ausgehe und Eingang finde im Volke, und das ganze Volk erleuchte und erwärme, bis daß ſie Alle beſeelt ſind von einem und demſelben Geiſte, und Alle anhängen einer und derſelben Lehre, einem und demſelben Glauben, einem und demſelben Geſetz und Recht, und Alle gehen einen und denſelben Weg — auf dem ihnen der Prieſter Gottes vorgeht — den Weg des Rechtes und der Ehre, in Freundlichkeit und Rechtlichkeit, zum Heile und zur Seligkeit.

Die Läſſigen ſoll er anſpornen zum Vorwärtsſchreiten; die Ungeſtümen anhalten, daß ſie ſich nicht entfernen von ihren Brüdern; die Matten und Ermüdeten aneifern, daß ſie zuſammennehmen ihre ganze Kraft, und ſie kräftigen mit ſeinem Worte. Reden ſoll er, und kräftig reden, wie es die Zeit erfordert, und »kein Anſehen haben der Perſon,« und

keine Rücksicht gelten lassen als nur die eine, — daß er verwalte sein Amt in Treue, und gerechtfertiget sey vor Gott am Tage des Gerichts! — Er soll.

4. die Sünden des Volkes tragen vor Gott — die Sünden, die sie am Heiligen begehen! Auf ihm ruhete die ganze Sündenlast; denn er war zum Hüther des Heiligthums bestellt. Ihm war es an die Stirne geschrieben, damit es ihm nie aus den Gedanken komme — »der Gottheit geheiliget!« So sie also am Heiligen sich versündigten — er trug die Schuld, daß er nicht abwehrte den Frevel vom Hause Gottes. Darum sollte er die Sünden bekennen und vor Gott bringen, zuerst die seinen — denn auch als Priester, als eifriger und gottergebener Hoherpriester blieb er doch noch immer ein sündiger Mensch — darum zuerst »die seinen,« und dann die »Sünden seines Hauses,« und dann die Sünden, »die in der gesammten Gemeinde Israels waren begangen worden.« Er sollte es sich nicht verhehlen und es der Gemeinde nicht verhehlen, wie er es vor Gott nicht verhehlen konnte; und abthun und fortschaffen Alles, was dem Volke zur Versündigung und Entheiligung gereichen könnte, und versöhnen alles Volk, und die Schuldigen im Volke anhalten zur Bekehrung und zur Heiligung ihres Herzens und ihres Wandels vor Gott. Dazu war der Priester bestellt in Israel und von Gott erkoren!

Und woher die Kraft nehmen zu einem solchen Amte?

Unter dem Schilde, das er trug vor der Brust, da lag ein Kleinod, das ihm von Gott war anvertrauet, das Köstlichste an dem ganzen Priesterschmucke — die Urim und Thumim. Die waren nichts Sichtbares und nichts Anschauliches, nichts Glänzendes und Nichts, das in die Sinne fiel; waren nicht von Menschenhand und nicht von Künstlerhand gefertigt!

Jedes einzeln am priesterlichen Schmucke wird genau beschrieben und bezeichnet nach Größe und Umfang, Gestalt und Farbe, Stoff und Form, und kein Umstand ist übersehen;

nur von ihnen heißt es: »Die Urim und Thumim die sollst du hineinthun in den Schild der Gerechtigkeit, daß er sie auf dem Herzen habe.«

Da sagt nun der Aben Esra: ואין האורים והתומים בגדים ולא אבנים ולא קלפים — אינם האבנים המאירים ולא המתמימים — והנה אין מועילות אותיות שמות השבטים ולא שמות האבות כי לא נקרא חשן המשפט הק בעבור האורים: »Die Urim und die Thumim waren kein Gewand und kein Geräth, kein Stein und keine Platte. — Der Schild der war es nicht, worin die Gerechtigkeit war, und die Steine am Schilde die waren es nicht, was da leuchtete, und die Namen, die in den Steinen waren gegraben, die waren es auch nicht, was den Ausspruch that, als wären die Buchstaben hervorgetreten oder hätten sich an einander gereihet.«

Und was war es denn an dem Schilde, was ihm die Kraft, die Weihe gab? — Es war die Gotteskraft, die dem Priester war ins Herz gelegt. Das Licht war das Eine; das Recht war das Andere! Die leuchtende Kraft Gottes, die wärmende Kraft Gottes; die Einsicht, die Empfindung! Nehmet die Worte wie Ihr wollt — Urim ist Licht, Thumim ist Vollkommenheit, Unschuld, Aufrichtigkeit! Die lagen dem Priester auf dem Herzen und im Herzen, und auf ihnen ruhete der Schild der Gerechtigkeit, vor den das Volk und seine Häupter sollten hintreten, und sich Rath holen sollten und Unterricht in göttlichen und menschlichen Dingen.

תמיך ואורך לאיש חסידך: »Deinen Frommen sind sie beschieden worden die Urim und die Thumim,« sagt Moses, — nicht zum Hohenpriester Aron, sondern zum gesammten Stamme Levi. »Ihn hat Gott geprüft im Kampf und Streit, als Zerrüttung war im Volke, und Abfall von Gott und dem Gesetze. Er sprach zum Vater und zur Mutter, ich habe dich nicht gesehen, und zum Bruder und zum Sohne, ich kenne dich nicht! und hielt fest an Gottes Wort, und hielt aufrecht seinen heiligen Bund.«

In solchem Kampfe zur Ehre Gottes hatte der Stamm, aus dem die Priester waren, seinen göttlichen Beruf bewähret. Darum ward er getrennt und abgesondert von den andern Stämmen, sollte nicht wie das übrige Volk das Feld bauen im Schweiße seines Angesichts um der leiblichen Kost und Nahrung willen; sondern dem Dienste Gottes geweihet seyn — ein Priesterstamm, der das Licht der Wissenschaft und der Gotteserkenntniß sollte hüten und nähren und leuchten lassen — ein Priesterstamm, wie es Noth that in jener Zeit, der das Recht und das Gesetz sollte lehren und aufrecht halten, und ohne alle weltliche Rücksichten und Absichten des Volkes Wohl und Würde sollte vertreten vor Gott und Menschen.

Und aus diesem Stamme war wieder der Eine, אהרון, der der Vorzüglichste war und Herrlichste unter seinen Brüdern, bestellt zum Hohenpriester in Israel, daß er in sich vereinige alles Licht und alles Wissen, alle Kraft und alle Würde, die dem Stamme als Erbe und Eigenthum war verliehen worden.

Begreift Ihr nun, worin die Gotteskraft bestand, die den Priester weihete und heiligte?

Die Urim und Thumim waren es! So er die auf dem Herzen trug unter dem Schilde der Gerechtigkeit, war sein Ausspruch untrüglich und unfehlbar. Er konnte handhaben des Volkes Recht und Würde auch ohne weltliche Macht und Herrschaft; denn sein Wort galt im Volke als die Offenbarung Gottes; und wo das Licht und das Recht ist — da geht dem Worte die Kraft, die Macht, der Sieg und die Herrschaft nimmer aus!

Ob es nun so war in Israel? Ob die Priester auch stets die Urim und Thumim im Herzen hatten?

Nein, so war es nicht; wenigstens war es nicht immer so!

Unter Samuel, David und Salomo war der Stamm Levi ein heiliger Prieſterſtamm; und während die andern Stämme das Feld baueten, das Schwert führten, in Künſten und Gewerben ſich hervorthaten, auf dem Weltmeere in geſchäftigem Verkehre von einem Welttheile zum andern zogen, — ſtanden die Leviten im Tempel Gottes, und ſtimmten an das Lob des Allmächtigen, und verkündeten ſeinen Ruhm, und erzählten die Thaten Gottes, die er gethan in alter Zeit. Aſaph und die Söhne Korachs, Heman und Jeduthun, die Jünger aus den Prophetenſchulen predigten und ſangen und ſchrieben nieder unſterbliche Worte der Weisheit und der Gottesfurcht, die noch immer — nicht nur in den Synagogen Israels, ſondern auch in allen Tempeln und hohen Schulen der geſitteten Welt — als Worte des Heils und der Seligkeit, in denen der Geiſt lebendig iſt, und mit unvergänglicher Jugendkraft ſich regt, ſind erhalten und verewigt worden. — Das war aber auch die ſchönſte Zeit in Israel! Die Zeit der Blüthe und auch die Zeit der Reife!

So hätte es ſeyn ſollen, immer ſeyn ſollen, vom Anbeginn und bis ans Ende! Aber ſo war es nicht! Den Prieſtern und den Hohenprieſtern weiß die Schrift nur Weniges nachzurühmen. Darum wird auch der Urim und Thumim ſo ſelten erwähnet in der Geſchichte, kaum daß ihrer noch gedacht wird im Verlaufe der Zeiten.

Die Namen der Kinder Israels ſtanden noch immer eingegraben auf den glänzenden Steinen; aber nicht ſo im Herzen der Prieſter. Das Schild das trugen ſie noch immer zur Schau, aber die Gerechtigkeit die war nicht mehr darin. Das Schellengeklingel, die Glöcklein an dem Prieſterrocke, die wurden im Tempel noch lange vernommen; aber die Stimme der Wahrheit, die der Prieſter ſollte hören laſſen — die ſchwieg!

Da traten auf aus der Mitte des Volkes die Propheten — die Männer mit dem ſcharfen Blicke und dem hellen Geiſte und dem vollen Herzen und dem kräftigen Worte. Die

ſtanden da, wo die Prieſter hätten ſtehen ſollen, und nahmen das Wort, wo jene ſchwiegen, die zum Reden waren beſtellt. Derſelbe Prophet, der von dem Prieſter Gottes als von einem Boten des Herrn Zebaoth, von einem Engel Gottes geſprochen hatte, der ſprach das ſtrenge Urtheil über die Prieſter ſeiner Zeit: »Boten des allmächtigen Gottes Zebaoth hättet Ihr ſeyn ſollen — und Ihr ſeid abgewichen von dem Wege; habt ſie zum Falle gebracht, die Vielen, die Ihr hättet leiten ſollen; habt die Thora gemißbraucht, daß ſie zum Anſtoß ihnen worden iſt; habt zu Grunde gerichtet den Bund, das Amt, die Würde des Lewiten. Darum ſeyd Ihr nun auch die Verachteten, die Niedrigſten im Volke, weil Ihr ſeyd aus der Art geſchlagen, und habt menſchliche Rückſichten gelten laſſen, wo nur die Thora, das Wort Gottes hätte gelten ſollen!«

So ward ihnen das Urtheil geſprochen, und — »verachtet und erniedrigt waren ſie im Volke«. נבזים ושפלים לכל העם wie der Prophet ſie bezeichnete — bis in die letzten Zeiten! Von Allem was die Propheten haben geredet, im ſchlichten Gewande, auf den Straßen und Dächern, in den Tempeln und Königsburgen, iſt Nichts verloren gegangen. Von den Prieſtern jener Zeit, als ſolchen, haben wir nichts aufzuweiſen, weder in Lehren und Worten noch in Thaten und Werken, das auf ein unſterbliches Leben hätte können Anſpruch machen.

Wie es nun heutiges Tages ſteht in Israel um das Prieſterthum?! Wer die Prieſter ſind und wer die Propheten? Wie die Einen und die Andern ihr Amt verwalten? Ob ſie von dem ganzen Prieſterſchmucke gar nichts gerettet haben aus dem Strome der Zeit, der verwüſtend hinging über uns? — Das wollen wir heute nicht unterſuchen. Es iſt ja ohnehin nicht das erſte Mal, daß wir von dergleichen reden, und, ſo Gott will, hoffentlich auch nicht unſer letztes Wort.

Daß alle jene prieſterlichen Pflichten, wie wir ſie da im Worte Gottes haben aufgefunden, noch immer ihre Anwen-

dung finden, — wird Keiner in Abrede ſtellen. Ob ſie immer noch dem einen Stamme ſollen vorbehalten ſeyn, oder ob ſie ein Gemeingut ſind für Alle; darüber hat die Zeit und das Geſchick, das eine Vorſehung und Leitung Gottes iſt, ſchon längſt entſchieden. Daß die Prieſter in Israel, wer ſie auch immer ſind, denen das Amt und die Würde der Seelſorge von Gott iſt anvertrauet, noch immer könnten Großes wirken in Israel zur Herſtellung der reinen Gotteslehre, zur Aufrechthaltung der Sittlichkeit und Heiligkeit im Volke, zur Befeſtigung aller Bande der Pflicht und der Liebe nach Innen und nach Außen; daß ihnen auch ohne Schmuck und Zierde noch immer dieſelbe Gotteskraft zu Gebote ſteht, die Gotteskraft, die wir im Herzen tragen, die Gotteskraft, die von oben auf uns herabſtrömt, und unſer Wort und Werk ſegnet und gedeihen läßt — das glaubt Ihr mir gewiß aufs Wort. Denn nicht an die Zeit und an die äußere Umgebung iſt der Segen Gottes, der Geiſt und die Kraft gebunden. Gottes Wille iſt immer derſelbe, uns zu heiligen und zu reinigen, zu erleuchten und zu erwärmen, uns zu veredeln und zu vervollkommnen, uns in Ehren zu bringen und in Ehren zu erhalten. Heut zu Tage wie ehedem fehlt nur das Eine — die Urim und Thumim fehlen! Dem Einen fehlt das Licht, dem Andern die Aufrichtigkeit, öfters noch fehlen ſie beide!

Es bleibt mir nun Nichts weiter übrig, als Euch zum Schluſſe, den Prieſtern und Nichtprieſtern in Israel, das Ganze noch einmal ans Herz zu legen in einem kurzen Satze, den der בעל עקדה als rechtgläubig möge verbürgen: *).

---

*) לא לבד לחתנאות בהם מחוץ כי אם שיתפאר ויתעטר במעלות המעולות הנרמזות בהם. ובבחינה זו לא ננגזו ולא יגנזו לעולם. כל אדם ישואל יכול ג"כ לעשותם לעצמו לכבוד זלתפארת בכל זמן ומקום ואין בו משום זרות. כי כלם כערי ילבושו — בגדי כהונה וקדושה! Vergl. zu dieſer Stelle die ſchönen Worte des Maimonides am Ende des Abſchnittes: »vom Jubel- und Erlaßjahre.«

»Der priesterliche Schmuck und die Kleinodien, die Gott »für den heiligen Dienst hat anfertigen lassen, daß sie der »Vorzüglichste im Volke trage, die waren nicht zum äußer»lichen Putz und zur eiteln Zierde; sondern die Bestimmung »war, daß der Priester die hohen und heiligen, die erhabe»nen Tugenden sich aneigne, die in den Gewändern sinnbild»lich wurden dargestellt. In diesem Betracht sind die Kleino»dien auch noch immer nicht abhanden gekommen, und wer»den auch nicht abhanden kommen; denn jeder Einzelne in »Israel kann sie sich anlegen und sie tragen als einen Schmuck, »zur Ehre und zur Würde, an jeglichem Orte und zu jeglicher »Zeit. Er sündigt dabei keineswegs gegen das Verbot, das »den Laien vom priesterlichen Dienste und der Berührung des »Heiligen ausschließt. Denn eben in dieser Beziehung gilt das »Wort Gottes: Ihr sollt mir seyn ein Reich von Priestern und »ein heiliges Volk.«

»Gebe Gott, daß sie Alle sich schmücken — mit dem Ge»wande des Priesterthums und der Heiligkeit!« — Amen.

IX.

פרשת כי תשא

Die Würdigung der Kunst und des Handwerkes in Israel.

2. B. M. 31. K. V. 1—6.

1834.

2 B. M. 31. K. 1—6. V.

»Schau, ich habe namentlich berufen Bezalel, den Sohn Uris,
»Sohn Churs aus dem Stamme Juda, und habe ihn angefüllt
»mit göttlichem Geiste, mit Weisheit, Einsicht und Erkenntniß,
»Gedanken zu erdenken, und Jegliches zu fertigen in Gold und
»Silber und Kupfer in Steinen zu arbeiten, sie zu fassen, in
»Holz zu arbeiten, und jegliches Werk zu vollführen. Auch habe
»ich ihm beigegeben den Oholiab, den Sohn Achisamachs aus
»dem Stamme Dan, und allen Verständigen die Weisheit ins
»Herz gegeben, daß sie Jegliches werden anfertigen, wie ich es
»dir befohlen habe.«

Was wir hier gehört haben, ist das höchste Lob der Kunst und der menschlichen Thätigkeit in diesem Gebiete. Es spricht die Schrift von der Kunst als von einem göttlichen Berufe, und von dem Künstler als von einem »namentlich »von Gott erkorenen Menschen, den Gott hat angefüllt mit »seinem Geiste, und begabt hat mit Verstand und Einsicht und »Erkenntniß, Gedanken zu erdenken, und jede Arbeit zu fer»tigen.«

Beides ist ein göttlicher Beruf, beides eine besondere Gabe göttlicher Befähigung — sowohl das Entwerfen der Gedanken, die der Künstler in seinen Werken darstellt, die Gabe der Erfindung, als auch die Ausführung solcher Gedanken, die Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit, mit der er seine Gedanken in jedem beliebigen Stoffe — wie die Schrift sagt, »in Gold und Silber, in Erz und Kupfer, in Stein und Holz« —

darzustellen weiß. Jedes bewähret seinen göttlichen Beruf, und gibt dem Menschen ein höheres Verdienst, das theils durch die göttlichen Gaben, die es voraussetzt, den Menschen als solchen ehret, theils auch seiner Persönlichkeit durch die Bestrebungen und Bemühungen, die es seinerseits voraussetzt, die Achtung und Anerkennung der Welt sichert.

Es geht daraus hervor, daß die Schrift nicht nur den Künstler so hoch gestellt hat, als sie nur irgend einen Menschen stellt; daß sie das, was wir das Genie und in seiner Ausbildung das Talent im Menschen nennen, als unmittelbaren Ausfluß göttlichen Geistes, als eine ihm von Gott verliehene Wissenschaft bezeichnet; sondern selbst das, was wir als bloßes Handwerk in der Kunst betrachten, auf eine ehrende Weise als einen heiligen Beruf und eine göttliche Befähigung will anerkannt und geheiliget wissen.

Wie sie von Bezalel und Oholiab spricht, die die Arbeit leiteten, so spricht sie auch in gleichen Ausdrücken von den untergeordneten Arbeitern, die doch eigentlich nichts zu thun hatten, als nach der gegebenen Anleitung die Arbeit zu fertigen. Und doch nennt sie diese wie jene: כל איש חכם לב »Männer mit einem weisen und verständigen Herzen, denen Gott die Weisheit und Erkenntniß hat gegeben, daß sie es verstehen, die Arbeit zu fertigen für den heiligen Dienst.« לעשות את כל מלאכת עבדת הקדש

Im gleichen Sinne erzählt die Schrift in der Geschichte einer spätern Zeit, Salomo habe den Chiram von Tyrus kommen lassen. »Und er war voll des Geistes, voll Einsicht, Verstand und Weisheit, daß er wußte zu arbeiten jegliches Werk in Kupfer.«

Wir können an einer solchen Würdigung der Kunst und des Handwerks in alter Zeit um so weniger zweifeln, wenn wir bedenken, daß die Schrift schon in ihren ältesten Sagen und Erzählungen die ersten und gewiß sehr unvollkommenen

Anfänge aller menschlichen Kunst und Betriebsamkeit der Unsterblichkeit geweihet hat, und unter allen den Vielen, die im Laufe jener Zeiten gelebt haben, nur die Wenigen hervorhebt, und namhaft macht, die in diesem Gebiete sich hervorgethan haben. So nennt sie Jabal, der zuerst das Hirten- und Hüttenleben einführte; Jubal, der zuerst die Zither und die Harfe schlug; Tubalkain, der die Kunst erfand, das Eisen und das Erz zu schmieden, und ihm seinen Glanz zu geben. Nächst ihnen treten dann die großen und unsterblichen Männer aus dem Dunkel der Zeit hervor, die für die Erkenntniß der göttlichen Dinge gelebt und gewirkt, und den Namen Gottes, des Weltenschöpfers und Weltenherrn, ihrer Zeit zur Anschauung und Anbetung vorgehalten haben.

Was wir nun vorläufig mit einer solchen Würdigung der Kunst und des Handwerks, wie wir sie da aus der Schrift nachgewiesen haben, beabsichtigen, ist klar und einleuchtend. Wir hätten einerseits jeder Entwürdigung und Herabwürdigung der Kunst von Seiten der Künstler selber zu begegnen, und sie zu einer höhern Würdigung ihres göttlichen Berufes, zu einer angemessenern und würdigern Verwendung ihrer göttlichen Gaben, zu einer edlern Haltung im Leben zu ermahnen — was aber vorläufig, da es so wenige gibt unter uns, an die ein solches Wort zu richten wäre, außer unserm Bereiche liegt; hätten dann aber um so mehr, eben weil es deren so wenige gibt, der Geringschätzung und Nichtachtung, mit der man auf solche Beschäftigungen herabsieht, in Kraft des göttlichen Wortes und der biblischen Lehre zu begegnen, und für eine entschiedenere Hinneigung und Befähigung unserer Glaubensgenossen in diesem Gebiete der menschlichen Thätigkeit auf jegliche Weise uns zu bemühen.

Und dazu wollen wir auch unter Gottes Schutz und Beistand, der seinen Segen dazu gebe, das Wort der Schrift nützen und verwenden.

1. Wenn wir in die alte Zeit und in die Geschichte unsers Volkes zurückgehen, finden wir zu allen Zeiten einen regen und lebendigen Sinn im Volke für die Schöpfungen der Kunst und der menschlichen Betriebsamkeit. Wie hing das Volk nicht an seinem Heiligthume schon um seiner äußern Schönheit und Vollendung willen! Sein Zion war ihm »die Krone der Schönheit und der Herrlichkeit;« »שרים כחוללים כל מעיני בך« »Sänger und Flötenspieler, alle meine Freudenquellen finde ich bei dir.«

Schon die lebendige Anschauung und Auffassung der Natur und ihrer großartigen Erscheinungen, die doch gewiß unsern Vorfahren nicht abzusprechen ist, da sie sich in den schönsten und erhabensten Liedern und Bildern, die wir aus irgend einer Zeit besitzen, auf eine eben so anschauliche und ergreifende als erbauliche Weise ausgesprochen hat, — setzt eine solche Befähigung zur Kunst voraus.

In der Kunst lebt die Natur wieder auf; sie ist das Bestreben des Menschen, die Schöpfung dem Schöpfer nachzubilden. So wie wir auch behaupten können, daß es nur die wahrhaft künstlerische Natur im Menschen ist, die ihn befähigt, die Schöpfungen des Allmächtigen zu fassen, und sie in ihrer ganzen Vollendung zu würdigen, und daraus seine Macht und Weisheit zu erkennen. Es ist die schaffende Vernunft und nicht der zersetzende Verstand, der die Größe Gottes und die Herrlichkeit des Herrn erkennt.

Die Gesetzgebung und die ganze innere Verfassung des Volkes war auf Betriebsamkeit und Arbeitsamkeit gerichtet. Es trieb das Volk den Ackerbau und die damit verbundenen Gewerbe. Alle Hände waren beschäftiget, und es konnte der Verfassung nach keine müßigen Hände in Israel geben. Die ungeheure Volkszahl, die in dem kleinen Lande Raum und Nahrung fand, wo jetzt kaum der kleinste Theil einer solchen Bevölkerung ein kümmerliches Fortkommen findet; die Wohl-

habenheit des Volkes, die sich in der ganzen Geschichte — zum Theil auf die erfreulichste Weise, zum Theil, in so fern sie zur Üppigkeit und aller damit verbundenen Entartung führte, auf eine schmerzliche Weise — nachzeigen läßt; die Pracht seiner Könige und die Verherrlichung seines gemeinschaftlichen Heiligthums; — alle diese Thatsachen sind eben so viele Beweise für den Fleiß und die Geschicklichkeit, wie für die Betriebsamkeit des Volkes, das solche Schätze dem Boden abgewann, da es weiter nichts als den Boden hatte, den es anbauete. So wie denn auch eben jene Geschicklichkeit im Ackerbau noch immer dem Forscher ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Bewunderung ist, und sich nicht nur auf die Bearbeitung und Urbarmachung des Bodens beschränkte, sondern sich in großartigen Werken einer höhern Kunst, in den künstlichsten Anlagen zur Erweiterung des Bodens — namentlich in den bergigen Gegenden, in Wasserleitungen und sonstigen Werken zur Befruchtung des Bodens, auf eine höchst merkwürdige Weise bewies.

Die Abgeschlossenheit und Absonderung, in der Moses sein Volk erhalten wollte, setzt voraus, daß es in sich die Mittel und Gaben besaß, sich das Leben auf jegliche Weise zu verschönern und zu verherrlichen. Fänden wir im Volke jene Armuth des Geistes, jene Armseligkeit des Lebens, wie wir sie sonst bei solchen abgeschlossenen Völkern finden; so ließe sich allerdings daraus auf eine gewisse Beschränktheit im Gebiete der Kunst schließen. Aber bei solcher Fülle und Mannigfaltigkeit der Gedanken, wie sie sich in den Schriften des Volkes kund thut, bei solcher Beweglichkeit des Geistes, bei solcher Lebendigkeit der Anschauung und Auffassung wie der Darstellung, läßt sich eine solche Beschränktheit nicht nur nicht voraussetzen, sondern sie stände damit in offenbarem Gegensatze und Widerspruche. Es fehlte dem Volke weder an innern Mitteln und Gaben noch an äußerer Anre-

gung und Veranlassung, sich in jedem Gebiete der Kunst zu versuchen; und bei der entschiedenen Prachtliebe seiner Könige, die wir übrigens nicht gut heißen wollen, und den mannigfachen Mitteln der Kunst, die der Gottesdienst in Anspruch nahm, konnte es ihm auch an keinerlei Ermunterung fehlen.

So hatte denn das Volk nicht nur seine Helden zu jeder Zeit, seine Weisen und Denker, die es durch Wort und Schrift verherrlichten; sondern es hatte auch seine Dichter und Sänger, seine Meister und Werkleute, die an der Verschönerung des Lebens eben so werkthätig arbeiteten, als sie für die Veredlung des Lebens und Verherrlichung des Glaubens mit aller Kraft der Seele sich bemüheten. Es war die Arbeit und Betriebsamkeit so wenig zu irgend einer Zeit ein Verächtliches im Volke, daß selbst die Schriftgelehrten einer späteren Zeit neben der Wissenschaft, die sie als ein gottseliges Werk betrieben, zur Fristung des Lebens und um die Wissenschaft nicht zum Broterwerb und zum Handwerk zu erniedrigen, ein Handwerk nebenher trieben, ohne daß eine solche Beschäftigung ihre Würde und ihr Ansehen als Lehrer im Volke auf irgend eine Weise beeinträchtigte. Wir finden unter den namhaften Männern der Mischna und des Talmuds — Schneider und Schuhmacher, Schmiede und Teppichwirker, Baukünstler und Arbeiter bis zum Holzhacker hinab (Hillel), die, wenn sie ihr Tagewerk vollendet hatten, für die Wissenschaft lebten, und Gesetz und Recht nicht nur in den Schulen lehrten, sondern sie auch durch ihren richterlichen Ausspruch und ihr bewährtes Ansehen im Volke handhabten und aufrecht hielten.

Es darf uns mithin um so weniger befremden, wenn sie auch in ihren Lehren auf ein werkthätiges und betriebsames Leben dringen, und dem, was wir als Handwerk mit einer gewissen Geringschätzung betrachten, einen weit höhern Werth beilegen, als wir gewöhnlich damit verbinden.

»Wer seinen Sohn kein Handwerk lernen läßt, thut als

wolle er ihn zum Gauner erziehen.« כל שאינו מלמד בנו אומנות כאלו מלמדו לחמות

»Es lasse Jeder sein Kind ein Handwerk lernen, und »vertraue dann sein Geschick dem, von dem aller Reichthum »und alles Gut auf Erden kommt.« לעולם ילמד אדם את בנו אומנות, ויתפלל למי שהעשיר והנכסים שלו.

»Lieber soll der Mensch um den Tagelohn arbeiten, und »sich zu jeder nach so niedrigen Handthierung hergeben, als daß »er vom Almosen lebe und von der Gnade der Menschen.« לעולם ישכיר אדם עצמו לע"ז (לעבודה שהיא זרה) ואל יצטרך לבריות.

»Zieh einem gefallenen Thiere das Fell ab auf offener Gasse, und nimm deinen Lohn — und sage nicht: Ich bin »ein Priester, ein großer Mann, es schickt sich nicht für mich.« נשוט גבלתא בשוק ושקול אגרא, ולא תימא בהנא אנא גברא רבא אנא ומילתא כי מלתא.

Sie gehen sämmtlich von dem Grundsatze aus, daß die Arbeit ehre und ernähre; — sagt doch schon die Schrift, מתוקה שנת העובד. »der Arbeiter schläft einen süßen Schlaf;« עובד אדמתו ישבע לחם. »Wer das Feld bauet, der hat immer satt zu essen;« — daß namentlich das Handwerk dem Menschen sowohl nach Innen als nach Außen eine gewisse Selbstständigkeit verleihe, ihn so mannigfachen Versuchungen und Anfechtungen im Leben entziehe, daß es schon deßhalb, um der sittlichen Kraft willen, die es dem Menschen gibt, zu empfehlen sey. Daher sie auch dem Spruche der Schrift: »Wohl dem, der da lebet von seinem Fleiße, von seiner Hände Werk,« die weiteste Ausdehnung geben. Sie sagen nämlich: »Wer von seinem Fleiße lebt und von seiner Hände Werk, der ist mehr werth als der, der in der Furcht Gottes ein frommes Leben, d. h. ein beschauliches Leben führt, und weiter nichts ist als das.« גדול תגנתה מיגיע כפיו יותר מירא שמים

II. Wir hätten also keine weitere Veranlassung, der Kunst, die die Schrift als einen göttlichen und heiligen Beruf gewür-

diget und geheiliget hat, dem Handwerke und der Gewerbsthätigkeit, die zu jeder Zeit als ein ehrenwerther Beruf durch das Wort und das Beispiel der Weisen und Lehrer im Volke gepriesen ward, das Wort zu reden, so wir nicht damit einer Anklage zu begegnen hätten, die sich jeder bürgerlichen Befähigung der heutigen Israeliten, wo und wie immer wir sie betreiben, auf eine niederschlagende Weise entgegenstellt.

Wir könnten allerdings alle solche Anklagen, als grundlos, ungerecht, hartherzig und böswillig in jeglicher Beziehung, von uns abweisen, und unsern Klägern die Frage zur Beantwortung vorlegen, wie denn aus dem arbeitsamen, betriebsamen, gewerbthätigen und fleißigen Volke der alten Zeit ein arbeitscheues und müßiges geworden ist? Wir könnten auf Grund und Ursache einer solchen Arbeitsscheu zurückgehen, und an die Hülflosigkeit und Hoffnungslosigkeit der Stämme Israels erinnern, die Jahrtausende von Land zu Land zogen, ohne irgendwo eine bleibende Stätte zu finden, wo sie für ihre Arbeit die nöthige Ruhe, für ihren Besitz die nöthige Sicherheit gewonnen hätten. Wir könnten fragen, ob es in jener gesetzlosen und rechtlosen Zeit auch nur eine Möglichkeit für den Israeliten gewesen wäre, sich in der gewohnten Weise seiner Väter von seiner Hände Fleiß zu nähren? ob man ihnen einen solchen Betrieb und Erwerb etwa williger nachgesehen hätte, als den, den sie trieben? Wir könnten fragen, ob sie denn das kümmerliche Leben der Israeliten die ganze Zeit hindurch bis auf den heutigen Tag herab für ein so bequemes und behagliches Leben halten, und ob dem Arbeitsscheu und Verdrossenheit zum Vorwurfe gereiche, der im ewigen rastlosen Kampfe mit dem Zunftgeiste und Brotneide der Bevorrechteten, sich sein Brot im Schweiße seines Angesichtes zu suchen habe, und am Morgen nicht wisse, woher er für den Mittag nehme, und am Mittag nicht wisse, woher er für den Abend nehme?

Aber was würde es nützen? Als das Unrecht verschuldet ward, da fiel es wahrhaftig Keinem ein, dem Juden den Vorwurf zu machen, daß er arbeitsscheu, träg und verdrossen sich der Arbeit entziehe. Wenn man etwas von ihm zu fürchten hatte, so war es eben sein unternehmender Geist und sein beharrlicher Fleiß. Leset die alten Gesetze, die löblichen Judenordnungen der alten Zeit, — was das für Quellen waren, an die man ihn wies, und ob ihm dabei irgend eine Wahl blieb. Man wies ihn an den Geldverkehr und an den Trödel. Er sammelte Schätze, aber wahrhaftig nicht für sich. Nun haben allerdings die Zeiten und die Menschen sich geändert, und es ist Vieles anders worden. Aber das Heute ist von dem Gestern nicht so weit ab, als es die Leute glauben, und am Menschen, namentlich an ganzen Stämmen und Völkerschaften, wischt man die Spuren einer trübseligen Vergangenheit und ihrer Verwüstungen nicht so leicht und so geschwind wieder ab. Wer lange und anhaltend eine schwere Fessel trägt, dem drückt und schneidet sie sich bis in die Knochen ein. Nehmet sie ihm ab, und er fühlet sie noch immer, und es währet noch eine Weile, bis daß er seiner Glieder wieder mächtig ist, und sie mit freier ungebundener Kraft zu rühren und zu bewegen sich getrauet.

Damit begegnen wir dem Vorwurfe, dem ungerechten Vorwurfe unserer Kläger; aber damit genügen wir uns nicht, und nicht der schweren Verantwortung und Verpflichtung, die doch wohl auch auf uns ruhet. Wie es auch um die Vergangenheit steht, die Schmach ist einmal doch die unsere. Wer auch das Unrecht verschuldet hat, und wie es auch immer verschuldet ward, wir haben es zu tragen und zu büßen. Wir wollen es mannhaft tragen, wie Männer, die mit dem Geschicke nicht rechten wie die Weiber, sondern mit ihm kämpfen, und ihm den Vortheil abgewinnen. So lange wird das Unrecht nicht gesühnet seyn, so lange der Schimpf und Makel

an uns haften, ob verschuldet oder nicht; — so lange wir nicht mit dem Glauben der Väter, an dem wir treu und unerschüttert halten, auch ihre Lebensweise erneuen unter uns, und mit dem Glauben auch die Tugenden der Väter in das neue Vaterland versetzen.

Ein neues Vaterland? — Ist es unsere Schuld, daß wir es so nennen müssen?

Wir haben keines als das Eine, das uns Gott hat angewiesen, das alle unsere Freuden trägt, dessen Sprache wir reden, dessen Gesetze wir achten und befolgen, dessen Luft wir athmen, dessen Boden uns nähret und sättiget. Da sind wir festgewurzelt mit allen unsern menschlichen Gedanken, Hoffnungen und Empfindungen. Es ist die Welt, in der wir leben, die Alles, was unser ist, in sich faßt. Da ruhen unsere Väter. Da wachsen unsere Kinder zu unserer Freude empor. Da leuchtet uns des Himmels Licht. Da wehet uns der Odem Gottes in jedem Lüftchen an. Da öffnet sich uns das Heiligthum des Herrn, in das wir unsere Segnungen und Wünsche, unsers Herzens Opfer bringen. Da wirken wir, so lange wir auf Erden sind. Da keimt und blüht und reift die Saat, die wir ein Lebenlang gestreuet. Da gründen wir das Denkmal unserer Unsterblichkeit mit jedem milden Werke der Liebe, das unsern Namen trägt. Da finden wir im Alter Schutz und Pflege und im Tode unsere Ruhestätte.

Das ist unser Vaterland! Es gibt nur Eines. Es hat der Mensch nur Eines. Eines nur im Himmel, und Eines nur auf Erden! Unglücklich, wer keines hat auf Erden; dem bleibt nur die Hoffnung für den Himmel. An seinem Vaterlande hängt der Mensch mit aller Liebe seines Herzens, mit allen Hoffnungen und Erinnerungen seiner Seele. Die Sprache, die er spricht, die ist seine ganze Gedankenwelt!

Wie er dem Vaterlande genüge, und dem Himmel nicht entsage; dem Einen für die Zeitlichkeit, dem Andern für die

Ewigkeit sich weihet; dem Einen mit Gut und Blut und Leben, dem Andern mit Geist und Herz und Seele diene — das ist die Aufgabe fürs Leben!

»Da baue Jeder sein Haus,« wie der Prophet den Israeliten schrieb nach Babylon, »da pflanze Jeder seinen Garten, »da fördere Jeder des Landes Wohl, daß auch das seine dabei »gefördert sey — da bete Jeder zu seinem Gotte.« Da bewähre Jeder, wozu er von Gott bestimmt und berufen ist; da wirke und schaffe Jeder aus der Fülle des Geistes, mit dem ihn Gott hat angefüllt; da lebe er glücklich in seinem Berufe, fröhlich in seinem Hause, selig in der Hoffnung seiner dereinstigen Verklärung und Verherrlichung.

III. Um nun einer solchen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, wie sie jedem Menschen beschieden ist, bedarf er einer festen, sichern Stellung im Leben, eines Wirkungskreises, der seiner würdig, seinen Fähigkeiten angemessen ist, eines Strebens, das sein Herz füllet, einer Thätigkeit, die seine Zeit und sein Leben füllet; damit sein Leben nicht ein verfehltes Leben sey, und nicht spurlos wie ein Schatten vorüberziehe.

Und was ist das Leben und Treiben, das Streben und Wirken der Meisten unter uns anders heut zu Tage, als ein verfehltes Leben?

Gehet die Reihen durch! Wie Viele gibt es nicht in Israel, die »Gott namentlich hat berufen, wie er den Bezaleel »hat berufen, die er hat angefüllt mit seinem Geiste, die er »begabt hat mit Verstand und Einsicht und Erkenntniß, Ge»danken zu erdenken, und sie in Worten und Werken auszu»führen;« — und was haben sie erdacht, und was haben sie geschaffen, das von ihrem Geiste und von dem Geiste Gottes, der sie füllet, ein Zeugniß geben könnte? Lasset uns heute ein Heiligthum dem Herrn erbauen, und wir haben Keinen unter uns, der es zu bauen und herzustellen wüßte! Die Gaben des

Geistes sind uns gegeben, sind uns in Fülle gegeben, und vielleicht regen sich in keinem Volke so viele Kräfte, als in dem unsern verborgen ruhen; aber was schaffen sie und wirken sie zu ihrer eigenen Genugthuung und Befriedigung, zu ihres Namens Ruhm und Angedenken, zum Segen und Frommen ihrer Zeit, zur Nacheiferung und Bewunderung einer kommenden Zeit? Die Gaben und Mittel sind Jedem gegeben, der *innere* Beruf ertönt in jedem Herzen; aber der *äußere* Beruf der fehlt, die Stellung im Leben ist eine verkehrte Stellung, und darum das Leben ein verfehltes Leben!

Darum wohl dem, der sich selbst versteht, und seinen Stand und seine Stellung sich zu wählen weiß. Er wage es mit dem Geschicke und mit der Zeit zu kämpfen, vertraue sich und seinem Gotte, der ihm den Trieb und das Vermögen hat ins Herz gelegt, wähle sich seinen Stand nach eigener Herzenswahl, gebe sich ihm hin mit aller Lust und Liebe, mit aller Emsigkeit und Freudigkeit, — und es wird gelingen, es muß gelingen!

Die Zeit ist vorüber, da wir mit leeren Hoffnungen uns täuschen konnten! Aber auch die Zeit ist vorüber, da man den Menschen nach seinem Bekenntnisse und Glauben abschätzen konnte, und ihn aus der Welt verstieß, weil er seinem Himmel nicht entsagen wollte. Die Zeit ist vernünftig worden. Sie kennt ihren Vortheil und Nutzen. Sie schätzt den Arbeiter nach seiner Arbeit, den Denker nach seinen Gedanken, am Menschen die Kraft und am Baume die Frucht, und fragt nicht, aus welchem Stamme und Boden er entsprossen sey. Sie will es sich nur selber noch nicht recht gestehen. Sie kämpft noch ihren Kampf, den Kampf des Vorurtheils und der Bevorrechtung, des Unrechtes mit dem Rechte. Aber sie wird schon zum Geständnisse kommen. Wir müssen uns nur rüsten und fertig halten, daß wir der Zeit nachkommen, und uns befähigen und fertig machen für den Dienst des Vaterlandes,

daß wir keine Forderungen genügen, wenn es uns kostet und uns freien Raum gewähret für die Kraft, die uns Gott gegeben. Bisher ging alle Kraft im Volke in einem Streben auf, ich brauche es wohl nicht näher zu bezeichnen. Wir waren Krämer, weil man nur dem Krämer uns schützte, und nur dem Krämer die Duldung und die Menschlichkeit angedeihen ließ, die man den Arbeit, dem Fleiße und dem Talente versagte. Schon deßwegen müßten wir solchem Streben entsagen, weil man einen solchen Preis darauf gesetzt, und alle Würde und Weihe und Herrlichkeit des Lebens uns um solchen Preis entzog.

Und was hatten wir davon — an dem Reichthume, an dem unfruchtbaren Reichthume? Es ist das kein Bild und Gleichniß, es ist die dürre Wahrheit und Wirklichkeit! An dem Reichthume klebte der Rost der Vergänglichkeit, nagte der Wurm der Verwesung, daß er kaum von Hand zu Hand ging, geschweige denn, daß er von Kind auf Kindeskind sich vererbt hätte. An der Ehre hing der Schimpf des Spottes. Und es zerfloß der Reichthum uns in den Händen, und von der Ehre blieb nichts übrig als der Schimpf und Spott.

Es ist Zeit, daß wir solchem eiteln Ruhm und solchem eiteln Gut entsagen, und uns um einen edlern Preis des Lebens bestreben und bewerben.

So eng uns auch die Schranken gezogen sind, so gibt es doch noch Wege genug, die uns offen stehen, und mehrere werden sich von Tag zu Tag uns aufthun, wenn wir mit Einsicht und Ausdauer die Bahn verfolgen, die wir betreten. Gelarvt ward zeither genug; aber die Einheit und beharrliche Richtung des Willens fehlte, die ungetheilte Kraft des Herzens! Und ohne solche Festigkeit und Beharrlichkeit hat wohl Keiner je im Leben was Erhebliches zum Ziel geführet; um so weniger wir, die wir von vorhinein dem Mißgeschicke unterliegen. Der Mensch ist stärker als das Geschick, er trägt

sein Geschick in sich, und muß nur das Rechte wollen, und nur Eines wollen, und er erlanget, wonach er strebt.

Sind es auch nicht die Höhen des Lebens, die wir zu erreichen die Hoffnung haben, so gibt es doch Mittelstufen genug, wo wir noch immer besser daran wären, und uns um Vieles glücklicher fühlen würden, als auf den bisherigen Höhen, die doch auch nicht so leicht zu erklimmen, und doch auch nicht Allen zugänglich waren.

Schon die Schrift rühmet als den glücklichsten Stand im Leben den Mittelstand. »Vor Armuth und vor Reichthum bewahre mich, mein Gott!« betete schon in alten Zeiten ein weiser und gottseliger Mann. Wir haben die Wahrhaftigkeit dieser Lehre zu oft und zu tief empfunden, als daß wir ihr nicht trauen könnten. Wer heut zu Tage nicht reich ist, ist arm — das ist schon ein Fluch, der auf uns ruhet. Das sollte nicht so seyn. Wer keinen äußern Reichthum hat, der sollte seinen Reichthum in sich haben, sollte seinen Geist, sein Wissen, sein Talent, und so ihm das abgeht, seine Hände, seinen Fleiß, seine Arbeitslust, seine Geschicklichkeit und Willigkeit als seinen Reichthum geltend und fruchtbringend machen.

Eines muß der Mensch in sich besitzen, das er als sein Kapital fürs Leben anschlagen kann. Wer Nichts mit dem Geiste schaffet, der muß wenigstens mit den Händen was zu schaffen wissen.

Unglücklicher Weise ist es mit aller Betriebsamkeit, die wir im Volke antreffen, der Art, daß wir eigentlich nicht sagen können, worin sie bestehet und was dabei beschäftiget ist — ob der Geist, ob der Leib, ob der Kopf, ob die Hand. Sie arbeiten, und arbeiten sich müde und matt, um ein kümmerliches Leben zu fristen, und man kann doch eigentlich nicht sagen, was sie denn nun die Woche hindurch gearbeitet und geschaffen haben, um den Sabbath davon zu leben. Sie leben — wie der Bettler lebt — von der Gnade der Menschen;

aber nicht von dem Fleiße ihrer Hände und nicht von der Gnade Gottes. Im Grunde ist das auch ein Handwerk, ein schweres Handwerk, peinlich und mühevoll; aber der Unterschied ist der, daß das wirkliche Handwerk, je schwerer es ist, je mühseliger es ist, um so mehr sich lohnt, und dem Meister die Genugthuung gewähret, daß er seine Kraft erprobt und seine Geschicklichkeit bewiesen habe; während der armselige Mensch, der mit leeren Händen und einem leeren Sacke ausgeht, um sich sein Brot zu suchen, und mit der Elle seine Wirthschaft bestellt, gewöhnlich außer dem kärglichen Gewinne Nichts hat — als den Spott der Menschen und die eigene Geringschätzung und die Hoffnungslosigkeit des Lebens. Ich denke mir immer, wenn ich das so mit ansehe, wer den leeren Sack trägt, oder seinen Packen trägt von Haus zu Haus, der könnte auch sonst eine Last tragen, und trüge um Nichts schwerer daran, — schmählicher ist gewiß das Erste.

IV. Wenn wir das nun Alles bedenken, wie unfruchtbar alle diese Bestrebungen in ihrer höchsten Höhe wie in ihrer tiefsten Erniedrigung sich bewiesen haben, wie sehr alle Sittlichkeit und alle Rechtlichkeit dabei gefährdet ward, wie alle innere Würde und alle äußere Achtung uns dabei verloren ging; so sehe ich wahrlich nicht ein, warum wir anstehen sollten, einen solchen Weg zu verlassen, und einen andern uns zu wählen, der uns gegen solche Gefährnisse sicher stellt.

Wenn wir es auch heute nicht und morgen nicht zur Meisterschaft bringen, — einmal wird es doch dahin kommen. Es führte der bisherige Weg ja auch nicht immer zur Meisterschaft. Das Handwerk hat einen goldenen Boden, heißt es; und wenn es auch keinen goldenen Boden hat, einen Boden hat es doch, einen Grund, auf dem der Mensch fest und sicher sich bewegt.

Mit den Lehrjahren und Wanderjahren fängt alle Kunst

im Leben an, die Meisterschaft folgt dann von selbst. Wir müssen dieselbe Schule durchmachen. Ich sehe nicht ein, warum wir eben die Sache vom obern Ende anfangen wollen, und warum nicht von unten auf, wie es die Natur und die Weltverhältnisse gebieten. Erst die Arbeit und das Verdienst, dann der Lohn und die Ehre! מוף הכבוד לבא.

Wenn alle Hände, alle müßigen Hände in Israel sich der Arbeit weihen, und die Einen das Schwert ergreifen, und die Andern den Pflug, und die Einen den Hammer führen, und die Andern den Pfriem; wenn sie ihre Thätigkeit bewähret, ihre Geschicklichkeit in allen Fächern der menschlichen Betriebsamkeit erprobt und bewiesen, den Ruf der Treue und des Biedersinns sich errungen haben; — so möchte ich wissen, wie man ihnen das Recht streitig machen wolle, sich von ihrer Hände Fleiß zu nähren, und warum dem Künstler und dem Handwerker, dem Denker und dem Arbeiter nicht dasselbe Recht, dieselbe Achtung und dasselbe Zutrauen werden sollte, das dem Krämer und Mäkler bis zum Trödler herab ist zugestanden worden?

Ob nun der bisherige Verkehr dem Glauben und der Erhaltung im Glauben mehr fromme und besser zusage, als ein werkthätiges Leben, das an ein Tagewerk gebunden ist, — ist eine Frage, in die ich eigentlich gar nicht eingehen sollte. Was den Glauben schändet, und alle Sittlichkeit und Rechtlichkeit im Menschen von Grund aus untergräbt, — das kann den Glauben nimmer heiligen, und ihm nimmer frommen und Nutzen bringen. Weder die Üppigkeit des Reichthums, noch die Dürftigkeit der Armuth hat dem Glauben je wohlgethan.

Wer den Sabbath heiligen will, der wird ihn beim Handwerke eben so heilig halten als bei jeder andern Hanthierung. Und wer ihn nicht im Herzen heiliget, weil ihm die Sabbathruhe ein Bedürfniß ist, weil er die heilige und erha-

deine Bestimmung des Sabbaths erkennet, und Gottes Wort und Gebot im Herzen trägst — der heiligt ihn überhaupt nicht, und wird ihn um jeglichen Vortheil, der sich ihm bietet, brechen und entweihen. עשה שבתך לחול ואל תצטרך לבריות sagen übrigens schon die alten Weisen: »Mache deinen Sabbath zum »Werktage, um nur der Menschengaben nicht zu bedürfen.«

Aufopferung und Selbstverläugnung ist mit jeder Pflicht verbunden, und mit den Pflichten des Glaubens und der Gottesfurcht um so mehr. Nicht um uns zu verwöhnen, und die Grundsätze lockerer und das Leben leichter zu machen, ist das Gesetz gegeben; sondern um uns zu kräftigen in der Entsagung, und uns für die größern Aufopferungen, die Pflicht und Beruf von uns fordern, geschickt und tüchtig zu machen.

Wohl mag es auch in dieser Beziehung anfangs mancherlei Irrungen geben; aber vertrauen wir nur der Zeit und dem klaren Sinne im Volke, daß es solche Irrungen schon auszugleichen, und das Leben mit dem Glauben, und den Glauben mit dem Leben zu verständigen und zu vereinbaren wissen werde.

Ein fleißiges und arbeitsames Leben kann den Menschen von seinem Gott und Glauben nicht abwendig machen.

Nicht nur daß ich für den Glauben, der mir so werth und theuer ist als Jenen, die in der Schmach, in der Unbildung und Ungesittung seine Heiligung suchen, — nicht nur daß ich für den Glauben und seine Erhaltung von solcher Umgestaltung unsers äußern Lebens Nichts befürchte; ich vertraue vielmehr der Wahrhaftigkeit seiner Lehren, der Eindringlichkeit und der beseligenden Kraft des göttlichen Wortes, und hoffe zu meinem Gott und Herrn, daß mit dem wiedererwachten Selbstgefühle und der wiederkehrenden Kraft und Regsamkeit auch der Glaube nicht nur an Licht und Klarheit, sondern auch an Innigkeit und Wärme gewinnen werde, und daß der werkthätige Sinn im Volke auch auf die Gestaltung der gottesdienst-

lichen Angelegenheiten nicht anders als wohlthätig einwirken könne, schon deßwegen, weil er auf die Häuslichkeit einen so wohlthätigen Einfluß übt.

Die Arbeiter und Werkleute in Israel, die den Werth der Ruhe kennen, werden mit ganz anderer Lust und Liebe, als es heut zu Tage geschieht, in den Tempel Gottes wallen, wenn der Sabbath eingeht, und die Feste des Herrn mit ganz anderer Freudigkeit und Herzlichkeit begehen.

Sie werden nach dem Worte Gottes verlangen, weil das ihre ganze Einsicht und Erkenntniß ist. »Es wird der Hunger und der Durst nach Gottes Wort ins Land kommen,« wie der Prophet es gewissaget.

Sie werden beten, mit dem Herzen beten, und nach einer solchen Stunde der Versöhnung und Verständigung mit ihrem Gotte sich sehnen.

Es wird die alte Einfalt und Einfachheit der Sitte wiederkehren, mehr Gleichmäßigkeit und Genügsamkeit im Leben seyn; und so auch die alte Sitte und Lebensweise der Väter sich erneuen. Es wird vielleicht manche Form in das neue Leben nicht hineinpassen, und sie wird sich selbst beseitigen; aber der Geist der Lehre wird das Leben durchdringen.

Es wird mit den Gefährnissen und Wagnissen, die der Israelit heut zu Tage zu überstehen hat, auch so manche Versuchung zum Abfalle und zur Verläugnung seines Glaubens aufhören. Er wird eine feste Stellung gewinnen, und somit auch eine festere Haltung dem Geiste und der Gesinnung nach. Er wird den Wechselfällen des Lebens sich nicht so hingegeben fühlen, und sich ihnen selber nicht so leicht dahingeben.

Es wird der Hausvater seinem Hause anhängen, weil er ans Haus gebunden ist, und der Vater dem Kinde, und der Mann seinem Weibe, der Gläubige seinem Glauben, der Stammgenosse seinem Stamme, der Bürger seinem Vaterlande, und der Mensch dem Menschen. Und ein Geist und

ein Gedanke wird sie Alle beseelen, und sie einigen in der Wahrhaftigkeit der Erkenntniß, in der Gerechtigkeit des Gesetzes, in der Hoffnung auf eine dereinstige Vervollkommnung alles menschlichen Lebens und Verklärung alles menschlichen Geistes.

Mit der Liebe zum Vaterlande erweitert sich des Menschen Herz. Ohne Gott und Glauben verengt sich des Menschen Herz, und die wenigen Gedanken und Empfindungen zersplittern sich in unendliche, ziel- und schrankenlose Wünsche und Begehrungen. So wird die Zeit kommen in Israel, von der die Propheten geweissagt haben. Ich sehe sie im Geiste schon nahen, wenn ich auch nicht Alles so klar und unverhüllt vor mir sehe, daß ich sagen könnte, wie es sich gestalten werde. Wir dürfen unserm Gott vertrauen und uns selbst vertrauen, daß wo wir nur das Gute und Heilige fördern, und für Recht und Wahrheit kämpfen, auch kein Unrecht daraus hervorgehen, und kein Unheil daraus entstehen werde; daß aber Zerrissenheit und Verfallenheit im öffentlichen wie im häuslichen Leben, Unverstand und Unbildung des Herzens, Üppigkeit und Leichtfertigkeit des Lebens, wie sie zeither zum Vorscheine kamen, nie und nimmer zur Erhaltung des Glaubens und zur Heiligung unsers Namens führen können. Im Übrigen vertrauen wir der Alles leitenden Fürsehung Gottes und der Untrüglichkeit und Wahrhaftigkeit seines Wortes, das nimmer täuschen kann. Amen!

In diesem Glauben beten wir zu dir, daß du die Seelen wecken, und die Herzen anfüllen wollest mit deinem Geiste, mit Verstand und Einsicht und Weisheit, deine Lehren zu fassen, und nach deinem Worte zu leben. »Schaffe du ein neues Herz in uns und einen neuen Geist in uns,« wie du es verkündiget hast, und einige uns in der Wahrheit deines Wortes; daß wir Alle den einen Weg gehen, den du uns vorgeschrie-

den Hast, deinem Rufe folgen, deinem Worte gehorchen, deinen Willen thun, deinen Namen heiligen, darin unsere Erhaltung und Heiligung und Beseligung finden, und nicht abweichen von dem, was recht ist und wohlgefällig ist, Herr, in deinen Augen, nicht zur Rechten und nicht zur Linken ewiglich. Amen.

X.

פרשת ויקהל

Der Sabbath.

2. B. M. K. 35. V. 1—3.
Jeſaias K. 58. V. 13.

1830.

Die heutige Pareschah enthält die Erzählung von der Vollendung der Stiftshütte, die Moses hatte einrichten lassen, und eine ausführliche Beschreibung dieses gottesdienstlichen Werkes.

Je weniger der Verfolg der Pareschah unsere Aufmerksamkeit fesselt, desto bereitwilliger verweilen wir am Eingange derselben, wo eines der heiligsten Gebote der Gotteslehre uns entgegentritt, und unser Nachdenken in Anspruch nimmt.

Es ist das Sabbathgesetz, das, so oft es auch dem Volke bereits ist angekündiget worden, dennoch hier, wo von den ersten gottesdienstlichen Einrichtungen in Israel die Rede ist, neuerdings mit allem Nachdrucke Jedem in Israel zur Beobachtung wird ans Herz gelegt.

Haben wir nun auch öfter schon von dem Sabbath und seiner Heiligkeit gesprochen, wenn eben der Zusammenhang und die vielen religiösen Wahrheiten, die daran hängen, uns darauf hinführten; so haben wir doch bisher immer nur das Einzelne herausgehoben, ohne in eine ausführliche Auseinandersetzung der Lehre einzugehen, — was doch wohl bei der Verschiedenheit der Ansichten in diesem Punkte Jedem, der das Wort führt in Israel, zur Pflicht gemacht werden könnte.

Ich weiß recht gut, daß ich Beiden nicht genügen werde — denen nicht, die den Sabbath ehren in seiner äußerlichen und gesetzlichen Form, und denen nicht, die ihn eben um dieser strengen gesetzlichen Form willen übertreten. Aber Eines muß doch Allen recht seyn. Und so will ich es versuchen, das Eine,

das Gottesdienſtliche und Heilige daran in ſeiner Würde und Wirkſamkeit aufzufaſſen, und es dem Nachdenken und der gewiſſenhaften Beherzigung zu übergeben — wozu mir Gott ſeinen Schutz und Beiſtand möge angedeihen laſſen.

In dieſer Hoffnung nehme ich auf des Herrn Wort, wie es geſchrieben ſteht im Eingange der heutigen Pareſchah

2. B. M. 35. K. V. 1—3.

»Moſes verſammelte die ganze Gemeinde der Kinder Israels,
»und ſprach zu ihnen: Alſo hat Gott geſprochen und befohlen,
»daß Ihr danach thuet! Sechs Tage ſollſt du arbeiten und am ſiebenten Tage ſollt Ihr feiern,
»es iſt ein heiliger Sabbathtag dem Herrn.«
»Wer dann eine Arbeit verrichtet, ſoll getödtet werden.
»Ihr ſollt kein Feuer zünden in allen Euern Wohnungen am
»Sabbathtage.«

In dieſen Worten ſpricht ſich die Strenge des Geſetzes aus, das die Sabbathfeier als eine bürgerliche Einrichtung der polizeilichen Obhut und der obrigkeitlichen, richterlichen Gewalt unterwirft.

Wenn wir von der einen Seite uns überzeugen, daß das Geſetz wirklich in ſolcher Strenge zu ſeiner Zeit gehandhabt ward — wie dieß aus dem angeführten Falle im vierten Buche Moſis hervorgeht, wo die Schrift erzählt, daß es an einem Manne, der Holzſpäne am Sabbath geſammelt und aufgeklaubt hatte, ſey vollzogen worden; wenn wir dann wieder bedenken, wie mild und ſchonend das moſaiſche Geſetz ſonſt wohl in allen Dingen verfuhr, die nicht unmittelbar das Gewiſſen berühren und verletzen, daß ſelbſt die Entweihung des Buß- und Verſöhnungstages nicht mit gleicher Strenge geahndet ward, und überhaupt die Todesſtrafe nur bei den ſchwerſten Verbrechen gegen göttliches und menſchliches Recht in Anwendung kam; — ſo überzeugen wir uns zugleich, wie ſehr es dem Geſetzgeber

darauf ankam, die Sabbathfeier unter allen den vielen andern gleichartigen Verfügungen besonders hervorzuheben, ihr die volle Achtung und Ehrfurcht im Volke zu erhalten, und sie gegen jede Verletzung und Entehrung sicher zu stellen.

Ist es einerseits die Strenge in der Handhabung des Gesetzes, so ist es andrerseits die tiefe und feste Begründung des Gesetzes, die uns von seiner Heiligkeit überzeuget.

Wo nur immer eine Veranlassung ist, da kommt der Gesetzgeber immer darauf zurück.

Er zählt die Tage der Schöpfung, und setzt den siebenten Tag, als den von Gott geheiligten und gesegneten, zur Ruhe ein; denn da habe die schaffende Kraft Gottes ausgeruhet von ihrem Wirken; — eine Eintheilung der Zeit, die wunderbar genug von Volk zu Volk, von einem Welttheile zum andern sich hat vererbt und verbreitet, als hätte die Natur ihren Gang schon danach eingerichtet, als wäre alles menschliche Leben und Denken danach geformt.

Er spricht von der Erlösung und Freilassung des Volkes, und — heiliget den Sabbath. Die Erlöseten Gottes, die Er mit seiner starken Hand hat freigemacht, die sollten die Freiheit zu würdigen wissen, und die Arbeit im Dienste Gottes nicht zum sklavischen, knechtischen Dienste herabwürdigen.

Er gibt dem Volke Gesetze, kurz und einfach, wie sie für die ersten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft sich eignen, zehn Gebote, und unter den wenigen Pflichten, die sie enthalten, ist die Sabbathfeier eine der ersten.

Er führt das Volk in ein wüstes Land, gibt dem Hungernden Brot und Nahrung, wie sie vom Himmel ihm zufließen, mißt Jedem sein Theil zu, daß er von Tag zu Tag sich es einsammle und hole, und — schärft ihnen neuerdings die Sabbathfeier ein. Am Sabbath sollten sie nicht ausgehen, um sich ihr Brot zu suchen; und so sie gingen, würden sie Nichts

finden, wohl aber am sechsten Tage das Zwiefache, das ihnen für beide genügen werde.

Er stellt ein Heiligthum her in Israel, und so oft er die Künstler und Kunstverständigen zur Arbeit beruft, so oft wiederholt er das Gebot von der Sabbathruhe *).

Er will die Pflichten der Milde und des Wohlthuns den Israeliten ans Herz legen, will sie in ihrer weitesten Ausdehnung ins Leben einführen, und gebietet Ruhe im ganzen Lande, damit auch »Knecht und Magd und Alles, was Leben hat, ausruhe und sich erhole.«

So ist das Gesetz mit der ganzen israelitischen Geschichte und Verfassung eng verbunden und darin eingewebt. Moses unterscheidet wohl das Gesetz, das dem Menschen ist ins Herz geschrieben, von jenem, das als ein äußerliches und überkommenes sein Ansehen und seine Gültigkeit erst mit sich bringt; nur in Betreff des Sabbaths will er keine solche Unterscheidung gelten lassen, sondern will, daß zu jeder Zeit der Sabbath »als ein Zeichen des göttlichen Bundes zwischen Gott und Menschen stets und immer in gleicher Treue geheiliget werde.« לדורותם ברית עולם

In diesem Geiste haben nun auch die Propheten das Gesetz aufgefaßt, und so sehr sie auch sonst, alle staatsrechtlichen und zeremoniellen Verfügungen und Anordnungen übergehend, stets auf den lebendigen Glauben, auf ein fruchtbares, thätiges Leben dringen, das im Rechtthun und Wohlthun sein Heil finde, so sehr bestehen sie doch alle auf die strenge und pünktliche Aufrechthaltung des Sabbaths, die sie den höchsten und heiligsten Übungen der Tugend und Gottesfurcht gleichstellen.

So Jesaias, Jeremias, Ezechiel; so Esra und Nehemias, die sich bei der Gründung des zweiten Reiches von jedem Einzelnen im Volke eine förmliche und eidliche Erklärung aus-

*) Vergl. 2. B. M. 31 und 35.

fertigen ließen, kraft deren er sich zur pünktlichen Beobachtung des Sabbaths verpflichten mußte.

Moses und die Propheten, Alle gehen sie von dem Grundsatze aus, daß Gott als Herr und Gebieter im ganzen Lande den Tag zu seiner Verehrung habe eingesetzt; daß mithin der Israelit, einmal als Mensch und einmal als Bürger im Staate, seinem Gott und Herrn diese Huldigung zu bringen habe; daß Jeder, der wissentlich und vorsätzlich den Sabbath entweihe, vorausgesetzt, daß er dabei die Absicht habe, sich von der Sabbathfeier loszusagen, auch zugleich als Verbrecher gegen das Staatsgesetz zu betrachten sey, als hätte er sich gegen seinen rechtmäßigen Herrn aufgelehnt, und sich von seiner obrigkeitlichen Gewalt frei machen wollen; — wobei es denn freilich, wie es die Alten nennen, auf den עיקר שבת ankam, auf die Anerkennung oder die Verwerfung des Sabbaths, nicht auf die Beobachtung oder Verletzung desselben in seinen einzelnen Vorschriften, die als religiöse Übertretungen mit einem Schuld- und Sühnopfer gebüßt werden konnten, und nicht der richterlichen Gewalt, sondern dem Gewissen waren anheim gegeben.

In solcher Gestalt hing nun das Sabbathgesetz mit dem Grundsatze des Moses: כי לי בני ישראל עבדים »daß jeder in Israel dem Herrn leibeigen und eigenthümlich angehöre,« genau zusammen. Wie die priesterlichen Gaben die Steuer waren, die sie dem Herrn hatten zu entrichten, so war die Sabbathfeier die dem Landesherrn und Grundeigenthümer gebührende Dienstzeit, die aber freilich hier dem Dienenden selber, und nicht dem Herrn, der der menschlichen Dienstleistungen weiter nicht bedarf, sollte zum Nutzen und Frommen seyn.

So hätten wir nun das Sabbathgesetz als solches in seiner Strenge gerechtfertiget, so es einer Rechtfertigung bedurfte, und können uns seine weit und tief eingreifende Wirksamkeit ins damalige bürgerliche Leben, dem es zur religiösen Grundlage dienen sollte, leicht erklären.

Aus der gleichen Ansicht können wir es uns auch erklären, wie in späterer Zeit die strenge Form und Beobachtung des Sabbaths wieder zum Gegenstande einer sorgfältigen Prüfung erhoben werden mußte, als die Lehre nach dem Untergange des Reiches und des bestehenden Opferdienstes neuerdings einer gesetzlichen Bestimmung und Anordnung unterlag; und wie auch damals, als der Talmud es übernahm, dem Sabbath seine Heiligkeit zu sichern, wieder nur die gesetzliche Seite daran, das vorschriftmäßige Thun und Lassen in Untersuchung kam. Es sollte der Sabbath das gemeinschaftliche Band seyn, das die zerstreueten Stämme Israels in ihrer Entfernung und Entfremdung zusammenhielt; und es mußte das ein festes und ein starkes Band seyn! Wohl ist in jedem Gesetze der Sinn und Geist, die innere Heiligung, die es bezweckt, das Wahrhafte und Heilige daran, und es ist bei aller Sabbathfeier wenig gewonnen, so nicht mit dem äußern Menschen auch der innere Mensch ruhet und feiert. Aber Ihr könnt doch wohl auch einsehen, daß es Zeiten gab, und noch immer gibt, da dem innern Menschen nicht zu trauen war. Eine solche Zeit war nun damals gekommen, als der Talmud in seiner Weise die Erklärung und Handhabung des Gesetzes übernahm. Da war dem innern Menschen, dem Gedanken und seiner Eindringlichkeit, dem Gefühle und seiner Wärme, dem Gemüthe und seiner Weihe, dem Gewissen und seiner Macht wenig zu trauen. Was nicht ein Verbotenes war, und nachdrücklich als solches geahndet ward, das hieß ein Erlaubtes; was nicht geheiligt ward durch Wort und Spruch, das war und blieb ein Gemeines, mit dem der Menschensinn auf seine Weise verfuhr. Da blieb ihnen wohl nichts anders übrig als — Gesetz und Regel, Wort und Spruch. Es mußte die Lehre im Gesetze sich verkörpern, so das Volk sie fassen, sich daran halten sollte, und sie hielten das Volk am Bande des Gehorsams, weil kein anderes ihm wäre fühlbar worden.

Wie sie das Recht und die Billigkeit, die dem Menschen ist ins Herz geschrieben, an strenge Formen und Satzungen binden mußten; wie sie statt der Andacht das Gebet, was und wie und wo und wann der Mensch zu beten habe, genau ihm vorschreiben mußten; so haben sie auch statt der Sabbathfeier und Sabbathweihe — die Sabbathruhe gesetzlich aufgefaßt, und wie weit die Ruhe gehe, und wie weit die Arbeit, jedes genau beschrieben.

Statt ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, und das strenge Festhalten an äußerlichen Dingen ihnen als Schimpf nachzutragen, wollen wir vielmehr es dankbar anerkennen, daß sie den Glauben in Israel haben gerettet, und der Zersplitterung und Auflösung, in der einzig möglichen Weise, für ihre Zeit kräftig und siegend sich haben entgegengestellt. Daß sie dabei den Gedanken und den lebendigen Sinn dennoch in sich nicht haben untergehen lassen, muß Euch oft schon klar worden seyn, da Ihr die hochherzigen und freisinnigen Ansichten in ihren Sprüchen und Lehren vor Euch habet.

Wir wenden uns nun zu dem, was eigentlich uns obliegt, und fragen, wie nun der Sabbath, abgesehen von allen staatsrechtlichen und bürgerlichen Verhältnissen der ehemaligen Zeit, abgesehen von allen gesetzlichen Formen, zu feiern, zu weihen und zu heiligen sey fürs heutige Leben; da doch dem Gedanken und dem Gemüthe die größere Klarheit und Wärme ist wiedergewonnen worden durch die Macht des göttlichen Wortes, das Allen und Jedem eingeht, und Licht und Leben wecket in jedem Herzen.

Moses forderte Ruhe und stille Feier im ganzen Lande. Die Propheten forderten schon ein Mehreres, und wenn Jesaias spricht von dem was Noth thue, um »die Trümmer wieder anzubauen,« in die Volk und Reich zerfallen sey, so preiset

er den Sabbath als eine der festesten Stützen, an denen das Volk sich erheben werde. »So du lässest ruhen am Sabbath »deinen Fuß, und kein Geschäft betreibst an meinem heiligen »Tage; so du nennest den Sabbath eine Lust; so du ihn ehrest, »dem heiligen Gott zu Ehren; — so wirst du in Gott deine Freude »haben, und ich werde dich erhöhen und verherrlichen im »Lande, und du wirst dein väterliches Erbe in Ruhe und Freu»digkeit genießen — spricht Gott der Herr!«

Es wäre mithin ein Dreifaches, das am Sabbath zu beobachten wäre:

1) die Ruhe;

2) die Freudigkeit;

3) die heilige und gottesdienstliche Weihe, —

die wir nun der Reihe nach betrachten und beherzigen wollen.

I. Eines wäre die Ruhe, wie sie Moses forderte, feierliche Stille im ganzen Lande. Herr und Knecht, die Freien und die Sklaven, Alles was Leben hat, bis aufs Thier herab, soll ruhen und rasten nach sechstägiger Müh und Arbeit. Ein Gesetz, das der Menschlichkeit und Milde des Gesetzgebers eben so sehr zur Ehre gereicht, als es der menschlichen Natur und ihren Bedürfnissen angemessen ist.

Das Gesetz, das gilt zu jeder Zeit! Wo Menschen arbeiten, und in demselben engen Kreise sich bewegen, gebunden an ein alltägliches Werk, das ihre ganze Sorgfalt und Emsigkeit in Anspruch nimmt; wo die Stunden, eine wie die andere hingehen, und jede einen Theil unsers Lebens mit sich nimmt; wo die Kraft von Tag zu Tag sich aufzehrt; wo alle Gedanken, die die Seele füllen, sich zusammendrängen in einen einzigen, der nicht höher geht, als die Augen und die Sinne und die Hände reichen; — da bedarf der Mensch der Ruhe, bedarf ihrer für den müden Leib, und bedarf ihrer mehr noch für den müden Geist.

Ob nun die Arbeit eine rein leibliche ist, wie ehedem in Israel, als noch alle Hände in Bewegung waren, um den vaterländischen Boden anzubauen, und ihm den Segen Gottes abzunehmen; oder ob sie eine mehr geistige ist, die nicht so an Tag und Stunde gebunden ist, mehr Kopf in Anspruch nimmt als Hand und Fuß; — wir bedürfen Alle der Sabbathruhe. Denn auch die geistige Arbeit wird zum Geschäft und Gewerbe, wenn sie in weltlicher Absicht wird unternommen, mit Mühe und Anstrengung wird betrieben, in steter Sorge, ob sie gelinge oder nicht. Alles wird zum Handwerk, was Menschen unter Händen haben. Was der Beruf an sich Heiliges hat und Erhebendes — und wie Viele gibt es denn unter uns, die an dem ihren das zu rühmen wissen? — das geht in den Arbeitsstunden uns verloren, wenn das Menschliche und Weltliche daran alle niederen Seelenkräfte in steter Spannung hält. Ich möchte vielmehr denken, daß je größer und schwerer die Sorge ist, die Kopf und Herz einnimmt, desto mehr bedürften wir, selbst bei geringer Müh und Anstrengung, der Sabbathruhe, der gänzlichen Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit von Allem, was uns wieder hineinzieht in den alltäglichen Kreis. Denn die Sorge ist es eben und nicht die Arbeit, was den Menschen herabzieht aus seiner Höhe, und ihn sich selbst und seiner Bestimmung entfremdet.

Meint Ihr nun, es könne und solle sich der Mensch die Ruhestunden selber wählen, nach eigenem Trieb und Bedürfniß? Sie würden ihm sodann um so besser gedeihen?

Da kennt Ihr das menschliche Herz nicht, und nicht die Tücke, an der es erkrankt ist. Überlasset es dem Menschen, daß er ruhe und arbeite je nach eigenem Trieb und Bedürfniß, — und es werden die Einen der müden Seele weder Rast noch Ruhe gönnen, so lange sie ein Mehreres und Größeres, das zu gewinnen ist, an Lohn und Ehre noch zu hoffen haben, werden sich selbst und ihrem Gott im Himmel und Allem, was

ihnen lieb und theuer ist, die Stunden knapp und dürftig zumessen, als hinge an jeder das Glück ihres Lebens, — und es werden die Andern, in denen kein solcher Trieb ist, der sie spornt und treibt, sich der Ruhe hingeben früh und spät, und jede Anforderung von sich abweisen, als wäre noch immer die rechte Stunde nicht gekommen, und die Hände sinken lassen, und den göttlichen Funken, den sie in sich tragen, unter der Asche, die sich anhäuft, verglimmen und verglühen lassen. Es ist das Gesetz, nach dem der Mensch sich bewegt im Leben, dasselbe, das Ihr in der Natur könnet wahrnehmen. Wo kein Stoß ist und kein Schwung, beharrt Jedes in seiner Ruhe, in träger Stetigkeit; einmal in Bewegung gesetzt und rasch und schnell vorwärts getrieben, läßt es nicht ab, bis daß es irgendwo seinen Widerstand findet, oder durch die eigene Schwere zu Boden sinket.

So auch der Mensch in seiner Thätigkeit! Wir müssen Alle einen Mahner haben, der uns zur Seite gehe, und uns rufe zur Arbeit und zur Ruhe. Wer das eine Gebot sich zu Herzen nimmt: »sechs Tage sollst du arbeiten.« — der hat auch das zweite zu beherzigen: »und am siebenten sollst du ruhen.« Es ist eines ein Gebot wie das andere; die Arbeit eines und die Ruhe eines. Gedenket nur der hingeschiedenen Zeit, als es noch also war in Israel! War nicht der Fleiß der emsigere, als noch der Sabbath ward heilig gehalten in seiner ganzen Strenge, als noch jedes Herz der ersehnten Ruhestunde mit innigem Verlangen entgegensah?

Es war gewiß die Arbeit die schwerere in jener Zeit, und der Dienst gewiß um vieles mühseliger. Sie hatten ganz anders zu kämpfen mit dem Leben, um ihm seinen Ertrag abzugewinnen. Aber je schwerer der Kampf, desto rüstiger hielten sie aus; und sie hätten es sich zur Sünde angerechnet, so sie von den Arbeitsstunden die Woche hindurch auch nur Eine hätten abgezogen, um sie dem Müßiggange und dem Vergnügen

zuzuwenden, das sie für ein sündhaftes hielten in ungebührlicher Zeit. Je sorgfältiger sie aber mit ihren Stunden haushielten, je gewissenhafter sie sich über jede Rechenschaft abzulegen hatten; desto willkommener war ihnen auch die Stunde der Ruhe, wenn sie ihnen einging. Mit der Arbeit, die sie aus der Hand legten, mit dem Werkeltagsrocke, den sie von sich ablegten, war auch die Sorge ihnen abgenommen, und es war, als hätten sie nun für ein Lebenlang ausgesorgt. Das war Ruhe, Sabbathruhe, wie sie heutiges Tags selten bei uns einkehrt. Da war denn auch kein Zwiespalt weiter in ihrem Herzen, und sie hatten sich keinen Vorwurf zu machen, als hätten sie Eines dabei verabsäumt oder verloren. על פי ה' יחנו ועל פי ה' יסעו. Die Ruhe war ein von Gott Gebotenes, wie die Arbeit ihnen von Gott war auferlegt — Pflicht und Gewissenssache Eines wie das Andere.

Wohl uns, so wir den alten Grundsatz wieder könnten in Ehren bringen. Wir dürften manchen Vortheil darum hingeben, den wir unserer Aufklärung zu verdanken haben, so wir die alte Sabbathruhe wieder könnten herstellen in unsern Häusern. Wir würden an Herzensruhe und Seelenruhe dabei gewinnen, und an Leib und Geist besser dabei gedeihen, und es würde unser Beruf und Geschäft wahrlich nicht dabei zu kurz kommen. Denn wir hätten sechs volle Arbeitstage gewonnen, die dem Dienste und der Arbeit gewidmet und geweihet wären, und würden alle Kraft daran setzen, sie zu nützen und fruchtbar zu machen, in der Hoffnung, daß Gott uns die Sabbathstunde zum Glück und Segen werde eingehen lassen.

II. Nur hätten wir uns wohl zu hüthen, daß wir nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und uns einreden, das wäre die Sabbathruhe, wenn wir träg und müßig die Hände sinken lassen, und weder dem Geiste noch dem Leibe irgend eine freie Bewegung, irgend eine rege Thätigkeit gestatten, die

ihm zur Stärkung, zur Erholung und Erheiterung dienen könnte.

Das wäre eine träge, erschlaffende Ruhe, bei der weder Leib noch Geist gedeihen könnte. Eine solche ängstliche Furcht, die bis ins Kleinste jede Bewegung in Untersuchung zieht, und dem frohen Herzen jeden Laut und jede Äußerung und jeden Handgriff zumißt, hätte Mehr des Knechtischen an sich und Mehr des Peinlichen, als die angestrengte Arbeit einer ganzen Woche. Eine solche Seelenpein lag gewiß nicht im Geiste des göttlichen Gesetzes. וקראת לשבת ענג sagt der Prophet. »Wir sollen den Sabbath nennen eine Freude und Lust.« Was wäre wohl der freudigen Stimmung und Richtung eines menschlichen Gemüths mehr zuwider als solcher Zwang? Ein gebundener Leib und ein freies und freudiges Herz — wie wollt Ihr die Beiden vereinbaren?

Freilich ist es schwer, da die Gränze zu ziehen, wo einzig und allein dem Gewissen die Entscheidung zu überlassen ist. Es haben das die Alten wohl eingesehen; nur haben sie die eigene Regel nicht immer handhaben können, da es ihnen, wie gesagt, darauf ankam, den innern Menschen mit dem äußern zu binden und festzuhalten. לא מן השבת אתה מתירא sagt der Siphra. »Du sollst nicht den Sabbath fürchten, sondern den, der den Sabbath hat eingesetzt.« Und wirklich war die Sabbathfeier zu seiner Zeit zu einer »Furcht vor dem Sabbath« herabgesunken, in der jede freie Bewegung und jede freudige Erhebung unterging.

לכם שבת היא מהורה ולא אתם מסורים לשבת sagen sie ferner. »Der Sabbath ist für Euch da, zu Euerem Heil und Frommen; nicht aber daß Ihr dem Sabbath wäret dienstbar und unterworfen, und ihm die Freudigkeit des Lebens solltet zum Opfer bringen.«

סבור היית שמא לועתך נתתי את השבת לא נתתי אלא לטובתך. »Meinst du, ich habe dir den Sabbath zu deiner

Peinigung gegeben, ich habe ihn dir zu deiner Erheiterung gegeben.«

Aus dem Allen geht doch wohl nun hervor, daß es mehr auf den Gebrauch ankomme, den wir vom Sabbath machen, als auf die pünktliche Beobachtung einer äußern Vorschrift. Und wenn es auch wahrlich nicht meine Absicht ist, der Ungebundenheit, der Willkür in göttlichen Dingen das Wort zu reden, den Schwachen »die Kissen und Polster unter die Arme und Hände zu legen, auf denen sie könnten ausruhen,« wie es Ezechiel nennt, es dem sündigen Menschen leicht und bequem zu machen, nach eigener Lust und Neigung mit dem Heiligen zu schalten; — so wollen wir doch eben so wenig »die Seelen fangen,« wie es derselbe Prophet nennt, die Gewissen in Bande und Ketten legen, wollen »das Netz nicht zusammenziehen, worin sich die Seelen fangen;« sondern wollen dem Gesetze sein Recht, und dem freien Geist das seine lassen.

Da wäre denn das die rechte Art und Weise den Sabbath zu feiern, wenn Ihr einerseits eben so streng die Ruhe haltet in Allem was zum alltäglichen Werkeltagsleben, zum Geschäft und Gewerbe gehört — das wäre das ממצא חפצך, wie es Jesaias, אל תשאו משא ביום השבת wie es Jeremias nennt — und mit der Arbeit, die Ihr aus der Hand leget, auch alle Gedanken und Sorgen von Euch abthuet; andrerseits aber auch die Sabbathstunden, die Euch bleiben, wenn Ihr Gott sein Theil habt abgetragen, zur wahrhaften Erholung und Stärkung und Wiederbelebung der gesunkenen Lebenslust wüßtet zu nützen und zu verwenden.

Welche wären nun die Freuden, die Euch der Sabbath bieten könnte?

Wohl doch die edleren und höheren Freuden, an denen Geist und Herz ihr Theil haben, — und nicht die niedern und gemeinen, an denen die Sinne ihr Opfer haben.

Darin wäre nun unsere Zeit der alten wieder um Vieles vorgeschritten. Was bietet nicht Alles das Leben zu

deiner Erheiterung? Du lebst in einer schönen Welt, die in Pracht und Herrlichkeit sich vor dir aufthut. Blühend und welkend, schaffend und rastend, zeigt dir die Natur ein freundliches Angesicht, das deinem Herzen wohlthut. Du darfst nur hingehen, und ihr nachschauen in ihrem Aufblühen, darfst nur hingehen, und es mit ansehen, wie der Odem Gottes drein weht, wie alles Todte und Abgestorbene an Gottes mildem Hauche sich erwärmt und belebet und verjünget, — und du wirst deine Freude daran haben, und das eigene Herz zum neuen Leben erweckt und erheitert fühlen.

Du hast einen Hausstand, hast Weib und Kind, denen du die Woche hindurch deine Theilnahme und Sorgfalt hast entziehen müssen. Du hast für sie gearbeitet vom frühen Morgen und bis zum späten Abend, und hast dich ihrer doch nicht freuen können. Freue dich ihrer, wenn der Sabbath kommt. Da kannst du ihnen ganz angehören, kannst ihnen und dir selbst einen frohen Tag machen, wenn du dich ihnen hingibst mit ganzer Seele. Sie sehnen sich vielleicht die Woche hindurch nach einer solchen vertraulichen Stunde, da das Weib dem Manne, das Kind dem Vater ohne alle Zurückhaltung und Scheu und Störung sich nähert, und seine kleinen und großen Sorgen vor ihn ausschüttet. Nimm sie ihm ab mit väterlicher Milde und Liebe, — und du wirst die Freude finden in ihrer ganzen Fülle, wie sie dir Gott hat ins Haus gegeben.

Brauche ich sie Euch alle zu nennen, die Freuden, die Gott uns für den Sabbath hat aufbewahrt? Ein gastfreies Mahl unter Freunden und Brüdern, bei dem das Herz sich aufthut zur Heiterkeit und Freundlichkeit; ein Blick in die freie Natur und einer in das eigene Herz; ein freudiges Gefühl für Weib und Kind und eines für Kunst und Wissenschaft, für Alles, was das Leben Schönes und Erhabenes und Heiliges in sich faßt, — das sind die Freuden, die für den Sabbath uns beschieden sind; das ist eine Lust und Freudigkeit, die um

so reichlicher uns eingeht, um so herrlicher uns gedeihet, je treuer wir in unserm Berufe sind befunden worden, je gewissenhafter wir ihm jede Stunde haben zugewendet, und alle Freudigkeit und Fröhlichkeit uns haben aufgehalten für den Tag der Ruhe, da wir als unsern Lohn und Segen sie empfangen aus Gottes Hand.

III. Das wäre nun das menschliche Theil am Sabbath: die Ruhe und die Freudigkeit. Wir kämen nun zu dem, was Gott gehört, und das wäre: ein andächtiges Gemüth, das den Sabbath ehret, und ihn im Dienste Gottes heiliget und verherrlicht — מְקַדְּשֵׁי ה׳, daß es dem heiligen Gott zu Ehren sey.

Da haben die Alten wieder das Bessere gewählt, die ihn in zwei gerade Hälften wollten getheilt wissen, daß Eines der Andacht und dem Dienste Gottes und Eines der Freudigkeit und Fröhlichkeit geweihet und geheiliget werde.

Was wäre auch natürlicher, als daß der Mensch, wenn er durch sechs volle Tage alle Sorgfalt und Thätigkeit auf sein leibliches Leben und Fortkommen hat verwendet, nun auch an sein geistiges Leben denke, und auch der Seele ihr Theil gönne, die ihm doch wohl so nahe ist als Leib und Leben? Wahl sagt der fromme Sinn in uns: בָּרוּךְ ה׳ יוֹם יוֹם »gelobt sey Gott Tag für Tag!« und es sollte billigerweise kein Tag hingehen, an dem wir nicht Geist und Herz zu Gott erheben, und mit dem eigenen Gewissen zu Rathe gehen, und Beides, Leib und Seele empfehlen und übergeben in Gottes Hand. Aber Ihr wisset wohl selbst, wie es mit solcher Andacht bestellt ist, die wir der eigenen Wahl und Neigung überlassen. Und wie wäre es auch möglich, in solchem Gedränge und Gewühl, bei solcher Gährung und Hitze, bei solcher Ermattung und Erschlaffung, wie sie das Leben Eines nach dem Andern in uns erzeugt — dennoch mit aller Wahrhaftigkeit und Herz-

lichkeit an Gott denken und an das eigene Seelenheil? Wie Viele gibt es unter uns, die von Sabbath zu Sabbath auch nicht Einen Gedanken für Gott erübrigen können? Wir können ohne Weiteres die noch dazu zählen, die morgens und abends das Gebetbuch zur Hand nehmen; es fragt sich noch immer, ob sie dabei zu einem gottseligen Gedanken kommen? Und wenn die Woche ihnen nun eingeht und ausgeht in weltlicher Sorge und Eitelkeit, und wenn die Stunden so leicht und flüchtig hinziehen, daß wir Keines uns zu Herzen nehmen von Allem was sie bringen, oder so schwer und drückend auf uns lasten, daß wir Keines uns zu lindern und zu erleichtern wissen; — woher soll denn da der Segen kommen und der Trost und die Stärkung, wenn selbst der Eine Rückblick und Aufblick zu Gott und seiner Macht und Milde uns nimmer vom Herzen und aus dem Herzen kommt?

Glaubt mir, meine Freunde, es ist ein Großes um einen solchen Abschnitt und Stillstand in der Zeit. Ganz anders fließt der Dank uns aus dem Herzen, den wir dem Herrn bringen, wenn alle Arbeit ist abgethan, und alle Sorge uns ist abgenommen, und aller Segen, um den wir gekämpft haben und gerungen, nun so reichlich und freundlich vor uns liegt. Vergessen ist alle Mühe und Pein, und Alles was Menschliches daran ist an dem Segen Gottes. Wir wissen nur, daß wir es haben, und wissen, daß wir es haben aus Gottes Hand. Da fließt der Dank aus einem frohen Herzen; und wahrlich es ist ein anderer, als wenn wir ihn aus einem matten, müden Herzen dem Herrn bringen.

Und wenn wir auch beten von Tag zu Tag und von Stund zu Stund; es ist doch ein Anderes, ein ganz Anderes, wenn das Heiligthum Gottes sich uns aufschließt, und wir mit Weib und Kind, wie es seyn soll und auch kommen wird, einziehen in Gottes Haus, und Alle wie aus einem Herzen und aus einer Seele erheben unsere Stimme zu seinem Preis und Ruhm!

Was ist denn aller Gottesdienst anders als ein Dank, den wir dem Herrn bringen, ein Opfer aus einem frohen Herzen? Und du wolltest das kleine Opfer ihm nicht bringen, bei allem dem Vielen, das du empfangen hast, immer noch ohne Dank und Segen darüber hingehen, und von einem Jahre zum andern, von einem Feste zum andern es dir aufheben?

Ich weiß wohl, was Ihr mir Alles möchtet und könntet sagen. Ich empfinde es vielleicht schmerzlicher als Ihr selbst, was Alles dem Sabbath und seiner Feier bei uns im Wege steht. Aber offenherzig — und wenn ich auch Alles bedenke und überlege, wie ich es wohl mir überlegt habe, als ich daran ging das Sabbathgesetz Euch zu verkünden; — wir können und dürfen keines gelten lassen von Allem, was Ihr sagen könntet, wo Gottes Wort so klar und fest und unerschütterlich vor uns steht, wo aller Segen Gottes und alle Hoffnung, daß es dereinst besser werde in Israel, daran hängt an dem Einen, daß der Sabbath geheiliget werde.

Was hätten wir auch noch, das uns zusammenhielte, so wir von dem Sabbath wollten lassen? Tempel und Gottesdienst? — o! die stehen und fallen mit dem Sabbath und seiner Feier. את שבתותי תשמרו ואת מקדשי תיראו — Eines hängt am Andern!

Was du mir sagen könntest und sagen möchtest, geht doch am Ende immer nur auf Eines hinaus, daß dir das in deinem Fortkommen, d. h. in deinem Auskommen würde hinderlich und störend seyn, so du dem Geschäfte die wenigen Stunden müßtest abmüssigen, so du heute einen Tag — und morgen wieder einen — in Ruhe und Unthätigkeit müßtest zubringen. Aber was willst du damit Anderes sagen, als daß du den Vortheil der Pflicht, den eignen Nutzen und Gewinn der Stimme des Gewissens, der Stimme Gottes entgegen hältst, und nicht die Pflicht der Pflicht?

Ich frage dich selbst, was wohl aus allem Recht, aus

aller Pflicht und Billigkeit werden möchte; so der Vortheil und Gewinn in sittlichen Dingen oder in gottesdienstlichen Dingen das Entscheidende wäre? Heißt das nicht, seinen Gott und Herrn verleugnen um des sündigen Erwerbes willen? Du sprichst von deinem Beruf! Was ist dein Beruf? — Dein Beruf ist: Gott ehren und lieben und fürchten mehr denn jedes Andere. Ich frage ferner, was denn dein Vater und dein Großvater, die doch auch ihr Geschäft hatten und ihren Erwerb, was denn die haben angefangen, wenn ihnen der Sabbath einging? Frage ferner — und da muß ich mich an dein innerstes Gewissen wenden — ob es denn gar keine Möglichkeit wäre, bei größerer Sorgfalt und Emsigkeit, bei gehöriger Eintheilung der Zeit und des Geschäftes, bei strenger Ordnung und fester Beharrlichkeit dir das einmal für allemal so zu regeln und einzurichten, daß dem Sabbathe sein Recht gesichert bleibe? — Ich bitte dich, was hast du nicht Alles schon in deinem Leben für ein Unmögliches gehalten, und hast es doch am Ende durchgesetzt; — warum sollte nun das eben das Unmögliche seyn? Du hast der Lust und Neigung schon so manches Opfer gebracht, hast dem Geschäfte und Berufe schon so manche Stunde abgemüßigt, an der gar Vieles hing; — und die wenigen, die du dem Dienste Gottes widmen solltest, in einer ganzen Woche die einzigen, die wären auf keine Weise zu erübrigen?

Nein, mein Freund, das kann und darf ich dir nicht glauben, kann es dir nicht einmal hingehen lassen, als wäre es dir im Ernste darum zu thun. Ich will dir sagen, wie es zuging. Du hast dich einmal hineingewöhnt in die neuere Ansicht, als käme Nichts darauf an auf all dergleichen, als wäre das Alles mit einem Almosen abzumachen, bist dem Sabbath und seinem Dienste entfremdet worden in der langen, langen Zeit, als noch das Heiligthum Gottes dir war verschlossen, — und schämst dich nun auf halbem Wege umzukehren, schämst dich vor den Leuten, und so hängt die alte

Sünde dir noch immer an, nachdem du schon zur bessern Einsicht bist gekommen.

Wohl weiß ich, daß auch darüber noch Manches zu reden wäre, und daß es auch im Heiligthume nicht so ganz ist, wie es seyn sollte, um dir die Stunde, die du deinem Gotte weihest, und dem weltlichen Geschäfte und Berufe abziehst, zu heiligen, sie dir fruchtbar und segenreich zu machen, damit du wissest, wozu du bist gekommen in deines Herrn Haus.

Liegt dir das auf dem Herzen, so müßtest du, dünkt mich, um so williger dich an uns anschließen, damit wir vollbringen und vollenden das Werk der Tempelweihe und der Sabbathweihe, das wir begonnen haben. Bringe dem Herrn sein Opfer — und du bringst es dir selbst, und bringst es deinen Kindern, und bringst es deinem Stamme und Glauben, und es wird kommen eine Zeit, da wird es dir angerechnet werden zum Verdienst und Segen.

Ich sehe sie kommen diese Zeit. Da wird in jedem Gotteshause, wo der Name des Herrn wird genannt, Gottes Wort und Lehre verkündet werden in reiner und verständlicher Sprache, daß es Jedem in die Seele gehe. Es wird des Herrn Lob und Ruhm in lebendigen Worten aus jedem Herzen strömen, daß alle Stimmen sich zu ihm erheben, und alle Knie sich vor ihm beugen. Die da eingehen in Gottes Haus, die werden ihr innerstes Herz vor ihn ausschütten, und all ihr Hoffen und Wünschen vor Gott bringen, und es wird ihnen das Wort nicht abgehen, und nicht der Gedanke und nicht die Empfindung, nach der sie sich sehnen. Es wird Jedem in seiner Sprache geboten werden — Jedem, was sein Herz begehret — dem Freudigen zur Freude, dem Müden zur Stärkung, dem Kranken zur Genesung, dem Trauernden zur Tröstung und zur Erquickung.

Dann werden sie sagen Alle wie Einer: »kommet, lasset uns einziehen in Gottes Haus, es ist der Sabbath uns einge-

gangen.« Und alle Hände werden rasten, und in jedem Herzen wird Friede seyn und Ruhe — heilige Sabbathruhe, und Freudigkeit in allen Häusern, und Glück und Segen an allem unsern Thun und Unternehmen, und es wird die Arbeit uns gesegnet seyn, und die Ruhe uns gesegnet seyn — von Gott dem Herrn! Amen!

XI.

פרשת פקודי

In der Einigkeit iſt des Volkes Stärke.

2. B. M. 39. K. 32. V.

1832.

Am Jahrestage der vierzigjährigen Regierung
Sr. Majeſtät
des
Kaiſers Franz I.

XI.

Die heutige Pareschah, die letzte im zweiten Buche Moses, berichtet uns die Vollendung der Stiftshütte, deren Bau Moses unternommen hatte auf den Befehl des Herrn.

Es war nun das Heiligthum in allen seinen Theilen hergestellt, der Altar errichtet, der Priester in seinem vollen Schmucke in Amt und Würden eingesetzt, und die Herrlichkeit Gottes füllte an den ganzen Tempel. — Was zur äußerlichen Herstellung eines Heiligthumes erforderlich war, zu seiner Ehre und Verherrlichung in den Augen der Menschen, das war geschehen. Und Jeder in Israel hatte sein Theil an dem schönen Werke der Gottesfurcht.

Voran stand Moses, der göttliche Mann, der sie mit seinem Geiste beseelt, mit seinem Worte hatte angetrieben. Als er sie verlassen hatte, und in Gottes Nähe weilte, hatten sie ein goldenes Kalb gemacht, und waren auf die Knie gesunken, und hatten es angebetet und gesprochen: »Das sind deine Götter, Israel!« Wie er nun wieder unter ihnen war, und den Frevel hatte abgestellt und an den Schuldigen heimgesucht, war auch der Sinn und Geist im Volke ein anderer und besserer, und sie baueten ein Heiligthum dem wahrhaften Gotte, der im Himmel thronet, und auf Erden waltet. Die Künstler hatten ihre Kunst dem Herrn geweihet, die Reichen ihren Schatz, die Armen ihr letztes Kleinod hingegeben, um das Heiligthum des Herrn zu schmücken. Die Fürsten und Vornehmen im Volke gaben Edelsteine und köstliches Gewürz, die Andern brachten Seide und Purpur, Silber und Erz. Die Frauen nahmen ihre Ringe ab, gaben ihre Spiegel her, spannen mit eigener Hand das edle Gespinst zur Bekleidung des Heilig-

thums! Es hatte Jeder das Seine dazu gethan und Keiner war zurück geblieben!

So war nun durch einmüthiges Zusammenhalten und Zusammenwirken eines gesammten Volkes ein Werk zu Stande gekommen, das das erste war in seiner Art, und allen spätern zum Muster und Vorbilde dienen sollte, das, so unvollkommen es auch immer war in seiner ersten und ursprünglichen Einrichtung, dennoch auf die geistige und sittliche Bildung, auf die religiöse Erhebung des menschlichen Herzens gewiß den entschiedensten Einfluß gehabt hat, indem alle gottesdienstlichen Stiftungen und Einrichtungen aus demselben hervorgegangen sind.

Und das in einer Zeit, die gewiß an allen äußern Mitteln eben so arm war, als an geistigen Kräften. Und doch fehlte es an keinem von Beiden, als sie zu einem gemeinschaftlichen großen und heiligen Zwecke in Anspruch genommen wurden.

So gewiß ist es, daß wo nur ein guter Geist und Wille im Volke ist, auch Jedes ihm gelingen müsse, und Jedes, das zu seiner Rettung und Erhaltung einerseits oder zu seiner Erhöhung und Verherrlichung andrerseits unternommen wird, auch den günstigsten Erfolg und Fortgang haben müsse.

Und welcher wäre dieser gute Geist, der im Volke herrschen müsse, um seinen gemeinschaftlichen Bestrebungen und Unternehmungen einen solchen Erfolg und Fortgang zu sichern? — Einheit und Einigkeit, meine Freunde!

Und wie erzeugt sich bei den verschiedenen und ungleichen Gesinnungen und Neigungen und Bestrebungen der Menschen eine solche Einheit und Einigkeit im Volke?

Sie erzeugt sich und erhält sich am dauerndsten durch die Liebe und Anhänglichkeit an das gemeinsame Wesen und an das sichtbare Haupt, das dem gemeinsamen Wesen vorsteht.

Und diesen Gedanken, der dem feierlichen und festlichen

Zwecke des Tages eben so angemessen ist, als er dem Worte Gottes, das wir heute vernommen haben, sich anschließt, wollen wir nun erörtern, und so Gott will wohl beherzigen, daß ein solcher Geist sich immer mehr verbreite unter uns, und in allen unsern Bestrebungen sich kund thue, der Gemeinde Gottes sowohl als dem gesammten Vaterlande zum Heil und Segen. Was Gott gebe! Amen!

I. In der Einheit und Einigkeit hat das Volk seine Kraft und Stärke! Wie in dem menschlichen Körper kein gesundes Leben aufkommen kann, wenn nicht jedes einzelne Lebensorgan, jedes einzelne Glied in Verbindung mit den übrigen für die gemeinsame Erhaltung und Ernährung wirksam und thätig ist; so kann auch in der menschlichen Gesellschaft Nichts Bestand und Nichts Gedeihen haben, so nicht alle Kräfte, die sich in ihr vorfinden, im gemeinschaftlichen Verständnisse zusammenwirken!

Die Brust und der Magen, das Herz und das Haupt und die Glieder, Blut und Säfte, Fleisch und Knochen, Adern und Muskeln und Sehnen und Nerven — Eines hängt vom Andern ab, zieht aus dem Andern seine Kraft und Stärke. Aus dem Zusammenwirken, aus dem gleich- und ebenmäßigen Zusammenwirken der Theile entsteht das gesammte Leben, das wir vergebens in einem Theile allein — etwa im Herzen oder im Haupte — suchen würden.

Nun ist freilich der Mensch, auch als einzelner Mensch, ein für sich bestehendes Ganze, ein vollständiges und in sich abgeschlossenes Wesen; aber seine Bestimmung als Mensch erreicht er doch wieder nur in Verbindung mit Andern, die seines Gleichen sind.

Wie er für sich allein nicht im Stande wäre, der Natur zu widerstehen, ihren Angriffen und schädlichen Einwirkungen sich zu entziehen, und nicht im Stande wäre, sie seinem Zwecke

dienstbar zu machen, ihre Kräfte zu beherrschen, ihre Gesetze zu erforschen, ihren Widerstand zu besiegen; so wäre er eben so wenig im Stande, irgend einen der höhern Zwecke seines Daseyns ohne die Verständigung und Mitwirkung anderer gleichgesinnten Menschen zu erreichen.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey," sprach Gott gleich beim ersten Entstehen des Menschen. Und mit der Vereinigung und Verbindung der Menschen zu einem gesammten und gemeinschaftlichen Wesen bekam auch erst das menschliche Leben seine Sicherheit und der menschliche Geist seine Richtung.

Was Großes geschaffen ward für Zeit und Ewigkeit, ward durch vereinte Kraft geschaffen.

Was die Geschichte Großes und Unsterbliches zu berichten hat, hat sie aus dem volksthümlichen Leben hervorgesucht und aufgegriffen. Von den Einzelnen hat sie nur das zu erzählen, was sie im Volke waren und für ihr Volk!

Wo die Wissenschaft mit wahrhaftem Erfolg und Nutzen betrieben ward, und das Reich der Erkenntniß angebauet; wo Sittlichkeit, reine Sittlichkeit emporkam, und in der Hingebung und Selbstverleugnung ihre Weihe fand; wo die edelsten Triebe im Menschen ihre Befriedigung fanden, und seine schönsten Ahnungen und Hoffnungen in ein klares Schauen übergingen; wo die Weisheit ihre Lehren predigte, und die Gerechtigkeit ihr Gesetz verkündete; wo die Gottesfurcht ihre Altäre bauete, und das Wort des Herrn seinen Segen spendete; — da mußte immer im Voraus sich ein gemeinschaftliches Wesen bilden, ein Körper, ein Bund, der anfangs für zeitliche und menschliche Zwecke gegründet und geschaffen, allmählich auch die höhern und göttlichen Zwecke in sich aufnahm, und so zum Heil des Ganzen seine Kräfte walten ließ.

Gehen wir von unsern allgemeinen Voraussetzungen auf geschichtlichen Grund und Boden über; so sehen wir, wie jedes gemeinschaftliche Wesen Bestand hatte, allen Angriffen

von Außen, allen Erschütterungen von Innen widerstand, und siegend aus jedem Kampfe hervorging, — so lange ein einmüthiger Geist und Wille war im Volke. Wir sehen, wie es nicht nur fortdauerte, sondern aus sich, gleichsam aus der Fülle des Lebens, Großes und Herrliches erzeugte, und Wunderbares in die Welt stellte.

Woher kommen die wunderbaren Werke der Kunst, die großartigen Schöpfungen des menschlichen Geistes, die durch das Ebenmaß ihrer Formen, eben so sehr als durch den Umfang ihrer Massen und die riesenmäßigen Kräfte, die dazu erforderlich waren, solche Massen in Bewegung zu setzen, unser Staunen und unsere Bewunderung in Anspruch nehmen? Zeugt nicht jedes solches Denkmal eben so wohl für den einmüthigen Sinn und Geist, der im Volke war, als für die schöpferische Kraft, von der seine weisen und großen Männer durchdrungen waren?

Und wenn Jahrhunderte ihre Kräfte und ihre Reichthümer an einen solchen Riesenbau verwendet haben, und immer ein kommendes Geschlecht mit derselben Emsigkeit und Treue daran fortgebauet hat, an dem, was ein vorangegangenes ihm hinterlassen hatte, ohne daß es einem eingefallen wäre, von dem ursprünglichen Plan und Umriß den die Hingeschiedenen Gründer hinterlassen hatten, auch nur im Geringsten abzugehen; wenn immer tausend und wieder tausend Hände in Bewegung waren, um den großen Gedanken einer abgestorbenen Zeit mit aller Gewissenhaftigkeit ins Leben zu stellen; — zeigt das nicht, daß im Volke ein einmüthiger Sinn und Geist war, daß in den Kindern kein anderer Wunsch und Wille war als in den Ältern, und in dem Volke kein anderer Gedanke aufkommen konnte, als der ihm von seinen Weisen und Verständigen war eingegeben worden?

Wir sehen aber auch zugleich, daß jedes gemeinschaftliche Wesen von Stund' an zerfiel, und wie ein leerer Schatten in Nichts zerfloß, von der Stunde an, da ihm der einmüthige

Sinn und Geist ausging. Von den Völkern an, die die Herrschaft der Welt sich errungen haben in alter oder neuer Zeit, bis zu dem kleinen Häuflein, das in einem entlegenen Winkel zu irgend einem Vorhaben oder Unternehmen sich zusammen findet — wiederholet uns jedes dieselbe Lehre: daß in der Einheit und Einigkeit des Volkes Kraft und Leben sey, in der Zwietracht aber Keines je gedeihen könne.

Wie ging Israels Reich und Herrlichkeit zu Grunde! Als es in zwei Hälften zerfallen war, war auch seine Kraft, sein ganzes inneres Leben von Stund an in sich gebrochen und zerstört. Und wohl konnten die Propheten es ihm voraussagen, daß so lange nicht aus Ephraim und Juda ein einiger und ganzer Stamm würde, so lange nicht in Allen ein einiger Geist wäre und ein einiger Sinn, so lange würde das Volk sich nimmer erheben. היו לאחדים לב אחד ורוח אחד

Wie fiel das Heiligthum des Herrn? Als Parteiungen und Spaltungen im Volke aufkamen, und der Zwiest der Phariseer und Sadducäer bis ins innerste Heiligthum eindrang; war auch der herrliche Bau untergraben und in sich zerfallen. Herodes bauete einen Tempel, der war schöner und herrlicher anzuschauen als nur irgend einer der alten Zeit — und er fiel, als wäre er auf Sand gebauet!

Wer kennt nicht das schöne Bild aus der alten heidnischen Welt! Ein sterbender Vater wollte seinen Kindern den Segen geben, und ihnen ihr Schicksal vorhersagen; da gab er ihnen einen Bündel Pfeile — es waren gerade so viele Pfeile im Bündel, als ihrer selber waren — und forderte sie auf, das Bündel zu zerbrechen. Sie setzten alle ihre Kraft daran, und konnten es kaum biegen, geschweige denn daß sie es hätten sollen brechen können. Jetzt zog er nun einen Pfeil nach dem andern heraus aus dem Bündel, und gab ihn ihnen hin; und mit dem Finger zerknickten sie das schwache Rohr, bis daß auch nicht Eines mehr übrig war. — Das wäre nun ihr Schicksal auf Erden, sagte der sterbende Vater. Im Bunde wür-

den sie siegen; vereinzelt und aus einander gezogen jedem Angriffe unterliegen!

Und so ist es auch den Völkern ergangen bis auf die heutige Stunde. In der Einheit und Einigkeit war ihre Kraft und Stärke. Ein Geist und Sinn, ein Wunsch und Wille — das hat die Völker stark gemacht, und sie erhöhet und verherrlicht auf Erden.

II. Und was erzeugt diesen einmüthigen Sinn und Geist im Volke?

Ein Volk hat gar viele Köpfe, und so viel Köpfe so viel Sinne! Da hat jeder seinen eigenen Stand und seine eigene Stellung, mithin auch seinen Gesichtspunkt, von dem aus er die Dinge anschauet, mithin auch seine eigenen Ansichten und Gedanken, Urtheile und Vorurtheile, Wünsche und Neigungen, Bestrebungen und Bemühungen, die sein ganzes Leben ausfüllen, denen er jedes Andere unterordnet.

Wie wollt Ihr nun da die vielen Köpfe und Hände, Gesinnungen und Neigungen in ein Einiges und Ganzes zusammenfügen, daß, während sie Jeder ein Besonderes vor Augen haben, Alle von einem Geiste beseelt, von einem Wunsch und Willen angeregt, nur Eines und dasselbe mit gleicher Lust und Willigkeit fördern und betreiben?

Das bewirkt die Liebe und Anhänglichkeit, die, wie überhaupt in allem menschlichen Verkehr und Leben, so auch in den Völkern das Einigende ist und Bindende!

So nur Eines da ist, das Allen ein Gleiches ist, und Allen im gleichen Sinne werth und theuer ist; so nur Eines vorhanden ist, worin alle Gesinnungen und Neigungen zusammentreffen, Eines dem sie Alle anhängen mit gleicher Liebe und Freudigkeit; — so einiget sich Alles in dem Einen, und findet darin seinen Einklang und Zusammenklang, wie alle Töne in dem einen Grundton und alle Strahlen in dem einen Brennpunkte sich einigen und binden!

Und dieses Eine und Einigende, das allen Kräften die gleiche Richtung gibt und allen Sinnen den gleichen Sinn — ist das Vaterland.

Darin findet das Volk seine Einheit und Einigung, wie die Gemeinde Gottes ihren Vereinigungspunkt findet in dem gemeinschaftlichen Heiligthume.

So lange im Volke die Liebe und die Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland nicht erloschen ist; so lange Jedem im Volke die Stätte, an der seine Wiege stand, der Boden, der ihn nähret, die Luft, die er athmet, der Quell und Born, aus dem ihm seine schönsten Freuden fließen, die Stätte, an der ihm zuerst sein Gott erschienen ist, über Alles werth und theuer ist; so lange er den Gedanken stets im Herzen hat, daß er mit allen seinen schönsten und edelsten Hoffnungen dem Vaterlande angehört, daß er nur da im Lichte Gottes wandeln könne, wo das Licht gespendet wird, daß nur da sein Haus auf festem Grund erbauet ist, wo Gesetz und Recht im Lande walten, daß nur da sein Glück ihm aufgehen könne, nur da sein Werk gelingen und gedeihen könne, wo jedes Werk, das Menschenhände und Menschengeister in Fleiß und Rechtlichkeit schaffen, seine Anerkennung findet; so lange er den Glauben hat, daß des Vaterlandes Ehre auch die seine ist, und des Vaterlandes Glück und Wohlergehen auch ihm anheim kommen müsse; daß der Friede, der im Lande waltet, der Segen, der das Land erfreuet, der Ruhm, der das Vaterland erhöhet und verherrlicht, auch bis in seine Hütte sich verbreiten, und auch ihm und seinen Kindern Glück und Segen, Friede und Freude, Ruhm und Ehre bringen müsse; so lange er in diesem Glauben zu jedem Opfer bereit und willig ist, und es sich wohl zu Herzen nimmt, daß da nichts Selbstsüchtiges und Eigenwilliges in ihm aufkommen dürfe, wo Alle für Einen und Einer für Alle leben und wirken: — so lange ist das Volk ein einiges und ganzes, Ein Leib und Eine Seele, und wie auch die Gedanken und Gesinnungen sich trennen und aus

einander gehen, in Allen nur der eine Wunsch und Wille, daß des Vaterlandes Glück und Heil von Tag zu Tag sich mehre, und sein Ruhm immer weiter sich verbreite durch die Welt.

So wirken alle Kräfte in stetem Einklange und Zusammenklange! Wie in dem einen und gemeinschaftlichen Heiligthume alle Geister und Seelen sich einigen in dem Glauben an Gott und an sein heiliges Wort; wie des Priesters Wort und Lehre in allen Herzen wiedertönet, und alle Seelen und Geister durchdringet, daß sie alle in dem einen Gedanken, in dem einen Glauben, in der einen Verheißung ihren Trost und ihre Seligkeit finden, wenn nur sonst beide, des Priesters Wort und Lehre und der Gläubigen Herz und Seele vom Geiste Gottes beseelt und durchdrungen sind; — so zieht sich des Fürsten Wort und Spruch durch das ganze Land, und bindet alle Kräfte in einen heiligen Bund, daß sie alle wirken und schaffen in seinem Geiste und seinem Sinne, so nur sonst in beiden, in Fürst und Volk, der rechte Geist und Wille ist, und sie beide dem einen Vaterlande in Liebe und in Treue anhängen.

Alle Liebe und Anhänglichkeit, die das Volk im Herzen trägt, geht dann auf den Fürsten über, der als ein erkorner Bote Gottes des Vaterlandes Ruhm und Ehre, des Vaterlandes Heil und Glück zu hüthen und zu schirmen sich berufen fühlt, und seinen heiligen Beruf mit aller Aufopferung und Hingebung zu erfüllen sich bestrebet. Sein Wort ist Gesetz und Recht im ganzen Lande! Zu ihm schauet jedes Auge empor in bedrängter Zeit. Denn ihm ist von Gott die Macht gegeben, jedes Elend zu lindern und jedes Herz zu erfreuen, den Frieden zu schirmen, das Recht zu handhaben, Licht und Segen zu verbreiten über das ganze Land.

Darum hängt auch Alles mit solcher Herzlichkeit an ihm, dem Einen, und liebt ihn wie einen Vater, und ehret ihn wie einen Herrn!

Und wo solche Liebe ist im Volke, da ist auch das Volk

feſt und ſtark und unüberwindlich. Es geht ſiegend aus jedem Kampfe hervor, vollendet was es unternimmt! Seine Treue iſt der eherne Schild, an dem das Schwert zerſplittert, und iſt der ſtarke Fels, an dem die Stürme der Zeit ſich brechen. Nicht die Berge und nicht die Ströme, die ihre Grenzen bilden, einigen und binden die Völker; wohl aber kann das Gefühl ſie einigen und binden, daß ſie wie ein Leib und eine Seele an einem Werke ſchaffen, für einen Gedanken glühen, und den heiligen Kampf beſtehen.

Auch dafür zeugt die Weltgeſchichte! Da war Israel ſtark und feſt, im Kampfe und im Frieden von Gott geſegnet mit Licht und Rath und Muth und Stärke, als es ſeine Könige hatte, auf denen der Geiſt des Herrn ruhete, und ihnen anhing mit Gut und Blut und Leib und Seele. Als David auf dem Throne ſaß, und Salomo noch von ſeines Vaters Geiſt erfüllt war und beſeelt; da leuchtete der Stern Israels, und ſtieg immer höher am Himmel auf. Da war der Name Israels geehrt in allen Landen. Da ſcheuete ſich jeder Feind, den ſchlummernden Löwen aufzuwecken. Da war Friede im Lande, und Sicherheit in allen ſeinen Gränzen. Da ſaß Jeder friedlich und freundlich im Schatten ſeines Hauſes, und vor jeder Hütte blühete die Rebe und reifte die Traube. Da erhob ſich der Tempel Gottes in ſeiner ſchönſten Pracht und Herrlichkeit. Da ertönte die Harfe und die Leier zum Lobe Gottes, und es ging das Licht des Herrn von Zion aus, und Gottes Wort von Jeruſalem.

Wohl hatte da das Volk den rechten Sinn und Glauben, wenn es bis in ſpäte Zeit in allem Leid und Weh immer nur die eine Hoffnung hatte, daß ein zweiter David ihm werde auferſtehen, und mit ihm auch der erloſchene Stern Israels wieder aufgehen werde. Und als nun in gar ſpäter Zeit, nachdem bereits aller Geiſt und alle Kraft aus dem Volke war gewichen, Juda der Hasmonäer Schwert und Scepter hielt in ſeiner ſtarken Hand, als mit ihm und ſeinem Heldenſtamme

ein zweiter David auferstanden war, und alle Herzen im Volke ihm zufielen, und alle Liebe und Ehrfurcht, die nur je ein Volk im Herzen trug, sein gottgeweihetes Haupt verherrlichte; da war wieder die alte schöne Zeit gekommen! Es war wieder der Name Israels geehret und gesegnet in allen Landen. Es stand wieder das Heiligthum des Herrn da in seiner ganzen Herrlichkeit. Es war wieder Friede im ganzen Lande! Immer weiter dehnten sich seine Grenzen aus, und so weit sie reichten, war Friede im Lande! Jeder saß friedlich und fröhlich in seinem Hause, und vor jeder Hütte blühete die Rebe und reifte die Traube!

Darum Heil dem Volke, das einen Fürsten hat, auf dem der Geist des Herrn ruhet! Und Heil dem Fürsten, der sein Volk regiert in Gerechtigkeit und Milde! Heil dem Volke, das seinen Fürsten ehret, ihn wie einen Vater ehret, und mit Herz und Seele an ihm hängt! Und Heil dem Fürsten, der seines Volkes Liebe sich erwirbt, und sie ehret als seinen schönsten Schmuck!

Da ist Volk und Fürst wie ein Leib und eine Seele! In Allen ist der eine Sinn und Geist, der eine Wunsch und Wille, der sie Alle einiget und bindet in einen treuen und heiligen Bund!

Wie auf einem Fels so fest ist des Fürsten Thron gebauet; und mit jedem Jahre, das darüber hingeht, mit jedem Sturme, der darüber hinzieht, glänzt die Krone um eines noch so hell auf seinem gottgeweiheten Haupte; denn jedes Jahr, das darüber hinzieht, bewähret seinen frommen Sinn und seines Volkes Treue!

So gehe denn hin, mein Volk, und kämpfe für deinen alten Ruhm! Sey stark und fest im Kampfe der Zeit, und halte aus in Liebe und Treue mit deinem Fürsten und deinem Vaterlande. Wo das Heiligthum des Herrn ist; da ist der gottgeweihete Boden, der dir ist verheißen. Wo Wahrheit und Recht ihren Schutz und Schirm finden; da ist deine Hei-

math. Wo dir Gott erschienen ist von deiner frühen Kindheit an, und seinen Segen dir hat gespendet; da waltet seine Liebe und seine Herrlichkeit. Ehre und segne den von Gott geweiheten Boden. Arbeite und wirke im Lande zu deinem und seinem Heil und Wohl, nachdem es dir von Gott vergönnt ist und gegeben. Ehre und segne deinen Fürsten und Herrn, bete für ihn zu Gott, gehorche seinem Worte und Willen, schaue mit Hoffnung und Zuversicht zu ihm empor. Der Gott der Wahrheit und der Treue, der jede Treue mit seinem Segen lohnet, wird auch die deine dir vergelten, und es dir und deinen Kindern wohl gedenken, wie du in Liebe und Treue vor ihm dich hast bewähret und bewiesen! Amen!

Nachweisung

der

angeführten Stellen aus den bibliſchen und rabbiniſchen Schriften.

Seite

3 Rabbi Akiba, Siphra zum 3 B. M. 19, 18.
5 Wir wollen machen einen Menſchen, 1 B. M. 1, 26.
6 נבוה, Kohelet 5, 7.
— עבר, Sprüche 30, 21.
7 Gott formte, 1 B. M. 2, 7.
— אבן, Hiob 32, 8.
8 Du ſollſt heilig ſeyn, 3 B. M. 19, 2.
— Du ſollſt ihm nachgehen, 5 B. M. 13, 5., vergl. Talmud Sota Fol. 14.
— Er öffnet ſeine Hand, Pſ. 145, 16.
11 חכם, Talmud, Horiot Fol. 13. Midraſch P. Naſo. Sohar P. Miſchpatim. Maimonides Commentar z. M.
13 עבדי, 3 B. M. 25, 42.
— Ich habe Knechte geſ., Kohelet 10, 7.
19 Die Kinder Israels ſind, Talmud Jebamot Fol. 79.
— Der da wohlthut Allen, Pſ. 145.
20 אדם, Sohar P. Tasria.
23 רחבה, Hiob 11, 9.
24 Alles Fleiſch h. verd., 1 B. M. 6, 12.
25 Saat und Schnitt, 1 B. M. 8, 22.
28 Salomo wußte zu reden, 1 B. Kön. 5, 13.
— R. Gemaliel, Talmud Roſch Haſchana Fol. 24.
— R. Jochanan, Jochaſin.

Seite

28 R. Samuel, Talmud Berachot Fol. 58.; vergl. Talmud Sabbath Fol. 15.
30 Hebet empor, Jesaias 40, 26.
31 Donner, der, Ps. 29.
— Meine Seele, Ps. 104.
32 Der das Licht, Gebete der Israeliten.
33 Der da öffnet, Gebete der Israeliten.
— Aus der Erde, Ps. 85, 12.
34 Wenn der Mensch u. s. w., Midrasch Mischle Fol. 83., in der Prager Ausgabe von 1613.
35 Ich und ich, Jes. 47, 10.
36 עיני, 2 B. d. Chron. 16, 9.
— Zeit und Kraft, Gebete der Israeliten.
37 Wer führet — wer nennet, Jes. 40, 26.
— Wie sie gehen und kommen, Gebete.
— Die Erleuchteten leuchten, Daniel 12, 3.
— כל העולם, Talmud Sabbath Fol. 30.
38 Nicht zur öden Wüste, Jes. 45, 18.
— Um es zu hüten, 1 B. M. 2, 15.
40 Er ist im Sturme — im linden Wehen, 1 B. Kön. 19, 12. 13.
43 Höret mich an, Jes. 51, 1. 2.
44 Die Erzählungen, Sohar P. Behaalotcha.
45 Das Gesetz, Sohar P. Behaalotcha.
46 Zieh hin, 1 B. M. 12, 1.
47 Er bauete, 1 B. M. 12, 8.
48 Lehre von dem höchsten Gott, 1 B. M. 14, 19.
— Malchizedek, 1 B. M. 14, 18.; vergl. Ps. 110, 4.
49 Vom Osten bis zum Westen wird gepr., Maleachi 1, 11. Ps. 113, 3.
— Daß sie beobachten, 1 B. M. 18, 19.
50 G. h. Abr. gesegnet, 1 B. M. 24, 1.
— Laß keinen Streit seyn, 1 B. M. 13, 8.
51 Das Himmelreich ist allen offen, s. die schöne Erklärung von Hiob 31, 32 im Midrasch P. Bo.
52 Ihr sollt nicht sagen, 1 B. M. 14, 25.
53 Gastfreiheit, 1 B. M. 18.
54 Betete für die Sünder, 1 B. M. 18.
55 והאמין, 1 B. M. 15, 6.

Seite

55 Nimm d. Sohn, 1 B. M. 22, 2.
57 Wandle vor Gott, 1 B. M. 17, 1.; vergl. 5 B. M. 18, 13.
63 Sollten nicht, 1 B. M. 18.
— Hatte schwere, 1 B. M. 20, 9.
64 Ein Bündniß im N. G. d. A., 1 B. M. 21, 33.
68 Wandelbarkeit der äußern Satzungen — vergl. Talmud Nidda Fol. 61 und Midrasch Schocher Tob. zu Ps. 146, 7.
69 Es ist keine Wahrheit, Hosea 4, 1.
71 Die Sünde — unfruchtbar; Midrasch z. d. Ps.
— בקהלם, 1 B. M. 49, 6.
— עלובים, Talmud Sabbath 88 u. ö.
72 לי־נקם, 5 B. M. 32, 35.
— Sie führen, Ps. 149, 6.
— Wie die Füchse, Ezech. 13, 4.
74 רחמנא, rabbinischer Spruch.
— Der Mensch ist nicht da, Mechilta 2 B. M. 31.
75 Sage nicht — liebe den Frieden, Aboth Cap. 1 u. 4.
76 So Ihr fastet, Zachar. 1, 5. 6. 16.
77 So du wirst scheiden, Jerem. 15, 19. 20.
78 Mein Geist, Jes. 59, 21.
82 Es wäre, Talmud Jebamot Fol. 79.
84 Bestattung der T. Pflicht, Talmud.
87 בית עולם, Kohelet 12, 5.
88 Sie s. ihre Kl. nicht zerr., 3 B. M. 21, 10; vergl. 10, 6.
— Aron, 3 B. M. 10, 3.
89 David, 2 B. Sam. 12, 15—23.
90 Gott d. T. w. beleben, Gebete.
91 Der leb. Hund, Kohelet 9, 4.
92 David und Mephiboseth, 2 B. Sam. 9, 1—8.
93 Ihr braucht d. Fr., Talmud Hierosol. Schekalim Fol. 6.
98 שלא, Jes. 65, 23.
— Daß wir sterben, 4 B. M. 23, 10.
101 Kinder Gottes, 5 B. M. 14, 1; vergl. 5 B. M. 32, 31. Ps. 103, 13.
102 Entw. d. väterlichen Bund, Maleachi 2, 10.
103 ויסיפו — ותשקע, Richter 3, 11. 12 u. ö.
107 Korn und Most — Macht und Herrsch., 1 B. M. 27, 37.

Seite

108 Wo das Gut s. m., Kohelet 5, 10—12.
— Wo das Gut s. m., Aboth Cap. 2.
— Bei v. Wissen, Kohelet 1, 18.
109 Ein Geschlecht das, Sprüche 30, 11.
110 Viele Gedanken, Sprüche 19, 21.
— Wie viele Gaben, Midrasch P. Mattot.
111 Es rühme, Jerem. 9, 22. 23.
113 Mißgunst, Kohelet 4, 4.
123 Gott — Herr und Richter, Ps. 58, 12.
— Sein Auge, 2 B. Chron. 16, 9.
— Aller Geist von ihm, Hiob 12, 10.
— Vom Himmel schauet, Ps. 33, 14.
— Er tränket die Berge, Ps. 104, 3.
— Öffnet seine Hand, Ps. 104, 28.
— Pflanzet die Cedern, Ps. 104, 16.
— S. Geist davongen. — s. G. wiedergeg., Ps. 104, 29. 30.
— Rauchen die Berge — zittert die Erde, Ps. 104, 32.
— Beherrscht die Völker, Ps. 45, 7.
— Das Herz der Könige, Sprüche 21, 1.
— Die Weisheit, 1 B. Chron. 29, 12.
124 Hinter den Wolken, 1 B. Kön. 8, 12.
— Gottes Wege, Jes. 55, 8.
— Der Fromme lebt in seinem Glauben, Habakuk 2, 4.
— Der Eingang, 1 B. M. 28, 17.
125 שבת, Sabbathlied.
132 Schau, ich habe dich berufen, Jes. 42, 6.
— יובעל, Midrasch Schemuel Fol. 88; vergl. Rosch Haschana Fol. 24.
134 הכל, Aboth Cap. 3.
135 Möge Gott mit mir seyn, 1 B. M. 28, 20. 21.
— Mit einem Stabe, 1 B. M. 32, 11.
— Dessen Reich, Ps. 145, 13—18.
142 להיות, 1 B. M. 34, 23.
145 Er wird seyn, 1 B. M. 16, 12.
146 Grenzverrückung, 5 B. M. 27, 17; 19, 14; Sprüche 22, 28.
148 Daß sie heimgesucht werden, 2 B. M. 20, 5.
— Ihr habt mich schwer betrübt, 1 B. M. 34, 30.
151 Ziehst du ins Land, Rabbinischer Spruch.

Seite

151 Wie die Geſichtszüge, Midraſch P. Pinchach.
153 Die Völker die heutiges Tages נכרים, Talmud Chulin Fol. 13.
154 החמירה, Siphra P. Behar Fol. 284.
— "אפילו גוי ועשה את התו, Siphra zum 3 B. M. 18, 5; vergl. Talm. Sanhedrin Fol. 59.
— אסור לגנוב, Talmud Chulin Fol. 94.
155 Möge Jeder כל, Micha 4, 5.
160 Drei Hauptſünden, Amos 2, 6.
165 Der Menſch überdenkt, Sprüche 16, 9.
— Wo Gott nur billiget, Sprüche 16, 7.
166 Mögen ſie fluchen, Pſ. 109, 28.
— Es iſt wohl gut, Klagelieder 3, 27.
167 Bis daß die Zeit komme, Pſ. 105, 19.
168 Nicht Ihr habt mich, 1 B. M. 45, 8.
169 Während die Brüder — שמואל, Midraſch P. Wajeſcheb.
— Ich weiß was ich, Jerem. 29, 11.
171 So du meiner noch gedenkeſt, 1 B. M. 40, 14. 15.
172 Sie hätten ihm ihr Vertrauen, 1 B. M. 39, 6. 23.
— Mir iſt das Verborgene, 1 B. M. 40, 8.
173 Es ſey fern von mir, 1 B. M. 41, 16.
— Gott hat mich meine Leiden vergeſſen machen, 1 B. M. 41, 51.
— Gott hat mich groß gemacht, 1 B. M. 41, 52.
— Gott hat mich hergeſchickt — zum Guten mich bedacht, 1 B. M. 45, 7; 50, 20.
174 Kommet herab zu mir, 1 B. M. 45, 10. 11.
175 Verachtet כי תועבת, 1 B. M. 46, 34.
180 Gott iſt mein Schutz, Pſ. 46, 2. 3.
181 Ihr habt mich ſchon weit, 1 B. M. 42, 36; 44, 29.
182 Entweder, 1 B. M. 42, 4, 5.
183 Entſagung, wie ſie Abraham z., 1 B. M. 22.
— Entſagung, wie ſie Aron z., 3 B. M. 10.
— Entſagung, wie ſie David, 2 B. Sam. 12.
— Entſagung, wie ſie Hiob z., Hiob 1, 21.
184 Hier iſt Geld הרי, Midraſch z. d. St.
186 Die Furcht Gottes, Hiob 28, 28.
187 שלוחי, Kiduſchin Fol. 39.
190 טבעו, Sohar P. Toledot.

Seite

190 לאו, Rabbiniſcher Spruch; vergl. Talmud Taanit Fol. 20.
— אין, Kidduſchin Fol. 39.
192 Weil ſie Gott nicht im Herzen haben, Jeſ. 29, 13—15.
194 Wenn das Gebet, Talmud Berachot Fol. 34.
— Was Gott thut, Berachot Fol. 60.
— Wo er gibt, בין, Midraſch P. Kedoſchim.
195 Ein höherer Wille ואתה, ebendaſ.
196 Was dir recht iſt את הטוב, Richter 10, 15.
— Der ältere Hillel, Talmud Berachot Fol. 60.
197 Fürchtet keinen böſen Schall, Pſ. 112, 7.
201 Jegliches Vergehen, Sprüche 10, 12.
206 Jedes Wort wie ein ſcharfes Schwert, Sprüche 12, 18.
211 Friede! Friede! Jerem. 8, 11.
212 So nur ich den Frieden, Jeſ. 39, 8.
— Ein Feldzug, Hiob 7, 1.
215 Die jeden Druck ertragen, Talm. Sab. 88. Joma 23.
— Wo die Liebe — wo die Trennung, Aboth Cap. 5.
221 Jakob der Patriarch iſt nicht geſtorben, Talmud Taanit Fol. 5.
— Fürchte dich nicht, Jer. 30, 10.
222 Während der Eine בא, Talmud Erubin Fol. 54.
224 Es waren die Tage ſchwül und heiß, 1 B. M. 31, 40.
— Die Tage und Jahre in der Fremde, 1 B. M. 47, 9.
225 Segnet ſie im Namen, 1 B. M. 48, 15.
— איש, 1 B. M. 49, 28.
— Auf deine Hülfe, 1 B. M. 49, 17.
— Daß auch wir ſterben, 4 B. M. 23, 10.
228 Abraham, ואתה ויאסף, 1 B. M. 15, 15; 25, 8.
— Moſes, 5 B. M. 33, 50; 31, 16.
— David, 1 B. Kön. 2, 10.
— Henoch, 1 B. M. 5, 24.
— Elias, 2 B. Kön. 2, 1, 11.
— Ihr nehmet dem Tode ſeinen Schrecken, Hoſea 12, 14.
231 המגדל, Midraſch P. Kitiſa.
232 Charakteriſtik der Stämme, 1 B. M. 49.
235 Ich habe Gott vor Augen, Pſ. 16, 8—11.
— Er wird gebieten, Pſ. 91, 11—16.

Seite

242 Kein verderbtes Geschlecht wieder käme, Ps. 78, 8.
243 Seines Gleichen, 5 B. M. 34, 10.
244 Hättet Ihr geschwiegen, Hiob 13, 5.
245 Sein Wort schlägt Völker nieder, Jes. 11, 4.
— So er nicht festgestanden wäre, Ps. 106, 23.
247 Ehe ich dich במרם, Jerem. 1, 5.
248 Als Fremdlinge sollen deine Nachk., 1 B. M. 15, 13—16.
249 Denn er gedachte, Ps. 105, 42.
— Jeden Sohn, der, 2 B. M. 1, 22.
251 Als Moses war groß worden, 2 B. M. 2, 11.
254 Als Moses, Midrasch P. Schemot.
— Von der Heerde wie einst David, Ps. 78, 70—72.
256 Die Erscheinung im Dornbusche, 2 B. M. 3, 4.
270 Wie ein lieblicher Gesang, Ps. 119, 54.
— Theurer ist mir deine Lehre, Ps. 119, 72.
273 אין הנבואה, Talmud.
279 Für ein leeres Nichts, Jes. 49, 4.
— Es wird eine Zeit kommen, Amos 8, 11; Jes. 29, 18—23.
290 Es soll das Gesetz, 5 B. M. 4, 6.
291 ff. Die 4 Abschnitte in den Tephilin, aus denen im Verfolge einzelne Verse angeführt werden: sind 2 B. M. 13, 1—10. 2 B. M. 13, 11—16. 5 B. M. 6, 4—10. 5 B. M. 11, 13—20.
297 המניח, Mechilta zur St.
— העוסק, Mechilta zur St.
— והיה לך, T. Erubin Fol. 96.
299 Ihr sollet sie anschauen, Zizis, 4 B. M. 15, 39.
301 Ich habe dich mir angelobt, Hosea 2, 21.
— ואספתי — החופכים, Amos 5, 7, Jerem. 16, 5.
305 »Finger Gottes,« 2 B. M. 8, 15.
— קשין, Rabbinischer Spruch.
306 מניחים, Talmud Sabbath Fol. 10.
307 und 308 Wem Gott Reichthum gab, Kohelet 5, 18. 12. 15.
310 Der das Gras — das Brot — den Wein, Ps. 104, 14—16.
312 Der Brotstab gebrochen, 3 B. M. 26, 26.
— Kann auch Gott den Tisch decken in der Wüste, Ps. 78, 19.
313 Der Leben gab, Rabbinischer Spruch.
314 ולקמו, Mechilta z. St.
— שמו, 4 B. M. 11, 8.

Seite

315 יכל, Talmud, Erklärung zu 5 B. M. 18, 29.
— ברכתא, Sohar.; vergl. Talm. Succah Fol. 46.
316 Der Thätige und Arbeitsame, Talm. Ber. 8. Midrasch zu Pf. 128. 2.
319 Wer genug hat, Mechilta zur St.
— ברוך, Pf. 68, 20; vergl. Talmud Beza Fol. 16.
— Wer das Leben gibt, Mechilta zur St.
323 Die Stätte, Sohar P. Beschallach.
327 Gebot vom Ausheben der Vogelnester, 5 B. M. 22, 6.
328 Barmherzigkeit gegen Thiere, 3 B. M. 22, 28; vergl. 5 B. M. 25, 4. Sprüche 12, 10.
331 Der Sohn ehret, Maleachi 1, 6.
332 Drei haben Theil am Menschen, Talmud.
— Alle einen Vater — einen Gott, Maleachi 2, 10.
333 Er vergißt den Fels, Jes. 51, 1.
334 Ein Geschlecht, Sprüche 30, 11—14.
— Das Auge, Sprüche 30, 17.
— Wer seinen Vater und seine Mutter schmähet, Sprüche 20, 20.
337 Mein Sohn! höre, Sprüche 1, 8 u. ö.
338 Gesetz gegen den widerspenstigen Sohn, 5 B. M. 21, 18—21.
340 Beispiel von kindlicher Ehrfurcht, Midrasch P. Debarim; vergl. Talmud hierosol. Berachot.
343 Wer des Armen spottet, Sprüche 17, 5.
344 Die Krone der Alten, Sprüche 17, 6.
345 Mache das Herz — geneigt, Maleachi 3, 24.
354 Möge die Sünde, Pf. 104, 34; vergl. T. Berachot Fol. 9.
357 Hungert dein Feind, Sprüche 25, 21.
358 Verstand und Überlegung, Sprüche 19, 11.
— Frohlocken, Sprüche 24, 17.
359 Alles Vergehen, Sprüche 10, 12.
— Du sollst im Herzen deinen Bruder nicht hassen, 3 B. M. 19, 17, 18; vergl. die rabbinische Erklärung zu dieser Stelle.
361 und 362 Beispiel Abrahams, 1 B. M. 18.
— — Beispiel Moses, 2 B. M. 32, 30—32.
— — Beispiel Davids, 1 B. Sam. 24, 11; 26, 21. 2 B. Sam. 1, 11. 17.
365 Selbstbeherrschung. — Sprüche 16, 32. Kohel. 7, 8. 9.
370 בתוכם - בקרבם, Erklärung der Rabbinen.

Seite

371 Die Himmel, 1 B. Kön. 8, 27.
373 שבשבילו, Erklärung des Raschbam zum 2 B. M. 25, 10.
374 Der zwischen Cherubim thronet, u. a. Jesaias 37, 16.
— אבן שתיה, Talmud Joma Fol. 54.
377 נרי בידך, im Midrasch sehr häufig.
378 Das Gesetz ist die Lampe, Sprüche 7, 22; vergl. die Erklärung im Talmud Sota Fol. 21, besonders aber die im Sohar P. Teruma.
— רע, 1 B. Chron. 28, 9.
— השכל mit Verstand, Jerem. 9, 23.
— Die Seele ein Licht Gottes, Sprüche 20, 27.
— Der Verstand — ein Engel, Aben Esra Einleitung.
— Wer die Vernunft, Sprüche 21, 16; vergl. Spr. 15, 24.
381 Amen! Preis, 1 B. Chr. 16, 36 u. ö.
— Danket, Ps. 118 u. ö.
382 Asche weggeräumt, vergl. 3 B. M. 6, 3. 5.
384 Von Zion kam die Hülfe, Ps. 20, 3.
385 So Gott nicht bauet, Ps. 127, 1.
389 מה דהוה, Talmud Joma Fol. 5.
390 כי לא דבר, Talmud hieros. Peah Fol. 3 u. ö. in den Midraschim. Maimonides Commentar zur Mischna.
397 Meine Scheune, Jes. 21, 10.
— Ich bin ihr Theil, 4 B. M. 18, 20.
399 Des Priesters Lippen, Maleachi 2, 6. 7.
400 Sünden bekennen, 3 B. M. 16, 17.
401 Über Urim und Thumim, vergl. noch Joma 73.
— Deinen Frommen — ihn hat Gott, 5 B. M. 33, 8. 9.
402 Der Vorzüglichste, 3 B. M. 21, 10.
404 Boten des Allmächtigen, Maleachi 2, 8. 9.
406 Der priesterliche Schmuck, Akeda zur Pareschah.
410 Chiram., 1 B. Kön. 7, 14.
411 Jabal, Jubal, Tubalk., 1 B. M. 4. 20—22.
412 Zion, Krone der Schönheit, Ps. 50, 2.
— Sänger, Ps. 87, 7.
413 Geschicklichkeit im Ackerbaue, vergl. Russels Beschreibung von Palästina, S. 12.
— Beispiele der Rabbinen — Hillel, s. Maimonides Commentar z. Mischna Aboth Cap. 4.

Seite

415 Wer seinen Sohn, T. Kiddusch in Fol. 30.
— Es lasse jeder sein Kind, T. Kiddusch in Fol. 81.
— Lieber soll der Mensch, T. Baba Batra Fol. 111.
— Zieh einem gefallenen Thiere, T. Baba Batra Fol. 111.
— Der Arbeiter schläft, Kohelet 5, 11.
— Wer das Feld bauet, Spr. 28, 19; vergl. 24, 27.
— Wer von seinem Fleiße lebt, Berachot Fol. 8; vergl. noch Talmud hierosol. Berachot ובחרת בחיים זו אומנות.
419 Da baue Jeder sein Haus, Jer. 29, 5—7.
422 Vor Armuth und vor Reichthum, Sprüche 30, 8. 9.
425 Mache den Sabbath, Talmud.
426 Es wird der Hunger nach Gottes Wort, Amos 8, 11.
427 Schaffe einen neuen Geist, Ezechiel 36, 26.
433 und 434 Gesetzl. Anordnung des Sabbaths, 1 B. M. 2, 1—3; 5 B. M. 5, 15; 2 B. M. 20, 8; 2 B. M. 16, 23; 5 B. M. 5, 14.
434 Moses unterscheidet, 5 B. M. 30, 14.
— Ewige Gültigkeit des S., 2 B. M. 31, 16. 17.
— Jesaias über den Sabbath, Jes. 58, 13. 56, 2.
— Jeremias, Jer. 17, 19—27.
— Exechiel, Ez. 20, 12. 20 u. ö.
— Esra und Nehemia, Nehem. 10, 32.
435 כי לי, 3 B. M. 25, 59.
441 על פי, 4 B. M. 9, 20 u. ö.
442 לא מן, Siphra zu 3 B. M. 19, 30.
— לכם, Mechilta zu 2 B. M. 31.
— סבור, Midrasch P. Ekeb.
443 Kissen — Netze, Ezechiel 13, 18.
445 ברוך, Ps. 68, 20.
447 את שבתותי, 3 B. M. 19, 30.
458 Einigung der Stämme, Ezechiel 37, 16 ff.

13
11

Wien.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.
1835.